Der

Camisarde,

ein historischer Roman

von

Friedrich Seybold.

Erster Theil.

Stuttgart,
bei Carl Hoffmann.
1829.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorrede.

Ich übergebe hier dem Publikum meinen ersten Versuch in dieser Gattung. Ich habe die Charaktere gezeichnet, wie sie, nach meiner Ansicht, im Leben sind. Der Mensch ist jeder Tugend fähig und der Diener jedes Lasters. Er wird in der Regel, wozu ihn eben die Umstände machen. Selbst große Geister, die gleichsam dem Schicksal zu gebieten scheinen, bedürfen der Nachhülfe des Glücks. Sie sind selten und vergehen wie ein Blitz, nachdem sie einen Augenblick die allgemeine Nacht erhellt und den stinkenden Dunstkreis der Mensch-

heit gereinigt haben. Vollkommene Tugendſpiegel und abſolute Scheuſale zu ſchildern, überlaſſe ich andern. Was die Kritik betrifft, ſo will ich ſie durch dieſe wenigen Worte weder beſtechen, noch herausfordern. Möge über mich ergehen, was Rechtens iſt.

Berg, bei Stuttgart, im November 1828.

Friedrich Seybold,
verm. königl. würtemberg. Hauptmann.

Der Camiſarde.

Wenn man von dem Gebirge der Sevennen herabſteigt, kommt man in ein weites fruchtbares Thal, la Vaunage genannt. Geht man das Thal hinab bis zu ſeinem Ausgang, ſo gelangt man in eine unüberſehbare Ebene, welche öſtlich die Stadt Nismes, ſüdlich das Meer und weſtlich der Fluß Vidourles begränzt. Thal und Ebene bilden ein lachendes, blühendes Gefilde, das mit zahlreichen Dörfern, Schlöſſern und Landhäuſern maleriſch beſäet iſt. Seine Lieblichkeit und Fruchtbarkeit zu bezeichnen, nennt man es ſeit Jahrhunderten das kleine Canaan. Etwa in der Mitte des Thals la Vaunage liegt das Dörfchen Vauvert. Auf ſeine freundlichen Häuſer hinab blicken

von einer sanft anstrebenden Höhe die Trümmer eines gothischen Schlosses, noch gebietend in ihrem Verfalle.

Um die Zeit, da Ludwig, der vierzehnte dieses Namens, in seinem Alter ein Spielzeug ränkevoller Weiber und unduldsamer Priester, das Edikt von Nantes, welches den Protestanten freie Uebung ihres Glaubens zusicherte, zurückgenommen hatte, stunden noch unversehrt die Mauern und Thürme des Schlosses von Vauvert, das ein begüterter Edelmann der Provinz, Nicolas de Saint-Comes, bewohnte. Er war im protestantischen Glauben erzogen; als die Verfolgungen gegen die Protestanten ausbrachen, trat er zum Katholicismus über. Sein Eifer für die neu angenommene Lehre, die er, wie Apostaten pflegen, zur öffentlichen Schau trug, hatte ihm das Wohlwollen der Regierung erworben, und er bekleidete die angesehene Stelle eines Obristen der Provinzialmiliz. Dieses Amt, das ihn häufig in feindliche Berührung mit heim-

lichen und offenen Proteſtanten brachte, und das er um ſo rückſichtsloſer übte, je mehr er nach dem Ruf eines ſtrengen Eiferers für den alleinſeligmachenden Glauben ſtrebte, hatte ihm den Haß aller Proteſtanten und ſelbſt die Abneigung der gutdenkenden Katholiken zugezogen. So lebte er einſam in ſeiner Burg, gefürchtet von den Meiſten, geachtet von Wenigen und geliebt vielleicht nur von ſeiner einzigen Tochter, einem reizenden Mädchen von achtzehn Jahren, die ihrem Vater alle Opfer brachte, welche kindlicher Gehorſam und Liebe der Eltern auflegen, — nur ihren Glauben nicht.

Mehrere hundert Schritte vom Dorfe Bauvert abgelegen, ſtund einſam zwiſchen Bäumen eine freundliche Hütte — als wäre ſie abſichtlich zum Sitze ſtiller Verborgenheit erkoren. Es war an einem der erſten Frühlingstage des Jahres 1702, daß zween Wanderer, querfeldein kommend, auf ſie zuſchritten. Sie trugen Beide die Tracht der Landleute der Provinz und unterſchieden ſich im

einem niedern Stuhle saß, und ein junges Mädchen, das in einer Ecke des Zimmers stund, fingen laut an zu schluchzen; die übrigen verharrten in lautlosem männlichem Schmerze. Der lange hagere Mann nahm die kleine schwarze Mütze ab, die sein Haupt bedeckte und faltete die Hände zum Gebet. Als die andern seinem Beispiele gefolgt waren, sprach er mit lauter, volltönender Stimme mit den Worten des Psalmisten: „Gott, mein Gott, warum verstößest du uns so gar und bist so zornig über die Schafe deiner Weide? Gedenke an deine Gemeinde, die du von Alters her erworben und dir zum Erbtheil erlöset hast. Warum trittst du auf sie mit Füssen und stoßest sie gar zu Boden? Der Feind hat Alles verderbet im Heiligthum. Deine Widerwärtigen brüllen in deinen Häusern und setzen ihre Götzen darein. Sie verbrennen dein Heiligthum, sie entweihen die Wohnung deines Namens. Unsere Zeichen sehen wir nicht, und kein Prophet predigt mehr und kein Lehrer lehret

uns. Gedenke doch, o Gott, an deinen Bund, denn das Land ist allenthalben jämmerlich verheeret. Laß den Geringen nicht mit Schanden davon gehen, denn die Armen und Elenden rühmen deinen Namen. Herr, sie zerschlagen dein Volk und plagen dein Erbe. Sie erwürgen die Wittwen und tödten die Waisen und sprechen, der Herr siehet es nicht und der Gott Jakobs achtet es nicht. Aber der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? du kennst, o Herr, die Gedanken der Menschen und weißt, daß sie eitel sind. Wohl dem, den du züchtigest und lehrest ihn durch dein Gesetz, daß er Geduld habe, wenn es ihm übel 'gehet, bis dem Gottlosen die Grube bereitet werde. Denn der Herr wird sein Volk nicht verstoßen, noch sein Erbe verlassen; denn das Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen." — „Amen!" — Amen! sprachen alle Zuhörer nach. Die alte Frau und das jun-

ge Mädchen fingen laut an zu ſchluchzen. Weine nicht, Margot, ſprach der Eine der Fremden, der, den der Greis als ſeinen Sohn angeredet hatte, und trat ihr tröſtend näher, weine nicht, der Herr wird die Seinen nicht verlaſſen, und vielleicht, fügte er, ihre Hand faſſend hinzu, ſind uns noch glückliche Tage bereitet. — O, nicht an uns und unſere Zukunft dachte ich, Antoine, erwiederte das Mädchen ſchluchzend, ſondern an das Blut der Gerechten, das die Gottloſen vergoſſen haben wie Waſſer. — Wohl ihnen, ſprach mit tiefer faſt tonloſer Stimme der hagere Mann, ſie haben die Palme des Friedens errungen. Aber, fuhr er zu Antoine gewendet fort, erzähle uns das Ende dieſer Gerechten, auf daß unſer Glaube erſtarke an ihrem Beiſpiel, damit auch wir angethan ſeyen mit dem Harniſche chriſtlicher Geduld und Ergebung, wenn Gott uns fordert, für ſeinen Namen zu zeugen in Marter und blutigem Tode.

Ehrwürdiger Herr, erwiederte Antoine, erlaßt meiner Zunge, die Greuel zu beſchreiben, die meine Augen geſehen. Genug ſey euch zu wiſſen, daß unſere Brüder in dem Herrn den letzten Kampf gekämpft und die Krone der Märtyrer empfangen haben. — Nicht alſo, mein Sohn, entgegnete ihm der Geiſtliche. Wir, die wir berufen ſind, Verfolgung zu leiden um des Glaubens willen, dürfen unſer Herz nicht einwiegen in ſchlaffe Weichlichkeit, ſondern ſollen uns vertraut machen mit dem Gedanken an einen gewaltſamen Tod, denn heute oder morgen kann uns der Herr berufen, das letzte Zeugniß abzulegen für ſeine Gemeinde. Darum erzähle friſch, was du geſehen, damit der glorreiche Heimgang der Helden des Glaubens uns ein Sporn werde, ihnen zu folgen im Leben und im Tode. — Die Opfer der Tirannei zu retten, ging ich aus mit zwölf andern, die ihres Lebens nicht achteten — wir konnten nur Zeugen ihres Todes ſeyn. Als wir nach

Montpellier kamen, führte man ſie eben den letzten Gang. Es waren ihrer acht, an deren Spitze der greiſe Vallier, der würdige Genoſſe Eures heiligen Amtes, gieng. Seine Silberlocken flatterten im Winde und von ſeinem Angeſicht leuchtete die Ruhe und Heiterkeit der Engel. Keiner verläugnete ſeinen Gott, als der Abt Chaila, dieſer wütheriſche Prieſter, ſie zum Widerruf ihrer Irrlehre aufforderte. Alle ſtarben eines freudigen Todes. Manches Herz hat ihr glorreiches Ende im wahren Glauben befeſtigt und manches, das bisher verhärtet war, für die reine Lehre gewonnen. — Sprich, mein Sohn, was iſt aus den übrigen Dulдern geworden, welche die Schergen der Gewalt aus unſerer letzten Verſammlung in den Höhlen des Gebirgs gefangen weggeführt haben? — Der ungerechte Richter hat dieſe Opfer des Glaubens lebenslänglich auf die Galeeren geſchmiedet; ich ſah ſie an einer Kette, als ſie nach Marſeille abgeführt wurden. — Hat ke-

ner von ihnen, gleich Petrus, um der Menschen willen seinen Heiland verläugnet? — Keiner, ehrwürdiger Vater. — Gelobt seyst du, o Gott, der du stark bist in den Schwachen, rief begeistert der Diener des göttlichen Worts; deine Kirche ist auf einen Fels gebaut und keine Gewalt der Menschen wird sie zertrümmern. — Alle falteten ihre Hände zu stillem Gebet.

Nachdem die Gemüther sich in etwas beruhigt hatten, richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Fremden, der mit Antoine gekommen war. Man betrachtete ihn mit einiger Neugierde, doch ohne nach seinem Namen und Stande zu forschen. Obwohl seine Kleidung auf einen Landmann deutete, so lag doch in seinem ganzen Benehmen eine Würde und Gewandtheit, die einen höhern Stand anzukündigen schien. In den damaligen Zeiten der Verfolgung war es nichts Seltenes, daß angesehene Protestanten in allerlei Verkleidungen der Nachforschung zu entgehen suchten.

Jean Perier, Antoine's Vater, war Pächter des Herrn von Saint-Tomes gewesen; er wurde von seiner Pacht entfernt, weil er seinem Glauben treu blieb. Seit einigen Jahren nun wohnte er mit seiner Frau, Mariane, und einer Waise, Margot, die bei ihm aufgewachsen war, in der abgelegenen Hütte und nährte sich ziemlich kärglich von dem Ertrage eines kleinen Gütchens. Margot war die Verlobte des jungen Antoine. Beide hatten sich von Jugend an geliebt, und die Eltern legten ihrer Liebe kein Hinderniß in den Weg. Antoine war ein eifriger Protestant und wohnte öfters den heimlichen Versammlungen der Gläubigen im Gebirge bei. Margot theilte die religiösen Meinungen ihres Geliebten, und was bei dem kräftigen jungen Manne wohlüberlegter und standhafter Eifer für seine Religion war, gieng bei dem schwächern Geschöpfe in eine Art frommer Schwärmerei über. Handeln konnte sie nicht für ihren Glauben, aber für ihn zu

dulden, war sie jeden Augenblick bereit. Von Zeit zu Zeit begleitete sie den Geliebten durch heimliche Pfade in das Gebirge, um den frommen Zusammenkünften der Brüder, welche, gleich den ersten Christen, ihren Gottesdienst in abgelegenen Wäldern und Höhlen feierten, beizuwohnen. Der alte hagere Mann war Benjamin Broussen, ein protestantischer Geistlicher, der in diesen Zeiten der Bedrängniß sich heimlich von Ort zu Ort und von Haus zu Haus stahl, um mit Gefahr seines Lebens seinen Glaubensbrüdern das Wort der reinen Lehre zu verkündigen, und sie, wie er sich selbst ausdrückte, wach zu erhalten, bis der Bräutigam kommen würde. Viele seiner Amtsbrüder waren in die Schweiz geflohen; der gute alte Mann wollte nicht von seinem heiligen Posten weichen und sprach mit ruhiger Würde: „ich bin ein Hirte gesetzt über die Heerde, sie zu weiden, und will nicht von ihr weichen mein Lebenlang. "So zog er nun, in

steter Todesgefahr, rastlos von Ort zu Ort und tröstete seine Glaubensbrüder durch Lehre und Beispiel. „Ueber meinem grauen Haupte, sprach er oft in ihren Versammlungen, schwebt stündlich das Beil des Henkers und oft versagen mir meine müden Glieder den Dienst, wenn ich den Stricken der Verfolger zu entgehen suche. Mein Bett ist der kalte Stein und die Wurzeln des Waldes meine Nahrung, aber ich will arbeiten in dem Weinberge des Herrn, bis mein Herr und Meister mich zu sich ruft.“ Viele erhielt dieser würdige Priester standhaft in ihrem Glauben. Darum hatte ihn die Regierung geächtet und auf seinen Kopf war ein Preis gesetzt. Aber keiner seiner Glaubensgenossen verrieth ihn, um den Blutschilling zu empfangen; und wenn er verfolgt wurde, führten ihn seine Getreuen durch die unwegsamen Gebirgspfade in die verborgensten Höhlen der Sevennen, die je und je den bedrängten Protestanten zum Zufluchtsorte dienten.

Nachdem das einfache Abendmahl eingenommen und durch den Geistlichen das Abendgebet gesprochen war, suchte jeder sein Lager. Antoine gab Margot einen bedeutsamen Wink. Etwa eine Stunde darauf klopfte es leise an ihre Kammerthüre; sie öffnete und sank in die Arme ihres Geliebten. Die Liebe — selbst die reinste, deren Thun tausend Augen bewachen dürften — ist gerne ohne Zeugen. „Wann, o wann, mein Antoine, sprach innig das Mädchen, wird die Stunde unseres Glückes schlagen? — Wann, erwiederte ernst der Gefragte, wann die Stunde der Erlösung unserer Brüder schlägt. — O, mein Geliebter, bedenkst du auch, welchen Gefahren du dein Haupt blosstellst? — Mit Gottes Hülfe hoffe ich sie zu besiegen. Und winkt mir nicht am Ziele ein doppelter Preis — der Segen meiner Brüder und der Lohn deiner Hand? — Und wie willst du obsiegen mit dieser furchtsamen und wehrlosen Heerde gegen die ganze Macht eines großen Königreichs? — Der

Herr der Heerschaaren, der den starken Goliath fällte durch die Hand eines schwachen Hirtenknaben, kann auch unsere Feinde in unsere Hände geben. — O, täusche dich nicht, die Zeit der Wunder ist vorüber. — Ist das der Glaube meiner Margot, den ein Hauch verweht? — Ach, mein Antoine, wenn ich dein theures Haupt in Gefahr weiß, bin ich nur ein schwaches Mädchen, bange Ahnungen ergreifen meine Seele, aber ich gelobe dir, dein Schicksal zu theilen und dir zu folgen in Noth und Tod. — Gott ist allmächtig, er wird alles wohl machen. Sollte er uns aber verlassen, so ist ein freier Tod besser, als ein Leben in Ketten. Die Mittel sind bereit, der Schlag muß geschehen; falle das Loos, wie es will. Morgen gehe ich zu Roland vom Gebirge. — Wer ist dieser furchtbare Geheimnißvolle, der dich zu so kühner That begeistert hat? — Was fragst du nach seinem Namen? Und kenne ich ihn denn selbst, obwohl ich seit Jahren auf die Worte seiner

Weisheit höre? Es ist ein höherer Geist, der mich vom Baume der Erkenntniß essen ließ und mir mein Inneres aufgeschlossen hat, das mir verborgen war. Ich bin seiner Jünger einer und bereit zu jeder That, zu der Gott mich rufen wird durch den Mund meines Meisters. Mag er mir gebieten, Vater und Mutter zu verlassen, und selbst meiner Liebe zu entsagen, so will ich mein Kreuz auf mich nehmen und ihm nachfolgen. — Ja, rief Margot, von dem Eifer ihres Geliebten befeuert, schwärmerisch aus, ja, er ist ein begeisterter Seher Gottes, und wir wollen ihm blind vertrauen." Sie reichten sich die Hände zum Zeichen des festen Entschlusses und ewigen Bundes. Stumm sanken sie sich in die Arme und schieden tief bewegt von einander.

Der Fremde hatte die Nacht in einem Zimmer zugebracht, dessen kleinere Hälfte von

der größeren durch einen hölzernen Verschlag getrennt war, und, nach der Ermüdung des Tages, bald den Schlaf gefunden. Flüsternde Stimmen weckten ihn mit der Morgendämmerung; er richtete sich auf von seinem Lager, auf dem er nur halb entkleidet gelegen war. — Eilt, ehrwürdiger Herr, sprach eine halblaute Stimme, die Antoine Perier anzugehören schien, eilt, sie kommen, und sind dem Dorfe schon nahe. Hast du auch recht gesehen, Chretien? — Sie ziehen das Thal herauf, erwiederte die Stimme eines Knaben, der eben zum Jüngling heranreift, es sind wohl zwanzig Dragoner, die keine Viertelstunde mehr entfernt sind; ich sah sie vom Felsen hinter dem Garten. — So führe den ehrwürdigen Herrn durch die bekannten Pfade, bis du zu der Höhle im Gebirge kommst. Sey vorsichtig, daß Niemand deine Spur entdecke. — Der Fremde, der sich schnell angekleidet hatte, trat hinzu; die übrigen Hausgenossen eilten ebenfalls herbei, während der

Geistliche sich zur Reise fertig machte. Chretien, ein Knabe von sechszehn bis siebenzehn Jahren, dessen blassem und fast mädchenhaftem Gesichte ein Paar feurige schwarze Augen einen Anschein von Kühnheit gaben, der mit seiner schmächtigen Gestalt und seinem übrigen Wesen einen seltsamen Contrast bildete, hatte bereits den Gebirgsstock zur Hand genommen und die Jagdtasche umgehängt; in seinem Busen barg er eine kleine Pistole und einen Dolch. — Wozu diese Waffen, mein Sohn, fragte ängstlich die alte Mutter? — Zu unserer Vertheidigung, wenn es Noth thut, antwortete stolz der Knabe. — O! mein Sohn, wer das Schwert führt, wird durch das Schwert umkommen. — Doch nicht ungerächt, erwiederte der Knabe mit einem finstern Ernst, der über seine Jahre gieng. — Wehmüthig schüttelte die Mutter den Kopf, der alte Vater betrachtete den jugendlichen Sohn — seinen Benjamin — mit kummervollen Blicken; Antoine schien an der Freudigkeit des muthigen Knaben Gefal-

len zu finden; der Geistliche verharrte eine Minute lang schweigend und kehrte seine Blicke, wie in tiefem Sinnen, den Wolken zu; dann hob er seine Hände und legte sie segnend auf die braunen Locken des Knaben, der seine Augen niederschlug und sein Haupt in Demuth zur Erde beugte. „Laßt ihn, sprach er mit feierlichem Ernst und fast im Tone eines Propheten, laßt ihn thun, wie ihm der Geist gebietet. Durch den Knaben Isai hat der Herr sein Volk errettet aus der Hand der Philister, und so er will, kann er wiederum Wunder thun durch den Arm der Unmündigen und Schwachen. Ihr aber lebet wohl und verharret treu in eurem Glauben; um mich seyd unbesorgt, denn der Herr wird mich sicher führen durch die rauhen Pfade des Gebirgs und meine Feinde mit Blindheit schlagen, denn ich leide um seines Namens willen. — Segnend erhob er seine Hände und wendete sich schweigend zur Thüre, gleichmüthig im Sturme der Gefahr wie im Hafen der Ruhe,

gleich bereit zum Leben und Wirken wie zum Leiden und Sterben, denn seine Rechnung war abgeschlossen mit dem Himmel und der Erde. Als der Knabe sein Haupt erhob, ihm zu folgen, strahlten seine Augen von einem überirdischen Glanze; er warf seine Blicke rings umher und gieng ohne ein Wort des Abschieds.

Inzwischen schlugen an das Ohr der Anwesenden ferne Töne; sie klangen wie wildes Jauchzen, das einzelne Klagetöne in sich verschlang, die nur bei einer Pause der brüllenden Stimmen hie und da hörbar wurden, wie der klagende Ruf der Unke sich im Sturme der Nacht verliert, der durch die Wipfel der Eichen braußt. Angestrengt horchten sie den immer näher kommenden Tönen, um dadurch die Richtung des Zugs zu errathen; allgemach schienen sie sich wieder etwas zu entfernen. Es geht dem Schlosse zu, sprach Antoine, ich will sehen, was es bedeutet; er gab dem Fremden einen Wink; er folgte ihm durch die Thüre. Beide eilten durch die Gärten einen

nähern Weg zum Schlosse, um dem Zuge voranzukommen. Sie mischten sich unter die stumm zuschauenden Landleute, die meistens heimliche oder offene Protestanten waren. An der Spitze des Zugs ritt ein Wachtmeister der Dragoner mit acht Mann. — Wir haben den Vogel, rief er schon von ferne höhnend der Gruppe der Bauern zu. Was steht ihr da, sprach er, näher kommend, wie die stummen Oelgötzen; thut eure Mäuler auf und ruft: Es lebe der König! — Alles blieb lautlos. — Soll ich euch die Zunge lösen? rief er barsch und theilte auf die Rücken der Zunächststehenden einige Hiebe mit der flachen Klinge aus. Die Geschlagenen wichen stumm unter den Haufen zurück, begleitet von dem Gelächter der Soldaten. Wartet, wir wollen euch das Crucifix zu küssen geben, ihr protestantischen Hunde! rief ihnen der Anführer nach. Das Gesicht des Fremden flammte; er wollte sich vordrängen. Antoine warf ihm einen bedeutenden Blick zu und riß ihn am Arme mit

ſich weg. Sie hoben die Köpfe, um über die andern wegzuſehen. In der Mitte von etwa zwölf Douaniers giengen ſechs Gefangene, die Hände mit Stricken auf den Rücken gebunden; acht Dragoner ſchloßen den Zug. Einer der Gefangenen, ein großer ſtark gebauter Mann von etlichen vierzig Jahren, gieng aufrecht, in ſtolzer Haltung, in der Mitte des Zugs und warf die kühnen Blicke rings umher. Es iſt Esprit Seguier, flüſterte Antoine ſeinem Begleiter erſchrocken zu. — Das iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm, erwiederte dieſer halblaut. Beide folgten dem Zuge, der dem Schloßthore zugieng.

Auf dem Schloßhofe marſchierte die Bedeckung auf. Die Dragoner ſtiegen ab und der Wachtmeiſter trat zu den Gefangenen: Nun, Herr Esprit Seguier, du Prophet der wahren Gläubigen und König der Gauner, was ſagſt du dazu, daß der Herr dich verlaſſen und in die Hände deiner Feinde, der Zöllner und Sünder, gegeben hat? — Der Ge-

fangene maß ihn mit einem Blicke der Verachtung und schwieg. — Es wird wohl Mittel geben, dein Schweigen zu brechen, fuhr der andere fort. Was meinst du, wenn Meister Hämmerlein mit seiner handgreiflichen Rhetorik dir den Mund öffnen wird? — Keine Antwort. — Nun, ihr Schufte, wendete sich der Soldat zu den übrigen Gefangenen, wenn euer Herr und Meister nicht reden will, so kann ich vielleicht euch die Zunge lösen. Bastian, bringe einmal die Daumschrauben her; wir wollen sie zur Probe einem dieser stummen Herrn anlegen, ob sie uns dann vielleicht einer Antwort würdigen. — Einer der Dragoner näherte sich mit dem verlangten Werkzeuge und der Wachtmeister traf Anstalten, das Experiment zu machen. Da brach Esprit Segujer sein hartnäckiges Schweigen. Laß diese, sprach er, und übe deinen grausamen Muthwillen an mir, wenn die Gesetze dieses Landes dir solches gestatten. — Ach! Habe ich das Mittel gefunden, dir

Rede abzugewinnen? Achteſt du mich zu gering, um mir Antwort auf meine Fragen zu geben, da du doch in meiner Hand biſt? — Ich bin überall in Gottes Hand, und nicht in der der Menſchen. — Mag ſeyn, es wird aber lange dauern, bis dich dein Gott aus der unſrigen erlöst. — Vielleicht bald durch den Tod, erwiederte Jener mit Ruhe. — Sage mir doch, fragte der Soldat ſpottend, wie ſich die Würde eines Propheten mit dem Gewerbe eines Schleichhändlers verträgt — was hat Chriſtus mit Belial zu ſchaffen? — Und ſage du mir doch, du Knecht der Tirannei, welches Recht hat dein König, die freie Uebung des Glaubens und den freien Verkehr unter den Provinzen dieſes großen Reichs zu hindern? — Er hat den König geläſtert, riefen zwanzig Stimmen zumal und zwanzig Hände griffen drohend nach dem Schwerte. — Laßt ſtecken, lachte der Wachtmeiſter, das Alles macht ein einziger Strick wett, und die ganze Rechnung geht auf das nämliche Kerbholz.

Der Fürst der Schmuggler und der Prophet der Auserwählten wird an dem gleichen Stricke baumeln. Leute, die gleichsam schon am Galgen hängen, haben ein Wort frei, und des Königs Thron wird um keinen Zoll kürzer, wenn ein Galgenschwengel Seine Majestät lästert. Freie Uebung deines Glaubens und freien Verkehr wirst du im Lande der Seligen finden. Darum bereite dich zum Heimgang, denn hienieden ist nichts für dich und deinesgleichen zu schaffen. — Wohl aber für dich und deinesgleichen, antwortete der Gefangene mit bitterem Spott.

Platz für den Herrn Obristen! rief eine Stimme aus dem Haufen, der die Gefangenen umstund. Ein Mann von etwa 60 Jahren, in der Uniform der Milizen, trat aus dem Portal des Schlosses. Ein Zug von Aengstlichkeit schien anfangs auf seinem Gesichte zu liegen, der aber, so wie er näher kam, in Härte und kalten Spott übergieng. Treffen wir uns endlich hier, sprach er zu Es-

prit Seguier, ich habe lange vergeblich nach dir gesucht. — Wärest du in die Versammlungen der Gläubigen gekommen, statt in die Tempel der Baalspfaffen, so hättest du mich finden können, antwörtete der Gefangene. — Ja, oder auf die Schleifwege in den Bergen, wo du, zur Ehre Gottes, mit deinen Spiesgesellen den Schleichhandel treibst. — Jeder geht seinem Gewerbe nach; ich handle mit Waaren, die ich um die Hälfte wohlfeiler gebe, als die Finanzpächter und Blutsauger deines Königs, du verkaufst um Judaslohn die armen Seelen deiner Glaubensgenossen an die Pharisäer der römischen Kirche, welche sich die alleinseligmachende nennt. — Wie viel glaubst du denn wohl, daß deine arme Seele werth sey? — Wahrscheinlich wird sie dir mehr als dreißig Silberlinge eintragen, denn seit unser Herr und Heiland verkauft wurde, sind die Seelen im Werthe gestiegen. — Seht da, wie bescheiden, er tarirt sich höher, als selbst Christus! — Nicht doch,

mein Freund, dich taxire ich höher, als Judas; ein vornehmer Schelm wird immer beſſer bezahlt, als ein gemeiner Schuft. — Es ſcheint mir, du anticipirſt auf die Freiheit, welche, als letzte Recreation, den Candidaten des Galgens zuſteht. — Ich kenne eure Juſtiz zu gut, um etwas anderes zu erwarten, als den Tod; aber wiſſe, daß ich lieber zehnmal ſterben, als mein Leben, könnte ich es auch mit einem einzigen Worte, von eurer Gnade erkaufen wollte. — Du ſcheinſt großes Gewicht auf ein Wort deines Mundes zu legen, aber ſey ruhig, ſo wohlfeil kommt dein Leben nicht. Bei einem ſo verhärteten Böſewicht, wie du biſt, wäre die Gnade übel angebracht. — Ein verhärteter Böſewicht biſt du, der ſeinen Glauben abgeſchworen hat und ſeine Brüder hetzt, wie die Thiere des Waldes; aber noch lebt ein Rächer im Himmel, über deinem Haupte flammt ſchon das Schwert des Todesengels und deine Tage ſind gezählt. — Bei dieſen Worten wendete ſich Herr

von Saint-Comes erbleichend ab, um seine innere Angst zu verbergen. Als er sein blasses Gesicht einem der andern Gefangenen, einem alten Manne mit weissen Haaren, zukehrte, sprach dieser mit tönender Stimme, die wie ein Verdammungsurtheil klang, die Worte des Psalm: Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus, und grünte wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüber gieng, siehe, da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgend gefunden. — Todesbläße bedeckte das Gesicht des Obristen und allgemeines Schweigen herrschte durch die Versammlung.

Hinter dem Obristen war ein Mädchen aus dem Portal getreten und neugierig in den hintersten Reihen stehen geblieben. Anzug und Haltung waren die einer Zofe. Antoine drückte dem Fremden den Arm, um ihn auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen. Er blickte nach der Richtung, in welcher das Mädchen stund, wurde roth und schob

ſich unmerklich nach jener Seite. Als er in ihre Nähe gekommen war, machte er ſie durch einen leiſen Druk der Hand auf ſein Daſeyn aufmerkſam. Sie warf ihr Stuznäschen in die Höhe und ſetzte ſich eben in Poſitur, den plumpen Bauernbengel mit aller Würde einer vornehmen Kammerjungfer abzuweiſen. Ein Blick, den ſie auf ihn warf, hemmte aber den Strom ihrer Rede, der eben losbrechen wollte; ſie faßte ſich, gab ihm einen bedeutenden Wink und gieng langſam in das Portal zurück. Der Fremde folgte ihr unbemerkt, während die Scene zwiſchen dem Obriſten und den Gefangenen die Aufmerkſamkeit aller Zuſchauer feſſelte. Als beide im Gange des Schloſſes waren, wendete ſich das Mädchen um und ſagte halblaut: Um Gottes willen, Herr von Martignac, was führt Sie hieher? — Die Liebe, wie du weißt, erwiederte ſcherzend der Fremde. — Und in dieſer Verkleidung? — Wenn der Edelmann vornen abgewieſen wird, ſchleicht der Bauer hinten her-

ein. Muß ich nicht den Argusaugen des Herrn Papa zu entgehen ſuchen? Führe mich ſchnell zu deinem Fräulein. — So ſchnell wird das wohl nicht gehen. Sie wiſſen, daß das Fräulein ihrem Vater verſprochen hat, Sie nimmer zu ſehen. — Und wenn ſie ſieben Eide darauf abgelegt hätte, ſo müßte ich doch zu ihr. — Nur nicht ſo ungeſtüm, Herr Ritter; Sie brauchen meine Vermittlung, und ein freundliches Wort wird dieſe doch wohl werth ſeyn. — Tauſend, wenn du willſt, theure Liſette; du biſt die Edelſte und Schönſte deines Geſchlechts, und viel ſchöner noch, als du dich ſelbſt im Spiegel findeſt. — Das Compliment mag paſſiren, was die Schönheit anbelangt; aber mein Edelmuth wird mich wenig helfen, ſo lange ich nicht von Adel bin. — Vortrefflichſte der Zofen, ich trete dir acht von meinen ſechszehn Ahnen ab, wenn du mich nur gleich zu deinem Fräulein führſt. — Und die andern acht geben Sie mir, wenn ich Sie glücklich wieder fortbringe,

ohne daß der hochadeliche und erzkatholiſche Herr von Saint-Comes etwas von Ihnen gewahr wird. — Du kannſt ſie in Gottes Namen Alle haben, denn ſeit ſie proteſtantiſch geworden ſind, nützen ſie mich doch bei Hofe nichts mehr. — Es hängt ja nur von Ihnen ab, ſie wieder zu katholiciren. Nehmen Sie ein Beiſpiel an dem Herrn Schwiegervater in Spe, der ſeine Ahnen wieder in Credit gebracht hat. — Scherz bei Seite, liebes Kind, ich habe ein Gewiſſen, ob ich gleich ein Edelmann bin. — Und ich auch, beſter Herr von Martignac, ob ich gleich nur ein Kammermädchen bin. Warten Sie hier einen Augenblick; ich werde Sie gleich abholen.

Kurz darauf öffnete ſich die Thüre und Liſette winkte bejahend. Als der Fremde in das Zimmer trat, kam ihm das Fräulein entgegen. Angſt und Freude ſtritten ſich auf ihrem Geſicht, das mit einer ſchönen Röthe übergoſſen war, um die Oberherrſchaft. Theu-

rer Herr von Martignac, rief ſie dem Eintretenden entgegen, welcher böſe Genius führt Sie hierher zurück, während ich Sie ſchon in weiter Ferne, jenſeits der Gränzen dieſes unglücklichen Landes, glaubte? — Was mich zurückführt, Louiſon? die Liebe, die Liebe zu dir. Ueberall hin verfolgt mich dein Bild. Soll ich mein einſames Daſeyn in fremde Länder ſchleppen? Hier will ich bleiben, hier in deiner Nähe, und ſollte es mich Freiheit und Leben koſten. — O, bedenke doch, mein Louis, welche Qualen du mir bereiteſt, wenn ich beſtändig für deine Sicherheit zittern muß. Haſt du mir nicht verſprochen, meiner ewigen Angſt ein Ende zu machen, und in den glücklichen Auen der freien Schweiz die Entſcheidung unſeres Schickſals abzuwarten? — Soll ich leiden und dulden, wo ich handeln kann? Wahrlich, ich wäre unwürdig deiner Liebe und deines Beſitzes! — Und wird deine Gegenwart, die dich nur Gefahren ausſetzt, die Lage der Dinge ändern? — Vielleicht, es

gilt nur einen kühnen Versuch. — O, Louis, du erschreckst mich. Ueber welchen finstern Planen brütest du? — Ist denn der Mensch ein Wurm, der sich ewig in den Staub treten lassen soll? — Was vermag der Einzelne gegen die Gewalt? — Viel; wenn er festen Willen hat, so wird er Helfer finden. — Eine Verschwörung also gegen die Ruhe und das Glück deines Vaterlandes? — Eine Verschwörung nennt man es, wenn der Unterdrückte, den die Gewalt im Kothe schleift, sein gutes Recht sucht! Vaterland! ich habe keines. Ist das mein Vaterland, wo die Nichtswürdigkeit auf dem Schemel der Macht sitzt und Recht und Gerechtigkeit mit Füßen tritt, wo Millionen hungern müßen, damit einige Tausende sich in Wollüsten ersäufen können, wo selbst die Freiheit des Gedankens ein Verbrechen ist und das Volk mit Hunden in die Messe gehetzt wird? Ruhe! die Ruhe eines Verscheidenden, dem die Kraft der Bewegung fehlt! Glück! wo ist es zu finden in diesem Lande? Selbst

bei denen nicht, die von dem Schweiße des mißhandelten Volkes ſchwelgen! — O, mein theurer Freund, ein finſterer Geiſt hat dich ergriffen. Komm zu dir ſelbſt. Blicke um dich und frage dich ſelbſt, ob dieſes entwürdigte Volk, das ſeit Jahrhunderten ſeinen Nacken geduldig unter das Joch beugt, der Selbſthülfe fähig ſey, und ob ſie ihm nicht noch ſchlimmere Tage bereiten werde, als ſeine jetzigen ſind? Du wollteſt es ſeyn, der die Fackel des Aufruhrs in die friedlichen Hütten dieſes Landes ſchleudert? Leideſt du Unrecht, ſo trage es ſtill, wie ächte Chriſten thun. Erhalte dein Herz und dein Gewiſſen rein, denn durch gewaltſame Hülfe ſtellſt du dich auf die nämliche Stufe mit denen, die jetzt Gewalt üben; ſie vergießen unſchuldiges Blut, um ſich ihre Macht zu erhalten; du wirſt unſchuldiges Blut vergießen müſſen, um ſie zu ſtürzen. Und wird die kühne That gelingen? Wird nicht dieſes Blut nutzlos vergoſſen ſeyn? Greife nicht verwegen in das Rad des Schickſals,

sondern begnüge dich mit dem Bewußtseyn, deine Pflichten als Mensch und Christ erfüllt zu haben. Zu spät möchte die Reue deinem zarten Gewissen ihre Qualen bereiten. Glaube nur, die Erbitterung täuscht sich, und der Name Vaterland ist doch kein leeres Wort, wenn auch die bestehende Ordnung der Dinge dem Ideale nicht entspricht, das wir im Busen tragen. Dieses Frankreich ist doch das Land deiner Heimath, die Wiege deiner Kindheit — und du wolltest sie in frechem Uebermuth zertrümmern! — Sie ergriff zärtlich seine Hand und schmiegte sich innig an ihn. — O, meine Louison, sagte bewegt der Jüngling, vielleicht spricht mein guter Genius durch dich zu mir; aber wollte ich auch, ich kann nicht zurück, ich bin gebunden. — O, mein theurer Louis, nichts soll den Mann binden gegen seine bessere Ueberzeugung. Folge mir, folge der erwachten Stimme deines Gewissens. — Ein Kopf, der Lisettens, steckte sich durch die Thüre: Schnell fort, der Herr

von Saint-Comes! Der Jüngling eilte in das Cabinet und Louiſon ließ die Vorhänge über die Glasthüre herab.

Bleich und ſichtbar abgeſpannt trat Louiſons Vater in das Zimmer; er ſetzte ſich ermattet auf einen Seſſel. Theilnehmend trat die Tochter zu ihm: Was iſt Ihnen, mein theurer Vater? — O, der Aerger, den ich einnehmen mußte, antwortete er, tief aufathmend. — O, wären Sie doch geblieben, wie ich Ihnen gerathen habe. Ueberlaſſen Sie dieſe traurigen Geſchäfte ihren Untergebenen; nichts verpflichtet Sie zu deren perſönlicher Verrichtung. — Ach, meine Tochter, das verſtehſt du nicht; es iſt nicht blos um des Dienſtes, ſondern hauptſächlich um der Reputation eines guten katholiſchen Chriſten willen, daß ich ſolchen Eifer an den Tag lege. — O, über dieſe unſelige Schwäche, mein Vater! iſt es Ihnen denn nicht möglich, ſich über dieſelbe zu erheben? — Ach, gute Louiſon, die Umſtände ſind kritiſch; man muß ſein Mög-

lichſtes, und leider faſt das Unmögliche Hier ſeufzte er tief) thun, um ſich in Credit zu erhalten; ich bin ein Neophyte, ich habe Neider, ich werde bewacht. — Gerechter Himmel, ſo lohnt es ſich denn der Mühe, ſeinem Glauben zu entſagen, um dem einen Theile verhaßt und dem andern verdächtig zu werden! — Ach, liebes Kind, auch deine Hartnäckigkeit vermehrt den Verdacht gegen mich; wenn du nur den Schritt thun wollteſt; nur mir und meiner Ruhe zu lieb; du könnteſt ja doch im Stillen glauben, was du wollteſt, die Ceremonien, ſo die äußeren Gebräuche, könnteſt du ja um meinetwillen mitmachen; wir ſind doch Alle Chriſten. — Unglücklicher Mann, Sie werden darum doch keine Ruhe finden; aber wäre es auch, ich kann nicht heucheln. — Gott behüte, du wirſt doch nicht glauben, daß ich ein Heuchler ſey, daß ich nicht der alleinſeligmachenden römiſch katholiſchen Religion mit wahrem Eifer, ja mit Inbrunſt anhänge und alle Irrthümer der

Ketzerei, in denen ich leider lange Jahre gewandelt, aufrichtig verabscheue? Du wirst doch nicht etwa so unvorsichtig gewesen seyn, etwas dieser Art vor menschlichen Ohren zu äussern, oder auch nur im Stillen zu denken? Das wären ja strafbare verbotene Gedanken; du könntest dadurch deinen armen Vater hier zeitlich und dort ewig unglücklich machen. Ich fordere dich zum Zeugniß auf, daß ich täglich die Gebete unserer heiligen Kirche vorschriftmäßig pünktlich hersage; ich sage dir, ich gestehe nichts; ich strafe dich Lügen; du hast nichts gehört, du kannst nichts gehört haben; ich sage nichts, ich thue nichts, ich denke nichts, was ich nicht dem hochwürdigen Herrn Abt Chaila, meinem frommen Beichtvater, dem Herrn Bischoff von Alais, dem Herrn Erzbischoff von Nismes Eminenz, ja Sr. Heiligkeit dem Pabste selbst (wenn je mir Unwürdigen diese Gnade zu Theil werden sollte) täglich und stündlich beichten könnte. Ach du gerechter Heiland und ihr Heiligen

alle, mein eigenes Kind, mein Fleisch und Blut, will mich unglücklich machen. — O, mein armer, armer Vater, rief schluchzend die Jungfrau und warf sich weinend zu den Füßen des unglücklichen schwachen Mannes, selbst deinem eigenen Kinde mißtraueſt du? — Ach, nein, nein! du kannſt es nicht, du wirſt es nicht thun; du wirſt mich nicht verrathen; du biſt ja mein gutes Kind; ich habe dich ja immer lieb gehabt und auf meinen Händen getragen; du biſt ja mein einziges Kind, das Ebenbild deiner ſeligen Mutter, die ſo gut war. — Gerechter Gott im Himmel, du biſt allgütig und allbarmherzig, aber dieſer Jammer einer Tochter um ihren Vater, um ein geſunkenes und gepeinigtes Geſchöpf deiner Hand, dieſen Hohn, den man mit der ſchwachen Menſchheit treibt, wirſt du nicht ungerächt laſſen, rief die Jungfrau mit Jammertönen aus und benetzte die Hände ihres Vaters mit Thränen. — Wie iſt mir, gute Tochter, ſprach der alte Mann mit matter Stim-

me, ich habe dich, glaube ich, beleidigt, durch schweren Verdacht gekränkt. Vergib mir, es ist mir oft so öde im Kopf; ich soll hart seyn vor der Welt, und es ist mir nicht gegeben; Furcht und Haß meiner alten Glaubensgenossen, der Verdacht der neuen, auch Zweifel, Gewissensbisse, aber sage es ja Niemand, lasten schwer auf mir und verwirren meinen Geist. Im Grabe ist Ruhe, aber es graut mir vor dem Tode; nein, nein, ich will nicht sterben, noch nicht, noch lange nicht. — Um Gottes willen, fassen Sie sich, mein Vater. Kommen Sie zu sich, hören Sie zum letztenmal meinen Rath, befolgen sie ihn. Ermannen Sie sich, entfliehen Sie diesem unglückseligen Lande; lassen Sie uns in der Schweiz Ruhe und Sicherheit suchen. — Ach, du hast Recht, meine Tochter, Ruhe und Sicherheit; diese Güter sind doch die ersten auf der Welt. — Gelobt sey Gott, so erhören Sie endlich meine Bitte. — Erhören, ach ja, aber nein, ich habe ja hier Güter, Vermögen, Ehrenämter — wie soll

ich denn das Alles zurücklaſſen! — Werfen Sie alles hin, um dadurch Ruhe zu erkaufen. — Ruhe kaufen, ja, Ruhe iſt etwas werth, aber .... Noch einmal beſchwöre ich Sie hier auf meinen Knieen, rief weinend die Tochter und ſank zu den Füßen ihres Vaters.

Plötzlich öffnete ſich die Thüre des Cabinets und Louis, mit aufgehobenen Händen, ſtürzte neben die Flehende nieder. Entſetzt fuhr der Greis in die Höhe: Ich bin verrathen, verkauft, die Späher dringen bis in das Innerſte meines Hauſes. Laß mich, ich habe nichts geſagt; ich bin ein guter Chriſt, ein treuer Diener meines Königs; ich will es zeigen, ich will es beweiſen; die Ketzer ſollen hängen, Alle hängen, ſamt und ſonders; ich will Niemand verſchonen, ſelbſt meine eigene .... Ich ſage dir, Mädchen, du ſollſt und mußt den wahren Glauben annehmen; ich befehle, ich gebiete es dir; ich verſtoße dich. Gewiß und wahrhaftig, ich bin ein ächter Katholik. — Erſchöpft ſank der Greis auf den Seſſel

zurück. — Besinnen Sie sich doch, fassen Sie sich, rief ihm die Tochter zu, es ist ja Louis de Martignac, der Sohn Ihres seligen Freundes. — Ach, du Gott, fliehe, betritt mir die Schwelle nicht; du bringst mich in schweren Verdacht; ich habe Pflichten, schwere Pflichten; ich bin Obrist der Miliz, ich muß dich verhaften, ausliefern; fliehe schnell, ehe ich dich sehe, wahrnehme, es ist mir so dunkel vor den Augen; ich kenne dich nicht, ich glaube nicht, daß du es bist, ich will es nicht glauben; fort, fort, sonst treibt mich die Angst, zu einer That, die mich ewig reuen möchte. — Louis streckte flehend seine Hände gegen ihn empor. — Fort, fort, aus meinen Augen, jammerte der alte Mann immer angstvoller. — Louison riß den Geliebten in die Höhe und eilte mit ihm hinaus.

Als die Tochter zurückkam, fand sie den Vater tief athmend, und dicke Schweißtropfen stunden auf seiner Stirne. Sie setzte sich still, mit Thränen in den Augen, an seine

Seite und trocknete ihm den Schweiß ab. — Hat ihn Niemand gesehen, Niemand erkannt, fragte er beklemmt? — Niemand, als Lisette, für deren Treue ich stehe. — Ach mein Kind, man kann Niemand trauen, für Niemand stehen. Laße sie doch einen Eid schwören, daß sie das Geheimniß bewahren will; aber, lieber Gott, wer steht dafür, daß sie den Eid halt. — Hier in Ihrer Gegenwart soll sie verheuern ... — Nein, nein, nichts, nichts, ich darf von Nichts wissen; es geht gegen mein Amt, gegen meine Pflichten, gegen mein Gewissen; es sind keine Zeugen gegen mich, daß ich ihn mit Augen gesehen; der Schuldhafte gilt nicht als Zeuge; die Tochter kann nicht gegen den Vater zeugen; ich läugne es, ich kann es läugnen. Aber, liebes Kind, lasse sie keinen Eid schwören, verspreche ihr lieber Geld, viel Geld, dann wird sie vielleicht schweigen. — Beruhigen Sie sich doch, mein Vater, sie wird gewiß reinen Mund halten.

Eben trat Lisette in die Thüre. Herr von Saint-Come wurde roth und hustete verlegen. Mechanisch griff er in die Tasche, zog ein paar Goldstücke hervor und winkte sie zu sich: Hier mein liebes Kind, eine Kleinigkeit um deiner treuen Dienste willen, aber nur darum, aus keinem andern Grunde. Ja, was wollte ich sagen! Sieh, meine Tochter, ein Dienstbote muß getreu und verschwiegen seyn! ja verschwiegen, muß sehen und nicht sehen, wiewohl, Gott sey Dank, in meinem Hause nichts zu sehen ist, was nicht die ganze Welt wissen dürfte; aber es ist nur um der Täuschungen, um der Irrungen willen, die oft unnützes Gerede machen oder gar, Gott sey uns gnädig, schweren Verdacht erwecken. Ja, ja, man kann sich oft gewaltig irren, einen für den andern ansehen; man darf heutzutage seinen eigenen Augen nicht mehr trauen. So, so, gehe mit Gott, mein Kind; die Kleinigkeit behalte für deine Verschwiegenheit, um deiner treuen Dienste willen, wollte ich sagen.

— Ja, gnädiger Herr, sagte das Mädchen schalkhaft, auf meine Verschwiegenheit, auf meine treuen Dienste, wollte ich sagen, können Sie bauen. Und was ich noch sagen wollte, fast hätte ich es über Ihrer Güte vergessen: der hochwürdige Herr Abt Chaila fährt so eben den Berg herauf. — Ach, du gerechter Himmel, Lisette, wie sehe ich denn aus? Nicht wahr, sehr ergriffen, sehr vergnügt, wollte ich sagen, über die glückliche Beifahung des Erzketzers Esprit Segujer und seiner Spiesgesellen? Reiche mir doch geschwind meinen Rosenkranz, ich habe vor lauter Dienstgeschäften noch gar nicht zu meiner Andacht kommen können. Gebe mir auch das Gebetbuch für wahre römisch katholische Christen, das dort auf dem Gesimse liegt. So, jetzt geht meine Kinder, daß ihr mich nicht in meinen frommen Betrachtungen stört. Wenn der hochwürdige Herr sich nach meinem Befinden erkundigt, so berichte ihm, wie ich hier in der Stille und Einsamkeit meinen christli-

chen Pflichten obliege. — Als der Geiſtliche eintrat, bemerkte Herr von Saint-Comes wohl eine Minute lang ſeine Gegenwart nicht, ſo tief war er bereits in ſeine Meditationen verſunken.

Wo ſich das Thal la Vaunage gegen die Sevennen erhebt, folgten zwei Wanderer, aufwärts zu den Bergen, dem Laufe eines Waldbaches. Immer enger wurde das Thal, immer ſchmaler der Pfad, immer brauſender der Bach. Keine Dörfer mehr erblickte man, wo die Wohnungen der Menſchen freundlich beiſammen ſtehen — nur hier auf grüner Matte ein Haus und dort auf ſchroffem Abhang eine einſame Hütte. Rüſtigen Schrittes, aber ſchweigend, ſchritten die Wanderer aufwärts. Jetzt verloren ſich auch die einzelnen Hütten. Die Reiſenden bogen um einen Felſenvorſprung, der über einen Abgrund hervorhieng. Sie ſchritten raſch vorwärts, wie Leute, die

des Weges ganz kundig sind. Immer schroffer wurden die Felsen; von allen Seiten und unter allen Gestalten stürzten sich wilde Waldwasser dem Thale zu. Bald brachen sie aus zerrissenen Regenbetten hervor, bald kamen sie aus tiefem Schatten geflossen. Eine Reihe von Sägemühlen zügelte ihren Ungestüm, fieng wechselsweise ihre pfeilschnell dahin eilenden Wasser auf, nützte ihren Fall und gab sie erst dann der Natur zurück, nachdem sie dem Willen des Menschen gedient hatten. Sinnend blieb der eine der Wanderer stehen, betrachtete das anziehende Schauspiel und sprach dann bitter zu seinem Gefährten: Wer enträthselt mir den Menschen; er zähmt die Natur, zwingt sie ihm zu dienen, und erniedrigt sich selbst zum Sclaven von Seinesgleichen. — Bester Herr, entgegnete ihm dieser, löset doch erst das Räthsel, das euer eigener Busen birgt, ehe ihr das der Menschheit lösen wollt. Ihr klagt über den Sclavensinn der Menschen und wollt sie frei haben, aber die

Mittel, es zu bewirken, verschmäht ihr. Eine einzige Weiberthräne wirft eure festesten Vorsätze über den Haufen; selbstsüchtig wollt ihr eure Tage, die dem Glücke der Menschheit gewidmet seyn sollten, in freiwilliger Verborgenheit begraben und durch feige Flucht erkaufen, was ihr Ruhe und Sicherheit nennt. — Du hast recht, Antoine, die Federkraft meines Geistes ist erlahmt, aber nur für einen Augenblick, hoffe ich. Vorwärts in die frische Luft des freien Gebirges!

Jetzt zog sich der Pfad seitwärts jähe Abhänge hinan, denn das Bett des Waldbaches, dem die Wanderer folgten, wurde in enge Felsen gezwängt. Als sie die Höhe erreicht hatten, folgten sie mit den Augen dem Laufe des Baches; er eilte einem Felsen zu, über den er sich herabstürzte; als er dem Falle näher kam, verdoppelte sich seine Schnelle; er schoß von Bogen zu Bogen des Gesteins und verschwand dann, gleich einem Blitze, ohne Wellen und ohne Schaum, in ein Labyrinth von

Felsen, über die sich ein dickes und regungsloses Grün wölbte. — Ferne Glocken kündeten eine nahende Heerde an. Voran gieng, als Führer, ein junger Schäfer und rief die Schafe, die schüchtern ihm folgten, und die Ziegen, die unabläßig sich vom Haufen entfernten, mit der Stimme und der Glocke zusammen. Hinter den Schafen kamen die Kühe, die scheu über jeden neuen Gegenstand stutzten; dann die Stuten mit ihren muntern Füllen; zuletzt der Patriarch der Heerde und sein Weib zu Pferd, hinten auf die kleinen Kinder, der Säugling in den Armen seiner Mutter in einen Zipfel ihres rothen Mantels gewickelt; die erwachsene Tochter zu Pferd spinnend, der Knabe zu Fuß, den Milchkessel über den Kopf gestülpt, der Jüngling mit der Jagdflinte auf dem Rücken, und der älteste Sohn, dem das Vertrauen der Familie die Oberaufsicht über das Vieh anvertraut hatte, den Salzsack, mit einem rothen Kreuze geziert, über die Schulter gehängt.— Einfaches Bild des Menschen,

ſprach Louis Martignac, wie in Gedanken verloren, zu ſich ſelbſt, der den erſten Vertrag ſeines Geſchlechts mit der Erde erfüllt, liebliches Bild des Hirten aller Berge der Welt — keinem Jahrhundert und keiner Zone fremd! An welches Zeitalter des Schäferlebens, an welche von Heerden geliebte Auen erinnerſt du nicht? So wanderte ſchon vor dreitauſend Jahren der Schäfer, den Moſes uns mahlt; ſo war die Regierung der Heerden der Wüſte von uralten Zeiten her, ſo iſt ſie noch auf den Bergen aller Länder. Ein ſüßes und ländliches Gemälde, deſſen Colorit die einfache Natur iſt, vereinigt ſie, wie dieſe, den Stempel des Alterthums mit den Reizen einer unverwelklichen Jugend, und verjüngt ſich mit jedem Frühling, wie die Blatter der Bäume und wie das Gras der Wieſen.

Abwärts zog die Heerde, aufwärts ſtiegen die beiden Wanderer. Auf einem vorſpringenden Felſen ſchlug ein Hund an, und bald trat ein Mann um eine Ecke deſſelben;

er hatte eine Flinte umhängen und stieg mit bewunderungswürdiger Behendigkeit und Kühnheit die abschüssigen Pfade hinab. Sobald er die Fremden wahrnahm, blieb er stehen und ließ die Flinte in den rechten Arm fallen. Ein Blick sagte ihm, daß sie nicht bewaffnet seyen; nun stieg er vorsichtig hinab, suchte aber immer den Vortheil der Höhe zu behalten. Als er näher gekommen war, schien er die Wanderer zu erkennen, denn er beflügelte seine Schritte und gieng sorglos auf sie zu. Dieser Mensch hatte ein eigenthümliches und ungewöhnliches Ansehen. Seine Figur war von mittlerer Größe und starkem Knochenbau; ein dicker und struppigter Bart floß mit seinen rabenschwarzen krausen Haaren zusammen; seine breite Brust war entblößt und seine nervigten Beine nackt; als Fußbekleidung hatte er ein Stück Kuhhaut, das Rauhe auswärts gekehrt. — Sieh' da, Antoine, rief er von ferne, willst du sehen, was Roland vom Gebirge macht? bringst du gute Kunde? — Gut und schlimm,

Damien, wie man es nimmt, antwortete der Gefragte. Führe uns in die Felsen. — Beide, fragte der Bergbewohner mit einem zweifelhaften Blicke auf Louis? — Ja, beide, sagte mit Sicherheit Antoine, er gehört zu den Geweihten.

Voran gieng der Führer; bald rechts, bald links wand er sich durch die Krümmungen der Felsen. Niemand, wer nicht genau bekannt war, hätte hier einen Weg weder vorwärts noch rückwärts finden können. Plötzlich trat Damien in ein furchtbar steiles Regenbette hinab, das in dem nackten und zerrissenen Felsen ausgehöhlt war. Der Weg, den jetzt die Wanderer giengen, stieg kleine, von der Abstufung der Schieferblätter gebildete Stiegen hinauf; kaum fand der Fuß einige Querspalten, sich anzuklammern, und die Hand irgend einen Vorsprung, sich daran zu halten. Bald kletterten die Wanderer den Felsen gerade empor, wie man eine Leiter hinaufsteigt; bald krochen sie mit eingezogenem Leibe am

Saum eines Abgrundes hin und beſchrieben im Profil ein Zikzak; dann ſchritten ſie über einen Waſſerſturz, von deſſen hohen Sprüngen man auf die Steilheit des Abhangs ſchließen konnte. Jezt kletterten ſie über ſteile Abhänge von einem Felſen zum andern, deren einige mit Felsbrocken, die unter dem Fuße wegrollten, bedeckt, andere mit einem trockenen Raſen bekleidet waren, auf deſſen glatten und liegenden Halmen man ausgliſchte, wie auf dem Eisſpiegel eines Sees. In einem Irrgange ſteil aufſtrebender Felſen, aus dem kein Ausweg zu finden ſchien, ſtund der Führer ſtille. Rings um herrſchte Schweigen des Todes. Hier ſchien die Arbeit der Natur, wie das Treiben der Menſchen, ſeine Gränze gefunden zu haben. Die grauen Felſen, die einzigen Zeugen dieſer Abgeſchiedenheit, ſtreckten ihre wunderbar geſtalteten Häupter zu den Wolken empor. Der Führer, der ſich hier in ſeinem Elemente zu befinden ſchien, ſetzte ſich behaglich auf ein bemooſtes Felsſtück und

kramte den Inhalt ſeiner Jagdtaſche aus, die Gefährten zu einem freundlichen Mahle ladend. Der Hunger würzte ihnen die grobe Koſt des Bergbewohners.

Meinet ihr, Freunde, ſprach Damien, daß wir hier vor den Spürhunden, die im Thal ihr Weſen treiben, ſicher ſitzen? — Wie in Abrahams Schooße, erwiederte Antoine lachend; ich könnte mir den Spaß machen ein Dutzend von ihnen hinter mir her zu hetzen,, um ſie hier zwiſchen den Felſen verhungern zu laſſen. — Das würden ſie, ehe ſie den Ausgang fänden, ſagte Damien; aber ſie ſind keine Narren, daß ſie ſich bis in die Region wagen, wo der Adler des Gebirgs horſtet, bereit, ſie mit ſeinen mächtigen Fittigen vom ſteilen Felſen hinabzuſtürzen. Wir ſind unſer wenige, aber in unſerm Luftrevier nehmen wir es mit Tauſenden auf. — Er that einen leichten Schlag auf ſeine Flinte, die er, wie einen Freund, von dem man ſich niemals trennt, zwiſchen den Beinen hielt, und fügte

mit vertrauensvollem Lächeln hinzu: Diese hat noch niemals gefehlt und ihr Blei bringt sichern Tod; und über hundert solche Flinten und über hundert Arme, unter denen der meinige der schlechteste ist (er hielt die nervigte Rechte geballt empor) gebietet Roland vom Gebirge. — Antoine warf einen bedeutenden Blick auf Martignac. — Horch! rief dieser, indem er erstaunt aufsprang, was ist das? — Ernste und traurige Töne, wie die eines langsamen und feierlichen Gesangs, klangen aus der Tiefe des Felsen. Louis suchte einen Eingang in den Felsen und fand keinen. Was ist das, fragte er rasch, was bedeutet dieser Gesang? Welche fremdartige wundersame Töne, wie Stimmen aus der Geisterwelt, wie der Schwanengesang eines Verscheidenden, wie der irre Gesang eines Wahnwitzigen! — Laßt das, sprach Damien trocken, ihr werdet noch mehr hören, wenn ihr länger in diesen Bergen haußt. Es ist hier Manches anders, als bei den Menschen-

kindern des Thals. — Während deſſen verhallten die Töne, welche ſich in die Tiefe zu ziehen ſchienen, als wären ſie im Mittelpunkte des Berges erſtorben. — Antoine hatte ihnen ruhig und ſchweigend gehorcht, wie einer, dem ſolche Laute nicht fremd ſind. Jezt laßt uns gehen, ſagte er aufſtehend.

Nachdem die Wanderer eine gute Strecke durch ein Labyrinth von Felſen fortgeſchritten waren, kamen ſie auf einen ziemlich großen freien Platz, auf dem etliche zwanzig Hütten ſtunden. Sie waren aus großen, auf einander gelegten Steinen erbaut und die Spalten mit Moos verſtopft. In der Mitte des Platzes war die gemeinſchaftliche Feuerſtelle, um welche ähnliche Geſtalten, wie Damien, theils lagen, theils ſaßen, theils mit der Zubereitung von Speiſen beſchäftigt waren. Mehrere Hunde von der größten Gattung umlagerten die Gruppe und gaben ihr ein mahleriſches Anſehen. Als ſie die Fremden gewahr wurden, erhoben ſie ſich vom Boden

und gaben einen Laut; ein Mann, der in tiefem Sinnen, wie es schien, seitwärts auf einem Felsstücke saß, hob das Haupt nach der Seite der Kommenden, betrachtete sie einen Augenblick und stund dann schnell auf, ihnen entgegen zu gehen. Als er sich aufrichtete, zeigte er eine hohe kräftige Gestalt und eine edle Haltung; schwarze krause Haare beschatteten eine hohe Stirne, an welche sich eine mäßig gebogene schön geformte Nase schloß; der ganze Ausdruck seines Gesichts war kühn und gebietend, und deutete auf einen jener starken Geister, die ihren eigenen Leidenschaften zu gebieten und sich den Willen anderer unterwürfig zu machen wissen; ein Paar schwarze feurige Augen gaben seinen Zügen eine rege Lebendigkeit. Sein ganzes Wesen war von jener Art, die Vertrauen einflößt und zugleich Achtung gebietet. Seine Kleidung war einfach aber sorgfältig; er trug eine grüne Jacke, wie die eines Bergjägers, weite lange Hosen und Stiefel; sein Haupt war mit ei-

nem breitrandigen Filzhute bedeckt, über die Schultern trug er ein Bandelier, in dem ein Hirschfänger hieng; zwei Pistolen steckten in dem Gürtel, den er um den Leib trug. Mit jenem Anstand, der auf eine gute Erziehung und feine Sitten deutete, gieng er auf Louis zu, und bot ihm die Hand mit den Worten: Willkommen, Herr von Martignac, im Gebiete meiner Felsen! Sie haben meinen Wünschen entsprochen, und ihre Ankunft scheint mir den festen Entschluß zu verkündigen, einer edlen Sache Gut und Leben zu weihen. — Sichtbar betroffen stund einen Augenblick der Angeredete und konnte keine Worte zur Erwiederung finden. Die Gestalt und Stimme des Mannes, den er hier zum erstenmal sah, weckten dunkle Erinnerungen aus den Tagen seiner Kindheit in seiner Brust, von denen er sich keine Rechenschaft abzulegen und worin er keinen Zusammenhang zu finden wußte. In welcher Beziehung konnte er, in gebildeten Zirkeln aufgewachsen, je mit diesem Man-

ne gestanden haben, der seit Jahren als das gefürchtete Haupt einer geächteten Bande im wilden Gebirge haußte? Zwar berichtete von ihm der Ruf, neben seinen kühnen Thaten, Züge einer feineren Bildung und eines höheren Edelmuths, als gewöhnlich in Menschen niederer Herkunft und schlechter Erziehung zu finden sind — aber in welcher Verbindung konnten sie mit den Erinnerungen aus seinem Jugendleben stehen? Er suchte in sich mit schnellem Blicke den Schlüssel zu diesem Räthsel und fand ihn nicht. — Es scheint, Herr von Martignac, fuhr der Andere mit seiner Menschenkenntniß fort, daß etwas in Ihnen vorgehe, worüber Sie mit sich selbst nicht einig werden können? — Sie haben es errathen, Herr Roland vom Gebirge, (den Namen Roland de la montagne hatten ihm die Landleute beigelegt und er war allgemein geworden,) Ihr Anblick weckt in mir dunkle Erinnerungen aus meiner Jugendzeit, die so ferne liegen, daß ich mir keine Rechenschaft

davon ablegen kann. — Es gibt oft Täuſchungen im Leben, die uns Wirklichkeiten ſcheinen. Laſſen Sie uns Ihre Erinnerungen aus der Vergangenheit als ein gutes Vorzeichen für die Zukunft anſehen, das auf eine Verwandſchaft unſerer Geſinnungen deutet und uns zu einem Bunde gleicher Handlungen vereint. — Noch ſind hierinnen ſo manche Zweifel zu löſen. Noch bin ich weder über die Rechtlichkeit unſerer Entwürfe, noch über die Mittel zu Ihrer Durchführung mit mir im Reinen. — Ueber beides ſoll Ihnen Licht werden; es iſt nöthig, daß der Mann mit voller Ueberzeugung handle. Noch hier, und jeden Augenblick, ſind Sie frei und Herr Ihrer Handlungen. Wir haben Zeit, dieſe Gegenſtände mit Muße zu erörtern. Inzwiſchen will ich als Hausherr für Ihre leiblichen Bedürfniſſe ſorgen. — Er führte ihn mit dem Anſtand eines Edelmanns, der in ſeinem Schloſſe die Honneurs macht, in eine der Hütten.

In der Nähe des Dorfes Cavagnac lag eine, dem heiligen Benedikt geweihte Kapelle, zu der die Gläubigen des Landes häufig wallfahreten. Die heiligen Väter des Ordens verſäumten nichts, dieſe frommen Wallfahrten für das Landvolk ſo anziehend, als möglich, zu machen. Nachdem einer der Väter in einer erbaulichen Predigt die Wunder, welche der heilige Benedikt durch Austreibung der Teufel, Heilung armer Kranken u. ſ. w. verrichtet, gebührend gerühmt hatte, wurde der übrige Theil des Tages in Luſtbarkeiten zugebracht. Auf einer benachbarten Wieſe hatte ſich eine Menge Volks verſammelt, das, nach vollendetem Gottesdienſt, ſich den wilden Ausbrüchen ſeiner Luſtigkeit überließ. Hier wurde nach den Tönen der Schalmey, la chevre genannt, weil ſie aus einem Ziegenfelle gemacht iſt, die bourrée montagnarde getanzt; dort beluſtigten ſich Männer und Jünglinge mit Ringen und Bogenſchießen; hier wurden Roſenkränze und Amulete feilgeboten; dort zechte man an

langen Tafeln. Prieſter, Soldaten, Landleute, Männer, Weiber und Kinder — Alles trieb ſich fröhlich in buntem Gewimmel umher. An einem der Tiſche ging es ziemlich laut her; der häufig genoſſene Wein ſchien bereits ſeine Wirkung zu thun. — Bruder Jacob von der Klauſe, ſprach einer der hier ſitzenden Dragoner zu ſeinem Nachbar, allen Reſpekt vor den Wundern des heiligen Benedikt und der andern lieben Heiligen, ſo wie vor deiner heiligen Kutte und deinem Waldbruderſtricke, aber es will mich doch bedünken, daß die Wunder, die unſere guten Klingen thun (er ſchlug an ſeinen Säbel, daß er klirrte) nicht wenig zur Bekehrung der Ketzer und Ausbreitung des alleinſeligmachenden Glaubens beitragen. — Bruder Baptiſte von den geſtiefelten Miſſionärs, antwortete der Eremit! die heilige Kirche muß ſich freilich je und je des weltlichen Arms bedienen, um hartnäckige Ketzer zur Erkenntniß ihrer Irrthümer zu bringen und verlorene Schafe in den Stall

der wahren Kirche zurückzuführen; sie thut es aber immer nur mit blutendem Herzen, wenn alle Mittel der Sanftmuth und Ueberredung vergeblich waren. So rühme dich denn nicht deſſen, was du für die Verbreitung des wahren Glaubens gethan haben magſt, denn du biſt nur die verächtliche Zuchtruthe in der Hand der höhern Weisheit. — Ho, ho, Bruder Jacob, fiel einer der Dragoner lallend ein, wie viele Ketzer hat denn eure geiſtliche Ueberredungsgabe ſchon bekehrt, daß ihr ſo verächtlich auf die weltlichen Zuchtruthen herabſeht? — Ja, ja, Bruder Braunrock von der Klauſe, rief der Wachtmeiſter und hob das Glas in die Höhe, die geſtieſelten Miſſionärs und der weltliche Arm ſollen leben, denn nimmermehr würdeſt du durch deine geiſtlichen Mittel den verdammten Eſprit Segujer und ſeine Spiesgeſellen gefangen und an deinem heiligen Stricke in den Thurm des Schloſſes von Vauvert geführt haben. — Haſt du ihn gefangen und in die Bande der weltlichen Macht

geliefert, ruhmrediger Goliath der Häscher und Strickreiter, erwiederte der Klausner erbittert, so ist mir vielleicht das größere Verdienst vorbehalten, diesen hartnäckigen Ketzer und Irrgläubigen den Klauen des Satans zu entreißen und als ein wiedergefundenes Schaf der Heerde der Gläubigen zuzuführen, bevor er seine Strafe erleidet. — Ja, ja, lachte der Wachtmeister, der Anblick von Galgen und Rad macht oft solche verstockte Sünder mürbe und gibt eurer geistlichen Suada einen absonderlichen Nachdruck; aber glaubst du wohl, daß er freiwillig gekommen wäre, um sich von dir bekehren zu lassen, wenn ich ihn nicht gefangen hätte? — Es steht mir nicht an, mich meines Thuns zu rühmen, denn ich bin nur das unwürdige Werkzeug einer höhern Macht und der geringsten Diener einer unserer heiligen Kirche; aber doch hat es schon oft dem Allmächtigen gefallen, meinen Worten Kraft zu verleihen, daß sie fielen auf ein fruchtbares Land und Früchte trugen hundertfältig. —

Wenn euer geistlicher Zuspruch so kräftig wäre, so könntet ihr der weltlichen Hülfe entbehren; aber es scheint mir fast, daß ihr ohne den Beistand unserer Schwerter in der Wüste predigen würdet.

Ein gewaltiges Getümmel, das sich in der Mitte der Wiese erhob, machte diesem Rangstreit der geistlichen und weltlichen Bekehrer ein schnelles Ende. Schlagt ihn todt, den Ketzer! Nieder mit dem Camisarden! brüllten viele Stimmen durcheinander. Auf, Bruder Klausner, rief Baptiste, der Wachtmeister, dem Eremiten zu, da gibt es was zu bekehren. Laß sehen, was deine heilige Rhetorik vermag. — Mit Gottes und der heiligen Jungfrau Hülfe, lallte der Waldbruder und erhob sich taumelnd, will ich zum Werke schreiten. — Ich trage die Hülfe der lieben Heiligen stets an meiner Seite, sprach der Wachtmeister und schlug an die Scheide seines Säbels. — Die ganze Zechgesellschaft erhob sich und ging oder wankte dem Schau-

platze des Gedränges zu. Der Wachtmeiſter ließ ſeinen Säbel auf dem Boden raſſeln und machte ſich Platz durch die Menge. Von Landleuten umringt ſtund ein Mann, der eine Jacke von grobem kaſtanienbraunem Tuche trug; ſein Haupt war mit einem kleinen ſchwarzen Filzhut ohne Kopf bedeckt; über den Rücken hing eine Art von Mantel, courbertie genannt, der vornen offen iſt, einem Weiberrocke gleicht und zum Schutze gegen den Regen dient. — Spiele den Einfältigen, wie du willſt, rief eben hitzig einer der Bauern, ich kenne dich doch, du biſt der ſchwarze Clement und gehörſt zu der verruchten Rotte der Camiſarden. — Helft mir doch um der Wunden Jeſu Chriſti willen aus den Händen dieſer Wüthenden, Herr Soldat, ſchrie der Fremde den Wachtmeiſter an; ich bin ein armer Auvergnate der die Berge ſeiner Heimath verlaſſen hat, um hier Arbeit und Brod zu ſuchen. — Nein, rief der Bauer dazwiſchen, er lügt, ich kenne ihn wohl, es iſt

der schwarze Clement; ich habe ihn schon oft mit der Flinte durch die Felsen streichen sehen, wenn ich die Heerde auf die Berge trieb. — Wie kannst du mich doch mit der Flinte gesehen haben, guter Mann! du irrst dich, ich habe in meinem Leben keine in der Hand gehabt, bin ein Fremdling in diesem Lande und habe erst vor wenigen Wochen meine Heimath verlassen. — Stille da, ihr Alle, rief herrisch der Soldat, es soll alles in der Ordnung untersucht werden. Bruder Jakob, wendete er sich spöttisch zu dem Klausner, ich lasse deiner Heiligkeit den Vorrang; hier kannst du deinen geistlichen Scharfsinn üben und den weltlichen Arm zu schanden machen. Frage doch den Geist in dir, der nie fehlt, ob du da einen rechtgläubigen katholischen Christen oder einen ketzerischen Schuft und Camisarden vor dir hast? — Quaeritur, sprach der Eremit, der sich zu sammeln suchte und sich das Ansehen eines Grosinquisitors gab ob der hier zugegen stehende Inquisit

an die Unfehlbarkeit unſers allerheiligſten Vaters zu Rom glaubt oder nicht? Wo ferne, ſo erkläre ich ihn für einen ächten römiſch-katholiſchen Chriſten, wo nicht, ſo verdamme ich ihn als einen Erzketzer, Lutheraner, Zwinglianer oder Calvinianer in den unterſten Pfuhl der Hölle, wo iſt Heulen und Zähneklappern. — Wohl geſprochen, heiliges Orakel der unfehlbaren Kirche, rief ſpottend der Soldat, wo ferne und wo nicht; du haſt den Nagel auf den Kopf getroffen; jetzt ſind wir ſo klug, als zuvor. — Die Umſtehenden lachten dem ſoldatiſchen Witze Beifall. — Bruder Baptiſte, ſprach der Einſiedler, ohne ſich irren zu laſſen, man ſieht wohl, daß du zu den geſtiefelten Miſſionärs gehörſt, die den Knoten gleich mit dem Schwerte zerhauen wollen, wie der heidniſche König, Alexander magnus, den der heilige Benedikt bekehrte, Gott habe ihn ſelig. Du haſt keine Methode in Inquiſitionsſachen. Quaeritur ergo: ob Inquiſit glaube, daß der heilige Vater in Rom un-

fehlbar ſey? Antworte hierauf frei und unumwunden. — Unfehlbar, erwiederte der Gefragte, iſt der heilige Vater in Rom. — Wenn er nicht etwa verreißt iſt, lachte der Wachtmeiſter. Weiſt du das gewiß, Schurke? — Gewiß kann ich es nicht wiſſen, Herr Soldat, antwortete der Gefragte mit der Miene der Einfalt, ich bin nicht unfehlbar, wie der heilige Vater. — Der Caſus iſt kitzlich, ſagte der Waldbruder mit einer tiefgelehrten Miene, indem Inquiſit geſteht, daß er nicht unfehlbar ſey, wie der heilige Vater, gibt er mittelbar die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu. Sprich, verſtehſt du darunter eine beſtimmte Bejahung meiner Frage? — Ach, lieber Herr, ich bin ein einfältiger Mann und verſtehe nichts. — Dummer Teufel, ſpottete der Dragoner, du ſollſt auch nichts verſtehen, ſondern glauben. Glaubſt du an die Unfehlbarkeit des hier zugegen ſtehenden Herrn Grosinquiſitors, des hochwürdigen Bruders Jakob von der Klauſe? — Alles, was ihr wollt, beſter

Herr Soldat; ich glaube, daß der hochwürdige Bruder Jakob eben so unfehlbar sey, als der heilige Vater zu Rom. — Verdammter Hund, rief lachend der Wachtmeister, du bist nicht so dumm, als du aussiehst. — Ich danke euch, lieber Herr, für eure gute Mienung von meinem Verstande, erwiederte der Inquisit, der bei diesem Examen eine auffallende Unbefangenheit behielt, mit verbissenem Lachen. — Kerl, fuhr ihn der Wachtmeister an, ich glaube gar du willst auch mit mir deinen Spaß treiben; aber du sollst bald erfahren, daß ich andere Waffen führe, als der Bruder Jakob. Warte, Pursche, jetzt wollen wir ein Wort mit einander sprechen. — Ach, das soll mir sehr lieb seyn, Herr Soldat, erwiederte der Inquisit mit verstellter Einfalt, wenn wir näher mit einander bekannt werden. — Nur ruhig, Freund, bei mir kommst du mit deinen Späßen nicht durch; ich will dich einmal zur Probe deiner Rechtgläubigkeit das Crucifix küssen lassen. He da, Dragoner! — Alle

Zuschauer drängten sich neugierig dichter um die Gruppe zusammen. Zwei Dragoner traten vor, zogen ihre Säbel und bildeten mit den Klingen die Gestalt eines Kreuzes. — Küsse dieses heilige Zeichen, Hallunke, kniee nieder und sage dein Credo her, sprach mit barschem Tone der Wachtmeister. — Der Gefangene sah über die Köpfe der Zuschauer weg, als ob er Beistand suche, und rührte sich nicht von der Stelle. — Freund, sagte der Wachtmeister kalt, ich habe schon hartnäckigere Ketzer bekehrt, als du bist; ich gebe dir drei Minuten Bedenkzeit, dann bist du ein Kind des Todes. Er zog langsam seinen Säbel. — Haltet ihr mich denn wirklich für einen Ketzer, Herr Soldat, fragte der Gefangene mit einem Tone, der mehr spöttisch als furchtsam klang? — Allerdings, wie figura zeiget, erwiederte dieser trocken. — Nun, so werdet ihr mich doch nicht so in meinen Sünden dahin fahren lassen, sondern mir billige Frist zur Buße und Bekehrung gestatten. Legt doch

ein gutes Wort für mich ein, hochwürdiger Herr! — Der heilige Auguſtinus, der heilige Chryſoſtomus und die heiligen Kirchenväter alle, ſo wie die Satzungen unſerer heiligen Kirche und die Statuten ſämmtlicher heiligen Orden, nahm der Eremit gravitätiſch das Wort, verordnen und gebieten, daß ein Sünder und Ketzer, der reuig in den Schoos der alleinſeligmachenden Kirche zurückkehrt, nicht verworfen, ſondern zu Gnaden aufgenommen werde. Iſt es dir ein aufrichtiger Ernſt mit deiner Bekehrung, mein Sohn, und willſt du allen Irrthümern abſchwören, die unſer heiliger Glaube verdammt? — Wenn es nicht anders ſeyn kann, werde ich es wohl thun müſſen. — Nicht alſo, mein Sohn, das iſt keine wahre Bekehrung. Freiwillig und ungezwungen mußt du zur wahren Lehre zurückkehren. — Ihr ſeht ja ſelbſt, hochwürdiger Herr, wie es mit meiner Freiwilligkeit ſteht, ſprach ſpottend der Gefangene und deutete auf die bloßen Säbel der Soldaten. — Dieſe

weltlichen Waffen, mein Sohn, ſollen entfernt werden, wenn du mir verſprichſt, meinen geiſtlichen Gründen Gehör zu geben. — Es ſey denn, Hochwürdiger Herr, wenn ihr mich überzeugt, daß ich im Irrthum bin, ſo will ich zu dem Glauben zurückkehren, den ihr den wahren nennt. — Du mußt aber auch verſprechen, daß du dich überzeugen laſſen willſt. — Das wird auf die Gewichtigkeit eurer Gründe ankommen, hochwürdiger Herr Bruder Jakob von der Klauſe, erwiederte der Gefangene mit offenem Spott. — Einfältiger Pfaffe, fuhr der Wachtmeiſter dazwiſchen, merkſt du denn nicht, daß dieſer Erzgauner ſeinen Spaß mit dir und uns allen treibt! Ich frage dich noch einmal, du Schuft, ob du dieſes Kreuz hier küſſen willſt, und zwar augenblicklich und ohne weiteres Bedenken, denn die Zeit iſt verfloſſen. — Alſo nein, Herr Soldat, wenn ihr es doch ſo beſtimmt wiſſen wollt, erwiederte mit unbegreiflicher Seelenruhe der Gefangene. — Menſch, bedenke, was

du thust; deine Minuten sind gezählt. — Die deinigen nicht minder, lieber Freund, antwortete spottend der Gefangene. — Mensch oder Teufel, was du auch seyst, wisse, daß ich der Mann bin, Wort zu halten. — Das wollen wir hoffen, spottete der Gefangene, ein rechter Mann hält Wort. —

Wüthend holte der Wachtmeister zum Hiebe aus. Kaltblütig und behend ergrif der Gefangene ein Paar der zunächststehenden Bauern bei den Köpfen, schob sie vor und barg sich hinter ihnen. Zugleich tönte eine donnernde Stimme durch den Haufen: Haltet, Freunde, hier gibt es noch mehr Ketzer zu bekehren! — Mit Entsetzen wendeten sich die Zuschauer um. Bestürzt ließ der Wachtmeister den gehobenen Arm sinken und rief mit Erstaunen, doch ohne Angst: Das ist Esprit Segujer oder der Teufel! — Es ist Esprit Segujer und der Teufel, der dich holen will, rief die Stimme, und ein hoher Mann, in der linken Hand eine Pistole, in

der rechten ein kurzes Schwert, arbeitete ſich kräftig durch den Haufen, um welchen, in der eben eingetretenen Dämmerung, rings Gewehre blinkten. — Aufgeſchloſſen, Dragoner! commandirte mit Ruhe der Wachtmeiſter; es gilt ſich ein Loch zu brechen. — Mit gezogenen Säbeln (Karabiner und Piſtolen hatten ſie, als keines Angriffes gewärtig, abgelegt,) drängten ſich die Soldaten um ihren Anführer. — Rechts um kehrt, dem Dorfe zu, zu unſern Roſſen. — Macht lieber links um kehrt, ſpottete der rieſenhafte Führer der Camiſarden, der ſich mächtig Bahn machte durch die Menge, für eure Roſſe iſt ſchon geſorgt. — Teufel, das Dorf iſt beſetzt, rief der Wachtmeiſter; aufgerückt, Dragoner, wir werden uns Platz machen. — Als die rings um zerſtiebende Menge das abziehende Häuflein der Soldaten entblößt hatte, begrüßten es die auf der Wieſe zerſtreuten Camiſarden mit ihren Schüſſen; mehrere Dragoner fielen. Ihr Schritt verdoppelte ſich, das Feuer der Fein-

de dauerte fort, der kleine Haufe wurde lichter. — Muth, Kameraden, rief der Wachtmeister, wenn wir nur dort die Hecke gewinnen. — Glückliche Reiſe, ſpottete der Führer der Camiſarden ihnen nach und drückte ſein Gewehr gegen die Dragoner ab, deren Rückzug in eine Flucht auszuarten begann. Als ſie, kaum noch zuſammen gehalten, die Hecke erreicht hatten, fielen auch aus dieſer mehrere Schüſſe. Sauve, qui peut, rief jetzt der Anführer, ſchwang ſich raſch über die Hecke und eilte in vollem Laufe dem Walde zu; nur wenige Dragoner, die unverletzt waren, folgten; mehrere waren an der Hecke gefangen worden.

Der Schall des Horns rief die verfolgenden Camiſarden auf die Wahlſtatt zurück. Die Gefangenen wurden in Reihe aufgeſtellt; es waren ihrer etwa ein Dutzend; der Waldbruder befand ſich unter ihnen. Du haſt deine Rolle brav geſpielt, Clement, ſprach Eſprit Segujer. Der Bekehrungseifer hatte ſie ſo gefeſſelt, daß ſie unſere Annäherung nicht

gewahr wurden. — Nun, ſo habe ich wohl auch eine Belohnung verdient. — Allerdings, Freund, fordere nur. — So leſe ich mir denn hier aus den Gefangenen den frommen Bruder Jakob von der Klauſe zu meinem Eigenthum aus. — Nehme ihn hin und ſchalte mit ihm nach Gefallen. — Trete hervor, ſprach Clement mit komiſchem Pathos, trete herzu, Barnabé du desert, der du predigſt in der Wüſte, und gieße die Schaalen des göttlichen Zorns aus über das Haupt dieſes verſtockten Anhängers der großen babyloniſchen Hure, die da ſitzet auf den ſieben Bergen. — Ein langer hagerer Mann, mit blaſſem Geſicht und tiefliegenden Augen, aus denen ein irres Feuer ſprühte, trat dem Waldbruder gegenüber, heftete ſeine brennenden Blicke auf ihn und begann mit tiefer hohler Stimme: Ich ſah einen Engel niederfahren vom Himmel, der ſprach zu mir: komm, ich will dir zeigen das Urtheil der großen Hure, mit welcher gehuret haben die Könige auf Erden. Und er

brachte mich im Geiſt in die Wüſte und ich ſah das Weib ſitzen auf einem roſinfarbenen Thier, das war voll Namen der Läſterung, und an ihrer Stirn ſtund geſchrieben: die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden. Und ich ſah das Weib trunken von dem Blute der Heiligen und von dem Blute der Zeugen Jeſu. — Was ſagſt du, fiel Clement lachend ein, zu dieſem Portrait des heiligen Vaters zu Rom, hochwürdiger Bruder Jakob? — Heiliger Benedikt, betete der Klauſner in der Angſt ſeines Herzens, verſchließe meine Ohren, daß ſie nicht hören die Gräuel der Läſterung, und errette mich aus der Hand dieſer Heiden. — Euer heiliger Benedikt hat ſich heute als ein ſchlechter Schutzpatron bewieſen, ſpottete Clement. — Darnach ſahe ich, fuhr der fanatiſche Barnabé fort, darnach ſahe ich einen andern Engel niederfahren vom Himmel, der hatte eine große Macht und die Erde ward erleuchtet von ſeiner Klarheit. Und

ſchrie aus Macht mit großer Stimme und ſprach: Sie iſt gefallen, ſie iſt gefallen, Babylon die große, und eine Behauſung der Teufel geworden und ein Behältniß aller unreinen Geiſter. Denn vom Weine des Zornes ihrer Hurerei haben alle Heiden getrunken und die Könige auf Erden haben mit ihr Hurerei getrieben. — Hörſt du, Bruder Jakob von der Clauſe, rief Clement ſcherzend, das deutet auf die Erzketzer Luther und Calvin, deren Lehre den Thron deines heiligen Vaters ſtürzen wird. — Der Einſiedler begann zu allen Heiligen zu beten, um ſie zur Rache für ſolche Läſterung aufzufordern. — Mit erhöheter Stimme fuhr der Fanatiker fort: Und ich hörete eine andere Stimme vom Himmel, die ſprach: Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel und Gott denkt an ihren Frevel. Bezahlet ihr, wie ſie euch bezahlet hat, und macht es ihr zwiefältig nach ihren Werken,

und mit welchem Kelch sie euch eingeschenket hat, schenket ihr zwiefältig ein. — O weh, Bruder Jakob, du wirst wohl daran thun, dich von der Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu bekehren, wenn du anders dem Zorngerichte entgehen willst, das unser Barnabè du desert deiner Kirche und allen ihren Anhängern droht. — Die heilige Maria und alle lieben Heiligen werden ihren Diener schützen, sprach der Eremit ziemlich kleinlaut. — Mit wildem Feuer fuhr der Fanatiker fort: Ihre Plagen werden kommen auf Einen Tag — Tod, Leid und Hunger. Mit Feuer wird sie verbrannt werden, denn stark ist Gott der Herr, der sie richten wird. Und es werden über sie weinen die Könige auf Erden, die mit ihr gehuret und Muthwillen getrieben haben, wenn sie sehen werden den Rauch von ihrem Brande. — Hochwürdigster Bruder Jakob, fragte Clement den Einsiedler mit komischer Feierlichkeit, willst du absagen der großen Hure von Babel, die da sitzet auf den sieben

Bergen? — Halte ein mit deinen Läſterungen gegen die heilige Kirche und ihr Oberhaupt; ich lege mein Schickſal in die Hände der lieben Heiligen. — Wenn du dich nicht bekehren willſt, ſo vernehme, was dir bevorſteht. Barnabé, wie ſpricht der Herr? — Bezahlet ihr, wie ſie euch bezahlet hat, und macht es ihr zwiefältig nach ihren Werken, ſprach dieſer feierlich. — Macht's kurz, fiel Esprit Segujer ein, und hängt den Pfaffen an den nächſten Baum. — Da können wir noch den Strick erſparen, riefen ſcherzend einige der Camiſarden, wenn wir den nehmen, welchen der hochwürdige Bruder um den Leib trägt. — Mache dich fertig, Pfaffe, zur letzten Reiſe, denn wir haben Eile, ſprach der Anführer. — Todtblaß ſtund der arme Waldbruder; die übrigen Gefangenen erbleichten — Halt, fiel Clement ein, ihr habt den Gefangenen mir geſchenkt. — Er iſt dein, erwiederte Esprit Segujer, es bleibt bei meinem Worte. — Fort, geiſtliches Vieh, rief Clement lachend

und gab ihm einen Schlag mit dem Stricke, der ihm bereits abgelöst war; mache dich schnell aus dem Staube und hüte dich, wieder in unsere Hände zu fallen, denn sonst möchtest du nimmer so gut wegkommen. — Der Waldbruder machte sich schnell auf die Beine, ohne Abschied zu nehmen. — Bar, nabé schüttelte mißbilligend den Kopf. — Diese gehören mir an, sprach bedeutungsvoll Esprit Segujer, indem er auf die übrigen Gefangenen wies. Bindet sie, und daß keiner entwische. — Im Scheine des Mondlichtes ging der Zug dem Gebirge zu.

An den Ufern eines Bergsees, dessen Gewässer durch aufgehäufte Schiefer entschlüpften und bald dem Auge entschwanden, um erst weit von da, unter der Gestalt eines Gießbaches, der ins Thal herabstürzt, wieder zu erscheinen, stiegen vier rüstige Wanderer abwärts den Thälern zu. Die nackten Felsen umher bildeten eine der traurigsten Landschaften, die man sich denken kann. — Seht, Mar-

tignac, bis in diese Einöden müssen sich unsere Glaubensbrüder verkriechen, um der Verfolgung herrschender Priester zu entgehen, und ihr könnt noch an der Rechtmäßigkeit der Nothwehr gegen unsere Tirannen zweifeln! — Schwer ist die Verantwortung derer, die ein Volk zum Aufstand bringen; d'rum laßt uns zuvor gewissenhaft erwägen, ob für uns keine andere Hoffnung übrig sey, als in den Waffen. Bedenkt, Roland, daß wir dem Himmel Rechenschaft schuldig sind für das Blut, das fließen wird. — Glaubt mir, junger Mann, daß ich mich wohl geprüft habe, ehe ich den letzten unwiderruflichen Entschluß faßte; oder seht ihr einen andern Ausweg für uns, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben? — Kaum ist zu hoffen, daß der König bessern Rathgebern sein Ohr leihen werde, als seine jetzigen sind. — Nun denn, und wenn auch dieses nach Jahren der Fall wäre — sollen inzwischen unsere Glaubensbrüder zu Grunde gehen? — Ihr habt Recht, selbst der Weg

der Auswanderung — dieſes letzte friedliche Mittel, dem Drucke zu entgehen — iſt ihnen verſchloſſen. — Welche Wahl bleibt ihnen alſo: der Tod durch Henkershand, Verläugnung ihres Glaubens oder Rettung durch die Waffen? — Dieſe traurige Nothwendigkeit, die ich fühle und begreife, liegt ſchwer auf meiner Seele. — Seid ein Mann, Martignac, wenn die Menſchheit in ihren heiligſten Rechten verletzt iſt, müſſen alle ſanfteren Gefühle ſchweigen. — Laßt mir Zeit, Roland, mich zu ſammeln. Am Tage der Gefahr werdet ihr den Mann in mir finden.

Schweigend zogen die Wanderer weiter. Plötzlich bedeckte ein dichter Nebel die Ufer des Sees und hüllte ihren Pfad in furchtbares Dunkel. Ein ſteiler Abhang, der zur Rechten in den See auslief, ein Abgrund, der ſich zur Linken in tiefe Thäler ſenkte, machte das Eilen gefahrvoll, während die Finſterniß, die ſich bei jedem Schritte verdoppelte, das Zögern noch ſchrecklicher machte. Ruhig

und so sicher, als im hellen Sonnenlichte, schritt Roland an der Spitze des Zugs und lenkte ihn mit seiner Stimme. Martignac, Antoine und Damien folgten. Als sie aus den Felsen auf eine tieferliegende Waide herabgestiegen waren, blieb der Nebel über ihren Häuptern hängen. — Achtet Ihr, sprach Roland lächelnd zu Martignac, die Hindernisse, die uns Menschen in den Weg legen, für unbesiegbarer, als die Schwierigkeiten der Natur? Glaubt mir, ein unverzagter Muth und ein sicherer Gang überwindet beide. So wird uns einst das Licht des freien Glaubens strahlen und der Nebel des Fanatismus hoch über unsern Häuptern hängen! — Das gebe Gott! erwiederte Martignac. — Und unser Arm, fügte Roland bedeutungsvoll hinzu.

Die Wanderer folgten dem Laufe eines Waldstroms, der sich, prachtvolle Kataraкten bildend, von Höhe zu Höhe hinabstürzte und in ein weites Becken ergoß, das seine stürmischen Gewässer aufnahm und in dem glatten

Spiegel eines Sees ausbreitete. An dem Ufer des Teichs lagerten sich die Reisenden, um die Erfrischungen zu nehmen, die der Inhalt ihrer Jagdtaschen ihnen bot. — Laßt uns eilen, sprach Damien, ich sehe den Sturm kommen. — Bei diesem heitern Himmel, fragte verwundert Martignac? Es ist die Ruhe vor dem Sturm, erwiederte Roland lächelnd; lernt erst die Region der Berge besser kennen. — Plötzlich erhob sich ein Südwind, der sich stoßweise über die Oberfläche des Sees wälzte, daß sich seine empörten Wogen krachend an den Felsen brachen. Durch den Dunstkreis herrschte eine Unruhe, die Wasser und Erde zu empfinden schienen. Sie wirkte nicht bloß auf das zitternde Laubwerk und auf das wogende Gras, das die Ufer des Sees bekleidete, sondern sogar die unbewegliche Einfassung der Wildniß schien zu erbeben. Ein entfärbtes Licht beleuchtete die Berge, die über die geheime Empörung der Natur zu zittern und einen nahenden

Sturm zu ahnen ſchienen. — Welches iſt die nächſte menſchliche Wohnung in dieſem Umkreiſe, Damien, fragte Roland? — Die Hütte der Cagots, die ſich in dieſen Bergen angeſiedelt haben. — Führe uns; ich kenne dieſen Weg nicht ſo genau.

Sie ſtiegen aufwärts über Felſen, deren Bruch gangbare Stiegen bildete. Bald holte der eilende Sturm die Wanderer ein. Fürchterlich braußte der Wind und der Regen ſtürzte in Strömen herab. Einer half dem andern treulich auf dem abſchüſſigen Pfade, den der Regen noch ſchlüpfriger machte, bis ſie unter einem Felsdache Schutz fanden. — Wir haben das Sprichwort zu Schanden gemacht, ſagte Roland lächelnd und ſchüttelte ſeine durchnäſſten Kleider. — Und wie lautet es, fragte Martignac? — „Wenn der wüthende Orkan durch die Schlünde des Gebirges braußt, wartet der Vater nicht auf ſeinen Sohn und der Sohn nicht auf ſeinen Vater.“ Aber die Bande des Glaubens, im Feuer

der Trübsal gehärtet, sind stärker, als die Bande der Natur.

Von der Felsplatte stiegen die Wanderer in den Grund eines Beckens hinab, den vier kleine Teiche einnahmen. Am Fuße eines kegelförmigen Felsen lag eine ärmliche Hütte. Diese Einöde, von der ganzen übrigen Welt gleichsam abgerissen, schien zum Sitze des Elends und der Verborgenheit geschaffen. Ziemlich unsanft klopfte Damien an die Thüre und rief: Oeffne, Colas! — Als keine Antwort erfolgte, rief er barsch: Wo steckst du denn, Cagot, Colibert, Cretin, du aussätziges Thier? — Zugleich rüttelte er mit Macht an der Thüre, daß sie auffuhr. Ein schwaches Licht, das durch eine Oeffnung ein ärmliches Strohlager beleuchtete, ließ auf demselben zwei sonderbare Figuren wahrnehmen, welche sich mit allen Zeichen der Furcht sitzend in die Höhe gerichtet hatten. Sie hatten eine glänzende und verbrannte Gesichtsfarbe, große Köpfe, eine unförmliche Bil-

dung und ein sinnloses Ansehen. — Nun, du schäbiges Vieh, warum öffnest du denn nicht, fuhr sie Damien an? — Stotternd und in schlecht artikulirten Tönen entschuldigten sie sich, daß sie die Stimme des Besuchers nicht erkannt, und von Fremden Mißhandlung gefürchtet hätten. — Laß doch diese Unglücklichen, sprach Roland begütigend zu Damien. — Was Unglückliche! Tölpel (Cretins) sind es, erwiederte dieser etwas ungeschliffen. — Mit Staunen, in das sich ein unwillkührlicher Ekel mischte, betrachtete Martignac, dem diese Menschengattung fremd schien, die beiden seltsamen Wesen. — Ihr staunt, Martignac, über diese Herabwürdigung menschlicher Geschöpfe, sprach Roland; Ihr seht hier, setzte er bitter hinzu, den Triumph des Priesterthums über die Menschheit. — Wie sollte die Religion auf den Zustand dieser elenden Wesen, die wohl kaum den geringsten Begriff von der Natur Gottes zu fassen vermögen, einen Einfluß geübt haben? — Die Religion nicht,

aber ihre Priester. Welchem Volke glaubt ihr wohl, daß dieser verdorbene Stamm angehöre? — Welchem Volke? Es ist der Auswurf aller Völker. — Bewegt ergriff Roland Martignacs Hand, führte ihn zu dem ärmlichen Strohlager dieser Unglücklichen und sprach mit Tönen, deren tiefe Rührung unverkennbar war und in dem Munde dieses kräftigen Mannes doppelte Wirkung hervorbrachte: Betrachtet diese Geschöpfe, in denen mit den letzten Spuren menschlicher Gestalt fast die letzten Zeichen menschlichen Verstandes verschwunden sind — sie sind Nachkommen jener Gothen, die das römische Reich stürzten. Sie selbst kennen ihren Ursprung nicht, denn mit den Rechten und der Würde des Menschen sind bei ihnen auch die Traditionen der Geschichte verschwunden, und sie sind für den Beobachter nur noch das stumme Denkmal von dem Elend eines Zeitalters, das blos verabscheuungswerthe oder beweinenswürdige Spuren auf uns übergetragen hat. Als die Franken in

Gallien den Thron der Gothen und mit ihm den Arianismus stürzten, suchten Stämme dieses Volkes Zuflucht in den Einöden des Gebirgs. Unmenschlich rächte an ihnen die orthodoxe Kirche die Demüthigung früherer Zeiten. Die Verweigerung der Kirchensakramente und eines christlichen Begräbnisses war die natürliche Folge der Erbitterung der lange von ihnen gedemüthigten Priester. Man schloß sie als Ketzer von den Gemeinden aus, und sie flohen in Einöden, in unwirthbare Moräste und Sümpfe, ihr ärmliches Daseyn zu retten. Hier suchten sie der Aussatz und alle Plagen der Menschheit heim; sie wurden erblich, weil sie sich mit keinem andern Stamme vermischen durften. Krankheit des Leibes erzeugte Blödsinn des Geistes. So verewigte sich das Geschlecht der elenden Wesen, die Ihr hier vor euch seht. Sie hörten auf Arianer und Ketzer zu seyn, weil sie nimmer zu denken vermochten; sie hörten auf aussätzig zu seyn, aber sie blieben noch allen den Uebeln

unterworfen, welche die Fäulniß des Geblüts erzeugt. Seit Jahrhunderten büssen sie, was Priester die Ketzereien ihrer Vorfahren nennen, und noch scheint die Rache der Hierarchie nicht gesättigt. Sollte sie nicht endlich an der Erbärmlichkeit ihrer Opfer erlahmen? Und dieß ist das Loos, das jene Kirche, welche sich die unfehlbare nennt, unsern Glaubensbrüdern bereitet! — Zerschmettert stunden die Hörer. Stumpfsinnig blickten die beiden Cagots von ihrem Lager auf, denn der Sinn der Rede ging über ihre Fassungskraft. — Mit begeisterter Stimme fuhr Roland fort: „Dieß ist das Schicksal einer Nation, die Reiche zerstörte und gründete. Dieser verworfene Stamm ist Alles, was von ihr übrig geblieben, und dieses verdorbene Geblüt ist der einzige unvermischte Rest des edlen Bluts der gothischen Helden. Unter Zügen, die tausendjähriges Elend entstellt hat, sind die letzten Reste des gothischen Stolzes begraben. Nur an einer gleissenden Gesichtsfarbe, an Unförm-

lichkeiten, an Krankheiten, durch das erbliche Verderbniß der Säfte erzeugt, sind die Nachkommen jenes Heldenvolks noch kenntlich. Und das, du gerechter Gott im Himmel, das ist das Werk deiner Priester! — Durch Thränen, welche unwillkührlich die Augen der Zuhörer befeuchteten, flammte das Funkeln des Zornes auf. Der Redner senkte seine Stimme und sprach mit den leisen Tönen eines tiefen Jammers." Erkennet mit Schaudern in der halben Vernichtung dieser Wesen unserer Art die Macht, die der Mensch über das Daseyn des Menschen übt; dieß ist der enge Kreis, in den er die Kenntnisse und das Wohl seiner Brüder einzuschließen vermag. Seht hier, wie Priester und Gesetzgeber mit der Freiheit und dem Daseyn des Menschen ihr Spiel treiben! Und wenn noch ein Funke von Gefühl für die Leiden der Menschheit in euch lebt, so schwört hier bei der Herabwürdigung dieser entarteten Geschöpfe, für die Freiheit und den Glauben eurer Brüder Gut und Blut zu wa-

gen! — Roland, der die Stimme nach und nach wieder bis zur Begeisterung erhoben hatte, blickte erwartend auf seine Gefährten. Ein edler Zorn flammte aus ihren Blicken und ihre Hände hoben sich zum Schwur.

In einem Zimmer des Schloßes Pont de Montvert, dessen Ameublement mit einem bescheidenen Aeusseren eine Bequemlichkeit, die bis zur Weichlichkeit ging, vereinigte, saß in einfacher schwarzer Kleidung, mehr einem Weltmann als einem Priester ähnlich, der Abt Chaila. — Ihr habt also sichere Nachricht, Pater Felix, sprach er, nachläßig mit dem Kreuze spielend, das an einer goldenen Kette über seine Brust hing, zu einem vor ihm stehenden Franciscaner, über Zeit und Ort, wo die Abtrünnigen ihre ketzerische Versammlung halten werden? — So zuverläßige Kunde, erwiederte der Mönch, als ob ich selbst einer ihrer Prädikanten wäre. Ihr wißt,

hochwürdiger Herr, daß mir zwei gute Katholiken, welche zum Nutzen und Frommen unserer heiligen Kirche die Rolle eifriger Protestanten spielen, als treue Kundschafter dienen. — In majorem Dei gloriam sind alle Rollen erlaubt, antwortete leicht hin der Prälat. Der Zweck heiligt die Mittel. Und kennt ihr ungefähr die Namen der Hauptketzer, welche dieser gottlosen Versammlung beiwohnen werden? — Benjamin Brousson nebst einigen andern Predigern der Abtrünnigen und der wüthende Barnabé du desert. — Wenn dieser erscheint, so ist der verdammte Esprit Segujer mit seiner rasenden Bande auch nicht weit; es wird also erforderlich seyn, eine bedeutende Macht zusammenzubringen, um die Rotte der Ketzer ganz zu umzingeln und aufzuheben. Ist doch das Geheimniß wohl bewahrt? — Nur zwei Seelen — meine beiden Vertrauten — wissen darum, und diese sind verschwiegen wie das Grab. — In meiner Ketzerliste, sprach der Prälat, in-

dem er in einem vor ihm liegenden Folianten blätterte, ohne von dem Papier aufzusehen, ist eine gewisse Familie Perier von Vauvert doppelt unterstrichen, um sie als hartnäckige Irrgläubige und Erzketzer zu bezeichnen. Kennt Ihr, durch das Mittel Eurer Kundschafter, diese Leute genauer? — Allerdings, hochwürdiger Herr, sie verdienten dreifach unterstrichen zu werden, so verhärtet sind sie in ihrem ihrem Unglauben. — Die Familie besteht? — Aus Vater, Mutter und zwei Söhnen. — Richtig, sprach der Prälat, indem er auf die betreffende Stelle in seinem Folianten mit dem Finger deutete; ich finde hier noch eine Dirne, Namens Margot, verzeichnet; gehört dieselbe nicht der Familie Perier an? — Sie ist eine Waise, bei dem alten Perier erzogen. — Ebenfalls in dem ketzerischen Unglauben befangen, wie aus der Note erhellt? — Allerdings, hochwürdiger Herr, und noch überdieß die Verlobte des Erzketzers Antoine Perier, erwiederte der

Mönch mit einem satyrischen Lächeln, das er nicht zu verbergen suchte, da der Prälat das Haupt über den Folianten gebeugt hatte und ganz in seine Akten vertieft schien. — Ihr werdet die Anordnung treffen, daß man sich sämmtlicher Glieder dieser ketzerischen Familie insbesondere zu bemächtigen suche, befahl der Abt, ohne seine Blicke von dem Papier zu erheben. — Ganz wohl, hochwürdiger Herr, erwiederte der Mönch, dessen Züge sich immer faunenartiger gestalteten, während seine Stimme die demüthige Monotonie beibehielt, die seinem geistlichen Oberen gegenüber schicklich war; es steht nur zu befürchten, daß die Familie dießmal die Versammlung der Ketzer nicht besuchen möchte; wenigstens ist meinen Kundschaftern nicht bekannt, ob sie erscheinen wird. — Wie ich aus der beigefügten Note ersehe, haben sämmtliche Glieder derselben die Versammlungen der Irrgläubigen schon mehrmals besucht; das Verbrechen gegen die geistlichen und weltlichen Gesetze ist also bereits

begangen und nur noch erforderlich, daß die Verbrecher auf der That ertappt und, als überwiesen, zur gebührenden Strafe gezogen werden. Die heilige Kirche gestattet, daß dieser Beweis durch künstliche Mittel herbeigeführt werde, wenn er sich nicht auf natürlichem Wege ergeben will. Ihr versteht mich, mein lieber Pater Felix? — Vollkommen, hochwürdiger Herr. Einer meiner Kundschafter hat sich in den Ruf eines so eifrigen Protestanten zu setzen gewußt, daß er das ganze Vertrauen der Familie genießt. Durch dessen Ueberredung könnte ..... — Schon gut, mein lieber Pater, ich überlasse Alles Eurem Eifer für unsern heiligen Glauben, den ich kenne und zu belohnen wissen werde. — Ach, hochwürdiger Herr, erwiederte der Mönch mit Salbung, ich bin nur ein geringes Werkzeug des Herrn und zufrieden, wenn ich unserer heiligen Kirche in der Person ihrer Vorgesetzten wohl dienen kann. — Nein, Nein! Euer Eifer verdient zum Besten unserer Kir-

che ſelbſt einen größeren Wirkungskreis. — Ich ergebe mich in Demuth in Alles, wozu mich der Herr berufen mag, und hoffe, daß er meine Einfalt erleuchten werde zur Verherrlichung ſeines Namens, antwortete mit löblicher Reſignation der Mönch. Eure Meinung, hochwürdiger Herr, fügte er liſtig forſchend hinzu, wenn ich ſie recht verſtanden habe, iſt alſo, daß dieſe erzketzeriſche Familie lebendig oder todt in Euere Hände geliefert werde? — Gott behüte, erwiederte der Prälat und fuhr mit ſeltſamem Schrecken vom Papiere auf, über das er ſich bisher gebeugt hatte. Als er die Augen auf den Mönch warf, verſchwand eben der letzte ſatyriſche Zug auf deſſen Geſichte, das ſich wieder in die üblichen frommen Falten legte. „Unſere Abſicht iſt, fügte der Abt plötzlich beſonnen hinzu, dieſe ketzeriſche Familie lebendig in unſere Gewalt zu bekommen, um an ihr zur Warnung für andere Irrgläubige ein abſchreckendes Exempel zu ſtatuiren. Ich befehle Euch demnach,

bei Euern obhabenden Pflichten, dafür Sorge zu tragen und alle Mittel, welche es auch seyen, anzuwenden, um die gedachte Familie lebendig in unsere und der heiligen Kirche Gewahrsam zu bringen. Ihr steht mit Euerem Leben für das ihrige. Ich erwarte von Euch und Euerem Eifer, daß ihr sämmtliche Glieder derselben wohlbehalten in die Mauern dieses Schloßes liefert, hört Ihr, Pater, sämmliche Glieder. Jetzt geht und handelt klug und ergeben, wenn Euch an meiner Gnade gelegen ist. — Demuthsvoll neigte sich der Mönch und schritt der Thüre zu. — Noch eins, rief der Prälat dem Abgehenden mit freundlicher Stimme nach. Liegt nicht der Superior Eures Klosters in den letzten Zügen? fragte er den Umkehrenden. — Ja, hochwürdiger Herr, erwiederte demüthig der Mönch. — Gut, mein Sohn, wir werden an Euch denken. Macht Eure Sachen wohl, und wer Euch dabei hülfreiche Hand leistet, soll sich, neben unserem Segen, auch zeitlicher Belohnung

zu gewärtigen haben. — Das Weſen unſerer heiligen Kirche erfordert, ſprach der Prälat, nachdem der Mönch abgegangen war, zu ſich ſelbſt, den Schein zu retten gegen Jedermann.

Die Herren von Baville und Broglio! meldete ein eintretender Diener. Der Abt nickte bejahend mit dem Haupte. „Wie nun, Herr von Broglio, rief er dem Einen der Eintretenden, einem wohlbeleibten Manne von etwa vierzig Jahren, der Generalsuniform trug, aufſtehend und ſich verbeugend, entgegen, wie nun, halten Sie nach den neueſten Vorfällen noch immer dafür, daß die Milde gegen dieſe Ketzer und Aufrührer an ihrem Platze ſey? — Und wenn ſie es nicht mehr iſt, wer trägt die Schuld davon, erwiederte der Gefragte mit ziemlicher Bitterkeit, indem er auf eine ſtumme Einladung Platz nahm? — Sonderbar, fiel Herr von Baville ein, indem er unwillig über die goldgeſtickte Uniform wiſchte und den Hofdegen zwiſchen

die Füße nahm, sonderbar, sind etwa wir es, die das Schloß des Herrn von Saint-Comes gestürmt, den fanatischen Smuggler-Hauptmann Esprit Segujer befreit und zu Cavagnac die Dragoner des Königs überfallen und niedergemacht haben? — Unduldsamkeit und Druck reizen und zwingen das Volk zum Aufstande, den ich fast gerechte Nothwehr nennen möchte, und nun wird ihm zum Verbrechen angerechnet, wozu man es gleichsam herausgefordert hat! Oder, mein Herr Intendant, ist etwa der Aufruhr den Bekehrungen der gestiefelten und ungestiefelten Missionärs, den Dragonaden, den Fusilladen, Noyaden, den Hinrichtungen durch Strang, Schwert und Feuer vorangegangen oder ist er ihnen gefolgt? — Allerliebst! spottete Herr von Baville, ein General des Königs, dessen Pflicht es ist, die Rechte der Krone mit gewaffneter Hand aufrecht zu erhalten, spricht dem Aufstande der Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit das Wort und nennt

ihn gerechte Nothwehr! Haben Sie etwa gar Luſt, mein Herr Graf, die Sache, welche Ihnen die gerechte dünkt, mit Ihren Truppen gegen die Ungerechtigkeit der Regierung in Schutz zu nehmen? — Darauf ſoll Ihnen mein Degen antworten, wenn Sie ein franzöſiſcher Edelmann ſind, entgegnete erhitzt der General, indem er zornig aufſtund und den Griff ſeines Degens faßte. Wenn ich glaube, das Recht zu haben, die Schritte der Regierung oder vielmehr ihrer Werkzeuge in dieſer entfernten Provinz zu mißbilligen, ſo kenne ich doch eben ſo gut meine Pflichten gegen das Oberhaupt des Staats und werde ſie, wenn gleich mit widerſtrebendem Gefühle, zu erfüllen wiſſen. Ihre Anzüglichkeit, mein Herr Intendant, geht zu weit und erfordert eine Genugthuung, wie ein Mann von Ehre ſie gibt. — Wenn Sie durchaus darauf beſtehen, meine Worte in ihrem ſchlimmſten Sinne auszulegen, ſo werde ich Ihnen die verlangte Genugthuung nicht verweigern, erwiederte der

Intendant. — Mein Gott, meine Herren, fiel der Prälat begütigend ein, wie mögen Sie sich um Reden erhitzen, die gewiß von keinem Theile böse gemeint waren? Und da ich durch meine scherzhafte Frage die erste Veranlaßung zu dieser kleinen Mißhelligkeit gegeben habe, so müßte ja wahrlich ich, ein Mann des Friedens, die Blutschuld tragen, welche daraus entspringen könnte. Wir sind hier zusammengekommen, um über wichtige Angelegenheiten zu verhandeln, welche die Wohlfahrt und den Ruhm des Staats betreffen. Verschwenden Sie doch, ich bitte Sie dringend, die Zeit, welche öffentlichen Geschäften gewidmet ist, nicht mit verderblichem Privatzwist! Wie, Herr von Baville, Sie sind offenbar etwas zu weit gegangen. Gestehen Sie mit der Offenherzigkeit eines französischen Edelmanns, an dessen Muthe Niemand zweifelt, daß Sie die Gränzen eines erlaubten Scherzes ein klein wenig überschritten haben. Und Sie, Herr von Broglie,

bekennen Sie, daß die französche Reizbarkeit, die den Herren Militärs doppelt eigen ist, Sie zu einer, allerdings sehr verzeihlichen, patriotischen Aufwallung verführt hat. Geben Sie sich die Hände, meine Herren, ich bin Zeuge Ihrer Versöhnung. Zwei so vortreffliche Cavaliers und achtungswerthe Staatsdiener verdienen ewige Freunde zu seyn. — Herr von Broglio! sprach, durch diese Exhortation des geistlichen Herren gerührt, Herr von Baville einladend zu dem General. — Herr von Baville! erwiederte dieser mit entsprechender Miene. — Für immer! sprachen Beide und schüttelten sich sehr zärtlich die Hände. — Möchte es mir doch eben so leicht gelingen, den Frieden dieses Landes wieder herzustellen! seufzte andächtig der Prälat. — Hätten Sie so gelinde Mittel angewendet, die streitenden Partheien zu versöhnen, so wäre es Ihnen vielleicht schon gelungen, erwiederte lachend Herr von Broglio. — Stille doch, lächelte der Abt, daß wir nicht wieder auf

das alte Kapitel kommen, das wir eben so glücklich überschlagen haben! Die Sachen stehen nun wie sie stehen; ändern können wir sie nimmer, so wollen wir uns gegenseitig die Vorwürfe ersparen. Darüber werden wir hoffentlich einig seyn, daß unter den jetzigen Umständen strenge Maßregeln erforderlich sind. Ist es Ihnen gefällig, meine Herren, in dem Saale hieneben, wo Alles zur förmlichen Sitzung bereit ist, die Beschlüsse, welche wir fassen werden zu Papier bringen zu lassen? — Der Prälat zog an der Gloke, dentete, als der Kammerdiener eintrat, auf die Flügelthüren, die auf ein Zeichen desselben durch zwei Lakaien von innen geöffnet wurden, und die Herren traten complimentirend hinein. — Daß die Tafel zur Stunde servirt ist, rief der Abt, der zulezt eintrat, zurück! — Der Kammerdiener machte eine stumme Verbeugung.

Die Unterhaltung über Tafel war ziemlich einsilbig und roulirte, in abgebrochenen Phrasen, über allgemeine Gegenstände. Nachdem ab-

gespeist und vor den Platz des Hausherrn, nach französischer Sitte, ein Halbzirkel feiner Liqueur-Flaschen gestellt war, trat die Dienerschaft ab. Das Gespräch der Tischgenossen, die bereits ziemlich rothe Köpfe hatten, wurde nun lebendiger und freier. — Was spricht denn Ihre Excellenz [illegible]mes über die neuesten Vorfälle in dieser guten Provinz? fragte der Abt den General. — Der Marschall? Nichts. Se. Excellenz hat Wichtigeres zu thun, als sich mit solchen Kleinigkeiten zu befassen, erwiederte lachend der General. — Was wäre denn dem Herrn von Montrevel wichtiger, als das Wohl und die Ruhe der seiner Leitung anvertrauten Provinz, entgegnete spöttisch der Prälat? — Es ist eben die große Frage zu entscheiden, ob auf dem nächsten Balle die Damen in caca du Dauphin oder in pet en l'air de Maintenon erscheinen sollen. — Zur Lösung derselben, sagte trocken Herr von Baville, indem er eine Prise nahm, sind freilich alle Geisteskräfte

des [illegible] Marschalls erforderlich, und es wird ihm keine Zeit übrig bleiben, an die Ketzer und Aufrührer dieser Provinz zu denken. — Schwerlich, fiel der General ein, denn der Fall ist äuſserst schwierig und die beiden Partheien bekämpfen sich mit einer Heftigkeit, welche der Gröſse des Gegenstandes angemessen ist. Das caca du Dauphin ist gleichsam eine königliche Hausfarbe und dessen Verehrer machen diesen Grund nicht wenig geltend; dagegen legen die Liebhaber des pet en l'air de Maintenon vieles Gewicht darauf, daſs man durch dessen Annahme Sr. Majestät dem König und der Dame seines Herzens ein sehr feines und schmeichelhaftes Compliment machen werde. Der Marschall schwankt noch unentschieden und diejenigen, welche seine Politik näher zu kennen glauben, versichern, daſs er sich in seiner Weisheit für eine Vermischung der beiden Farben erklären werde. Was mich betrifft, so bin ich allzubescheiden, um mir in einer so verwickelten und folgenreichen

Frage ein Urtheil anzumaßen. — Ihre Vorsicht, mein weiser Graf, ist lobenswerth, rief lachend der Prälat, denn in kritischen Augenblicken zieht sich ein kluger Mann zurück und spielt den Unpartheiischen, bis er sich mit Sicherheit zu der siegenden Parthei schlagen kann. — Allerdings, spottete Herr von Baville, und um so mehr, da es unserm Freunde so ziemlich gleichgültig seyn wird, ob er der Fahne caca oder der Fahne pet en l'air folgt. — Mein Gott, erwiederte mit Lachen der General, Sie werden doch nicht meinen Patriotismus verdächtig machen wollen. Solche Dinge können und dürfen mir nicht gleichgültig seyn, aber ich besitze eine gewisse politische Resignation, die mich immer den Sieg einer Parthei als eine Art Gottesurtheil ansehen läßt. — Mit diesem Glauben können Sie es weit bringen, sagte der Intendant, und ich verehre bereits, fügte er mit einer Verbeugung hinzu, einen künftigen Marschall von Frankreich in Ihnen. — Nur nicht zu vorschnell, Herr von Ba-

ville, fiel der Abt lachend ein, unſer Freund ſcheint mir über das Niveau der zu einem Marſchall erforderlichen Eigenſchaften um einen ganzen Schuh erhaben, und Sie wiſſen, daß man bei großen Staatsämtern, die mit der höchſten Perſon in Berührung kommen, eher das zu Wenig als das zu Viel verzeiht. — Schönen Dank für das Compliment, erwiederte der General, und ſomit werde ich ſchwerlich jemals in Ihnen einen Erzbiſchof zu veneriren haben. — Wer weiß, ſagte der Prälat, ich übe mich gegenwärtig in der geiſtlichen Kunſt, mein Licht unter den Scheffel zu ſetzen; und wenn es mir noch gelingt, Hirtenbriefe zu verfertigen, welche den Beifall meines erleuchteten Oberhirten zu Nismes erlangen, ſo könnte mir doch vielleicht eine Biſchoffsmütze beſchieden ſeyn. — Se. Eminenz elaboriren gegenwärtig, wie verlautet, ein ſolches Aktenſtück, mittelſt deſſen Sie die ganze ſchismatiſche Chriſtenheit in den Schafſtall des heiligen Petrus zurückzuführen hoffen, fiel der

Intendant ſpöttiſch ein. — Allerdings, ſagte der Abt und zog ein Papier aus der Taſche, ich bin ſo glücklich, Ihnen einen Entwurf dieſes Hirtenbriefs mittheilen zu können. Er iſt in einem hohen Styl abgefaßt und wird Wunder wirken auf die Abtrünnigen im Lande. Hören Sie doch einmal: „Meine theuerſten „Brüder in Chriſto! Der Sturm des Unglaubens „brauſt auf den Gebirgen; der Hauch des „böſen Dämon vergiftet die Seelen, und der „Geiſt Gottes iſt von ſeiner Heerde gewichen. „Die Kirchen des wahren Glaubens ſtehen „verlaſſen, das Licht der Religion iſt erloſchen „und die Heerde der Gläubigen klein gewor„den im Lande. Verſchwunden iſt der alte gute „Glaube an dieſe Kanzeln der wahren Lehre, „von denen herab die evangeliſchen Wahr„heiten gepredigt werden, an dieſe heiligen „Altäre, an denen das Opfer des unbefleck„ten Lammes geſpendet wird, an dieſe hei„ligen Meßgewänder, die das heilige Zion „zieren am Tage ſeiner Feſte, an dieſe Bil-

„der der Heiligen, deren Anblick ſo nöthig iſt,
„um ihren Beiſtand anzurufen oder ihrem
„Beiſpiel zu folgen. Der Dämon der Ver-
„nunft . . . . . “ — Mein Gott, hochwür-
diger Herr, halten Sie ein, rief lachend Herr
von Baville, es wird mir ganz bange.
Se. Eminenz haben eine unglaubliche Suada,
und wenn erſt dieſer Hirtenbrief erſchie-
nen iſt, ſo wird, wie durch ein Wunder,
das ganze Land zur alten Ordnung zurück-
kehren und unſere geſtiefelten Miſſionärs wer-
den fortan überflüſſig ſeyn. Sie haben doch be-
reits Sr. Eminenz zu dieſem vortrefflichen Opus
gebührend gratulirt? — Allerdings habe ich der
geiſtlichen Beredſamkeit des Herrn Erzbiſchoffs
das gebührende Lob geſpendet und dabei zu
bemerken nicht ermangelt, daß die Ketzer keiner
weitern Nachſicht würdig ſeyn würden, wo-
ferne ſie, gegen alles Verhoffen, trotz dieſer
rührenden Ermahnung, ihre Herzen noch fer-
ner verhärten und in ihrem bisherigen Un-
glauben verharren ſollten. — Wohl gethan,

rief Herr von Baville lustig aus; die gekränkte Eigenliebe wird den guten alten Herrn in unsere Hände geben und uns einen Freibrief auswirken, gegen die Rotte Korah, die das Wort des Herrn nicht hören will, nach Gutdünken zu verfahren. — Ja wohl, seufzte der Prälat, in seine geistliche Rolle zurückfallend, ja wohl wird die heilige Kirche, wenn sie alle Mittel der Milde verschmähet sieht, endlich, obgleich mit Widerstreben, zur Ergreifung des weltlichen Arms gezwungen seyn. — Thun Sie sich keinen Zwang an in unserer Mitte, Hochwürdiger, spottete der Intendant; es ist ihnen doch eben so lieb, als mir, wenn wir Carta blanca gegen die Ketzer erhalten. — Zur Verherrlichung Gottes und seiner heiligen Kirche, erwiederte der Priester mit einer Miene, welche die Mitte zwischen Heuchelei und Ironie hielt. — Ja wahrlich, bemerkte spöttisch der General, ihr beiden Herren scheint es wohl zufrieden, daß des Marschalls Excellenz durch den caca du Dau-

phin und den pet en l'air de Maintenon und des Erzbiſchoffs Eminenz durch ſeine Hirtenbriefe ganz in Anſpruch genommen ſind nnd die wirkliche Macht in dieſer Provinz in Eure Hände legen. — Je nun, General, ſagte der Intendant, Ihnen fällt ja auch der militäriſche Theil davon zu, der in dieſen Zeiten nicht zu verachten iſt. — Ich könnte, erwiederte dieſer, allenfalls darauf Verzicht leiſten; aber was iſt zu thun, wenn man unter den Wölfen iſt, muß man mit ihnen heulen. — Allons! das heiße ich eine löbliche Reſignation, ſprach der Intendant. Da es inzwiſchen ſchon ſpät iſt, ſo wollen wir uns bei unſerm geiſtlichen Mitregenten beurlauben. Es lebe das Triumvirat der Provinz Languedoc! — Schallend ſtießen ſie die Gläſer zuſammen, und die beiden Gäſte begaben ſich in ihre Zimmer. Sinnend blieb der Prälat ſitzen und ſprach zu ſich ſelbſt: Das Weſen unſerer heiligen Kirche erfordert, den Schein zu retten gegen Jedermann. Ich glaube, der gährende

Champagner hat heute ein Loch in diese heilsame Maxime gemacht. Nun was thut es! Vor Leuten von Stande darf man sich ja eher zeigen, wie man ist. Nur vor dem Pöbel, ja vor dem Pöbel muß der Nimbus sorgfältig erhalten werden.

In einem Hinterstübchen war für das Kleeblatt der Kammerdiener des Triumvirats ein elegantes Tischchen gedeckt, das nicht minder kostbar bedient wurde, als die Tafel der Herren im Salon. Nachdem der Nachtisch aufgetragen war, gab der Kammerdiener des Prälaten, mit einem Anstand, der ins Komische fiel, die würdevolle Haltung seines Herrn nachahmend, der Dienerschaft, welche ehrfurchtsvoll servirt hatte, ein stummes Zeichen, sich zu entfernen. — Was hältst du von diesen Zeitläufen, Freund Broglio, fragte er den Kammerdiener des Generals, den er mit dem Namen seines Herrn anredete? Wir werden wohl bald, wie mein Hochwürdiger meint, Eures weltlichen Arms bedürfen? —

Verflucht seyst du mit deinem ganzen Pfaffengeschmeiße, polterte dieser heraus, denn Ihr allein seyd Schuld an allem diesem Unheil, wie mein Herr sagt. Die Menschenrechte sind verletzt, wie mein Herr sagt, und wie in den Büchern steht, die er liest. Und bei Hofe, sagt mein Herr, glauben sie auch nichts, und glauben, was sie wollen, und die vornehmen Pfaffen glauben selbst nicht, was sie sagen, sagt mein Herr. Und kurzum, der Mensch ist doch ein Mensch, so zu sagen, und kann glauben, was er will, hat mein Herr gesagt; und die Glaubensfreiheit sey ein Menschenrecht, stehe in den Büchern, sagt mein Herr. — Und das ist Alles nicht wahr, was in den Büchern steht, fiel der Kammerdiener des Intendanten ein, sagt mein Herr, und der König hat die Bücher verboten, und der heilige Vater hat befohlen, daß sie verbrannt werden, sagt mein Herr, und dein Herr sey ein Büchernarr, der sich durch die einfältigen Bücherwürmer, welche die Bücher

ſchreiben, den Kopf verrücken laſſe und nicht wiſſe, was er wolle, hat mein Herr geſagt. — Und dein Herr, ſagt mein Herr, iſt ein alter Eſel, der keinen Buchſtaben von der neuen Phi — Phiſophie verſteht und keinen Phi — Phiſophen geleſen hat. — Und mein Herr iſt kein Eſel, ſondern Intendant und von gutem Adel; das verbitte ich mir. — Und mein Herr iſt kein Narr, ſondern Graf und General; das verbitte ich mir auch. — Nur nicht ſo hitzig, theuerſte Freunde, ſprach der Kammerdiener des Prälaten mit vieler Würde und gab ſich ein tiefgelehrtes Anſehen. Der Gegenſtand eines Streits muß immer approfundirt werden, wie mein Hochwürdiger ſagt. Dein Herr, lieber Broglio, iſt ein Freund der Philoſophie und lieſt die Philoſophen; er ſpricht mithin von Menſchenrechten und Glaubensfreiheit; er bleibt aber demungeachtet General des Königs und wird keinen Anſtand nehmen, gegen die nemlichen Ketzer zu fechten, denen er das Recht ein-

räumt, zu glauben, was sie wollen. Er ist kein wirklicher Narr, sondern blos ein Büchernarr, und seine Grundsätze haben keinen Einfluß auf seine Handlungen. Solche Leute sind brauchbar zu dem, wozu man sie braucht, sagt mein Herr, und man kann sie mithin denken und reden lassen, was sie wollen. Dein Herr, bester Baville, ist kein wirklicher Esel, das heißt kein Esel im praktischen Leben, denn er weiß wohl, was zu seinem Vortheile dient; Herr von Broglio hat das Wort Esel blos figürlich gebraucht und wollte dadurch nur einen Ignoranten bezeichnen, der sich mit den Wissenschaften nicht befaßt. Was aber Euch Beide betrifft, so kann es Euch ganz gleichgültig seyn, ob Ihr einen Esel oder Narren bedient, wenn Ihr Euch nur wohl dabei befindet. Glaubt nur, unsere Herren halten sich an den nämlichen Grundsatz, und thun wohl daran. Reicht Euch also die Hände zur Versöhnung und kümmert Euch, als vernünftige Diener, nichts um den Ver-

ſtand oder Unverſtand Eurer Herren. — Nun, Broglio, ſagte der Kammerdiener Bavil-le mit Verſöhnlichkeit, meinetwegen mögen unſere Herren Eſel oder Narren ſeyn, wenn nur wir keine ſind. — Mein Seel! erwiederte dieſer treuherzig, ich bin ein wenig von der Phi — Phiſophie meines Herrn angeſteckt und erhitze mich leicht, aber es iſt nicht ſo ernſtlich gemeint. Schlag ein, Bruderherz! du biſt mir lieber, als mein Herr und alle Phi — Phiſophen der Welt. — Schön, meine theuerſten Brüder in Chriſto, ſprach der Kammerdiener des Prälaten mit komiſcher Würde, ein wahrer Chriſt muß, wie mein Hochwürdiger ſagt, immer zur Verſöhnung bereit ſeyn; und es iſt der edle Beruf unſerer heiligen Kirche, ſagt mein Hochwürdiger, den Hader zu ſchlichten und Frieden zu predigen in aller Welt. Empfangt meinen geiſtlichen Segen, fügte er mit komiſch verdrehten Augen hinzu, indem er die Hände auf ihre Häupter legte. — Wie kommſt du denn zu ſolcher Gelahrt-

heit, Herr Bruder, fragte der Kammerdiener Baville lachend? — Wir haben noch einigen Schulsack, erwiederte dieser gravitätisch, und finden hie und da Gelegenheit, von der Gelehrsamkeit unseres Hochwürdigen etwas zu profitiren. — So gut wird es mir nicht, lachte dieser, ich bin ein ungelehrter Esel, wie mein Intendant. — Tröste dich, mein Freund, du bist gelehrt genug, um den Herrn von Baville zu bedienen, und was den Esel anbelangt, so bist du es eben so wenig in deinen Sack, als dein Intendant in den seinigen; und das, liebe Collegen, ist doch die Hauptsache in der Welt; stoßt an, meine Herren, unser heiliges Kleeblatt soll leben!

In der Küche verzehrte die niedere Dienerschaft die übrigen Brocken, die von der Tafel der Herren Kammerdiener abgetragen wurden. — Ich möchte doch, beim Teufel, wissen, sprach ein unzufriedener Lakai, was diese Großhannsen da innen mehr sind, als wir, daß sie, wie Fürsten, an der Tafel sitzen.

während wir hier stehend alte Beine abnagen? — Narr, erwiederte ihm ein Witzling der Küche, das ist die Stufenleiter der Dienerschaft, krieche eine Stufe hinauf, und sehe zu, ob du einen herunterwerfen kannst, um seine Stelle einzunehmen. Wenn du einmal Kammerdiener bist, kannst du es noch weit bringen in der Welt. Inzwischen aber begnüge dich mit den abgetragenen Brocken; es ist doch besser als gar nichts. — Pour l'amour de Dieu, rief eine demüthige Stimme und unter der Thüre zeigte sich das abgezehrte Gesicht eines zerlumpten Bettlers. Einen Bissen, meine gnädigen Herren! — Man kann doch keinen Bissen ruhig essen vor dem Volk, brummte ein Lakai und warf ihm einige Knochen zu.

Ist Lisette zurück und hat sie gute Nachricht gebracht, liebe Louison, fragte mit ängstlicher Miene Herr von Saint-Comes die eintretende Tochter? — Noch nicht, aber die

Nachrichten, die ich durch Landleute erhalten habe, lauten nicht sehr tröstlich, erwiederte diese mit Achselzucken. — Ach, wäre ich doch geblieben am Orte der Sicherheit! seufzte der alte Mann. Der Angriff, den diese verwegene Bande auf mein Schloß machte, um ihren Anführer zu befreien, und dem ich durch meine Abwesenheit glücklich entging, hätte mich warnen sollen. Ach, meine Tochter, ist denn keine Rettung aus den Händen dieser Rotte? Ich bin ein alter Mann und möchte die Tage, die mir noch übrig sind, gerne im Frieden verleben. Nimmer will ich das sichere Nismes verlassen, wenn mich dießmal die heilige Jungfrau noch aus den Händen der Ketzer errettet. Sprich, sind denn alle Wege nach der Stadt besetzt, und ist keine Möglichkeit da, zu entkommen? Ach, heiliger Franciscus, heiliger Augustinus, und Ihr lieben Heiligen alle, laßt mich doch nicht in die Hände dieser Heiden fallen! Ich will ein Meßgewand stiften, ich will eine Kapelle bauen, ich

will den heiligen Altar neu bekleiden — ach, Herr, gehe nicht mit mir ins Gericht, denn wir ſind allzumal Sünder! Bete, Tochter, bete zu der Mutter Gottes und ihrem Sohne, bete, bete für deinen alten Vater, bete, bete, daß der Herr mich erlöſe aus dieſer großen Noth und Angſt! — Faſſen Sie ſich doch, theurer Vater, und verzweifeln Sie noch nicht an unſerer Rettung, denn Gottes Güte iſt groß, erwiederte die Tochter mit Thränen. — Faſſen, ja ich will mich faſſen, rief der alte Mann mit bebender Stimme aus und dicke Schweißtropfen der Angſt ſtunden auf ſeiner Stirne. Aber wie ſoll ich mich denn faſſen? Ich kann mich ja nicht faſſen. Lehre mich doch, meine Tochter, wie ich mich faſſen ſoll. — Vertrauen Sie auf den, der Alles wohl macht im Leben und im Tode. O, Gott, unglücklicher Mann, iſt denn alles Vertrauen zu der göttlichen Allmacht von dir gewichen, fügte die Tochter mit lautem Schluchzen hinzu? — Im Leben und im Tode, wiederholte

der Greis mit leiser, seltsamer Stimme und irren Blicken, im Tode, sprach er bebend und ergriff krampfhaft die Hand seiner Tochter, ja, ich bin verloren, Thränen in deinen Augen, du weinst um mich, es ist keine Rettung, fügte er mit kläglicher Stimme hinzu. — O, Gott, deine Hand liegt schwer auf mir, sprach mit matten Tönen die Jungfrau und warf einen Blick der Klage und des Vorwurfs gen Himmel. Ermannen Sie sich, Vater, fügte sie zu dem Greise gewendet hinzu, ihr Leben wenigstens ist nicht in Gefahr; sie besitzen Mittel, sich aus den Händen der Bande zu lösen. — Meinst du, beste Tochter, fragte der Greis mit einer Hastigkeit, die halb Hoffnung, halb Ungewißheit aussprach, meinst du, daß sie Geld nehmen und mir das — das Leben lassen werden, fügte er zitternd hinzu? Ja, ja, sagte er, schnell sich selbst tröstend, Geld geht diesen Leuten doch über Alles, und ich habe ja Geld, und ich will es ihnen ja geben; wir müssen doch sagen, ich sei ein ar-

mer Mann, habe viel Verluſt erlitten, wollte gerne Alles geben, beſitze aber nicht viel. Ach, du lieber Gott, und das Meßgewand, das ich den lieben Heiligen gelobt habe, muß ich ja auch beſtreiten, oder eine Kapelle bauen oder den Altar neu bekleiden, denn eines oder das andere dieſer Gelübde habe ich gethan, nicht alle drei zumal, ſondern bloß dieſes oder jenes. Du haſt mit eigenen Ohren gehört, Louiſon, du biſt mein Zeuge vor den lieben Heiligen und den hochwürdigen Kirchenvätern, deren Namen ich angerufen. Ja, ja, Geld wird es koſten, Geld freilich, aber das Leben iſt ſicher, du weißt es ja ganz gewiß, Louiſon, du haſt michs ja verſichert, beſte Tochter; du biſt ja vernünftig, du mußt doch deine Gründe dazu gehabt haben, triftige Gründe; du wirſt doch deinen alten Vater nicht belügen, ſprich doch, ſprich um Gottes Barmherzigkeit willen, fügte der Greis mit wiederkehrender Angſt hinzu. — So wahr ich ſelbſt

zu leben hoffe, erwiederte die Tochter ausweichend, halte ich Ihr Leben für sicher.

Ermattet setzte sich der Greis auf einen Stuhl, keiner Antwort und fast keines Gedankens fähig. Mit einem Gesichte, auf dem keine Spur ihres gewöhnlichen leichten Sinnes mehr zu erkennen war, trat Lisette in das Zimmer. Louison erbleichte, nachdem sie einen forschenden Blick auf die Eintretende geworfen hatte. — Du bringst gute Botschaft, fuhr Herr von Saint-Comes hastig auf sie ein, du lächelst, Mädchen. Nein, du stellst dich ernsthaft, um uns zu erschrecken. Kannst du denn selbst in diesem — diesem Augenblicke deine Schalkheit nicht lassen, böses Kind? Aber ich will dirs verzeihen, ich will dirs ja verzeihen, lache mich nur aus, lache nur, daß du uns so in Angst gesetzt hast. So lache, lache doch, treibe den Scherz nicht länger, lache ins Teufels Namen, um Gottes willen lache. — O, Gott, gnädiger Herr, rief die Beängstigte, hier ist nichts zu lachen. — Vos-

haftes Geschöpf, fuhr sie Herr von Saint-Comes mit ängstlichem Ingrimm an, ich bitte dich, lache, ich befehle dir, lache. Thue mirs zu Gefallen, Lisette, setzte er weinend hinzu; ich bin ja dein guter Herr, und an meinem nächsten Geburtstage will ich deiner gedenken; er ist bald, da wollen wir recht fröhlich seyn. Nicht wahr, Lisette? fragte der alte Mann, nach Luft schnappend. — O, mein Gott, platzte das Mädchen heraus, wenn wir ihn erleben. — Louison ward blaß wie der Tod. — Erleben! lallte der Greis, erleben! und fiel mit starren Augen und regungslos auf den Sessel zurück. Seine Lippen bewegten sich krampfhaft, ohne einen Ton von sich zu geben. Zur Bildsäule erstarrt stand die Tochter und große Thränentropfen rollten langsam über ihre Wangen; mühsam erhob sie die Hand und deutete auf ihren Vater, dem sie selbst nicht zu helfen fähig war. Lisette eilte, ihm die Schläfe mit geistigem Wasser zu reiben. — Ach, das war ein böser

Traum, sagte der alte Mann mit leiser Stimme, als er wieder zu sich gebracht war. Mir träumte, ich sey auf meinem Schlosse in Gefahr, und wir sind doch in Nismes, in der Stadt, in Sicherheit. — Ermattet schloß er die Augen wieder.

Laßt mich, ich muß hinein, rief eine Stimme im Vorzimmer. Rasch öffnete sich die Thüre und herein trat ein Mann in ländlicher Kleidung. Er war hochgewachsen, von kräftiger Gestalt, dunkelbraunen Gesichts und trug eine schwarze Binde über das linke Auge. — Eilt, sprach er im Patois der Provinz, wenn Ihr euch retten wollt; es ist keine Zeit zu verlieren. — Retten, ja retten, wiederholte Herr von Saint-Comes mit matter Stimme und machte einen vergeblichen Versuch, sich vom Sessel zu erheben. — Wer seyd Ihr, fragte das Fräulein, einen forschenden Blick auf den Fremden werfend? — Ein Freund, erwiederte dieser ruhig, der euch retten will und kann. — Wie vermögt Ihr das, fiel Li-

ſette haſtig ein, alle Wege nach der Stadt ſind beſetzt? — Die nach dem Gebirge ſind offen, antwortete der Fremde. — Nach dem Gebirge, fragte befremdet das Fräulein? Wollt Ihr uns in die Höhlen der Räuber bringen? — In die Stadt will ich euch bringen, aber nur durch einen Umweg können wir dahin gelangen, da die geraden Straßen von den Camiſarden beſetzt ſind. — Herr von Saint-Comes ſtarrte den Fremden an und ſchien ſeine Worte zu verſchlingen. — Ja, retten, brachte er jetzt mühſam hervor und erhob ſich vom Seſſel, führt uns guter Mann, ich will euch fürſtlich belohnen. — Wer bürgt uns für ſeine Redlichkeit, Vater, fiel die Tochter ängſtlich ein und heftete ein forſchendes Auge auf den Fremden? — Dieſes Geſicht, erwiederte der Landmann, ergriff raſch eine Hand des Fräuleins, zog ſie in die Ecke des Zimmers und nahm einen Augenblick die ſchwarze Binde ab. — Ach, Ihr .... ſchrie überraſcht das Fräulein auf. — Stille,

ſprach der Mann mit Ruhe, die Augenblicke ſind koſtbar. — Gelobt ſey Gott, rief Liſette jubelnd aus, mit dem Leichtſinn einer Zofe von der tiefſten Betrübniß ſchnell zur lauteſten Freude übergehend, gelobt ſey Gott, meine Ahnung hat mich nicht getäuſcht. Dieſer rettet uns gewiß. — Wer iſt es, Tochter, fragte beſorgt der Greis, in ſein altes Mißtrauen zurückfallend; ich muß den Mann kennen, dem ich mein Leben anvertraue. — Vater, ihr könnt auf ihn bauen, wie auf mich ſelbſt, antwortete mit Zuverſicht die Tochter. — Aber bedenke, liebes Kind, wendete der Vater ein, bedenke ..... Wollt Ihr Eſprit Seguiers Bande hier erwarten, fragte raſch der Fremde? Eilt, die Augenblicke ſind gezählt; er hat Euren Tod geſchworen und Euer Leben hängt an einem Faden. — Fort, fort, rief mit ängſtlicher Haſt Herr von Saint-Comes, ich vertraue euch, lieber Mann, zürnt nur nicht; führt uns, rettet uns um Gottes willen; ich will euch fürſtlich belohnen.

— Fürstlich, wiederholte mit Bitterkeit der Fremde; ich diene nicht um Lohn. — Schnell verließen Alle das Gemach.

Der Mond beschien mit seinem hellen Lichte ein einsames Thal der Sevennen, rings von waldigen Höhen eingeschlossen, auf dem das tiefe Schweigen der Nacht ruhte An einer klaren Quelle saßen drei Wanderer, von den Beschwerden der Reise, wie es schien, sich erholend. — Wir werden wohl einen Ruheplatz im Gebüsche oder eine verborgene Hütte aufsuchen müssen, Margot, denn deine Kräfte scheinen erschöpft zu seyn, sprach Chretien Perier mit sanfter Stimme zu seiner neben ihm sitzenden Schwester, denn so nannte er die Verlobte seines Bruders. — Der Geist ist freudig, aber der Körper bedarf einiger Erholung, erwiederte diese. Gleichviel, wo wir sie finden. Der Herr ist überall. — Ja, deine Kinder sind in die Wüste gestoßen, o Herr

Zebaoth, fiel mit widrig heulender Stimme der dritte Wanderer, ein kurzer unterſetzter Mann von mitleren Jahren, ein; ſie ſuchen Schutz in der Wildniß und Zuflucht in den Höhlen der Berge; aber der Herr wird nicht ſäumen und wird ſein Angeſicht zu ihnen wenden gnädiglich. Siehe, die Zeit iſt nicht ferne, da der Herr heimſuchen wird mit ſeinem harten, großen und ſtarken Schwert, beides den Leviathan, der eine ſchlechte Schlange, und den Leviathan, der eine krumme Schlange iſt, und wird die Drachen im Meer erwürgen. Darum fürchtet euch nicht vor der Gottloſen Trotz, denn ihre Herrlichkeit iſt Koth und Würmer. Heute ſchwebt der Gottloſe empor, morgen liegt er darnieder, und iſt nichts mehr, und iſt wieder zur Erde geworden, und ſein Vornehmen iſt zu nichte geworden. Deshalb, liebe Kinder, ſeyd unerſchrocken und haltet veſt ob dem Geſetz, ſo wird euch Gott wiederum herrlich machen. — Das gebe Gott, Vater Enoch, ſprach mit frommer

Ergebung das Mädchen; aber ich fürchte, die Zeit sey noch ferne, wo der wahre Glaube siegen wird, denn die Gottlosen herschen gewaltig im Lande. — Ihr Fall ist nahe, erwiederte Enoch, und erhob seine Stimme bis zum Krächzen, denn der Herr hat zu mir geredet mit den Worten Amos, der unter den Hirten war zu Thekoa zur Zeit Usia, des Königs Juda, und Jerobeam, des Sohnes Joas, des Königs in Israel, und also spricht der Herr: Höret dies Wort, ihr fetten Kühe, die ihr auf dem Berge Samaria seyd, und den Dürftigen Unrecht thut, und unterdrückt die Armen, und sprechet zu eurem Herrn: bringt her und laßt uns saufen. Der Herr hat geschworen bei seiner Heiligkeit: Siehe, es kommt die Zeit über euch, daß man euch wird heraus rücken mit Angeln und eure Nachkommen mit Fischhäklein. Und werdet zu den Lücken hinaus gehen, eine jegliche vor sich hin, und gen Harmon weggeworfen werden, spricht der Herr. — Wollte Gott, diese Zeit käme

bald, sprach mit Freudigkeit der Jüngling, sie wird mich munter finden im Dienste des Herrn. — Ja, wir wollen streiten für den wahren Glauben, wie Judas Maccabäus und seine Brüder, rief der kleine Prophet in Extase aus.

Plötzlich fing es mächtig an zu rauschen in dem nahen Gehölze. — Was ist das, rief der Jüngling entschlossen und legte mechanisch die Hand an den Dolch in seinem Busen? — Heilige Maria, Mutter Gottes . . . . . begann Enoch zu beten. Da brach ein gewaltiger Hirsch aus dem Niederholze und flog an den aufgeschre[illegible]n Wanderern vorüber. — Es scheint mir, Vater Enoch, sagte der Jüngling ironisch, daß es mit eurem Heldenmuthe nicht allzuwohl bestellt sey. — Der plötzliche Schrecken pflegt meine Nerven anzugreifen, erwiederte entschuldigend der Prophet, aber . . . . Und, fiel Margot ein, wie kommt Ihr denn zu der abergläublischen Anrufung der Heiligen? — Es ist noch ein An-

hängsel von dem alten Sauerteige des Pabſt-thums, eine ſündige Gewohnheit aus den Zeiten, da ich noch vor Baals Altären kniete, antwortete ſichtbar betroffen der Gefragte. — Ey! Ihr treibt den Teufel aus in Andern und könnt nicht Herr werden des unſaubern Geiſtes in eurem eigenen Leibe, ſprach mit dem Tone des Vorwurfs der Jüngling. — Mein Sohn, erwiederte mit Salbung der Prophet, läſtere nicht die Aelteſten und die Lehrer im Volke, auf daß . . . . . Dumpfe Tritte, die aus dem Walde hallten, hinderten ihn, die begonnene Predigt zu vollenden. — Wollen wir uns nicht in das Dickicht verbergen, fragte er mit ziemlicher Aengſtlichkeit? — Die Schritte nähern ſich, ſagte der Jüngling, der ſein Ohr ſchnell an den Boden gelegt hatte, mit Ruhe; wir werden wohl daran thun, ſeitwärts in das Gebüſche zu treten, um zu ſehen, was es gibt. — Sie verbargen ſich ſchnell im nahen Niederholze.

Am Saume des Waldes zeigten ſich dunk-

le Gestalten. Als sie dem Fußpfade, der zur Quelle führte, folgend, aus dem Schatten des Gehölzes traten, konnte man sie deutlicher erkennen. — Sie sind unbewaffnet, flüsterte Chretien, der durch die Zweige lauschte, seinem tiefer versteckten Gefährten zu, so weit ich erkennen kann. Es sind Landleute, fügte er später hinzu; zwei junge Leute führen einen alten Mann; zwei Mädchen folgen. Es ist nichts zu besorgen, wie ich glaube. — Bleibt, erwiederte leise der furchtsame Prophet, wir wollen es abwarten. Vielleicht steckt noch etwas im Hinterhalt.

Mühsam schwankte der Alte, von den beiden Landleuten geführt, zum Rasen an der Quelle und ließ sich ermattet nieder. — Ich kann nicht weiter, sprach er erschöpft, und wenn es mein Leben gälte. — Fürs erste, erwiederte in tiefem Tone einer der Führer, werdet ihr in Sicherheit seyn. Eine Nacht im Freien müßt Ihr euch schon gefallen lassen. — Alles, was über mich verhängt ist, antwortete der Greis

im Tone gänzlicher Ermattung und seufzte aus tiefer Brust. — Stärken Sie sich durch Speise und Trank, mein theuerster Vater, sprach eines der Mädchen in einem Tone, der über ihren Stand ging, um neue Kraft und neuen Muth zu gewinnen. — Jean, rief die andere einem der Landleute zu, reiche dem gnädigen Herrn einen Bissen und einen Schluck aus deinem Vorrath. — Der aufgeforderte Landmann präsentirte mit der Fertigkeit eines gewandten Bedienten. Der alte Mann nahm von der dargereichten Speise und sagte mit Rührung: Guter Jean, ich werde dir niemals vergessen, daß du der freiwillige Gefährte meines Unglücks geworden bist. — Bester Herr, erwiederte dieser treuherzig, könnte ich denn vergessen, daß Sie der treue Pfleger meiner verwaisten Kindheit waren? — Ach, sagte der Greis mit Herzlichkeit, du gedenkst vergangener Wohlthaten und vergissest die neuern Drangsale, die ich dir um deines Glaubens willen angethan, guter Mensch! — Da-

von wußte Ihr Herz nichts, lieber gnädiger Herr, und ich habe es als eine Prüfung meines Glaubens angesehen, die ich mit Hülfe des Allmächtigen bestanden. — O, gerechter Himmel, rief der Greis mit weinenden Tönen, gib mir den einfachen Sinn dieses unverdorbenen Kindes der Natur, oder nimm mich hinweg zu dir aus dieser Pein und Qual des Erdenlebens, denn ich bin matt zum Tode; aber ich bin ein alter Mann, setzte er nach einer Pause schmerzvoll hinzu, und kann nicht mehr anders. — Erweichen Sie sich doch nicht also, mein lieber Vater, bat das eine der Mädchen; sie rauben sich dadurch die nöthigen Kräfte zur Rettung. — Und habt Ihr sichere Hoffnung, uns zu retten, fragte der Greis mit rückkehrender Aengstlichkeit den Landmann, welcher der Führer der Gesellschaft schien? — Mit Gottes Hülfe, erwiederte dieser getrost. Wir bedürfen noch einige Stunden der Anstrengung, um außer dem Bereich der Verfolger zu seyn; dann gewin-

nen wir die gerade Straße nach Rismes und ſind außer aller Gefahr. — Nur eine einzige Stunde Raſt, flehte der Greis, meine Füße tragen mich nicht weiter. — Wenn es durchaus nöthig iſt, entgegnete mit ſichtbarer Beſorgniß der Führer, ſo muß ich mich wohl darein fügen. — Schont die ſinkenden Kräfte meines guten Vaters, ſagte das eine der Mädchen und warf ihm einen bittenden Blick zu. — Gerne, aber die Augenblicke ſind koſtbar. — Und wer ſeyd Ihr denn, guter Menſch, fragte dringend der Greis, der ſo vieles thut, uns zu retten. — Am Namen iſt nichts gelegen, erwiederte der Führer; ſeyd Ihr gerettet, ſo danket Gott und gedenket in Eurem Herzen, wie bitter es iſt, Verfolgung zu leiden. — Der Greis ſeufzte tief auf, ohne ein Wort zu entgegnen. Die Tochter warf ihm einen Blick des Mitleids und dem Führer einen Blick des Vorwurfs zu. Stumm ſetzte ſich die Geſellſchaft um die Quelle und nahm einiges von dem ſparſamen Vorrathe zu ſich.

Horch, fuhr plötzlich der Führer auf, und die ganze Gesellschaft verharrte in ängstlichem Schweigen. Der ferne Hufschlag mehrerer Pferde tönte deutlich durch die Stille der Nacht. — Ach, die Dragoner, rief eines der Mädchen freudig aus, wir sind gerettet! — Möchtest du doch dießmal wahr reden, Lisette, sprach der alte Mann mit sichtbarem Vergnügen. — Schwerlich, fiel der Führer ein, und schüttelte bedächtig den Kopf, werden sich die Dragoner des Königs zur Nachtzeit in diese Wälder wagen; im übrigen, fügte er hinzu, möchte ich ihnen eben auch hier nicht begegnen. — Ihr würdet nichts von ihnen zu besorgen haben, wenn Ihr in meiner Gesellschaft getroffen werdet, versicherte der Greis. — Darauf möchte ich gerade nicht schwören, erwiederte jener lächelnd. Doch möchten sie es, so gewiß seyn, als ich weiß, daß sie es nicht sind, die Pfade des Waldes bieten mir Sicherheit. Das Geräusch nähert sich, fügte er hinzu, wir haben keine Zeit zu verlieren. Im Dunkel des Waldes

können wir den Vorüberzug der Kommenden abwarten. — Sie erhoben sich schnell und eilten in das Gebüsche.

Immer näher kam der Hufschlag und am Saume des Waldes zeigten sich dunkle Reitergestalten. Der Anführer sprengte zur Quelle und sprang vom Pferde. Dieser Platz, sprach er trocken, ist tauglich zu unserem Geschäfte. Koppelt die Pferde und stellt die Wachen aus. — Schnell wurde der Befehl befolgt. — Gebe das Zeichen, Clement, rief er einem der Reiter zu, und dieser gab auf einer silberuen Pfeife drei gellende Laute. Dreimal erschallte durch die Stille der Nacht der antwortende Ton einer ähnlichen Pfeife zurück. Dumpfe Fußtritte, einen starken Haufen verkündend, näherten sich. Der Anführer, auf sein langes Feuerrohr gelehnt, harrte des kommenden Zugs. Ein heller Lichtschein drang durch die Zweige des Waldes und rauhe Kehlen riefen ein schallendes Ho! Ho! — Hier! Hier! Hier! antwortete mit lauter Stimme einer der Reiter. Jetzt leuchteten einige Fackeln am Saume

des Waldes auf und warfen ihr ungewiſſes Licht auf den nahenden Haufen. Voran ſchritten etliche wohlbewaffnete Bergbewohner; ihnen folgten andere, ebenfalls bewaffnet, die über ihre Bauernkleider weiße Hemden trugen; ſo wechſelte der Zug, und Gebirgsleute in ihrer gewöhnlichen Tracht gingen untermiſcht mit Leuten, welche weiße Hemden übergeworfen und ihre Geſichter mit Ruß geſchwärzt hatten. Der Haufen war wenigſtens vierzig Mann ſtark und führte in ſeiner Mitte gefangene Soldaten, denen die Hände auf den Rücken gebunden waren; der Schein der Fackeln, die den Zug umgaben, warf ſein röthliches Licht auf die bleichen Geſichter der Gefangenen. — Alle dieſe Handlanger der Willkühr, ſprach, während der Zug aufmarſchirte, der Anführer der Bande, auf die Gefangenen deutend, zu einem der Reiter, wollte ich mit Freuden laufen laſſen, könnte ich dafür den ſchurkiſchen Saint-Comes in meine Gewalt bekommen. Abermals iſt mir der Schuft

entwiſcht, und ich begreife kaum, wie er durch meine Poſten kommen konnte, ohne ſich unſichtbar zu machen. Aber Geduld, er wird dem Stricke nicht entgehen, der für ihn beſtimmt iſt. Einſtweilen ſoll mir das gemeine Vieh zappeln, bis wir an die Größeren kommen. Hätteſt du den ſchäbigen Pfaffen nicht laufen laſſen, Clement, ſo wäre doch wenigſtens dieſem bigotten Geſindel der Troſt geblieben, vor der ſeligen Heimfahrt noch Beichte ſagen zu können, fügte er lachend hinzu. — Ich denke, der Teufel wird ſie mit und ohne Beichte holen, fiel einer der Reiter ein. — Was hätten wir uns an dem geiſtlichen Vieh vergreifen ſollen, das Niemand Schaden thut, erwiederte Clement? Im übrigen haben wir ja unſern Barnabé du desert, der ſich ein Vergnügen daraus machen wird, die Patienten vor ihrem Hintritt noch recht erbaulich anzupredigen, im Falle ſie vor ihrem ſeligen Ende noch nach geiſtlicher Koſt verlangen. — Ja, das will ich, ſprach hinter den Beiden eine tiefe Stimme,

trotz des argen Spottes dieses Heiden, der von Gott nichts weiß. Wen aber meine Rede bekehrt von seinem Unglauben, der lebe und werde aufgenommen unter die Zahl der Gläubigen. — Du hast Recht, alter Narr, spottete Esprit Seguier, da könnten wir gleich eine gute Anzahl Neophyten bekommen, die unsere Schlupfwinkel ausspähen und bei nächster Gelegenheit hingehen würden, uns zu verrathen und in die Hände der Philister zu liefern. — Der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe und sich bekehre, murrte der Prediger in der Wüste. — Sagt mir einmal, ihr Pursche, sprach der Hauptmann der Camisarden, indem er auf die gefangenen Dragoner zutrat, ohne weiter den murrenden Barnabé einer Rede zu würdigen, sagt mir doch, welcher von euch, die ihr gemiethete Henkersknechte seyd, will an seinen Kameraden den Dienst des Henkers verrichten und dadurch sein Leben retten, denn eure Stunde ist gekommen und kein Gott und

kein Teufel wird euch aus meiner Hand befreien. — Keine Stimme der Antwort ließ sich vernehmen und auf den Gesichtern der Gefangenen mahlte sich die bleiche Furcht des Todes. — Nun, Freunde rief der Hauptmann spottend, ihr seyd doch sonst nicht so delikat, wenn es etwas zu verdienen gibt, und aus der Höhle des Löwen sein Leben davon zu tragen, dünkt mich, sey doch auch keine Kleinigkeit. Wie, Bastian, wendete er sich an einen der Dragoner, da du die Daumschrauben so gut zu handhaben weißt, so wirst du wohl auch mit dem Stricke umzugehen wissen? — Und wer bürgt mir dafür, antwortete der Gefragte nach einigem Bedenken, daß mir nach verrichteter Arbeit der Lohn richtig werde? — Ach, du zweifelst an meinem Worte! Du hast Recht; man hat Beispiele, daß Könige ihr heilig gegebenes Wort zurücknehmen, und ich bin nur ein Räuberhauptmann, wie ihr mich nennt. Nun, gleichviel, es wird mir nicht an einem Henker fehlen, obwohl ich kein König bin, und wenn

du nicht henken willst, so sollst du gehenkt werden. Tritt herzu, Colin le bourreau, und thue, was deines Amtes ist; ich sehe dir ohnedieß an, daß dein Ehrgefühl verwundet ist, weil ich einen Layen in dein Amt pfuschen lassen wollte. — Ein kurzer stämmiger Kerl, mit einem grinsenden Affengesichte, aus dem kleine feurige Augen blitzten, und das durch den Ruß, womit er sich das Gesicht geschwärzt hatte, noch scheußlicher wurde, näherte sich mit satanischer Freundlichkeit, zog mit einer Ruhe, die den erprobten Henker verkündete, einen Strick aus dem Bündel, das er über die Schulter hängen hatte, und harrte, ohne ein Wort zu sprechen, mit sichtbarem Vergnügen des Winkes, sein Amt zu verrichten. — Nun, Freund Bastian Daumenschrauber, ich lasse dir zum letztenmal die Wahl: zu henken oder gehenkt zu werden. Entschließe dich schnell, denn meine Zeit ist edel. — Aber, lieber Herr, erwiederte Bastian zähneklappernd, wenn ihr auch mir Wort haltet und mich entlaßt, so werden

ſie mich, wenn ich zurückkomme, drüben denken für den Liebesdienſt, den ich meinen Kameraden gethan. — Da ſehe du zu, erwiederte lachend der Hauptmann, wie du dem Stricke entgehſt, der dir freilich von allen Seiten droht. Aber wie wäre es, wenn du nach vollbrachter That Einer der Unſern würdeſt; ſie wäre mir ein Unterpfand für deine Treue. — Der Vorſchlag läßt ſich hören, entgegnete freudig der Purſche. Topp! ich bin der Eure. — Siehe, Barnabas, rief ſpottend Eſprit Segujer aus, die prompteſte Art, zu bekehren. Du kannſt dann gleich den Katechumenen in die Schule nehmen, um den päbſtlichen Sauerteig in ihm auszufegen. — Gott behüte mich, antwortete Barnabé mit Abſcheu, vor einer ſolchen Bekehrung. Und du, fügte er in prophetiſchem Tone hinzu, der du ſo frechen Spott treibſt mit dem Heiligen, wirſt eines Tages deine heidniſchen Greuel theuer bezahlen müſſen. — Nun, was iſt es denn? Ich bekehre ja nur ad modum der al-

leinseligmachenden Kirche. Und du, Bastian, theurer Neophyte, willst du das Werk verrichten und mir dadurch ein Unterpfand geben deiner Aufrichtigkeit und Treue? — Man erkauft sein Leben, wie man kann, erwiederte frech der Pursche; ich bin bereit. — Sage mir doch, Freund, ist Einer unter diesem Dutzend, dem du mit vorzüglicher Liebe zugethan bist? — Hier, mein Schlafkamerad, antwortete der Gefragte; wollt ihr ihn etwa frei geben um meinetwillen? — Nicht doch, entgegnete der Hauptmann mit unmenschlicher Harte, an ihm sollst du dein Probestück machen. — Bastian erblaßte und die Zähne des Bezeichneten klapperten in Todesangst. — Ja, Freund, wer mir dienen will, muß alle Bande, die ihn an Andere knüpfen, zerreißen. Hier gilt, wie bei deiner heiligen Kirche, nur blinder Gehorsam. — Bastian schwankte sichtbar zwischen der entsetzlichen That und der Furcht des Todes. — Mann des Entsetzens, rief plötzlich eine kräftige Stimme und

ein schöner Jüngling trat muthig aus der Mitte der Gefangenen, versuche Gott nicht. Willst du und mußt du ein Opfer haben, deinen Blutdurst zu stillen, so nimm ein freiwilliges hin; ich weihe mich dem Tode, aber laß diese Unschuldigen, die nichts verbrochen haben. — Diese Unschuldigen! spottete der Hauptmann. Sind sie nicht die feilen Werkzeuge der Tirannei? — Die willenlosen Werkzeuge und die Opfer der Pflicht, die sie dem König, ihrem Herrn, schuldig sind. — Das eben ist es, erwiederte Esprit Segujer mit Bitterkeit, diese Willenlosigkeit! Der Despotismus besteht nur durch diese willenlosen Werkzeuge, die ihm dienen. Diesen König, diese Minister, diese Marschälle, diese Priester würden wir nicht fürchten, wenn nicht Tausende willenloser Wesen ihnen zu Gebote stünden. Und sprich, was wäre unser Loos gewesen, wenn wir in eure Hände gefallen wären? — Willst du mich und meine Kameraden für die Handlungen unserer Obern verantwortlich

machen, fragte mit Achselzucken der Jüngling? — Laßt Ihr euch von ihnen gebrauchen, so werdet Ihr ihrer Schuld theilhaftig. Mit dem Maße, da ihr messet, soll euch wieder gemessen werden. — Ihr nennt euern Glauben eine Lehre der Liebe und Duldung und wollt ihn also Lügen strafen durch eure Handlungen! — Ey! wie erbaulich ihr nicht predigen könnt, ihr Katholischen, wenn ihr in Noth seyd und es zu eurem Nutzen und Frommen dient! Eine förmliche Appellation an den Glauben eines Ketzers! Doch hier handelt es sich nicht um eine theologische Disputation. Ich frage dich auf dein Gewissen, denn du scheinst eines zu haben, was wäre unser Aller Schicksal, wenn wir so gebunden in euern Händen wären, wie ihr in den unsrigen seyd? — Der Tod, erwiederte, nach einigem Zaudern, mit Festigkeit der Jüngling. — Nun denn, du hast euer eigenes Urtheil gesprochen. — Eiserner Mann, bist du denn ein Gott, der hoch über allen Verhältnissen des menschlichen Lebens steht, daß

du keines anerkennen und ehren willst? Höre, ich bin der zweite Sohn einer Wittwe, die von dem sparsamen Ertrag eines kleinen Gutes lebt, das mein älterer Bruder bewirthschaftet. Ich war für die Wissenschaften bestimmt; meine Mutter entzog sich fast das Nöthige, um mich etwas lernen zu lassen; ich hatte bereits einen guten Grund gelegt, da läßt sich mein älterer Bruder im Trunke anwerben; ich trat freiwillig für ihn ein, damit der alten Mutter der Ernährer nicht fehle. Nun zertrete mich, Mann, denn ich bin ein willenloses Werkzeug der Tirannei und in deine rächende Hand gefallen. O, Gott, meine arme alte Mutter! seufzte der Jüngling und hielt gewaltsam die rinnenden Thränen zurück. — Glaube mir, antwortete der Hauptmann nicht ohne Rührung, ich ehre die Tugend, wo ich sie finde; aber ein eisernes Geschick hat mein Herz gestählt und der Mild verschlossen. Nimm dein Leben hin als ein Geschenk um deines Edelmuths und deiner Tugend willen; die andern

aber müssen sterben. — Sey barmherzig, flehte der Jüngling, und verschließe dein Herz nicht dem bessern Geiste, der in es eingezogen ist. Nicht für mich habe ich gesprochen, sondern für die Gefährten meines Unglücks. — Eben darum habe ich dir dein Leben geschenkt; mehr aber fordere nicht, erwiederte der Hauptmann mit wiederkehrender Härte. Schließt den Kreis, Camisarden, herrschte er seiner Bande zu, und diesen stellt auf die Seite.

Was ist denn dir, guter Hund? sprach Clement zu einer Dogge, die heulend an ihm hinaufsprang und ihn am Kleide faßte. Hier muß es nicht geheuer sey, wendete er sich zu Esprit Segujer. — Der Hund wedelte mit der Ruthe und lief langsam dem Gebüsche zu. — Folge ihm mit einigen Leuten, Clement, befahl der Hauptmann. — Ein halbes Dutzend Camisarden lößte sich von dem Haufen ab und verschwand im Schatten des Waldes, nach dem Alle neugierig die Blicke wendeten. Plötzlich erscholl Hundegebell und

der Klang mehrerer Stimmen, und bald kehrten die Ausgesendeten zurück, einige Personen in ihrer Mitte führend. — Fackeln! rief der Hauptmann, daß wir unsern Fang besehen können. Vielleicht hat uns das Glück zugeführt, was wir suchten. Zum Teufel, fügte er mit dem Verdruße getäuschter Hoffnung hinzu, Enoch, du alte Betschwester, was brauchst du dich denn in den Wald zu verkriechen, wenn Freunde um den Weg sind, und zog den Einen der Eingebrachten an der Brust aus dem Kreise. — Wußten wir denn, daß es Freunde seyen, als wir das Pferdegetrappel hörten, und konnten es nicht eben so gut die Dragoner seyn, erwiederte Enoch verdrüßlich? — Du hast Recht, alter Narr, sprach der Hauptmann, Dragonerpferde wenigstens sind es, deren Hufschlag du hörtest. Aber da hast du ja ein Weib bei dir, und das ist vielleicht der zweite Grund deines Versteckens? — Eine Schwester in Christo, antwortete Enoch mit Salbung. — Der Titel ist weit, und kann Vieles bedecken, spottete

Espsprit Segujer. — Erlaubt, Hauptmann, sprach ein junger Mensch, kühn vorschreitend, es ist Margot, die Verlobte meines Bruders. — Ah, du bist es, kleiner Chretien, Respect vor deinem Worte. Auf welchem nächtlichen Zuge seyd Ihr denn begriffen? — Wir gehen ins Gebirge zur Versammlung der Gläubigen, antwortete der Gefragte. — Dieweil wir hungern und dürsten nach dem Worte Gottes und der Speise des heiligen Evangeliums, heulte Enoch darein. — Und was hättest du gethan, kleiner Held, wendete sich Esprit Segujer wohlwollend zu dem Knaben, ohne Enoch eines Blicks zu würdigen, wenn ihr auf die Dragoner gestoßen wäret? — Schweigend entblößte der Jüngling den Griff des Dolchs und den Schaft der Pistole, die er im Busen trug. — Brav, mein Sohn, aber das hätte schwerlich ausgeholfen und von deinem tapfern Begleiter wärest du höchstens durch ein Stoßgebet unterstützt worden, sprach der Hauptmann, auf Enoch

einen Blick der Verachtung werfend. Darum thut ihr beſſer, mit mir zu ziehen, wenn ich zuvor, fügte er, einen furchtbaren Blick auf die Gefangenen werfend, hinzu, hier werde Gericht gehalten haben. Rüſte dich, Colin le bourreau, du wirſt zu thun bekommen. — Dienſtfertig eilte Colin herbei und ſprach Zähneflatſchend: Befehlt nur, Herr, mit welchem ich den Tanz beginnen ſoll. Der Aſt dieſer Erle iſt, meine ich, gerade hoch und ſtark genug, um den Strick, und was daran hängt, zu tragen. — Wie, Hauptmann, fragte Chretien kopfſchüttelnd, ihr wollt dieſe Unglücklichen hinrichten laſſen? — Mit deiner Erlaubniß, kleiner David, erwiederte der Gefragte ſpottend, oder verbieteſt du es etwa? — Zu gebieten oder zu verbieten habe ich hier nichts, und weiß mich zu beſcheiden, antwortete der Jüngling mit dem Ernſt eines gereiften Mannes, aber etwas zu billigen oder zu mißbilligen, ſteht mir frei, und dieſe Handlung einer unnützen Grauſamkeit, die überdiß dem Geiſte unſeres Glaubens widerſtreitet,

vermag ich nicht zu billigen, fügte er mit einer Festigkeit hinzu, die ihm selbst Esprit Segujers Achtung erzwang.— Knabe, das hast du nicht aus dir selbst geschöpft; aus dir redet Benjamin Brousson, der zu den Lauen gehört in der Gemeinde der Gläubigen. — Lästere nicht diesen Mann Gottes, dessen ganzes Leben nur der Liebe des Nächsten und der Selbstverläugnung geweiht ist. Ja, ich bin stolz darauf, Esprit Segujer, sein Schüler zu seyn und in seinem Geiste zu handeln, so weit meine schwachen Kräfte vermögen. — Handle du in seinem Geist und in dem deinigen, Knabe, ich werde in dem meinigen handeln. — Es fragt sich nur, ob es ein guter oder böser Geist ist, der dich zu deinem Handeln treibt? — Gut oder böse; ich frage nur den Geist in meinem Innern und nehme keine andere Richtschnur an. — Dann wehe dir, der Geist der Wahrheit wird von dir weichen und der Geist der Lüge einziehen in das verlassene Haus,

dir selbst und andern zum Verderben. — Wehe! Wehe! Wehe! rief Barnabé du desert dazwischen in halb wahnsinnigen Tönen, es ist die Schlange, die dich versucht, damit du dich Gott gleich achtest. — Wie, auch du, Barnabas, rief der Hauptmann erstaunt aus, der sonst nicht schonte des Blutes der Gottlosen! — Ein Seher ist erstanden, erwiederte dieser in Verzückung, der Mund des Herrn spricht aus dem Knaben; darum müssen ihm alle Herzen zufallen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der Herr wird Großes vollbringen durch den Arm der Unmündigen und Schwachen. — Sichtbare Theilnahme, mit abergläubischer Furcht vermischt, sprach aus den Mienen der umstehenden Camisarden. Der Anführer warf seine forschenden Blicke rings umher und der Eindruck, den die Worte des Knaben und die Wahrsagungen des Fanatikers gemacht hatten, entgieng ihm nicht. — Wohlan, Knabe, der du dich so vor schnell aufwirst zum Richter über die Thaten ergrauter Männer, sprach er

mit furchtbarem Ernst und ließ die herrischen Blicke über den lautlosen Haufen schweifen, ich will dir eine Geschichte erzählen: Es war ein Mann, begann er in tiefem klanglosem Tone, der lebte ruhig im Lande, in der Mitte seines Weibes und seiner Kinder, wohlhabend und glücklich; still und treu hielt er an dem Glauben seiner Väter; doch war er duldsam, wie sein göttlicher Meister, und übte die sanften Pflichten des Christenthums und der Menschlichkeit auch gegen die, die andern Glaubens waren. Da erhob sich der Sturm der Verfolgung; man trieb ihn aus, im Namen der Religion, aus dem Erbe seiner Väter; arm und heimathlos durchzog er das Land, ein wehrloses Opfer seiner Treiber; sein Weib und seine Tochter raffte das ungewohnte Elend hinweg und er sprach mit der Ergebung Hiobs: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet! Ein einziger Sohn war ihm übrig geblieben, ein Jüngling, sanft und trotzig, wie du, Knabe; diesen um-

faßte er mit der ganzen Kraft seines Herzens, denn er hatte sonst nichts mehr auf der Welt. Da spähte, um schnöden Lohnes willen, ein Abtrünniger aus der Gemeinde die Schritte des Jünglings aus, überraschte ihn in einer Versammlung der Gläubigen, nahm ihn gefangen und sein Haupt fiel unter dem Beile des Henkers. Von diesem Tage an verkehrte sich der sanfte Sinn des Vaters in die Wuth des Tigers, der nach Blut dürstend durch die Wälder eilt; er fand Gefährten, Waffen, und durchzog rächend das Land, ein Helfer der Bedrängten und ein Schrecken der Tirannen. Und dieser Mann, Knabe, bin ich. — Keine Thräne entfiel dem Erzähler, als er geendet hatte, keine Wimper zuckte; keine Bewegung war sichtbar auf den wie in Erz gegossenen Zügen; aber die Herzen der Hörer durchbebte ein unwillkührlicher Schauder. Tiefes Schweigen herrschte rings umher.

Spute dich, Colin, befahl nach langer Pause, die kein Laut unterbrochen hatte, in seinem

gewöhnlichen festen Tone der Hauptmann, spute dich, daß wir ein Ende machen mit diesen armen Sündern, denn wir haben Eile. — Halt, Esprit Segujer, fiel Chretien unerschrocken ein, warum sollen Unschuldige büßen, was nur einer gefrevelt hat? — Bist du noch nicht fertig, Knabe, ich sage dir, ich will dieses ganze Geschlecht vertilgen. — Und hast du denn mehr gelitten, als die Tausende deiner Brüder und vermissest du dich, der einzige Unglückliche zu seyn in diesem Lande des Jammers? erwiederte fest der Jüngling. Und willst du den Frevel, der gegen dich, einen sündigen Menschen, begangen wurde, gleich dem unfehlbaren Gott, rächen an ganzen Geschlechtern? — Wehe, wehe, wehe dir! rief Barnabé du desert dazwischen, er redete mit Zungen der Engel. — Eher magst du das Rad der Zeit aufhalten in seinem Laufe, ehe du meiner Rache Einhalt thust, unmündiger Knabe, rief Esprit Segujer entschlossen aus. — Höre, sprach der Jüngling sanft, aber fest, ich will

dir auch eine Geſchichte erzählen: Ein Knabe und ein Mädchen, begann er mit zu Boden geſchlagenen Blicken waren mit einander aufgewachſen von Kindheit an; ihre Eltern waren Nachbarn und ſie liebten ſich wie zwei Geſchwiſter; ein Sinn und ein Wille belebte die Beiden. Eines Tages geht die Mutter mit der Tochter, die kaum vierzehn Jahre zählte, ins Gebirge, um Lebensmittel zu verkaufen; Soldaten des Königs ergreifen ſie; man beſchuldigt ſie, daß ſie die Abſicht gehabt hätten, den aufrühreriſchen Bergbewohnern Lebensmittel zuzutragen, und der Unmenſch, der die Soldaten befehligt, läßt das blutige Geſetz der Tirannei an beiden unſchuldigen Opfern vollziehen. Der Knabe grämte ſich in den Tod, und iſt nur zu neuem Leben erwacht, um Rache zu nehmen für die Unthat. Aber wiſſe, Eſprit Segujer, nicht auf Unſchuldige will er ſeine Rache ausdehnen, ſondern nur das ſchuldige Haupt ſoll ſie treffen zur wohlverdienten Vergeltung. Dieſer Knabe bin ich —

und das Unglück hat mich zum Manne gereift in jungen Jahren. — Komm, Jüngling, das Unglück hat uns verschwistert, rief der Hauptmann mit seltsamer Bewegung aus. Laß uns das Geschäft der Rache zusammen üben an allen, allen diesen Ungeheuern. — Nicht also, sey ein Mensch, und nicht ein Thier des Waldes, nur den Schuldigen treffe die Rache. — O, hätte ich ihn, gäbe ihn ein Gott in meine Hände, rief der Hauptmann mit schmerzlichen Tönen aus, wie gerne ließe ich alle diese ziehen im Frieden!

Der gellende Ton einer Pfeife schallte, in geringer Entfernung, aus dem Walde. Einige Camisarden waren mit dem Hunde zurückgeblieben, um das Gehölze zu durchsuchen. — Was haben sie denn da noch für Wild aufgespürt, rief Element lachend, beantwortete mit seiner Pfeife das Zeichen und eilte mit einigen Bewaffneten der Gegend zu, aus der der Schall gekommen war. — Hätte der Himmel mein Flehen erhört? murmelte Esprit

Seguier dufter vor sich hin. — Alle Blicke waren nach dem Walde gekehrt. — Noch einige Vögel gefangen, rief Clement, der allein zurückkehrte, aus der Ferne; aber in der Dunkelheit lassen sich ihre Farben nicht erkennen; wir müßen sie beim Lichte besehen. — Bald folgten die Bewaffneten. In ihrer Mitte gingen zwei Landleute, die einen dritten führten, der sich mühsam fortzuschleppen schien; dann folgten scheu, Hand in Hand, zwei Mädchen in ländlicher Tracht. — Der Wald ist heute in dieser nächtlichen Stunde sehr belebt; ich glaube, alle Geisterbanner und Schatzgraber sind ausgezogen, sagte Clement. — Ihrer fünf, so lautet der Bericht, sprach der Hauptmann vor sich hin und warf durchbohrende Blicke auf die Kommenden. Es ist so, fügte er ingrimmig hinzu; sie führen ihn, der alte Sünder bricht unter der Last seiner Verbrechen zusammen. Gelobt sey Gott, sie ist gekommen, die Stunde der Rache! Wer seyd Ihr, fragte er rauh die Gefangenen, als der Zug vor ihm

hielt. — Arme Landleute, gestrenger Herr, die sich verirrt haben im Walde, erwiederte einer derselben mit zitternden Tönen. — Ah! Petit-Jean! sprach eine Stimme hinter dem Gefangenen, wie kommst denn du in Bauerntracht? und Clement klopfte ihm sachte auf die Achsel. Erschrocken sah sich der Gefangene um und fuhr zurück, als er in das Gesicht des Fragenden blickte. — Die Mummerei ist zu Ende, fiel der Hauptmann mit schneidendem Tone ein, spielt die Comödie nicht länger. Erhebe den Blick, Saint-Comes, kennst du mich? — Keine Antwort erfolgte, die Gestalt des Gefragten brach sichtbar zusammen. Tiefe schauerliche Stille rings umher. Da trat plötzlich ein alter Mann aus der Mitte der Camisarden, stellte sich dicht vor den Gefangenen hin und sprach in tiefem, hohlem Tone die Worte des Psalmisten: Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus, und grunte wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüberging, siehe, da war

er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgends gefunden. Kennſt du den Propheten aus dem Schloßhofe zu Vauvert? ſetzte er mit Nachdruck hinzu und barg ſich wieder unter die Menge. — Das Entſetzen dieſes furchtbaren Augenblicks durchdrang jede Bruſt. — Der Herr hat ſeine Lippen verſchloſſen und er iſt verſtummt unter dem Gewichte ſeiner Sünden, rief Barnabé du desert in ſchauerlichen Tönen. Wahrlich, dir wäre beſſer, ein Mühlſtein hinge an deinem Halſe und du lägeſt im Meer, wo es am tiefſten iſt. — Stille, ihr krächzenden Raben, ſprach der Hauptmann mit einer Stimme, die wie ein zweiſchneidiges Schwert klang, ſtille, mit dieſem habe ich zu thun. Saint-Comes de Vauvert! du biſt abgefallen von dem Glauben deiner Väter und ein Verräther geworden an Gott und an den Menſchen. — Er hielt einen Augenblick inne. Die Stille des Todes herrſchte rings umher, nur von dem Säuſeln des Windes unterbrochen, der durch die Wipfel der

Bäume fuhr, und von dem Kniſtern der Fackeln, die ihren röthlichen Schein auf viele bleiche Geſichter warfen. — Saint-Comes de Vauvert! fuhr der Hauptmann in gleichem Tone fort, du haſt deine Glaubensbrüder verfolgt und ſie gehetzt, wie die Thiere des Waldes; du haſt ſie getrieben aus ihrem Erbe, du haſt ihnen nicht gelaſſen, wo ſie ihr Haupt hinlegen konnten, du haſt ſie hinausgeſtoßen in die Wildniß, du haſt ſie gefangen und dem Beile des Henkers überliefert. — Kein Laut ließ ſich vernehmen. — Sprich, Saint-Comes de Vauvert! öffne deinen Mund, habe ich wahr geredet? — Der alte Mann, der bisher ſich mühſam auf den Beinen gehalten hatte, ſank vollends in die Kniee und ſtreckte ſeine Hände flehend zu dem furchtbaren Manne empor. An ſeine Seite knieeten weinend die beiden Mädchen und ſein Diener. Nur der Führer mit der ſchwarzen Binde blieb aufrecht, aber lautlos, ſtehen. — Gnade, Gnade für meinen armen

Vater! flehte Louiſon mit ſchmerzlichen Tönen. — Gnade! rief der Hauptmann bitter, er hat ſie nie gekannt; er erwarte ſie nicht von Andern. Ich will hier hegen ein offenes freies Gericht, wie es Sitte iſt unter den Brüdern des Waldes. Ihr habt die Anklage gehört, Camiſarden, ihr ſeht den Schuldbewußten, hier knieet er zernichtet. Sprecht, was hat er verdient nach den Geſetzen unſeres Bundes? — Eine ängſtliche Stille ſchwebte über der Verſammlung, nur von dem lauten Schluchzen der Mädchen unterbrochen. — Was hat er verdient, Barnabé du desert, ich frage dich? — Den Tod, erwiederte dieſer ohne Bedenken, nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen. — Was hat er verdient, Camiſarden, fragte der Hauptmann mit auffordernder Stimme? — Den Tod, wiedertönte aus Aller Munde. — O, muß ich leben, um Zeuge zu ſeyn dieſes Jammers! rief Louiſon in Verzweiflung aus. Iſt denn keine Hülfe bei Gott und den Menſchen, fügte ſie

ſchmerzvoll hinzu und faßte krampfhaft den Arm des immer noch ſchweigenden Führers. — Gnade, Gnade! rief Margot bittend und warf ſich zu den Füßen des Hauptmanns. — Mädchen, erwiederte dieſer, du weißt nicht, was du begehrſt. Soll ich den gefangenen Wolf entlaſſen, daß er auf's neue in die Schafhürden bricht? — O, nein, nein, rief Louiſon dazwiſchen, ich ſchwöre euch bei dem allmächtigen Gott, wir wollen in ferne Gegenden fliehen aus dieſem Lande des Jammers; mein Vater wird euch nimmer, nimmer verfolgen. — Bejahend nickte der knieende Greis mit dem Haupte, denn er war keiner Rede mächtig. — Halt ein, Eſprit Segujer, ſprach Chretien vortretend, überlaß die Rache Gott. Hat er auch an unſern Brüdern gefrevelt, ſie werden ihm verzeihen, denn ſie ſind Chriſten. Dir hat er ja kein Leid zugefügt. — Meinſt du, Knabe, was du nicht alles weißt! erwiederte bitter der Hauptmann. Den Tod hat er verdient; er iſt ſchon verurtheilt;

aber laßt mich vollenden. Saint-Comes de Vauvert! Kennst du mich? fragte er den Knieenden scharf, indem er in stolzer Haltung ihm einen Schritt näher trat. Saint-Comes de Vauvert! du hast mich aus meinem Erbe getrieben, du hast mein Weib und meine Tochter in Noth und Tod gestoßen. Saint-Comes de Vauvert! du hast meinen Sohn, mein einziges liebes Kind, unter das Beil des Henkers gebracht, fügte er furchtbar hinzu. — Ein Laut des Entsetzens entfuhr dem Munde der Hörer und erbleichend trat Chretien unter die Menge zurück. — Das Maaß seiner Sünden ist über voll, sprach feierlich Barnabé du desert. — Und die Strafe nicht ferne, fügte Esprit Segujer hinzu.

Da trat plötzlich der Führer vor und riß die schwarze Binde vom Haupt. — Kennt Ihr mich, Esprit Segujer? fragte er den Hauptmann. — Wie sollte ich nicht? erwiederte dieser gelassen. Ihr seyd der Herr von Mar-

tignac. — Der bin ich, und befehle Euch im Namen der Obern des Bundes, den Gefangenen loszugeben. — Mit nichten, Herr, er ist zum Tode verurtheilt durch offenes Gericht. — Ueber allen freien Gerichten der Brüder steht die Entscheidung der Oberen des Bundes. — Habt ihr Brief und Siegel? — Hier, erwiederte der Gefragte und entfaltete ein offnes Papier. — Und allen Oberen und allen Teufeln zum Trotz will ich Rache nehmen, brach der Hauptmann furchtbar los. Hier bin ich Herr. Zu mir Camisarden! — Wer wagt es, rief Martignac donnernd, zu widerstreben den Geboten des Bundes? — Keine Ader rührte sich und unbeweglich stunden die Bewaffneten, auf ihre Fluten gelehnt. — Gebt euch, Hauptmann, ermahnte Clement, Ihr zieht hier den Kürzeren. — So nimm dieß, rief dieser wüthend, zog eine Pistole aus dem Gürtel und feuerte sie auf den knieenden Greis ab. Chretien, der inzwischen an seine Seite getreten war, wendete den Lauf seit-

wärts und die Kugel fuhr unschädlich in den Boden. Mit einem Jammergeschrei sank der knieende Greis zu Boden und seine Tochter, die ihn getroffen glaubte, stürzte sich schreiend über ihn. Ein Murren der Mißbilligung flog durch die Versammlung. — Dafür wirst du mir Rede stehen vor dem Bunde, rief Martignac dem Hauptmann zu. — Das werde ich, erwiederte dieser. Der Himmel hat es nicht gewollt. Seine Stunde ist noch nicht gekommen; aber ich werde ihn wiederfinden und kein Gott soll ihn aus meiner Hand erretten. Folgt mir, Freunde.

Schnell setzte sich der Zug, die Gefangenen in der Mitte, in Bewegung und verschwand in den Schatten des Waldes. Der Mond beschien die Gruppe, die beschäftigt war, den ohnmächtigen Greis ins Leben zurückzurufen.

Auf einem rings von Wald eingeschlossenen freien Platze von ziemlichem Umfang, der auf der einen Seite eine sanft aufsteigende Höhe bildete, hatten sich die verfolgten Protestanten versammelt, um in der Einsamkeit Gott in ihrer Weise zu verehren. Es war eben um die Mittagsstunde, und die Anwesenden, deren Zahl auf mehr als tausend Personen jedes Alters und beiderlei Geschlechts steigen mochte, hatten sich in Gruppen gelagert, um die mitgebrachten, größentheils spärlichen Vorräthe zu verzehren. Zwischen den lagernden Gruppen sah man Einzelne auf und abgehen, die Bekannte und Verwandte suchten und den Gefundenen traulich die Hände schüttelten. Es war ein reges Leben, in welchem sich die ganze Lebendigkeit dieser Südfranzosen entfaltete, und wer den Zweck der Versammlung nicht gekannt hätte, konnte sie für ein fröhliches Volksfest halten, dem keine Störung von irgend einer Seite drohte. Unter der ganzen Versammlung waren nur etwa dreißig Bewaffnete,

deren Tracht und kräftige Haltung sie als Gebirgsbewohner bezeichnete; der größere Theil aber bestund aus Thalleuten, die unter dem Drucke der königlichen Truppen stunden und nur von Zeit zu Zeit sich durch abgelegene Waldpfade stahlen, um den Versammlungen der Gläubigen beizuwohnen. Auf ein gegebenes Zeichen begann der Gottesdienst durch Absingung eines Psalmes. Nach dessen Beendigung trat Benjamin Brousson, in geistlicher Kleidung, auf einen Erdaufwurf, wo er von allem Volke gesehen werden konnte, um seine Rede zu beginnen. Zum Text seiner Predigt nahm er die Worte des Psalmes: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.“ Der Prediger ermahnte die Anwesenden, fest an ihrem Glauben zu halten und im Vertrauen auf die Hülfe des Allmächtigen bessere Zeiten zu erwarten. Geduld im Unglück und Gehorsam gegen die Ge-

bote der Obrigkeit gehören unter die ersten Tugenden ächter Christen, darum sollen sich die bedrängten Gläubigen fassen in Geduld und auf bessere Zeiten hoffen. Aufruhr und Empörung sey nicht angenehm vor Gott, und der Herr könne den Sinn des Königs, der jetzt sein Ohr bösen Rathgebern leihe, zum Besseren wenden. Er brachte in Erinnerung, daß die Bewohner der Sevennen dem König, ihrem Herrn, immer treu geblieben seyen, obwohl mehrmals die aufrührerischen Großen, namentlich Montmorency und Condé, sie zur Empörung hätten verleiten wollen. Freilich hätten sie bisher viele Verfolgung und mancherlei Drangsale erleiden müssen, aber der wahre Glaube werde gehärtet im Feuer der Trübsal. Wenn die Noth am höchsten, sey der Herr mit seiner Hülfe am nächsten. Der Prediger schloß seine Rede mit den Worten des Psalmisten! „Du Hirte Israels, höre, der du Joseph hütest wie der Schafe; erscheine, der du sitzest über Cherubim. Erwecke

deine Gewalt, der du vor Ephraim, Benjamin und Manasse bist, und komm uns zu Hülfe. Gott, tröste uns und laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir. Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangen Volk erlöfete! So würde Jakob fröhlich seyn und Israel sich freuen."

Nachdem der Prediger geendet hatte, sang alles Volk in langsamer und feierlicher Weise:

Der Herr, ein Erretter, aus Zion naht,
Sein gefangen Volk zu erlösen,
Und Jakob wird preisen des Himmels Rath,
Und Israel spotten der Bösen.

Hierauf betrat Barnabé du desert den Aufwurf. Er war in seiner gewöhnlichen Kleidung und hatte selbst die Waffen nicht abgelegt, die er zu tragen pflegte. Seine Augen, von fanatischem Feuer glühend, blickten kühn auf die Versammlung hin; er machte keine Eintheilung in seiner Rede, sondern ließ seine erhitzte Phantasie zügellos walten. „Wie lange noch, rief er mit einer Donnerstimme, die

den schlafenden Groll der Hörer weckte, wie lange noch wollen wir uns wehrlos hingeben der Schmach der Verfolgung und der Gewaltthat der Gottlosen? Stehe auf, Herr, in deinem Zorn und erhebe dich in deinem Grimm, du starker Gott, denn die Hand der Verfolger liegt schwer auf deinem Volke. Auf, Herr, und hilf uns, schlage unsere Feinde auf den Backen und zerschmettere der Gottlosen Zähne. Deine Hand wird finden alle deine Feinde, deine Rechte wird finden, die dich hassen, du wirst sie machen wie einen Feuerofen, wenn du darein sehen wirst; der Herr wird sie verschlingen in seinem Zorn; Feuer wird sie fressen. Ihre Frucht wirst du umbringen vom Erdboden und ihren Saamen von den Menschenkindern."

Einen Augenblick hielt der Redner inne, um die Wirkung seiner Rede zu beobachten. Die Thränen der Rührung, die bisher aus vielen Augen milde geflossen waren, begannen sich hie und da in Flammen des Zorns und der Erbitterung zu verwandeln. Ein dumpfes

Gemurmel lief durch die Versammlung hin. „Welche Früchte, fuhr er in dumpf klagenden Tönen fort, hat uns unsere, Jahrhunderte, lang rein bewahrte Treue gegen diese Könige, getragen? Eine stets wachsende Verfolgung. Wir haben das Unsägliche erduldet und gelitten, aber wenn der Bogen zu straff gespannt wird, bricht er. Der Druck unserer Widersacher ist bis zum Unerträglichen gestiegen und fortan kein Heil für uns, als im Schwerte. Wollt ihr wehrlos euch schlachten lassen, wie die Gläubigen aus Israel, die vor Antiochi Zorn geflohen waren in die Wüste und keinen Stein herauswarfen aus der Höhle gegen ihre Verfolger, sondern lieber umkamen mit Weib und Kind, als daß sie sich wehrten am Sabbath. Oder wollt ihr nicht vielmehr thun, wie Matathias und seine tapfern Freunde, die stritten gegen ihre Tirannen und erschlugen viele Gottlose in ihrem Eifer und Zorn und jagten die übrigen in die Flucht."

Nachdem der Redner die Nothwendigkeit

und Rechtmäßigkeit der Nothwehr gegen die Verfolger der Gläubigen mit noch mehreren Stellen der heiligen Schrift belegt hatte, ſchloß er mit den Worten Davids: „Gott rüſtet mich mit Kraft und ich will meinen Feinden nachjagen, und ſie ergreifen, und nicht umkehren, bis ich ſie umgebracht habe. Ich will ſie zerſchmeiſſen, und ſollen mir nicht widerſtehen, und ſie müſſen unter meinen Füſſen fallen. Du kannſt mich rüſten mit Stärke zum Streit; du kannſt unter mich werfen, die ſich wider mich ſetzen. Ich will meine Feinde zerſtoßen, wie Staub vor dem Winde, ich will ſie wegräumen, wie den Koth auf der Gaſſe.“

Nachdem der Redner geendiget hatte, erhob ſich unter der Menge ein Gemurmel, gleich dem Rollen des fernen Donners, das, immer höher und höher ſteigend, bald in ein lautes Geſchrei der Rache und der Verwünſchung der Verfolger der Gläubigen ausbrach. Da begann Barnabé du desert mit mächtiger Stimme zu ſingen und die Gemeinde fiel donnernd ein:

Der Herr, ein Rächer, vom Schlaf erwacht,
Und schlägt die Feinde mit Schrecken,
Sein Blitz durchzuckt das Dunkel der Nacht,
Sein Volk zur Rache zu wecken.

Die Versammlung, von einem wilden Feuer ergriffen, lößte sich in einzelne Gruppen auf, die sich hier und dort um einen begeisterten Redner sammelten. In der Mitte einer solchen Gruppe stund Enoch, mit Chretien und Margot. Unbeweglich stund Enoch und blickte mit starren Augen hinaus in die weite Ferne; plötzlich fing sein ganzer Körper an zu erzittern, wie vom Fieberfrost geschüttelt: seine Augen begannen zu rollen, gleich feurigen Rädern; immer heftiger wurde das Zittern, immer schauerlicher das Rollen der Augen; ein weißer Schaum trat auf seine Lippen. Erwartungsvoll und schweigend blickten Alle auf den Besessenen, und nur leise flüsterten einige Stimmen: „der Geist ist über ihn gekommen!“ Da erhob er seine Stimme, erst leise und wie aus tiefer Brust,

bis sie immer stärker wurde und endlich in ein tobendes Geschrei ausartete: „Und des Herrn Wort geschah zu mir und sprach: Du Menschenkind, richte dein Angesicht gegen den Südwind zu, und träufe gegen den Mittag, und weissage wider den Wald im Felde gegen Mittag. Und sprich zum Walde gegen Mittag: Höre des Herrn Wort, so spricht der Herr Herr: Siehe, ich will in dir ein Feuer anzünden, das soll beides, grüne und dürre Bäume verzehren, daß man seine Flammen nicht wird löschen können, sondern es soll verbrannt werden Alles, was von Mittag gegen Mitternacht stehet. Und alles Fleisch soll sehen, daß Ich es, der Herr, angezündet habe und Niemand löschen möge.“ Einen Augenblick hielt der Seher erschöpft inne und athmete aus tiefer Brust. Ringsum herrschte die Stille des Todes und die Gruppe um ihn her wurde immer zahlreicher. Dann fuhr er plötzlich mit wilder Begeisterung in die Höhe, rollte die Augen in furchtbarem In-

grimm und rief mit mächtig tönender Stimme: „Mein Schwert wird fahren aus der Scheide über alles Fleisch, vom Mittag her bis gegen Mitternacht. Und soll alles Fleisch erfahren, daß Ich, der Herr, mein Schwert habe aus seiner Scheide gezogen, und soll nicht wieder eingesteckt werden. Und du, Menschenkind, sollst seufzen, bis dir die Lenden wehe thun; ja bitterlich sollst du seufzen, daß sie es sehen. Und wenn sie zu dir sagen werden: Warum seufzest du? Sollst du sprechen: Um des Geschrei's willen, das da kommt, vor welchem alle Herzen verzagen, und alle Hände sinken, und aller Muth fallen, und alle Kniee wie Wasser gehen werden. Siehe, es kommt und wird geschehen, spricht der Herr." Die Augen des Besessenen schlossen sich; das Zittern seiner Glieder hörte auf; regungslos stund der ganze Körper, und aus Lippen, deren Bewegung kaum bemerkbar war, kamen in hohlem schauerlichem Tone die Worte: „Das Schwert, ja das Schwert

ist geschärft und gefegt. Es ist geschärft, daß es schlachten soll; es ist gefegt, daß es blinken soll. Der Herr hat ein Schwert zu fegen gegeben, daß man es fassen soll; es ist geschärft und gefegt, daß man es dem Todtschläger in die Hand gebe." Plötzlich fuhr er wieder in wilder Begeisterung auf und rief mit laut tönender Stimme: „Zweifach ja dreifach wird es kommen, das Schwert, ein Würgeschwert, ein Schwert großer Schlacht; und es wird sie treffen in den Kammern, da sie hinfliehen. Ich will das Schwert lassen klingen, daß die Herzen verzagen, und viele sollen fallen an ihren Thoren. Ach wie glänzet das Schwert und hauet daher zur Schlacht! Haue darein, beide zur Rechten und Linken, was vor dir ist!" Kaum hatte der Besessene diese Worte geredet, so sank er leblos zu Boden und keine Ader rührte sich an ihm. Nachdem er mehrere Minuten so gelegen hatte, öffnete er die matten Augen und schien aus einem tiefen Traume zu

erwachen. Das Volk drängte ſich um ihn und betrachtete ihn mit der ſcheuen Ehrfurcht, die man einem gottbegeiſterten Seher und Propheten zollt.

Die Prophetin! die Prophetin! riefen plötzlich halblaute Stimmen, wie durch ſcheue Ehrfurcht gemäßigt. Die wogende Menge zertheilte ſich und durch ihre Mitte trat, in ſtolz abgemeſſenem Schritte, eine hohe Frau in ſchwarzer Kleidung; ein ſchwarzer Schleier bedeckte, nach hinten und vornen, ihr Haupt, und über ihren Rücken hing ein kurzer, phantaſtiſch zugeſchnittener Mantel. So wie ſie durch die Reihen ſchritt, neigten ſich links und rechts alle Häupter vor ihr, aber ſie erwiederte keinen Gruß, und ſchien, wie in tiefes Sinnen verloren, der Menge nicht zu achten. Sie beſtieg den Erdaufwurf, warf den Schleier zurück und zeigte ein Geſicht, das trotz der tiefen Furchen, welche Zeit und Leiden in es gegraben hatten, noch Spuren großer Schönheit aufwies. Sie ſtund regungslos und hob ihre

Augen, in denen das wilde Feuer eines ſtillen Wahnſinns glühte, empor zu den Wolken. Ueber der Menge rings umher lag eine tiefe, erwartungsvolle Stille. Eine lange Weile ſtund die Seherin bewegungslos und ſtarrte gen Himmel; dann warf ſie ihre Augen auf die Verſammlung und begann mit tiefer, faſt tonloſer Stimme: „Wehe den Hirten Iſraels, die ſich ſelbſt weiden. Sollen nicht die Hirten die Heerde weiden? Sie aber freſſen das Fette, und kleiden ſich mit der Wolle, und ſchlachten das Gemäſtete; aber die Schafe wollen ſie nicht weiden. Der Schwachen warten ſie nicht, und die Kranken heilen ſie nicht, und die Verwundeten verbinden ſie nicht, und die Verlornen ſuchen ſie nicht; ſondern ſtreng und hart herrſchen ſie über die Heerde. Und meine Schafe, ſpricht der Herr, ſind zerſtreuet, als die keinen Hirten haben, und zur Speiſe geworden den Thieren des Waldes. Und gehen irre hin und wieder auf den Bergen und auf den hohen Hügeln, und ſind zer-

ſtreut im Lande, und iſt Niemand, der nach ihnen frage. Darum hört, ihr Hirten, das Wort des Herrn. So wahr ich lebe, ſpricht der Herr Herr, weil ihr meine Schafe laſſet zum Raube und meine Heerde allen wilden Thieren zur Speiſe werden, weil ſie keinen Hirten haben, und meine Hirten nach ihrer Heerde nicht fragen, ſondern ſind ſolche Hirten, die ſich ſelbſt weiden, aber meine Schafe wollen ſie nicht weiden. Darum, ihr Hirten, höret das Wort des Herrn. So ſpricht der Herr Herr: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Heerde von ihren Händen fordern, und will es mit ihnen ein Ende machen, daß ſie nicht mehr ſollen Hirten ſeyn, und ſollen ſich nicht mehr ſelbſt weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Maul, daß ſie ſie forthin nicht mehr freſſen ſollen. Denn ſo ſpricht der Herr Herr: Siehe, ich will mich meiner Heerde ſelbſt annehmen und ſie ſuchen, wie ein Hirte ſeine Schafe ſu-

chet, wenn sie von seiner Heerde verirret sind.“ Höher hob sich die Stimmme der Seherin; sie schüttelte in wilder Begeisterung das Haupt, daß die fesselosen schwarzen Haare im Winde flatterten und auf Brust und Schultern fielen. Gläubig faßte die Menge die Worte von ihrem Munde auf und sah zu ihr empor mit Ehrfurcht und Furcht. „Siehe, rief sie aus, ich will an dich, Gog, der du der oberste Fürst bist in Mesach und Thubal. Siehe, ich will dich locken aus den Enden von Mitternacht und auf die Berge Israel kommen lassen. Und will dir den Bogen aus deiner linken Hand schlagen, und deine Pfeile aus deiner rechten Hand werfen. Auf den Bergen Israel sollst du niedergelegt werden, du mit allem deinem Heer und dem Volk, das bei dir ist. Ich will dich den Vögeln, woher sie fliegen, und den Thieren auf dem Felde zu fressen geben.“ Schwerer athmete die Seherin, sie warf ihre Arme hoch in die Luft, ihre Augen sprühten Feuer, und mit

den Tönen des Wahnsinns rief sie über die Versammlung hin: „Sammlet euch, und kommet her, ich will euch schlachten ein großes Schlachtopfer auf den Bergen Israel. Kommt, sammlet euch um mich her, und ihr sollt Fleisch fressen und Blut saufen. Fleisch der Starken sollt ihr fressen, und Blut der Fürsten auf Erden sollt ihr saufen, bis ihr trunken werdet von dem Schlachtopfer, das ich euch schlachte.“ Einige Augenblicke stand die Seherin, wie erstarrt, Augen und Hände gen Himmel erhoben; dann begann sie in wilder schauerlicher Weise zu singen, und die Menge fiel brausend ein:

Und ein Heer von Rossen und Reitern kam
Auf Israels Berge gezogen,
Und in die Faust das Schwert der Starke nahm
Und es spannte der Held den Bogen.

Da ergrimmt der Herr, und im Wetterstrahl
Fahrt sein Zorn herab auf die Stolzen.
Und das Feuer verzehrt sie allzumal,
Da hilft weder Lanze noch Bolzen.

Und gelobt ſey der Herr, der Schwachen Hort,
Der von Sinai für uns kämpfet,
Und die Feinde zerſchellet hier und dort,
Und den Stolz der Mächtigen dämpfet.

Kaum war die letzte Strophe zwiſchen den Höhen verklungen, ſo hörte man im nahen Walde Flintenſchüſſe fallen. Hier fiel ein Schuß, dort ein Schuß, und bald krachten die Gewehre von allen Seiten. Die ausgeſtellten Wachen zogen ſich fechtend zurück, und durch das Dunkel der Gebüſche glänzten die blanken Waffen der anrückenden Soldaten. Die wogende Menge lief verwirrt und ſchreiend durcheinander, wie eine wehrloſe Heerde. „Auf Iſrael, rief die Seherin begeiſtert von der Höhe, gürte deine Lenden und ſtreite wider die Philiſter, denn der Herr hat ſie in deine Hände gegeben.“ — Auf, Iſrael! wiederholten die Kühnſten unter der Menge, aber das waffenloſe Volk ſtiebte auseinander wie Spreu, als die wohlgeordneten Schaaren der Krieger näher kamen. Die bewaffneten Bergbewoh-

ner — ein kleiner Haufe — zogen sich in einen Klumpen zusammen, der regelmäßig feuernd, langsam die Höhe hinanstieg. Rettet die Prophetin! rief ihnen Barnabé du Desert zu, und in einem Augenblicke hatten sie sich um die Seherin geschaart. Mit dem Blicke des Adlers sah sich ihr Führer um, und erspähte den schwächsten Punkt des Feindes; erst langsam, dann schneller und zuletzt in vollem Laufe warf er sich auf ihn und durchbrach den feindlichen Haufen. Die Seherin in ihrer Mitte führend, verschwand die tapfere Schaar im Dunkel des Waldes. Unter der übrigen Menge herrschte Verwirrung und wilde Flucht. „Margot! Margot! rief Chretien, der seine Schwester im Gedränge verloren hatte, verzweifelnd aus und machte sich Bahn durch die Flüchtigen. „Fliehe, mein Sohn, fliehe, rief ihm eine Stimme zu; er wendete sich rasch um und erblickte den ehrwürdigen Brousson in seiner priesterlichen Kleidung, den eben einige nacheilende Soldaten beinahe erreicht

hatten. „Nicht ohne euch, rief der muthige Jüngling und sprang mit gespannter Pistole an seine Seite.“ Ergib dich, Knabe, rief ihm ein bärtiger Grenadier zu und riß ihn von hinten nieder, während ein anderer Soldat den Geistlichen anfaßte und zu Boden warf. Im Getümmel der Fliehenden und Nachsetzenden verlor sich die Gruppe.

Du hast dich der besonderen Gunst des hochwürdigen Herrn Abts zu erfreuen, meine Tochter, sprach der Pater Felix zu der weinenden Margot, und ich hoffe, daß du dich durch dein Benehmen derselben immer würdiger machen werdest. — Ist das eine besondere Gunst, erwiederte Margot nicht ohne Bitterkeit, daß man mich hier in diesem Schloße gefangen hält? — Ey, meine Tochter, versündige dich nicht an der unverdienten Gnade, womit dich dein hoher Gönner beehrt. Blicke doch nur um dich. Gleicht denn etwa dieses Zimmer einem

Gefängniß? Wohnst du hier nicht prächtiger und bequemer, als selbst im Hause deiner Eltern? — Ich frage nichts nach dieser irdischen Pracht, und lieber würde ich in unserer niedern Hütte Noth und Kummer mit meinen armen Eltern theilen, als hier in Pracht und Ueberfluß leben. — Das wird sich finden, lächelte der Mönch, wir haben schon mehr solche Vögel zahm gemacht. Kenntest du die unterirdischen Kerker dieses Schlosses, so würdest du dein Loos segnen. — Ich danke euch nicht für diesen Vorzug, wodurch Ihr mich auf Abwege zu locken und zur Annahme eurer Irrthümer zu verführen sucht, rief entrüstet das Mädchen. Laßt mich das Loos meiner Glaubensgenossen theilen, werft mich in euern finstersten Kerker. Warum macht Ihr mit mir allein eine Ausnahme? — Weil der hochwürdige Herr sich deiner Jugend erbarmt, erwiederte mit listiger Miene der Mönch, und hofft, dich durch Milde zurückzuführen zum wahren Glauben und in den Schoos — der alleinse-

ligmachenden Kirche, fügte er satyrisch hinzu. — Das hofft nun und nimmermehr, antwortete mit Festigkeit die Jungfrau; lieber will ich des bittern Todes sterben, als meinen Glauben verläugnen. Warum, wenn Ihr so mitleidig seyd, habt ihr nicht Erbarmen mit den armen Greisen, die gefangen in euren Kerkern seufzen, und welche das Elend der Gefangenschaft weniger zu ertragen vermögen, als ein junges Mädchen? — Kind, erwiederte der Mönch mit einem Faunenblicke, das verstehst du nicht. Jugend und Schönheit haben immer und überall Vorrechte, und geben mehr Ansprüche auf das Mitleid hoher Gönner, als das ehrwürdigste Haupt des ältesten Mannes. Doch dieses Alles wirst du besser aus dem Munde des hochwürdigen Herrn selbst vernehmen, denn er hat dich vor Allen gewürdigt, dich in eigener Person zu bekehren und auf den Weg des wahren Heils zu führen. Diese Gnade wirst du, wie ich hoffe, zu erkennen wissen und seinem heiligen

Eifer auf halbem Wege entgegenkommen, fügte er mit leisem Spotte hinzu. Ja, rief er in plötzlich verändertem Tone, mit dem Feuereifer eines Zeloten, und stellte sich, als ob er den eben eintretenden Abt nicht bemerke, ja der Herr hat Großes gethan an dir, seiner unwürdigen Magd, denn ein gesegneter Verkündiger seines Worts, ein Fürst unserer heiligen Kirche, dessen Rede süßer ist wie Honigseim, will sich selbst des verirrten Schafes erbarmen und ..... Schon gut, lieber Pater Felix, unterbrach der Abt die salbungsvolle Predigt, ich will an diesem durch die Irrlehre der falschen Propheten verführten Kinde das Werk der Bekehrung zu vollenden suchen, das euer frommer Eifer begonnen hat, und du, meine Tochter, wendete er sich mit heiliger Miene zu Margot, wirst dem Unglauben absagen und dem wahren Glauben huldigen, denn ich hoffe, daß der Herr mich würdigen werde, durch den Mund seines unwürdigen Dieners das Licht der Erkenntniß in dein irregeleite-

tes, aber gewiß nicht verstecktes Herz zu bringen. Geht, lieber Pater, und versucht die Wirkung des Wortes an den übrigen Verirrten, die der Herr zu ihrem eigenen Heil in unsere Hände gegeben hat, auf daß sein Name verherrlichet werde vor aller Welt und alles Volk erkennen möge, daß der heilige römisch apostolische Stuhl ewig und unvergänglich ist, wie der Thron des Lammes, das der Welt Sünde trägt.

Es würde meinem väterlichen Herzen wehe thun, meine Tochter, sprach der Abt, nachdem der Pater abgetreten war, mit sanfter Stimme zu Margot, in dir eine vorsätzlich Schuldhafte zu finden und die ganze Strenge der Gesetze gegen dich anwenden zu müssen. Gewiß war dir die Verordnung unbekannt, welche die Versammlungen der Ketzer verbietet? — Nein, Herr, ich kannte sie, erwiederte das Mädchen mit bescheidener Festigkeit. — Ei, Ei, mein Kind! noch so jung und schon also den Geboten der Obrigkeit zu trotzen, die von Gott

eingesetzt ist! — Wir sind der Obrigkeit unterthan in Allem, was nicht unsern Glauben betrifft. — Der Gehorsam gegen die Obrigkeit läßt keine Ausnahme zu, meine Tochter, und der König, der ein geliebter Sohn ist der heiligen Kirche, hat die Uebung des Gottesdienstes der Irrgläubigen, welche sich Protestanten nennen, verboten. Du wirst also einsehen, daß du durch den Besuch dieser verbotenen Versammlung der Ketzer eine schwere Sünde gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit begangen hast? — Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen, antwortete mit einfachem Sinne die Jungfrau. — Aber eben die Gebote Gottes hast du ja verletzt, indem du dem Verbote des heiligen Vaters zu Rom ungehorsam warst? — Ich erkenne die Gewalt des Pabstes nicht an, denn sonst würde ich keine Protestantin seyn. — O, der unseligen Verblendung! seufzte der Priester und verdrehte fromm die Augen. Doch du bist eine Verführte, die sich selbst über ihre Irrthümer

keine Rechenschaft ablegen kann, fügte er mild hinzu, und es wird einem Diener der heiligen Kirche wohl anstehen, dich durch sanfte Ueberredung in ihren Schoos zurückzuführen. Gewiß bist du durch deine Angehörigen überredet oder gar gezwungen worden, der Versammlung der Ketzer anzuwohnen? — Nein, Herr, es war mein freier Wille. — Weißt du auch, Unglückliche, welche Strafen du durch dieses Geständniß auf dein Haupt herabrufst? — Ich weiß es, Herr, und will leiden um des Namens desjenigen willen, der für der Welt Sünden unschuldig gelitten hat und gestorben ist. — Es gibt einen Weg, den strafenden Arm der Kirche zurückzuhalten: wahre Reue und Buße. Gehe in dich, Jungfrau, bedenke dein zeitliches und ewiges Heil, schwöre ab die Irrthümer der falschen Lehre, die ein Greuel ist vor dem Herrn, und kehre zurück in die Arme der alleinseligmachenden Kirche, die dir offen stehen. — Ich will mit des Allmächtigen Hülfe verharren in dem Glauben, den

ich für den wahren halte, und flehe den Herrn um Beistand an, daß er mich ausrüste mit der Geduld der Zeugen seines Worts, die für ihn gelitten haben, und mir schenke die Palme der Märtyrer, die gestorben sind um seines Namens willen, sprach, mit frommer Ergebung und zum Himmel gewendeten Blicken, die Jungfrau. — So jung und so schön, und so solltest du enden! sagte der Priester sanft und betrachtete die Jungfrau mit einer Mischung geistiger Rührung und sinnlicher Lust. Bedenke, Mädchen, welch' ein langes, freudenvolles Leben noch vor dir liegt, und du wolltest es hingeben um leere Meinungen, um Täuschungen, die in reiferem Alter von selbst verschwinden werden! Glaube mir, ich bin ein erfahrner Mann und nicht so schlimm, als deine Glaubensgenossen mich schildern; schon manchen Mann, der sich seines Muths rühmte und nach der Märtyrerkrone geizte, sah ich erbleichen und die Züge bitterer Reue auf seinem Angesichte als nun der Augenblick der

Buße und Gnade unwiederbringlich verloren war, und er, seine Schuld zu bezahlen, den letzten sauern Gang ging, von dem ihn jetzt keine Rückkehr und keine Fürbitte mehr befreien konnte. Und du bist nur ein Mädchen, ein schwaches Geschöpf, ein zerbrechliches Gefaß! fügte er gutmüthig warnend hinzu. Wahrlich, mich jammert dein, und ich möchte dich gerne erretten von dem bittern Tode und dir den Kelch des Leidens ersparen, der deiner wartet. — Sichtbar erbleichte bei diesen Worten die Jungfrau und ihr Busen fing ängstlich an zu wogen. — Gehe in dich, Mädchen, rief der Priester, als er ihre Beängstigung wahrnahm, dringender und ergriff zärtlich ihre Hand, gehe in dich und erwäge wohl die Folgen deiner Handlung, so lange es noch Zeit ist. Unsere heilige Kirche ist eine zärtliche Mutter und wird für dich weit aufthun die Pforten ihrer Barmherzigkeit. Nicht nur für dein ewiges Heil, sondern auch für dein zeitliches Glück soll gesorgt werden, so daß du dein Leben hin-

bringen mögest in Zufriedenheit und Wohlstand. Vertraue mir, mein Kind, ich selbst will mich deiner annehmen, und es soll dir fortan an nichts fehlen, was zur Gemächlichkeit und Lust des Lebens gehören mag. — Ach, lieber Herr, rief die Jungfrau in furchtbarer Angst, ich verlange ja nicht nach Wohlleben und Weltglück, befreiet mich nur aus diesem Gefängniß, entlasset mich ungekränkt zu den Meinigen, ich will euch mit einem theuren Eide versprechen, keiner Versammlung mehr anzuwohnen. — Also willst du deinen Irrthümern feierlich absagen und in den Schooß der wahren Kirche zurückkehren? — Ach, nein, nein, das habe ich nicht versprochen, rief das Mädchen in halber Geistesverwirrung aus. Aber helft mir doch aus dieser Angst und Noth; ich will euch ja ehren und lieben mein Lebenlang. — Lieben willst du mich? sprach der Priester freundlich und drückte zärtlich die Hand der Jungfrau. Nun freilich, um diesen Preis kannst du Alles von mir erlangen. Durch

diese Liebe zu mir wirst du nach und nach selbst zur Erkenntniß deiner Irrthümer kommen, und wir wollen deine gänzliche Bekehrung getrost der Zeit überlassen. Dieses Haus soll dir von nun an kein Gefängniß mehr, sondern ein Aufenthalt des Glücks und der Freude seyn. — Nein, Nein, rief Margot angstvoll und riß sich los, hier bleiben will ich nicht; ich könnte ja nicht leben ohne Antoine — und meine Pflegeltern, setzte sie verschämt hinzu. — Ach, mein Kind, sprach mit steigender Zärtlichkeit der Abt, du wirst dich schon daran gewöhnen; wenn du erst die Bequemlichkeiten und Genüsse unseres Lebens verschmeckt hast, wirst du bald deinen Antoine und seine Bauerhütte vergessen haben. — Der Priester machte Miene, sie in seine Arme zu ziehen; sie stieß ihn mit Abscheu von sich und rief: Nimmer bleibe ich hier, nimmer vergesse ich meinen Antoine; er ist mein Verlobter, mein Bräutigam; ich will nichts von eurem Wohlleben, von euern Genüssen; geht, Herr, und laßt

mich in Ruhe. — Das wird ſich Alles finden, erwiederte der Prieſter lächelnd und warf einen begehrenden Blick auf die Jungfrau, deren Schönheit in der Röthe des Zorns und der Angſt doppelt ſtrahlte; denke an die Wahl, welche du zu treffen haſt, mein Kind, und es wird dir leicht werden, den beſſern Theil zu wählen. Du weißt jetzt, von welchem Werthe dir meine Freundſchaft iſt; du wirſt ſie nicht verſchmähen. — Noch einen durchdringenden Blick warf der Prieſter auf die Jungfrau, die wechſelsweiſe erröthete und erbleichte, und verließ das Zimmer. Das Mädchen warf ſich in frommer Inbrunſt auf die Kniee und flehte in ſtillem Gebet den Himmel um Stärkung an.

In einem wilden Thale der Sevennen, rings von hohen Felsen umgeben, lagerte eine Schaar Camisarden, die über hundert Mann betragen mochte. Auf allen hohen Punkten, von denen man die Gegend überschauen konnte, erblickte man einzelne Wachen, zur Sicherheit des großen Haufens ausgestellt. An einem überhängenden Felsen im Vordergrunde stund Roland vom Gebirge, auf eine kurze Kugelbüchse gelehnt, vor ihm ein hoher starker Mann von etwa dreißig Jahren, mit dickem schwarzem Bart und dichtgelocktem Haarthaar, ein langes gezogenes Rohr nachläßig im rechten Arme haltend, ein kurzes breites Schwert in einem schwarzledernen Bandelier an der Seite, zwei große Pistolen im Gürtel; er trug weite Matrosenhosen von grauer Leinwand und eine blaue Jacke; ein breitrandiger Hut, den eine hohe rothe Feder zierte, beschattete seine kräftigen Züge und die blitzenden Augen, aus denen ein wildes Feuer strahlte, das den kühnen, ja

unbändigen Muth des colossalen Mannes zu verkündigen schien; hätte man ihm Achill's eherne Rüstung oder Tankred's ritterliche Waffen angelegt, so wäre er eines Heroen der Ilias oder eines jener Helden der Kreuzfahrer nicht unwürdig erschienen. — Wie stark waren die Truppen des Königs, oder vielmehr die Schergen des Paters Lachaise? fragte Roland, indem er die kräftige Gestalt, die vor ihm stund, mit Wohlgefallen betrachtete. — Wenigstens sechshundert Mann, antwortete die tiefe Baßstimme des Gefragten. — Da freilich mußtet Ihr Ferſengeld geben, Freund Catinat, sprach Roland lächelnd. — Ferſengeld? wiederholte Catinat. Wir haben ihnen erst das Weiße im Auge gezeigt, wie tapfere Männer thun, und uns dann zurückgezogen, wie kluge Leute vor zu großer Uebermacht pflegen. Sie waren vernünftig genug, uns nicht zu weit zu verfolgen, denn sie haben die Kugeln aus unsern Büchsen schon mehr gekostet. Nachdem

ich mich auf einem Felsen aufgestellt hatte, die Höhen des Gebirgs im Rücken, blieben sie weislich zurück. — Wie viel Mann verloren? — Zwei Todte, die liegen geblieben sind, und vier Verwundete, die wir mit uns geführt haben. Diese Gliedermänner in ihren bunten Jacken schießen wie alte Weiber und keuchen die Felsen herauf, als ob sie keinen Athem in der Brust hätten. — Ein scharfer Blick, eine sichere Hand, ein fester Tritt und ein muthiges Herz sind Vortheile im Gebirgskriege, die weder durch Zahl noch Tactik aufgewogen werden. Wir werden, hoffe ich, diesen Paradesoldaten noch genug zu schaffen machen, erwiederte mit Selbstvertrauen der Anführer. Wie hoch schätzt Ihr den Verlust des Feindes, fügte er fragend hinzu? — Wir haben unser Pulver gespart. Wenn ich aber berechne, daß nicht leicht einer unserer Schüsse verloren geht, so mögen wir wohl vierzig bis fünfzig Philister ins Gras gestreckt haben. — Die Lection ist hinreichend, und sie werden

sich dießmal nicht bis in unser Revier verirren. Haben sie viele von den Thalleuten gefangen weggeführt? — Das weiß ich nicht genau; die wehrlose Heerde ist auseinander gestoben, wie Spreu vor dem Winde; sie werden wohl aufgelesen haben, was sie konnten. Hätte ich nur etwa hundert muntere Purschye, halbwegs bewaffnet, gehabt, so würde ich mit diesen Schergen des Pabstes und seiner Pfaffen ein anderes Wort gesprochen haben. — Noth und Verzweiflung allein vermögen dieses Volk in Waffen zu bringen, sprach Roland halb für sich und wie in Gedanken verloren. — Und wollen Sie nichts zur Rettung dieser Unglücklichen thun, fragte Martignac, der auf der linken Seite des Anführers stund? — Das wird sich finden, junger Freund, erwiederte dieser kurz. Verloren ist, wer sich nicht selbst zu retten weiß, fugte er nach einer Pause, wie in tiefem Nachdenken, hinzu.

Halt, wer da? rief plötzlich eine Wache, die auf einem nahen Vorsprung stund. Wie

ein Blitz fuhren die Lagernden vom Boden auf und lehnten sich erwartungsvoll, aber ruhig, auf ihre Waffen. Unbeweglich stunden die Führer und blickten mit der kalten Ruhe geübter Hauptleute nach dem Punkt, von dem der Anruf gekommen war. — Alles wohl! rief die Wache, gegen den Haufen umgewendet, und zog das angeschlagene Gewehr zurück. Lautlos, wie sie sich erhoben hatte, lagerte sich die Truppe wieder. Die Gestalt eines Mannes zeigte sich, der pfeilschnell den Felsen heraufflog. — Du scheinst Eile zu haben, Antoine, rief ihm Catinat lachend entgegen. Philister über dir, Simson? fügte er in komischem Tone fragend hinzu. — Rettet, helft, rief Antoine athemlos aus, sie sind gefangen und nach Pont de Montvert geführt. — Wir wissen es bereits, erwiederte Roland mit Ruhe. — Auch Margot und Chretien sind gefangen und in die Höhle des priesterlichen Tigers gebracht. — Auch Benjamin Brousson und viele andere

unſerer Glaubensgenoſſen, fügte Roland faſt gleichgültig hinzu; wir wiſſen Alles. — Und Ihr ſteht da, unthätig, und Ihr eilt nicht, zu helfen und zu retten! — Es iſt nicht das erſtemal, antwortete Roland mit Ruhe, daß die Verſammlungen der Gläubigen überfallen und unſere Brüder in Ketten geworfen worden ſind. — Aber ſie ſind verloren, wenn ſie nicht gerettet werden; Ihr kennt ja die blutdurſtigen Geſetze dieſer unerbittlichen Prieſter. — So rette ſie. — Ich, Hauptmann, ohne eure Hülfe, ich allein mit dieſen beiden Armen? — Suche dir Helfer, verdopple, verdreifache, verhundertfache die rettenden Arme. — Helfer? Wo ſoll ich ſie finden in dieſer Noth, in dieſer Angſt, in dieſer Eile? — Sind nicht Hunderte mit dir in gleicher Lage? Haben nicht Hunderte ihre nächſten Angehörigen zu retten oder zu rächen? Sammle ſie um dich, wage den Verſuch, ſiege oder ſterbe! — Wie gerne würde ich mein Leben hingeben für das meiner Lieben; ich achte

es für nichts; aber jede Minute Verzug bringt den Gefangenen Gefahr, ja den Tod. Unsere Glaubensgenossen sind zerstreut, niedergeschlagen; wie soll ich in solcher Eile ihrer eine hinreichende Zahl zusammbringen. — Liebe, Angst, Verzweiflung haben Flügel. Du willst die Deinigen retten, du mußt sie retten — gebe keinem andern Gedanken Raum, und du wirst sie retten. — Wie soll ich, wie kann ich in so kurzer Zeit, als zu ihrer Rettung erforderlich ist, die nöthige Mannschaft zusammen bringen? — Versuche es. Kannst du zehn gewinnen, diese zehn gewinnen hundert andere. Einen Tag und eine Nacht wirst du Zeit haben; in vier und zwanzig Stunden kann ein entschlossener Mann viel ausrichten. Deine Angst hat dich mit Windeseile hieher getrieben; eile eben so schnell mit dem Muthe der Verzweiflung von dannen, und wenn die Sonne zum zweitenmal aufgegangen ist, wird sie dich als Sieger oder ehrenvoll Besiegten erblicken. — Aber wo Waffen nehmen, um diese Hunderte,

wenn ich sie aufbringe, zu bewaffnen? — Waffen? Jedes Werkzeug des Todes ist eine Waffe in der Hand tapferer Männer. Gehe hin und suche muthige Herzen auf; die Hände werden Waffen finden. Das Werkzeug, das Jeder am besten zu führen weiß, ergreife er. Wunden und Tod werden von kühnen Armen ausgetheilt, nicht von der Schärfe des Schwerts. — Aber, Hauptmann, Ihr habt hier einen schlagfertigen Haufen, der hinreicht zur schnellen Befreiung der Gefangenen. Warum wollt ihr nicht mit eurer Schaar zur Hilfe und Rettung eilen? — Ist etwa einer der Meinigen gefangen? fragte mit stolzem Tone der Hauptmann. — Nein! Eure Leute haben sich durchgeschlagen mit den Waffen in der Hand, aber .... Durchgeschlagen mit den Waffen in der Hand! rief fast spottend der Hauptmann aus. Nun so nehmt euch auch Waffen und schlagt euch durch; ihr seht jetzt, wozu die Waffen gut sind. — O, Gott, rief Antoine, halb wehmüthig halb entrüstet, aus, ich komme hie-

her, Hülfe ſuchend, Hülfe erwartend von dem Einzigen, der ſie leiſten könnte — und gehe hülflos von dannen! Du weißt es, o Herr, daß ich mein Leben für nichts achte, wenn es die Rettung gilt deiner Gläubigen; ich will das Letzte verſuchen; ich will ſie retten oder mit ihnen umkommen. — Ich kenne euch nicht mehr, Roland, rief Martignac in bitterem Unmuth aus. Wie könnt ihr einen Glaubensgenoſſen, ein Mitglied des Bundes, alſo troſtlos entlaſſen, da es in eurer Hand ſteht, ihm Hülfe und Rettung zu bringen? — Meint ihr, erwiederte mit leiſem Spotte der Hauptmann. Hülfe und Rettung muß der Mann im eigenen Arme finden. Wer ſich nicht ſelbſt zu retten vermag, ſey verloren. — Antoine warf einen bittern Blick auf Roland und wendete ſich, zu gehen. — Halt! rief ihm Martignac zu; ich theile dein Loos. Wer von euch, wendete er ſich an die Camiſarden, welche ſich um die handelnde Gruppe gedrängt hatten, will uns folgen? — Ein freundlich

entsprechendes Lächeln überflog die meisten Gesichter der Schaar, aber unbeweglich blieben die Aufgeforderten auf ihre Waffen gelehnt und harrten des Winks ihres Führers. — Recht so, Knabe, spottete der Hauptmann, erst handelst du selbst gegen den schuldigen Gehorsam und dann willst du auch die Andern ihrer Pflicht ungetreu machen! Erfüllst du so den Eid, den du geschworen hast? — Ich thue, erwiederte stolz der Jüngling, was Pflicht und Menschlichkeit mir gebieten. — Pflichten der Menschlichkeit! das sind die großen Worte, mit denen die freche Jugend spielt. Pflichten, bestimmte Pflichten, hast du erst vor wenigen Tagen gegen mich, deinen Anführer, übernommen, und heute schon willst du sie brechen im Namen der Menschlichkeit. Lerne, Jüngling, von diesen geprüften Männern deinem Anführer vertrauen und ihm gehorchen, wie sehr auch die Selbstsucht in deinem Innern, welche du Pflicht der Menschlichkeit nennst, dem Gebote widerstreben mag.

Du siehst aus ihren Augen die Begierde leuchten, ihren Glaubensbrüdern zu Hulfe zu fliegen, aber sie bezähmen den eigenen Willen, weil sie wissen, daß zum Heil des Ganzen die Glieder unterthan seyn müssen dem Haupte. — Beschämt und unentschlossen, blickte der Jüngling schweigend zu Boden. — Und du, Antoine, fuhr der Hauptmann zu diesem gewendet fort, mißtraust du so leicht Jahre lang erprobter Freundschaft? Zur Rettung der Gläubigen, sagst du, seyst du jeden Augenblick bereit, dein Leben zu wagen. Du wirfst den Mantel des Glaubens um, deine Selbstsucht damit zu bedecken. Nicht die Gläubigen willst du retten, sondern die Deinigen — deine Geliebte, deinen Bruder. Ja, der Mensch ist ein träges Thier; man muß ihn mit Hunden hetzen und Feuer werfen in seinen Bau, um ihn aufzujagen. Hulfe begehrt ihr von mir? Ich könnte helfen, aber ich will nicht; denn jetzt ist der Augenblick da, der euch aus eurer Schlafsucht aufrütteln wird, oder er

kommt nimmermehr. Ihr ſeht, wozu Waffen denen dienen, welche ſie zu führen wiſſen. Auf, eilt zu Verwandten, Freunden und Bekannten, ruht nicht, raſtet nicht, mahlt ihnen die Leiden, die ihrer Angehörigen warten, mit den glühendſten Farben, entflammt ihren Zorn bis zur Wuth, laßt ſie das nächſte, beſte Werkzeug ergreifen; zieht von Ort zu Ort, vergrößert euren Haufen; ſeyd ihr fünfzig, ſo werden euch Hunderte zulaufen; mit der Zahl wächſt das Vertrauen, mit dem Vertrauen die Helfer. Ich werde mit meiner Schaar euch langſam nachrücken; aber nur dann werde ich euch helfen, wenn ich ſehe, daß ihr durch eigene Kraft der Hülfe würdig ſeyd. Einige meiner Leute mögen euch gleich folgen, um mit euch die rettende Schaar auf die Beine zu bringen. Fort, vertraut auf euch ſelbſt, ſo wird euch der Himmel nicht verlaſſen. — Antoine und Martignac wollten ſprechen; der Hauptmann winkte ihnen gebietend Stillſchweigen zu, und ſie eilten mit Windesſchnelle da-

von. Damien folgte ihnen, auf Rolands Wink, mit einem Dutzend Bewaffneter.

Catinat lächelte zufrieden. Roland blickte den Enteilenden lange schweigend nach; dann sprach er, wie zu sich selbst: Wie schwer ist es doch, diese träge Masse in Bewegung zu setzen! Schwachheit und Selbstsucht sind das Gängelband, an dem man auch die Bessern unter ihnen führen muß.

Das Licht einiger Pechfackeln warf einen ungewissen und düstern Schein über den Schloßhof von Pont de Montvert. Auf einer Estrade, unten an der großen Treppe, stund ein mit schwarzem Tuche behängter Tisch, der mit vier silbernen Armleuchtern besetzt war. Ringsumher, im Hintergrunde, blitzten die Gewehre Bewaffneter, in deren Mitte etwa hundert Gefangene, beiderlei Geschlechts und jeden Alters, stunden. — Du dauerst mich, Knabe, sprach ein wachhabender Dragoner zu

einem jungen Menschen von kleiner Gestalt, der vor ihm stund. Du bist noch jung; du kannst widerrufen, und man wird dir kein Haar krümmen. — Langsam blickte der Jüngling auf und schüttelte schweigend das Haupt. — Ja, du hast Recht, Baptiste, das junge Blut zu bedauern, sprach ein daneben stehender Grenadier; ich pflege immer den Mann nach seinem Muthe zu schätzen, und wahrlich, dieser Knabe, so schwach er scheint, hat mir für zwei zu schaffen gemacht; als er schon am Boden lag, wollte er mir den Dolch noch zwischen die Rippen stoßen. Darum habe ich ihn auch lieb gewonnen, wie es einem braven Soldaten ziemt. Ergib dich doch, lieber Junge, ich bitte dich inständig bei allen Heiligen und bei dem großen Condé, lasse die Narrenpossen fahren; was geht uns der Pabst und der Teufel oder Luther, wie sie ihn heißen, an? Wirf doch das Gebetbuch zu allen Teufeln, greife nach Säbel und Flinte und werde ein wackerer Soldat. Zu meiner Compagnie sollst du kommen; du sollst gehal-

ten werden wie ein Prinz, und wer dich nur ſcheel anſieht, der hat es mit mir zu thun, ſo wahr ich Feldwebel bin. — Der Angeredete ſchwieg, aber ein Lächeln, das Beifall oder geſchmeichelte Eigenliebe ausdrücken konnte, flog über ſein Geſicht. — Ja, beim Henker, wackerer Junge, fiel der Wachtmeiſter Baptiſte ermunternd ein, hier kannſt du in Gottes Namen Ja ſagen zu Allem, was dich die Pfaffen fragen werden, und wenn du einmal beim Regiment biſt, kannſt du doch glauben, was du willſt, denn dort kümmert ſich kein Teufel um deinen Catechismus. Und ſieh, wenn du nicht zur Infanterie willſt, kannſt du zur Cavallerie kommen, zum Exempel zu uns Dragonern, denn zum Grenadier biſt du doch zu klein. — Wird ſchon wachſen, Bruder Dragoner, entgegnete unwillig der Feldwebel, und bei einem wackern Kerl ſieht man nicht auf einige Zoll; das kann man der Grenadiermütze beilegen; und überhaupt, das muß ich mir verbitten, daß man mir einen tüchti-

gen Rekruten wegzuſchnappen ſucht. — Nur nicht ſo unwirſch, Herr Collega, erwiederte der Wachtmeiſter, man wird doch auch ein Wort reden dürfen; ich habe ja dem guten Freunde nur die Wahl gelaſſen, und er kann immer noch thun, was er will. Das Herz lacht mir immer im Leibe, wenn ich von einem wackern Purſchen höre, denn man hat ohnedieß immer mehr Memmen bei der Compagnie, als einem ehrlichen Kerl lieb iſt. — Ja, das weiß Gott, klagte der Feldwebel; iſt nicht die Handvoll Galgenſchwengel da oben im Gebirge mitten durch unſere Compagnie gebrochen und hat ſie auseinander geſprengt, als ob es Seifenblaſen wären? Habe ich nicht geſchrieen und getobt, wie ein Beſeſſener: Feuer, haltet Stand, rückt den Hunden auf den Leib! Alles umſonſt. Ein Paar tüchtige Purſche, die anbeißen wollten, hatten im Nu den Reſt unter den breiten Klingen der Spitzbuben, und der übrige Janhagel nahm Reißaus. Hätte ich doch in meinem Leben nicht geglaubt, daß ſol-

ches Lumpengesindel so fechten könnte. Die Kerls sehen ja aus wie Waldteufel und haben nur ungegerbtes Leder an den Füßen; aber ihre Büchsen treffen auf ein Haar, und den Kolben und das Schwert führen sie, daß es eine Lust ist. — Nur nicht für den, auf dem sie beide tanzen lassen, fiel der Wachtmeister lachend ein. Ja, Bruder Feldwebel, ihr werdet schon noch bessere Bekanntschaft mit ihnen machen; und wenn ihr ihnen mit fünfzig Mann auf den Leib rückt, und sie haben nur zehn, so rathe ich euch auf den Rückzug zu denken. — Ho, Ho, Herr Dragoner, so arg wird es doch nicht seyn. Wißt ihr, daß wir unter die besten Grenadiermützen von Frankreich gehören? — Die Kugeln der Camisarden kümmern sich den Teufel um eure Grenadiermützen; sie verschießen nicht viel Pulver umsonst. — Ja, beim Henker, das haben wir bei der ersten Probe gefunden; jede Kugel, welche die Schurken uns zuschickten, fasste richtig ihren Mann; ich glaube nicht, daß

ein Dutzend ihrer Schüsse verloren ging, während unsere Hundsfötter mit geschlossenen Augen in die Luft pufften. Wahrheit muß man sagen und selbst den Feind loben, wenn er es verdient; und im Grunde sind die wackern Pursche ja auch Franzosen, so gut als wir, wenn sie gleich an den Pabst in Rom nicht glauben wollen. Aber sagt mir doch, Herr Bruder, warum nennt man sie denn Camisarden? — Da kann ich euch dienen, Herr Collega. Der Name kommt von den weißen Hemden, welche sie auf ihren Streifzügen über ihre Kleider zu werfen pflegen, und die in der Landessprache camise heißen. — Aber die Kerls, mit denen wir zu thun hatten, erwiederte der Feldwebel, trugen ja keine solcher Hemden über ihrer Kleidung? — Das waren lauter Bergbewohner, die Gesicht und Gestalt offen zeigen, weil sie in ewiger Fehde mit uns leben und nach jedem Zuge sich wieder in die Felsen und Höhlen zurückziehen. Nur die Bewohner der niederen Ver-

ge oder die Thalleute pflegen ihr Geſicht zu ſchwärzen und weiße Hemden überzuwerfen, um ſich dadurch unkenntlich zu machen, weil ſie nach jedem Zuge wieder in ihre Wohnungen zurückkehren. — Warum nimmt man denn das Neſt in den Gebirgen nicht aus, um die ganze Rotte auf einmal zu vertilgen? — Verſucht es einmal, Camerad, wenn euch der Kitzel ſo ſticht. Sie werden euch Wochen lang hetzen, daß ihr nimmer auf den Beinen ſtehen könnt, und wenn ihr ſie endlich findet, ſo wird es an einem Orte ſeyn, von dem ihr euch in kurzer Zeit Meilen weit wegwünſchen werdet. Aber ſtill, da kommt der Pfaff; jetzt werden die armen Teufel ins Examen kommen, daß ihnen alle Rippen knacken. Wenn's nicht ums liebe Brod wäre, das nicht zu verachten iſt, ſo müßte ſich ein ehrlicher Soldat ſchämen, daß er ſich zum Henkersknecht dieſer verfluchten Kapuzen hergeben muß. Knabe, ſprach der Soldat nochmals gutmüthig zu dem neben ihm ſtehenden Jüngling, bedenke

guten Rath und handle vernünftig. Weiß Gott, du dauerſt mich, du junges Blut. — Vernünftig werde ich handeln, erwiederte der Jüngling zweideutig und drückte verſichernd die Hand eines neben ihm ſtehenden langen hageren Mannes, welcher dem Geſpräche der Beiden mitleidig lächelnd zugehört hatte.

Der Abt, mit allen Zeichen ſeiner Würde bekleidet, trat in abgemeſſenen Schritten aus dem Portal und nahm Platz oben an der Tafel; zu ſeinen beiden Seiten ließen ſich zwei beigeordnete Miſſionäre nieder; unter dieſe ſetzte ſich ein Mönch, der Sekretärsdienſte verrichtete und ſeine Akten entfaltete. Tiefes Schweigen lag auf der ganzen Verſammlung, nur von dem Kniſtern der Pechfackeln unterbrochen, die ihr trauriges Licht auf die lautloſe Menge warfen. Nach einer ſchauerlichen Pauſe erhob ſich der Sekretär und rief mit vernehmlicher Stimme: Wer von den hier zugegen ſtehenden Irrgläubigen und Ketzern, welche der durch die Kirchengeſetze und könig-

lichen Verordnungen verpönten Versammlung auf dem sogenannten Prophetenfelde beigewohnt haben und daselbst auf frischer That ertappt und in die Gefängnisse dieses Schlosses Pont de Montvert gebracht worden sind, die Irrthümer und Ketzereien, welche er gegen unsere heilige und alleinseligmachende römisch apostolische Kirche begangen, freiwillig abzuschwören gedenkt, der trete herbei und bringe die Gründe vor, welche ihn der Verzeihung oder Milderung seiner Strafe des zur Gnade und Barmherzigkeit stets geneigten heiligen Richteramts würdig machen! — Kein Laut ließ sich vernehmen, und nur tiefere Athemzüge aus mancher angstvollen Brust zeigten an, daß noch Leben in der Versammlung sey. Zum zweiten und dritten Mal wiederholte der Sekretär mit lauter feierlicher Stimme den nämlichen Aufruf ohne andern Erfolg. Eine kurze Berathung mit flüsternder Stimme fand unter den Richtern statt, und auf einen Wink des Präsidenten erhob sich

der Sekretär abermals und verkündete laut: „Da keiner der hier zugegen stehenden Irrgläubigen und Ketzer dem allgemeinen Aufruf zur Reue und Buße und freiwilliger Rückkehr in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche entsprochen hat, sondern vielmehr Alle und jeder derselben in ihrer Verblendung und ihrem Unglauben beharren zu wollen scheinen, also hat ein heiliges Richteramt beschlossen, gegen Alle und jeden Einzelnen das förmliche Verfahren einzuleiten und somit zum namentlichen Aufruf schreiten zu lassen.“ — Der Sekretär setzte sich wieder, blätterte in den Akten und rief dann mit lauter Stimme: Chretien Perier, Sohn des Jean Perier, aus dem Dorfe Vauvert im Thale la Vaunage! — Der oben erwähnte Jüngling setzte sich in Bewegung und schritt langsam, doch festen Schrittes, der Estrade zu. — Armer Junge, kommst du zuerst zum Tanz, rief ihm der Wachtmeister, der ihn bei dem allgemeinen Aufruf vergeblich

leiſe angeſtoßen hatte, mitleidig nach; aber noch iſt es Zeit; bedenke wohl, was du thuſt. — Mit Gott, mein Sohn, ſprach zu gleicher Zeit Benjamin Brouſſon, der neben dem Jüngling ſtund, zu dem Weggehenden, und zeuge getroſt für deinen Glauben. — Alter Narr, fiel der Feldwebel unwillig ein, was faſelſt du! Sein Zeugniß kann ihn den Kopf koſten oder ihm wenigſtens die Galeeren eintragen. — Selig ſind, die da ſterben in dem Herrn! erwiederte mit ruhiger Würde der Geiſtliche.

Muthig ſchritt der Jüngling der Eſtrade zu und ſtellte ſich, auf einen Wink des Sekretärs, unten an den Tiſch. Nach den üblichen Eingangsfragen, die er mit Feſtigkeit beantwortete, fuhr der Sekretär zu fragen fort: Habt ihr der Verſammlung der ſich ſo nennenden Gläubigen auf dem ſogenannten Prophetenfelde angewohnt? — Ja! — Habt ihr ſolches freiwillig und aus eigenem Antriebe gethan, oder ſeyd ihr etwa dazu überredet

oder gar gezwungen worden? — Nein! ich that es freiwillig und aus eigener innerer Ueberzeugung. — Kennt ihr die geiſtlichen und weltlichen Verbote, welche dieſe Verſammlungen der ſich ſo nennenden Gläubigen verbieten und verpönen? — Ja, ich kenne ſie. — Ihr habt ſie alſo wiſſentlich und wohlbedächtlich übertreten? — Ja, denn ich erkenne keinen Richter über meinen Glauben und mein Gewiſſen. — Sind euch die Strafen bekannt, welche die gedachten Verordnungen und Verbote denjenigen androhen, welche ihnen zuwider handeln? — Ich kenne ſie. — Ihr erkennt alſo ſelbſt an, daß ihr euch der angedrohten Strafen ſchuldig gemacht, indem ihr die dießfalſigen Verordnungen und Verbote freiwillig und mit Vorbedacht übertreten habt? — Ich bin der Obrigkeit unterthan in weltlichen Dingen, in geiſtlichen aber erkenne ich nur das Wort Gottes an, welches der Herr in den Büchern der heiligen Schrift niedergelegt hat. — Kennt ihr einen oder etliche derjenigen Irr-

gläubigen und Ketzer, welche der gedachten Versammlung auf dem sogenannten Prophetenfelde angewohnt haben und unter den hier eingebrachten Gefangenen nicht begriffen sind? — Nach einigem Bedenken erwiederte der Jüngling mit fester Stimme ein lautes: Ja! — Nennet dieselben dem heiligen Richteramte. — Dazu fühle ich mich nicht verpflichtet. — Da dem heiligen Richteramte daran liegen muß, die Schuldhaften zur verdienten Strafe zu bringen, so werdet ihr nochmals aufgefordert, die Namen derjenigen, so euch bewußt sind, getreulich und ohne Rückhalt anzugeben. — Eben deßwegen verschweige ich sie, um sie nicht in gleiches Unglück zu bringen. — Wißt ihr, daß dieses heilige Richteramt die Gewalt und Befugniß hat, euch die Namen der euch, wie ihr selbst gesteht, bewußten Personen mittelst der peinlichen Frage zu entreißen? — Ich weiß, daß ich wehrlos in eurer Gewalt bin, aber der Herr hat jedes Haar gezählt auf meinem Haupte. — Be-

harrt ihr bei dieſer Antwort, ich warne euch nochmals. — Ich beharre feſt und ewig. — Tragt ihr nicht Leid und Reue über euern Abfall vom wahren Glauben der alleinſelig-machenden römiſch-apoſtoliſchen Kirche, und ſeyd ihr nicht geſinnt und gewillet, aufrichtig und reumüthig in ihren Schoos zurückzukehren? —Nein, ſo wahr ich meinen Glauben für den wahren halte, rief der Jüngling mit einer Stimme aus, die kräftig über die ganze Verſammlung hin tönte. — Von dem äußerſten Ende her erwiederte eine ſtarke Stimme: Gelobt ſey der Herr in der Höhe! du haſt wohl gezeugt, mein Sohn, vor der Gemeinde! — Gerührt ſah der Jüngling rückwärts und erblickte den geliebten Lehrer ſeiner Jugend, wie er dankend die Hände gen Himmel erhob. — Stille da! rief der Sekretär laut, hier hat niemand zu ſprechen, als wer gefragt wird. Die Wache thue ihre Schuldigkeit!

Nach einander wurden nun die Einzelnen mit Namen aufgerufen und ungefähr in gleicher Weise verhört. Die Antworten waren mehr oder minder bestimmt oder ausweichend, je nach der Festigkeit und Schwäche des Individuums, das verhört wurde. Darin jedoch blieben sich Alle gleich, daß Keiner einen der noch unbekannten Theilnehmer an der Versammlung der Gläubigen mit Namen nannte, oder sich zum Abfall von seinem Glauben willig zeigte. Nachdem etliche zwanzig Personen mit gleich schlechtem Erfolge vernommen waren, wendete sich einer der geistlichen Beisitzer des Gerichts mit den Worten an den Präsidenten desselben: Permittas, quaeso, reverendissime Domine, in terlocutionem separatam sancti hujus officii in salutem sanctae nostrae ecclesiae, quam puto compromissa. — Der Abt blickte den Opponenten scharf an, besann sich einige Augenblicke und neigte dann bewilligend das Haupt mit den Worten: Consentio, mi frater! —

Das geiſtliche Gericht erhob ſich und trat in ein Seitenzimmer des untern Stocks. — Ich habe bereits, begann hier der Opponent, vor Eröffnung dieſes Gerichts meine Einwendung gegen das öffentliche und ſummariſche Verfahren deſſelben gemacht, welches allen bisher befolgten Regeln widerſtreitet. Der Erfolg ſcheint meine Oppoſition zu rechtfertigen. Weder dem allgemeinen Aufruf hat irgend einer der Inquiſiten entſprochen, noch hat irgend einer der bis jetzt Verhörten in einem Hauptpunkt die erwartete Nachgiebigkeit bewieſen. Ihr wißt ſelbſt, hochwürdiger Herr, daß im einzelnen und geheimen Verhör der Erfolg immer anders und verhältnißmäßig ungleich beſſer war. Die Anweſenheit einer großen Anzahl ſeiner Glaubensgenoſſen, welche ſeine Auſſagen hören und gleichſam controliren, beſtärkt einerſeits den Inquiſiten in ſeiner Hartnäckigkeit und ermuthigt ihn, in ſeinem Irrglauben zu beharren, indem ihm dieſe Beharrlichkeit eine Art öffentlichen Tri-

umphs verschafft, und auf der andern Seite bindet sie das Richteramt, das allzuviele Zeugen hat, zu sehr an die vorgeschriebenen Formen und hindert es die Macht der Ueberredung gehörig anzuwenden. Mein unmaßgeblicher Vorschlag wäre demnach, zur alten Norm des einzelnen und geheimen Verhörs zurückzukehren, da diese neueste Erfahrung dessen Vorzüge vor dem öffentlichen und summarischen Verhör bewiesen zu haben scheint. Im übrigen unterwerfe ich mich in Allem der bessern Einsicht und den triftigeren Gründen, welche vielleicht meinen Herren Collegen wider diese meine Ansicht vorzubringen gefallen wird. Dixi. — Nachdem der Redner mit einer Verbeugung gegen den Abt und seinen Collegen geschlossen hatte, sah der erstere den letzteren scharf an und schien seine Aeußerung über den gemachten Vortrag zu erwarten. Dieser, in sichtbarer Verlegenheit, suchte sich zu sammeln, machte eine Verbeugung gegen den Abt, räusperte sich, verbeugte sich gegen seinen

Collegen, begann ſtotternd, hörte auf, ſtotterte wieder, und brachte endlich nach langer Mühe folgende Worte zum Vorſchein: Allerdings ſehr ſchätzbar und beſonders berückſichtigenswerth iſt jede der nicht genug zu ſchätzenden Anſichten meiner beiden wertheſten Herren Collegen . . . . . ich meine, eine jegliche im Einzelnen . . . . . da aber . . . . . da jedoch . . . . . die Meinung meines wertheſten Herrn Collegen, welcher . . . . , welcher nicht Präſident . . . . dieſes . . . . . dieſes heiligen Gerichts iſt, dem alten . . . . . alten Herkommen gemäß iſt, welches . . . . . welches nicht genug zu beachten, ſo . . . . . ſo confermire ich mich mit demſelben, indem ich zwar . . . . . zwar den hohen Ein- und Anſichten des höchſt venerirten Herrn Präſidenten alle . . . . . gebührende und . . . . . erdenkliche Gerechtigkeit, als welche ſie beſtens verdienen, widerfahren laſſe. Dix . . . Dixi. — Der Abt wendete ſich unwillig ab und murmelte vor ſich hin: Altes Herkommen,

alter Dummkopf! Können denn nicht drei in einem Collegium sitzen, ohne daß ein Esel dabei ist! — Der höchst venerirliche Herr Präsident, stotterte der Verlegene, scheinen ..... scheinen gegen mein unmaßgebliches Votum einige Einwendungen vor..... vorbringen zu wollen, welche ich im Voraus, bei der hohen, mir bekannten Erleuchtung ..... Nicht doch, wertheſter Herr Collega, fiel der Abt mit leichtem Spott ein, ich ſagte nur, daß mich ihre Gründe vom alten Herkommen vollkommen überzeugt und beſiegt haben. — Sehr ſchmeichelhaft, lächelte der Getröſtete, daß dero hohe Einſichten ..... — Meine Herrn Collegen, begann der Abt, als ich von dem üblichen Verfahren abging, that ich es, wie Sie ſich ſelbſt denken können, nicht ohne Grund. Die Bemerkung des Herrn Opponenten, daß durch die Oeffentlichkeit des Verhörs die Hartnäckigkeit der Irrgläubigen verſtärkt werde, indem die Anweſenheit Aller den Einzelnen ermuntert, auf ſeinem Unglauben

zu beharren, indem er sich theils scheut, einen öffentlichen Abfall zu begehen, theils in seiner Beharrlichkeit eine Art Triumph findet, ist vollkommen richtig. Eben so unläugbar ist es, wie ich selbst weiß, daß durch das einzelne und geheime Verfahren mehrere dieser Ketzer bekehrt und in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurückgeführt werden könnten. So wünschenswerth diese Bekehrung und Rückkehr einzelner irrgläubigen Individuen zum wahren Glauben an und für sich ist, so sind doch Fälle denkbar, wo sie dem wahren und wohlverstandenen Interesse unserer heiligen Kirche zum Nachtheil gereichen kann und demnach höhern Rücksichten untergeordnet werden muß. Ein solcher Fall ist nun in diesem Augenblicke eingetreten: Sie wissen, meine Herren, daß der König, obwohl Se. Majestät ein getreuer und gehorsamer Sohn der heiligen Kirche ist, doch bisweilen Anfälle von Zweifeln hat, welche ihn zur Milde gegen die Irrgläubigen und Ketzer geneigt machen;

eben so bekannt ist es Ihnen, daß der Unglaube in dieser Provinz, bei seiner so hoch gestiegenen Frechheit, nur durch Maßregeln der äussersten Strenge ausgerottet werden kann. Um nun den König für diese Maßregeln empfänglich zu machen, ist es erforderlich, Sr. Majestät ein frappantes Beispiel der gränzenlosen Hartnäckigkeit dieser Ketzer und Irrgläubigen vor Augen zu stellen. Welches frappantere Beispiel könnten wir ihm aber geben, als den urkundlichen Beleg, daß von hundert auf einmal eingebrachten Ketzern auch nicht ein Einziger vermocht werden konnte, zur wahren Lehre unserer heiligen Kirche zurückzukehren? Diesen Erfolg nun wollte ich durch die Oeffentlichkeit des Verhörs selbst herbeiführen. Das Dolose, was in diesem Verfahren zu liegen scheint, wird durch den heiligen Zweck hinreichend gerechtfertigt, und aus diesem Schreiben werden Sie sich überzeugen, daß bedeutende Personen der nämlichen Ansicht sind. — Der Abt reichte dem

Opponenten einen Brief hin, den er aus seiner Tasche zog; dieser überlas ihn flüchtig und sagte dann, gänzlich umgestimmt: Ach! Von dem Pater Lachaisel das ändert die Sache gänzlich; ich stimme vollkommen überein mit Ihrem ganzen Verfahren, Herr Präsident. — Der Abt verbeugte sich und fragte, nicht ohne einen Anflug von Spott, den zweiten Beisitzer: Und Sie, Herr Collega? — Die Weisheit und .... und hohen .... tiefen Einsichten des höchst verehrlichen Herrn Präsidenten und .... und des nicht genug zu preisenden ... hochwürdigen Pater Lachaise haben .... haben mich vollkommen überzeugt und ..... — Wir sind also einig, meine Herren, fiel der Abt ein. Wenn es Ihnen gefällig ist, kehren wir zur Procedur zurück, und Sie werden nun selbst ermessen, daß wir nicht wohl daran thun würden, durch dem Verhör beigefügte Ermahnungen die Inquisiten zum Abfall zu bewegen. Das peinliche Verhör wird bei einigen der Irrglaubi-

gen nöthig seyn, um dadurch den Eindruck zu verstärken, welche ihre Hartnäckigkeit auf des Königs Majestät machen muß; aber ich habe bereits dem Vollzieher desselben zu verstehen gegeben, daß meine Menschlichkeit sich gegen diese Martern empöre und daß er demnach nur die leichtesten Grade, und zwar mit größter Mäßigung, anwenden möge; ich hoffe daher, daß die Ketzer, gegen welche die Folter angewendet wird, selbst in dieser Probe Stand halten werden; überdieß habe ich Sorge getragen, die Standhaftesten und Hartnäckigsten aus dem Haufen auszulesen, um die peinliche Frage blos an diesen vollziehen zu lassen. Jetzt lassen Sie uns zu unserem heiligen Werke zurückkehren.

Nachdem die Richter auf ihren Sitzen wieder Platz genommen hatten, erhob sich der Abt und sprach mit lauter feierlicher Stimme: Da durch das bisher angestellte gütliche Verhör sich die Hartnäckigkeit der Inquisiten erwiesen hat, so beschließt ein heiliges Richter-

amt, die ihm zuſtehenden Mittel der Strenge zu ergreifen und gegen die Frechſten unter den bis jetzt Vernommenen die peinliche Frage anzuwenden. — Der Sekretär forderte, auf ein Zeichen des Präſidenten, einen derſelben mit Namen auf. Der Aufgerufene, ein ſtarker Mann von mittleren Jahren, mit einem entſchloſſenen Geſichte, trat vor. Der Sekretär las die betreffende Stelle des Protokolls ab und fügte dann hinzu: Beharrt ihr nochmals auf allen euern Antworten und Ausſagen? — Ja! erwiederte der Gefragte feſt und ohne Zaudern. — Habt ihr vernommen, daß auf Befehl dieſes heiligen Richteramts gegen die hartnäckig in ihrem Irrglauben beharrenden Individuen die peinliche Frage angewendet werden ſolle? — Ja! — Wißt ihr, was unter der peinlichen Frage verſtanden wird? — Ihr habt unſere Glaubensgenoſſen hinlänglich damit vertraut gemacht, antwortete der Inquiſit mit bitterem Trotz; ich weiß, daß ich Pein leiden ſoll um meines Glaubens wil-

len, und will ſie leiden, auf daß der Name des Herrn, meines Gottes, verherrlicht werde vor ſeiner Gemeinde. — Auf einen Wink des Sekretärs trat der Henker mit ſeinen Marterinſtrumenten vor. Scheu wichen die Zunächſtehenden zurück und ein Laut des Entſetzens drang durch die Verſammlung. Unbewegt ſtund der zur Folter Verurtheilte und blickte mit Gleichgültigkeit, faſt mit Hohn, auf die Werkzeuge der Marter, welche der Henker und ſeine Knechte in ihren Händen trugen. Jedes einzelne wurde ihm vorgewieſen und deſſen Anwendung und die darauf folgenden Schmerzen durch den Henker deutlich und unverſtändlich erklärt. Der Verurtheilte hörte dieſe peinliche Auseinanderſetzung an, ohne eine Miene zu verzucken. — Beharrt ihr nunmehr, fragte feierlich der Sekretär, nachdem ihr mit den Martern und Schmerzen, die eurer harren, bekannt gemacht ſeyd, annoch auf euern bisherigen Antworten und Ausſagen? — Ich beharre und werde beharren,

so mir Gott helfe in der Stunde meines Todes! erwiederte fest der Gefragte. — Auf einen Wink des Abts wurde er zur nahen Marterkammer abgeführt; der Sekretär und ein Beisitzer, nebst einem anwesenden Arzte, folgten. Ein Schweigen des Todes herrschte über der ganzen Versammlung. Nach einer geraumen Zeit hörte man aus der Marterkammer einen dumpfen Schrei erschallen, auf den wieder tiefe Stille folgte. Der Schrei tönte in den Herzen der Versammelten nach und gab sich durch einen Laut der Angst aus vielen Lippen kund. Einige Individuen wurden auf gleiche Weise verhört und bei gleicher Beharrlichkeit ebenfalls zur Marterkammer geschleppt. Nachdem die Tortur an ihnen vollzogen war, kehrten die beiden richterlichen Personen zur weitern Verhandlung zurück.

Nach einigem Flüstern der Richter rief der Sekretär: Benjamin Brousson, gewesener Prediger zu Oleron! — Der Aufgerufene trat an den Tisch und beantwor-

tete mit bescheidener Festigkeit die an ihn gerichteten Fragen, welche mit den obigen etwa gleich lauteten. — Gelobt sey Gott! sprach nach geendigtem Verhör der Abt mit unverhohlener Freude, der endlich diese Brandfackel des Irrglaubens, welche ihre verzehrenden Flammen in die Gebäude unserer heiligen Kirche geschleudert, in unsere rächende Hand gegeben hat! — Ja, gelobt sey Gott! erwiederte mit christlicher Sanftmuth und ohne alle Bitterkeit der alte Mann, der mich würdigt für meinen Glauben zu zeugen vor allem Volke! — Diese, fuhr der Abt auf den großen Haufen deutend fort, sind größtentheils blos Verführte und Verirrte, du aber bist das Fluchbeladene Rüstzeug, dessen sich der Satan bedient hat, den Saamen der Zwietracht in den Schoos unserer heiligen Kirche zu werfen. — Der Saame der Zwietracht ist ausgestreut worden durch eure eigene Thorheit; durch die Verkehrtheit eures Herzens und durch die Schaamloßigkeit, womit ihr eure frechen Laster zur

Schau trugt vor allem Volke. Darum sind die Reformatoren aufgestanden, die Kirche zu reinigen von ihrem Schlamm und Unrath und sie zurückzuführen zu der Reinheit der ersten Jahrhunderte des Christenthums; ich aber preise den Herrn, daß er mich gewürdigt hat mein Senfkorn hinzuzufügen zu dem Saamen, den die ruhmwürdigen Verbesserer der christlichen Kirche ausgestreut haben unter den Völkern des Erdbodens. — Freue dich, frecher Lästerer, fuhr ihn der Abt zornig an, der Saamen ist aufgegangen, aber dir wird er blutige Früchte tragen. — Mein Leben liegt in der Hand des Herrn, erwiederte ruhig der würdige Diener der Kirche; mein Heiland komme, wann er will; sein Knecht ist stets bereit, ihm zu folgen. — Genug dieser Lästerungen! herrschte ihm der Abt zu. Ihr, als das Haupt dieser Ketzer, müßt alle oder die meisten der Individuen kennen, welche eurer Versammlung angewohnt haben. Wollt ihr sie nennen? — Nein! erwiederte einfach

und ruhig der Gefragte. — Auf einen Wink des Abts, den der Sekretär wiederholte, näherte sich der Henker. — Nehmt diesen Menschen in Empfang, rief ihm der Abt, mit höhnenden Augen den Gefangenen messend, entgegen, und seht zu, ob euere Kunst nicht vermöge, seinen frechen Sinn zu beugen! — Ein widerliches Lächeln flog über die Züge des Henkers und er beugte bejahend das Haupt. — Mein Herr und Heiland, betete mit lauter inbrünstiger Stimme und zum Himmel gewandten Blicken der ehrwürdige Greis, stärke mich mit deiner Kraft von oben, daß mein irrdischer Theil nicht erliege unter dieser Prüfung meines Glaubens, die ich geduldig hinnehme von der väterlichen Hand meines Gottes. — Er wendete sich, den Henkern zu folgen. Halt! rief Chretien mit starker Stimme und trat entschlossen vor die Richter hin. Ich flehe euch bei der Barmherzigkeit des Himmels an, erlaßt diesem alten Manne die Marter, die sein geschwächter Kör-

ver nicht auszudauern vermag. -- Kümmere dich um dich ſelbſt, vorlauter Knabe, erwiederte ihm der Abt, und danke es unſerem Mitleid mit deiner Jugend, daß du nicht ſelbſt die Strafe erfahren haſt, welche deine Frechheit wohl verdient hätte. — So laßt mich ſtatt ſeiner die Pein erdulden; nehmt mich hin, zerreißt meinen Leib mit glühenden Zangen; der Schmerz ſoll mir nicht einen Laut des Jammers auspreſſen, und ich will meinen Heiland ſegnen, daß er mich leiden läßt für dieſen Gerechten. — Hörſt du den Wetterjungen, ſagte der Feldwebel halblaut zu dem Wachtmeiſter; ich möchte ihn freſſen vor Liebe; der Teufel hole die verfluchten .... — Nicht alſo, mein Sohn, ſprach der Greis mit Rührung zu dem Jüngling; ſpare deine Jugend für beſſere Zeiten; an dem Fünkchen Leben, das noch in mir glimmt, liegt nichts. Mein Tagewerk iſt gethan, das deinige beginnt erſt. — Macht dieſem Auftritt ein Ende, befahl mit Strenge der Abt; es bleibt bei unſe-

rem Ausspruch. — Rauh faßte der Henker den Greis an der Brust, um ihn fortzuschleppen. Mit blitzenden Augen sprang Chretien auf ihn ein und stieß ihn vor die Brust, daß er zurücktaumelte. In einem Augenblicke hatte er schnell einem der Bewaffneten das Schwert entrissen, schwang es hoch durch die Luft und stellte sich schützend vor den Greis. — Niemand nahe sich, rief er mit vor Wuth funkelnden Augen, wem sein Leben lieb ist! — — Greift diesen Tollkühnen und bindet ihn! befahl der Abt. — Die Bewaffneten nahten sich; der Jüngling hob das Schwert zum Schlage. — Zurück da! commandirte der Feldwebel und trat allein auf den Jüngling zu. Ergib dich doch, lieber Junge, redete er ihn wohlwollend an; plagt dich denn der Teufel, daß du es allein mit einem halben Hundert aufnehmen willst? Das Unmögliche muß man nicht versuchen, das ist Tollkühnheit. — Strecke das Gewehr, guter Pursche, ermahnte der Wachtmeister, es würde uns leid thun, wenn

wir gegen dich Gewalt brauchen müßten. — Greift ihn, befahl nochmals, entrüstet, der Abt, wozu so viele Umstände! — So sey doch vernünftig, rief ihm der Feldwebel halb unwillig zu, du hörst ja, daß wir unsere Schuldigkeit thun müssen. Strecke das Gewehr und ergib dich! — Nicht, erwiederte fest der Jüngling, so lange ich athmen kann! — Teufelsjunge, du wirst doch nicht auf mich einhauen, rief der Wachtmeister und rückte ihm mit bloser Klinge auf den Leib. — Des Jünglings Schwert blitzte durch die Luft und der Soldat parirte den Hieb, der mit Kraft auf seine Klinge traf. — Der Pursche macht, beim Teufel, Ernst, sagte der Feldwebel lachend und betrachtete den kühnen Jüngling mit Wohlgefallen. He da! Sechs Mann von allen Seiten zugleich, aber hütet euch, dem wackern Jungen Schaden zu thun! — Sechs Mann rückten zumal an; der Feldwebel fing des Jünglings Schwerthieb auf; die übrigen packten ihn und entrissen ihm die Waffe. — Bindet

ihn, befahl der Abt, und zur Strafe für seine Frechheit soll er Zeuge der Tortur des alten Böſewichts ſeyn. — Der Befehl wurde vollſtreckt und der Henker nahm die Beiden in die Mitte, um ſie wegzuführen.

Möge Feuer vom Himmel fallen und dieſe verfluchte Rotte verzehren! rief der ſich ſträubende Jüngling im Abführen wüthend gegen die Richter zurück. — Da ertönte plötzlich von Außen der dumpfe, aber mächtige Schall eines Schlachthorns. Alle fuhren auf und horchten verwundert dem unerwarteten Tone. Als das Horn ſchwieg, erklang in ſchmetternden, auffordernden, drohenden Tönen eine Trompete. Einen Augenblick tiefe Stille. Dann erhob ſich eine tiefe, gewaltige Stimme und ſang langſam und feierlich:

Der Herr, ein Erretter, aus Zion naht,
Sein gefangen Volk zu erlöſen,
Und Jakob wird preiſen des Himmels Rath,
Und Iſrael ſpotten der Böſen.

Ein Chor mächtiger Stimmen wiederholte

die letzte Strophe. Abermals tiefe, schauerliche Stille. — Der Teufel ist los, Bruder, flüsterte der Wachtmeister dem Feldwebel zu, das sind die Camisarden! — Zum zweitenmal tönte das Horn, zum zweitenmal schmetterte die Trompete und die nämliche Stimme sang in wilder Weise:

Der Herr, ein Rächer, vom Schlaf erwacht,
Und schlägt die Feinde mit Schrecken,
Sein Blitz durchzuckt das Dunkel der Nacht,
Sein Volk zur Rache zu wecken.

Abermals wiederholte der Chor die letzte Strophe. Mit bleichen Gesichtern saßen die Richter auf ihren Sitzen; ein Strahl der Hoffnung belebte die Züge der Gefangenen. Und zum drittenmal tönte der dumpfe Schall des Horns durch die Stille der Nacht, zum drittenmal schmetterte die Trompete, und dieselbe Stimme sang mit jauchzenden Tönen:

Und gelobt sey der Herr, der Schwachen Hort,
Der von Sinai für uns kämpfet,
Und die Feinde zerschellet hier und dort,
Und den Stolz der Mächtigen dämpfet.

Abermals wiederholte der Chor die letzte Strophe; dann folgte wieder tiefe, schauerliche Stille. — Das ist der Todtenruf des wüthenden Barnabè, rief der Wachtmeister laut aus; ich kenne seine Stimme. Jetzt gilt es zu fechten, wenn wir nicht Alle verloren seyn wollen. — Glaubt ihr, daß wir uns halten können? fragte der Abt, dessen Angesicht weiß war wie der Tod und hielt ängstlich diesen Strahl der Hoffnung fest. — Die Mauern sind hoch, die Thore fest und wir haben fünfzig Mann, welche die Waffen tragen, erwiederte mit der Ruhe eines alten Soldaten der Wachtmeister. Wir wollen als wackere Leute unser Möglichstes thun. Führt die Gefangenen in die Gefängnisse und stellt Wachen davor, befahl er kurz; die übrigen auf die Mauer. Der Aelteste von uns, wendete er sich höflich gegen den Feldwebel, übernimmt das Commando. Wie viele Dienstjahre zählt ihr, Herr Bruder? — Ich überlasse euch freiwillig den Oberbefehl, erwie-

derte dieſer, weil ihr die Lokalitäten und die Art und Weiſe des Feindes beſſer kennt, als ich. — Gut, ich übernehme das Commando. Wachen, rief er auf die Mauer, ſeht ihr die Truppe des Feindes — Die Haupttruppe lagert auf Flintenſchuß, erwiederte von oben ein Soldat; vorgerückte Poſten ſtehen nahe an den Mauern. — Ueberſeht ihr die ganze Gegend? — Vollkommen, der Mond beginnt ziemlich klar zu ſcheinen. — Wie ſtark ſchätzt ihr den Feind? — Wohl über zweihundert Mann. — Vollſtändig bewaffnet? — So weit ich urtheilen kann, nicht die Hälfte mit Gewehren; die übrigen führen Senſen, Aexte und andere Werkzeuge. — So iſt Hoffnung da, uns zu halten. — Meint ihr? fragte wiederaufleben der Abt, der bisher ängſtlich geſchwiegen hatte. Haltet euch nur vierundzwanzig Stunden, liebſter Freund, dann iſt uns Hülfe gewiß, und euer Lehn ſoll groß ſeyn. — Ich werde meine Schuldigkeit thun, erwiederte mit einer Art Verachtung der Soldat.

... Drei raſche Trompetenſtöße ließen ſich, ſchnell nacheinander, dicht vor dem Thore vernehmen. — Ein Parlamentär! rief eine Wache von der Mauer. — Ich komme, erwiederte der Wachtmeiſter und eilte hinauf. Was iſt euer Begehr? rief er hinunter. — Wir verlangen, antwortete eine tiefe Baßſtimme, daß ihr die Thore dieſes Schloſſes öffnet und die in demſelben befindlichen Gefangenen freigebt. — Wer ſendet euch und in weſſen Namen handelt ihr? — Thut die Augen auf, ſo werdet ihr den Haufen erblicken, deſſen Anführer mich abgeſchickt hat. — Iſt das euer Haufen dort, das Bauernpack mit den Senſen und Dreſchflegeln? erwiederte höhniſch der Wachtmeiſter. Wo ſind denn die Kanonen, mit denen ihr unſere Mauern zu beſchießen gedenkt? — Sie werden fallen, wie die Mauern des gottloſen Jericho, vor dem Schalle unſerer Poſaunen, ſprach laut und feierlich der Abgeordnete. — So blaßt einmal, Herr Barnabé du Desert, antwortete lachend der

Wachtmeiſter, denn ihr ſeyd es doch, ich kenne euch an der Stimme. Blaſt einmal, und wir wollen ſehen, ob Gott ein Wunder thut! — Ja, ich bin Barnabé du Desert, das ſollſt du zu Deinem Schrecken erfahren. Du verweigerſt alſo die Uebergabe? — Ja, das unterſtehe ich mich, Herr Barnabas. — Zum letztenmal frage ich dich, ob du das Schloß übergeben willſt? Die Beſatzung ſoll freien und ungekränkten Abzug haben. — Zum letztenmal ſage ich dir, daß ich es nicht übergeben werde, und wenn auch anderes Volk davor ſtände, als euer Lumpenpack. — Auf deinen Kopf alſo das Blut, das fließen wird! — Wahret nur eure Köpfe vor unſern Kugeln, und macht, daß ihr davon kommt, denn ich habe bereits genug mit euch geſaalbadert, und die Luſt könnte mich anwandeln, euch auf Abſchlag eine Kugel herabzuſchicken. — Achteſt du ſo das Recht eines Parlamentärs? — Von rebelliſchen Hunden, wie ihr ſeyd, nimmt man keine Parlamentärs an. — Nicht! höhnte Barnabé hinauf.

Nun so wollen wir sehen, was unsere Waffen vermögen, die du so sehr verachtest. Wisse, du Belialskind, daß noch mehr Leute hinter dem Berge sind, wenn dir der Haufe, den du mit Augen siehst, zu klein scheint. Kennst du Roland vom Gebirge und seine tapfere Schaar? Gott befohlen! — Mit stolzem Schritte wendete sich der Abgeordnete zurück und ging zu seinem Haufen. — Ich kümmere mich den Teufel um deinen Roland, rief ihm der Wachtmeister laut nach. Gnade uns Gott, sprach er leise zu dem Feldwebel, der neben ihn getreten war, wenn der Kerl wahr geredet hat; gegen diese Waldteufel können wir das Schloß nicht halten; die Pursche klettern an der Mauer herauf, wie Katzen; und ihre Schützen werden den Wall so rein fegen, als eine frisch gekehrte Scheuertener.

Eine tiefe, furchtbare Stille folgte; alle stunden erwartungsvoll auf ihren Posten. — Amand, sagte der Wachtmeister zu einem der Dragoner, du hast Augen wie ein Luchs,

trete doch in das Eckthürmchen da und luge ins Land hinaus, um uns von allen Bewegungen des Feindes Kunde zu geben. Was nimmst du wahr? fügte er nach einer Weile hinzu. — Noch lagert der Feind ruhig; einige Anführer des großen Haufens gehen dem rückkehrenden Parlamentär entgegen. .... Sie scheinen eifrig mit einander zu sprechen. — Das Signal eines Horns tönte aus der Ferne. — Was gibt es, Amand? fragte der Wachtmeister. — Das Zeichen zum Antreten. Die Lagernden erheben sich vom Boden. — Halten sie Reihe und Glied? — Die Führer ordnen sie in zwei Glieder. — Wissen sie sich zu reihen? — So ziemlich; sie scheinen gewandte Anführer zu haben. — Haben sie viele Feuergewehre? — Das erste Glied ist fast ganz damit versehen. ..... Zwei Züge, der erste und letzte, schwenken rechts und links ab. — Gib genau acht, welche Richtung sie nehmen. — In Schußweite umgehen sie auf beiden Seiten das Schloß. — Herr Bruder,

wendete sich der Wachtmeister zu dem Feldwebel, ich übergebe euch das Commando auf den beiden Flügeln und der Rückseite des Platzes, während ich das Hauptthor hüte; nehmt noch einige Dragoner mit euch, die das Lokal kennen. — Der Feldwebel ging. — Siehst du die beiden Abtheilungen noch? — Sie werden sich bald seitwärts aus dem Gesichte verlieren. — Bleibt das Hauptcorps in Stellung? — Noch steht es. ..... Jetzt rückt es langsam vor. — Haltet euch fertig, Pursche! rief der Wachtmeister den Soldaten zu. Sind sie in Schußnähe? fragte er die Hochwache. — Kaum, ich denke, wir können das Pulver noch sparen. — Ruhig hier, sprach der Wachtmeister zu einigen vorlauten Soldaten, die bereits den Hahn spannten, kein Schuß ohne Commando! — Die Hahne knackten zurück in Ruhe und kein Athemzug ließ sich vernehmen. — Die Hauptruppe macht Halt, rief die Wache. .... Ein Führer, mit einem Trompeter und einem Bewaffneten,

der ein weißes Tuch auf der Pike trägt, kommt vorwärts. — Daß sich Keiner rührt, befahl der Wachtmeister; wir wollen hören, was sie begehren. — Halt! rief die Wache, als die Kommenden noch etwa funfzig Schritte von dem Thor entfernt waren. Ein Trompetenstoß ertönte, und der Anführer rief herauf: Wer befehligt in diesem Schlosse? — Der Hauptmann Collet, der es mit seiner Grenadiercompagnie besetzt hält, rief der Wachtmeister hinunter. — Befindet er sich hier auf der Mauer? — Er sitzt im Schlosse an der Tafel. — Laßt ihn holen; ich muß ihn sprechen. — Glaubt ihr denn, daß sich der Herr Hauptmann wegen euch da herauf bemühen werde? Sagt immerhin mir, was ihr zu sagen habt. — Wer seyd ihr? — Der Wachtmeister Baptiste von den Dragonern des Königs, und der wird vornehm genug seyn, mit euch Bauernpack zu verhandeln. — Ja wohl, besonders wenn der Herr Hauptmann Collet an der Tafel sitzt, während

der Platz, den er mit seiner Grenadiercompagnie besetzt hält, eingeschlossen ist, erwiederte die Stimme von unten spöttisch. — Meint ihr denn, daß ein Offizier des Königs euch die Ehre anthun werde, persönlich gegen euch zu commandiren? Eure Blokade verschlägt ihm den Appetit nicht, und wenn ihr noch dreimal so stark wäret. Aber wer seyd denn ihr, der das Schloß so verwegen auffordert? — Ich bin Antoine Perier, Anführer des bewaffneten Landvolks, das einen Eid geleistet hat, seine Angehörigen, die in diesen Mauern gefangen liegen, mit Güte oder Gewalt zu befreien. — Aha! Antoine Perier, Sohn des Jean Perier aus dem Dorfe Vauvert, im Thale la Vaunage, von Gottes Gnaden Generalissimus von zweihundert Lumpenkerlen, von denen kaum die Hälfte mit rostigen Flinten bewaffnet ist, spottete der Wachtmeister hinab. — So ist es, Herr Jean Baptiste, von Gottes Gnaden Wachtmeister der gesteiselten Missionärs, welche sich

königliche Dragoner nennen, und Befehlsha-
ber von funfzig Mann, welche hundert Ge-
fangene hüten und zugleich die Mauern die-
ses Schlosses bewachen sollen, das zehn Schuhe
vom Boden zwanzig Luftlöcher hat, die ein
Schulknabe ohne Leiter ersteigen kann, rief
Antoine spöttisch zurück. Was aber die
zweihundert Lumpenkerls betrifft, so blickt doch
einmal dort nach dem Walde, wenn ihr Au-
gen habt, und ihr werdet die Reserve sehen,
welche zur Unterstützung dieser zweihundert
Lumpenkerls für den Nothfall, da Gott für
sey, bereit steht. Was sagt ihr dazu, Herr
Commandant des festen Schlosses Pont de
Montvert? — Ein starker Haufe, ganz mit
Feuergewehr bewaffnet, bricht aus dem Ge-
hölze, meldete die Wache und zu gleicher Zeit
ertönten die Hörner d.: beiden Corps, die sich
lustig begrußten. — Wollt ihr das Schloß
übergeben? fragte Antoine. Wir versprechen
der Besatzung freien Abzug. — Nein, beim
Teufel, das will ich nicht, trotz der Hunde

von Camiſarden, die euch zu Hülfe ziehen, rief der Wachtmeiſter entſchloſſen hinab. — Zu gleicher Zeit ließen ſich auf der Hinterſeite des Gebäudes Schüſſe vernehmen. — Wie? rief der Wachtmeiſter unwillig; ihr greift an, während ihr parlamentirt. Feuer auf die Verräther! commandirte er. — Mehrere Schüſſe fielen; der Mann, der die weiße Fahne trug, ſtürzte. — Das iſt ohne meinen Willen geſchehen! rief Antoine herauf und eilte mit dem Trompeter davon, während beiden noch mehrere Kugeln nachpfiffen.

Das Kleeblatt der geiſtlichen Richter war trübſelig im Hofe ſitzen geblieben. Auf dem Geſichte des Abts wechſelte die Röthe des Zorns mit der Bläße der Angſt, während die beiden andern Prieſter dumpf vor ſich hinbrüteten. Als ſie die Trompetenſtöße vernahmen und Barnabé du desert das Schloß auffordern hörten, richtete ſich der erſte Beiſitzer des heiligen Gerichts raſch auf und fragte, zu dem Abt gewendet: Was meint Ihr, hochwürdi-

ger Herr, wenn wir das Schloß gegen freien und ungehinderten Abzug übergäben? Man muß sich in die Zeit schicken, und besser ist es doch, wir geben die Gefangenen los, als daß wir Leib und Leben in Gefahr bringen. — Ihr habt ganz Recht, erwiederte eintönig der Abt, wenn nicht zu befürchten stünde, daß sie unseren Satz: **Haereticis non est servanda fides!** umwendeten und gegen uns kehrten. — Glaubt ihr denn, hoch .... hochwürdiger Herr, stotterte der zweite Beisitzer in halber Todesangst, daß diese ein .... einfältigen Bauern solcher Sub .... Subtilitäten fähig seyen? — So gar viel Scharfsinn gehört dazu eben nicht, erwiederte der Abt trotz seiner Angst fast lächelnd, und überhaupt haben diese Leute den Satz: „mit dem Maaße, da ihr messet, soll euch wieder gemessen werden," gar wohl inne, und leider, fügte er düster sinnend hinzu, ist unser Kerbholz ziemlich voll. — Von neuem trat eine tiefe Stille ein, die nur durch das Knistern der Pechkränze und

das leise Flüstern einiger von ferne stehenden Diener unterbrochen wurde. Der Stoß der Trompete, welche den zweiten Parlamentär ankündigte, weckte die Träumenden aus ihrem Sinnen und sie horchten gespannt der Verhandlung auf der Mauer. — Sollte man nicht, meinte der erste Beisitzer, den Benjamin Brousson, den diese Ketzer als ihren geistlichen Hirten verehren, aus seinem Gefängniß holen und auf die Mauer bringen, damit er die Seinigen zum Frieden und Abzug ermahnte? — Bei dieser Rede warf der Abt den Kopf in die Höhe, als ob ihm ein neuer Gedanke käme, ließ ihn aber gleich wieder sinken, ohne eine Antwort zu geben, und schien in tiefes Nachdenken verloren. Die ersten Schüsse, die kurz darauf fielen, weckten ihn plötzlich aus seiner anscheinenden Betäubung; er sprang rasch auf, winkte einigen Dienern denen er bedeutete, ihm mit etlichen Fackeln zu folgen.

Benjamin Broussen war, mit Ehre-

tien und etlichen dreißig seiner Glaubensgenossen, in ein groſses festes Gewölbe zurückgebracht worden, das mit einer starken Thüre verschlossen war, vor welcher zwei Soldaten Wache hielten. Tiefes Dunkel herrschte in dem Gewölbe, und der alte Mann setzte sich erschöpft auf einen Steinhaufen nieder, der aus der Mauer herabgefallen war, und den er nach langem Tappen endlich wieder gefunden hatte. — Wo bist du mein Sohn Chretien? fragte er nach einer Pause der Erholung. — Hier, mein ehrwürdiger Vater, antwortete der Jüngling und trat neben den Greis. — Wahrlich, auf dir ruht der Geist Gottes, mein Sohn, begann der alte Mann, auf dessen Einbildungskraft die Ereignisse dieser Nacht wunderbar gewirkt zu haben schienen, fast schwärmerisch; kaum hattest du den Fluch ausgesprochen über diese Rotte Korah, so ertönte das rettende Horn und erschallte der Klang der helfenden Trompete. Gepriesen sey der Allmächtige, der nahe ist mit sei-

ner Hülfe, wenn alle Herzen verzagen! Laſſet uns ein Loblied anſtimmen zur Ehre des Herrn: Du, o Gott, biſt der Herr, der du Jakob Hülfe verheißeſt! Durch dich wollen wir unſere Feinde zerſtoßen; in deinem Namen wollen wir untertreten, die ſich wider uns ſetzen. Denn ich verlaſſe mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwert kann mir nicht helfen; ſondern du hilfſt uns von unſern Feinden und machſt zu Schanden, die uns haſſen. Wir wollen täglich rühmen von Gott und deinem Namen danken ewiglich. Sela! — Nach dieſer Ergießung ſeines frommen Herzens ſtimmte der Greis leiſe und feierlich den Vers an: „Der Herr, ein Erretter, aus Zion naht ꝛc. ꝛc.“ und Alle fielen mit gedämpftem Tone in die Melodie ein. Hierauf folgte eine lange, tiefe Stille. — Kniee nieder, mein Sohn, rief plötzlich, wie begeiſtert der Greis, und empfange den Segen eines alten Mannes, den der Herr bald abrufen wird, Rechenſchaft abzulegen vor ſeinem An-

geſicht, vor dem Niemand beſtehen mag. — Voll kindlichen Sinnes knieete der Jüngling nieder zu den Füßen des Greiſes. Dieſer erhob ſich langſam, legte feierlich die Hand auf des Knaben Haupt und ſprach in prophetiſchem Tone: Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, die Zeit wird kommen und iſt nahe, wo der Herr ſein Volk erretten wird aus der Hand der Midianiter und Amalekiter, die heraufzogen aus dem Morgenlande und beſudelten das Heiligthum, und trieben aus die Gläubigen von der heiligen Stätte und die Prieſter des Herrn von den Altären des lebendigen Gottes, und verderbten das Gewächs auf dem Felde, und ließen nichts übrig von Nahrung in Iſrael. Und gleichwie der Engel des Herrn ſprach zu Gideon, dem Sohne Joas, des Vaters der Esriter: „Gehe hin in deiner Kraft, du ſollſt Iſrael erlöſen aus der Hand der Midianiter" alſo wird wiederum des Herren Wort geſchehen zu der geringſten einem in Manaſſe und der der kleinſte iſt in ſeines Va-

ters Hause. Stehe auf, du auserwähltes Rüstzeug des Herrn!

Tiefe Stille herrschte in dem dunkeln Gewölbe, und ein Blitz der Ahnung durchzuckte die Herzen der Hörer. Da rasselten plötzlich die Schlösser der Thüre, die Riegel klirrten, und ein heller Fackelschein beleuchtete das Gewölbe. Herein traten der Abt und die Wachen, von etlichen Fackelträgern begleitet. — Benjamin Broussou, sprach er in mildem Tone, der Augenblick ist da, wo Ihr euch und euern Glaubensgenossen wohl dienen könnt. Ein kleiner Haufen eurer Brüder, von einigen verwegenen Leuten geführt, hat sich vor dieses feste Schloß gelagert. Obgleich dasselbe von diesen schlechtbewaffneten Menschen nichts zu fürchten hat, so jammert mich doch das unschuldige Blut, das fließen konnte. Begebt euch daher auf die Mauer und ermahnt diese tollkühnen Leute, von ihrem verwegenen und fruchtlosen Beginnen abzustehen. Ihr werdet dadurch das heilige Richteramt zur Milde ge-

gen euch und eure gefangenen Brüder geneigt machen und euch ein beſſeres Loos bereiten, als Ihr je hoffen konntet. Kommt und folgt mir. — Du haſt Blut geſäet und wirſt Blut ernten, rief feierlich der Greis. Nicht ich will dem Schwerte Halt gebieten, das meine Hand nicht aufgehoben hat, denn ich bin ein Mann des Friedens. Wo aber Gottes Finger ſichtbarlich waltet, da enthalte ſich der Erdenwurm freventlich einzugreifen, denn er iſt Staub vom Staube — wie ſollte er den Rathſchluß des allmächtigen Gottes zu faſſen vermögen! — Menſch, rief der Prieſter erbittert, bringe mich nicht aufs Aeußerſte, denn du weißt nicht, weſſen ich fähig bin in meinem Zorn! — Der Gottloſe drohet dem Gerechten, erwiederte der Greis mit den Worten des Pſalmiſten, und beißet ſeine Zähne zuſammen über ihn; aber der Herr lachet ſein, denn er ſiehet, daß ſein Tag kommt. — Nochmals frage ich dich, ſchrie der Abt faſt wü-

thend, ob du mir freiwillig folgen willst; wo nicht, so lasse ich dich auf die Mauer schleppen, den Scharfrichter hinter dich treten, und wenn die Schurken stürmen, so werfe ich ihnen dein Haupt hinab. — Chretien, der bisher hinter dem alten Manne gestanden hatte, verlor sich plötzlich, machte sich Bahn durch das Gedränge seiner Mitgefangenen, stieß sie links und rechts leise an und deutete auf den Steinhaufen; dann trat er wieder vor. — Grausamer Mann, erwiederte eben der Greis, wird dann dein Kopf sicherer seyn, wenn der meinige gefallen ist? — Wenigstens werde ich nicht ungerächt umkommen. Entschließe dich schnell, willst du folgen? — Nun und nimmermehr, erwiederte fest der Prediger. — Greift ihn, befahl der Abt, und schleppt ihn auf die Mauer! — Ehe aber die Wache Hand anlegen konnte, hatte Chretien, schnell wie der Blitz, den Greis seitwärts gerissen, und aus dem Hintergrunde des Gewölbes kam ein Steinhagel, der den Abt, die Fackelträger und

die Soldaten bedeckte, während zugleich einige der Gefangenen von der Seite vordrangen, um die Thüre zu gewinnen. — Verdammte Hunde! rief der Abt wüthend. Fort! befahl er den Wachen, sonst brechen sie vollends aus. — Nicht ohne Mühe gelang es ihnen, die Thüre zu schließen, welche schon einige Hände gefaßt hatten, um sie offen zu halten.

Als der Abt auf den Hofraum zurückkam, krachten die Gewehre bereits von allen Seiten; furchtbar tönte das Geschrei der Stürmenden, das Winseln der Verwundeten und Sterbenden in sein Ohr. Der Schloßhof war menschenleer; düster brannten die Fackeln, und an das Hofthor donnerten wiederholte, mächtige Stöße, wie die eines Mauerbrechers. — Bin ich denn von Gott und den Menschen verlassen! rief der Priester verzweiflungsvoll und schlug sich vor die Stirne. Einen Augenblick stand er sinnend; Entsetzen und Furcht des Todes lag auf allen seinen Zügen. Plötzlich

fuhr er fast krampfhaft in die Höhe, blickte wild um sich, ergriff einen Säbel, der auf dem Boden lag und einem der Soldaten entfallen seyn mochte, und eilte die Treppe hinan, mit dem Ausruf: den letzten Weg zur Rettung, dann sind alle verschlossen!

Athemlos kam Antoine bei seiner Truppe an. Eben wollten einige aus dem Haufen, da man das Schießen hörte, losbrechen und auf das Schloß Sturm laufen. — Halt! rief ihnen Antoine gebietend zu; ihr habt mir strengen Gehorsam gelobt; keiner handle ohne Befehl! — Alle stunden ruhig wie eine Mauer. — Nochmals frage ich euch, fuhr Antoine fort, ob ihr fest entschlossen seyd, für euern Glauben und die Befreiung eurer Angehörigen Leib und Leben zu wagen? — Ein allgemeines Ja! schallte ihm entgegen. — Noch ist es Zeit, wer nicht den festen Muth in sich fühlt, mit seinen Brüdern zu leben und zu

sterben, der trete aus; er kann ungehindert weggehen. — Keiner aus dem Haufen rührte sich. — Nun denn, Brüder, rief Antoine begeistert, mit Gott zu Kampf und Sieg! — Auf der Rückseite und auf beiden Flügeln des Schloßes war inzwischen das Feuer immer stärker geworden. — Herr von Martignac, befahl Antoine, nehmt sämmtliche Schützen, nähert euch, unter Benützung des Bodens, dem Schloße und laßt Jeden aufs Korn nehmen, der sich auf der Mauer zeigt! — Der Befehl wurde schnell befolgt. Als nach einer Weile von allen Seiten das heftigste Feuer im Gange war, ließ Antoine seine Truppe langsam vorrücken. In der Mitte derselben gingen acht starke Männer, welche einen langen dicken Floßbalken, in Stricken hängend, welche durch eiserne, an ihm befestigte Ringe gezogen waren, mit den Schultern trugen; je zwischen einem der Träger ging, auf jeder Seite, ein Mann, der einen Strick in der Hand hielt, welcher ebenfalls in einem eisernen Ringe an

dem Balken befestigt war; wenn die Träger stunden, so konnten die andern acht Männer mittelst ihrer Stricke den Balken in Schwingung bringen, daß er statt eines Mauerbrechers diente. Mehrere unter den Stürmenden trugen lange Leitern; die übrigen verschiedene Werkzeuge des Landbaues, da es ihnen, wie es schien, an regelmäßigen Waffen fehlte. Je näher die Truppe dem Thore kam, um so schneller wurde der Schritt; die Soldaten auf der Mauer waren durch die Schützen so in Anspruch genommen, daß im Anfang nur wenige Schüsse auf den großen Haufen fielen. Plötzlich hörte das Feuer von der Mauer ganz auf. — Eilt, eilt, rief Antoine treibend, daß wir schnell unter den Vorsprung des Thors kommen; sie verdoppelten den Schritt, so gut es das Gewicht der Maschine verstatten wollte; als sie noch etwa dreißig Schritte vom Thor entfernt waren, tauchten plötzlich viele Köpfe auf der Mauer auf und eine allgemeine Salve wurde auf die Anrückenden

gegeben; mehrere von ihnen ſtürzten, zum Glücke aber war nur einer der Träger getroffen, den ſchnell ein anderer erſetzte, ſo daß der Transport des Mauerbrechers keinen Aufenthalt machte. Athemlos kamen ſie unter dem Vorſprung des Thors an. Sogleich begann die Maſchine gegen das Thor zu arbeiten, und weit umher hallten ihre dumpfen Schläge, während andere auf Leitern die Mauer zu erſteigen ſuchten und die Schützen jedem der Vertheidiger, der den Leib über die Mauer erhob, eine Kugel zuſchickten. Auf den andern Seiten des Schloſſes wurde das Feuer immer heftiger.

Als Antoine mit ſeiner Truppe zum Sturme marſchirte, rückte der Haufe, der am Waldſaume ſtund, langſam nach und ſtellte ſich in Schußweite von der Mauer auf. Es war eine Schaar von etwa hundert wohlbewaffneten Männern, die in ſtrenger Ordnung, aber ohne allen Aufwand von Parade, einherzogen. Als Halt gemacht war, trat der

Führer etwa dreißig Schritte vor die Fronte, lehnte sich nachläßig auf seine Büchse und sah scharf, aber ruhig, dem Fortgange des Gefechts zu. Nach einer Weile trat ein anderer Anführer zu ihm und sagte: Sollte man nicht diesen guten Purschen ein paar Dutzend unserer Schützen zu Hülfe schicken? Sie dauern mich, denn sie halten sich so wacker und verlieren ziemlich Leute. — Nein, Catinat! erwiederte Roland kurz. Erst sollen sie den eignen Muth erproben. — Langsam ging Catinat zu dem Haufen zurück, ohne ein Wort zu erwiedern. Wieder eine Weile stund Roland sinnend, und schien fast das Gefecht aus dem Auge zu verlieren. Als er aus seinen Sinnen erwachte und seitwärts blickte, stund wenige Schritte von ihm ein Weib von hoher Gestalt, in schwarzem Kleide und schwarzem Schleier. — Was suchst du hier, Weib, fragte er sie, und warum verläßest du deine sichere Stätte, um durch das Dunkel der Nacht zu streichen, wie eine Wahnwitzige? — Das

Volk nennt mich eine Prophetin, erwiederte das Weib mit leiſem ſeltſamem Tone, aber ich glaube manchmal ſelbſt, daß ich wahnſinnig bin. Dir will ich es geſtehen, Adalbert, aber ſage es Niemand. — Weib, ſprach finſter der Angeredete, nicht dieſen Namen! Adalbert liegt im Grabe mit allen ſeinen Wünſchen und Hoffnungen, und nur Roland iſt übrig geblieben, nicht für ſich, ſondern für andere, zu leben. Was führt dich hierher in dieſer Nacht des Schreckens? Du weißt, daß ich deinen Anblick nicht ſuche. — Was mich hierher führt, Roland vom Gebirge? Der einzige, letzte Genuß, der meinem traurigen Daſeyn noch vorbehalten iſt — die Rache, antwortete das Weib feierlich und richtete ſtolz ihre hohe Geſtalt empor. Zuſchauen will ich, fügte ſie mit furchtbarem Ingrimm hinzu, wie das Feuer vom Himmel die Höhle des Tigers verzehrt, wie er ſelbſt brüllend ſich wälzt in ſeinem ſchwarzen Blute, und das Hohngelächter der Hölle will ich hören, wenn

die böſen Geiſter des Abgrunds ſeine verdammte Seele mit ſich hinunter führen in die Tiefe. — Weib, du biſt fürchterlich in deinem Grimm. Biſt denn du ſchuldlos, daß du ſo trotzig die Rache des Himmels herabrufſt auf ſein ſchuldiges Haupt? fragte Roland in zermalmendem Tone. — Da ſank die hoch aufgerichtete Geſtalt plötzlich zuſammen und ein tiefer Seufzer entſtieg ihrer Bruſt. Demüthig beugte das Weib ihr Haupt zur Erde und kein antwortender Laut entfuhr ihrem Munde. Mitleidig blickte Roland auf ſie herab und ſprach dann ſanfter: Du haſt gefehlt und ſchwer gebüßt, darum verzeihen dir die Menſchen und der Himmel wird dir gnädig ſeyn. Jenen Mann aber ereilt ſein Geſchick mitten im Uebermuth ſeines Herzens — er iſt der Nemeſis verfallen. Doch nicht von deiner ſchuldigen Hand ſoll ihn die Rache treffen — ſein Schickſal ſteht über den Sternen geſchrieben. Mein iſt die Rache, ſpricht der Herr. Weib, laß den Himmel walten, wie ich ſelbſt thue.

— O, du Reinſter unter den Reinen, ſchwer beleidigter, tief gekränkter Mann, rief das Weib in herzzerreißenden Tönen und ſtürzte zu Rolands Füßen nieder, lege deine reine Hand auf mich, mich zu ſegnen, daß ich geheiligt aufſtehe aus dem Staube. — Möge dir der Himmel verzeihen, wie ich dir verziehen habe! ſprach Roland gerührt und legte die Hand auf das Haupt der Knieenden. — Schluchzend blieb das Weib am Boden liegen. Roland ging langſam zum Haufen zurück.

Seht doch, ſprach Catinat munter zu ihm, wie tapfer ſich die wackern Purſche halten! Das Ding da, das unſer gelehrter Herr von Martignac einen Mauerbrecher oder .... oder .... wie nannte er es ſonſt? — Aries, fiel Roland lächelnd ein. — Richtig, dieſer aries — Mauerbrecher, wollte ich ſagen, donnert nicht übel gegen das Thor und wird bald ein Loch machen, und da der Vorſprung die Stürmenden gegen das feindliche

Feuer schützt, so können sie gar wohl des Sturmdachs entbehren, das bei den Alten zu jedem Mauerbrecher gehörte, wie uns unser Freund, der bei aller Gelehrsamkeit doch ein brauchbarer Kerl ist im Felde, umständlich erklärt hat. Wäre er nicht gewesen, so hätten wir uns lange die Köpfe zerbrechen können, bis wir so eine Art aries oder Mauerbrecher in der Geschwindigkeit herausgebracht hätten. Nun, die gelehrten Leute sollen leben! — Von Herzen, stimmte Roland, durch Catinats treuherziges Wesen etwas aufgeheitert, ein, wenn ihr Wissen kein todter Hund ist, sondern wirksam eingreift in das Leben, sonst mag die Gelehrsamkeit mehr schädlich, als nützlich seyn. — Sie sind etwas lau geworden auf dem Walle, sagte Catinat, nachdem er eine Weile scharf nach dem Schlosse geblickt hatte, während doch der Mauerbrecher lustig an das Thor donnert. Gebt Acht, sie brüten etwas Neues aus; sonst würde ihr Feuer lebhafter seyn. — Kaum

hatte er geendigt, so flog ein Hagel von Handgranaten die auf allen Seiten platzten unter die Stürmenden. Bestürzt ließen die Träger den Mauerbrecher fallen und eilten schnell rückwärts; als sie hier in den Strich des Gewehrfeuers kamen, beschleunigten sie ihre Schritte; andere folgten, und nur mit Mühe hielten die Führer die Entschlosseneren zurück. Catinat blickte fragend auf Roland, und als dieser bejahend winkte, wendete er sich zum Hausen und rief: Vorwärts, erster Zug! In vollem Laufe flogen die Camisarden, Catinat an der Spitze, über das Feld. Etwa die Hälfte barg sich in einem nahen Graben und begann von hier ein so wirksames Feuer, daß sich kein Kopf mehr über der Mauer zu zeigen wagte; die andere Hälfte eilte gerade auf das Thor zu, riß die Flüchtigen wieder mit sich vorwärts und belebte die Stürmenden mit neuem Muthe. Bald donnerte der Mauerbrecher wieder in verdoppelten Schlägen gegen das Thor, und verwegene Stürmer

drängten sich zu den Leitern, um den Wall zu ersteigen.

Seht, wie die Hunde laufen! rief der Wachtmeister frohlockend von der Mauer, als er die Wirkung der Granaten bemerkt hatte. Jetzt, Cameraden, schickt ihnen eine volle Ladung nach, damit sie das Umkehren vergessen. Schnell zwölf Mann mit mir an das Thor, daß wir die verdammte Maschine hereinziehen, ehe ihnen der Kamm wieder wächst. Der Teufel muß es dem Pack eingegeben haben, daß es auf den Gedanken kam, eine solche verfluchte Höllenmaschine zu machen! Vorwärts, Freunde, und rasch das Thor auf! — Ei, seht doch! sagte ein Soldat, was raschelt dem da über das Feld, wie eine Windsbraut? Die Kerle haben den Teufel in den Füssen. — Halt! bleibt! rief der Wachtmeister plötzlich. Nun diese dort auch anbrißen, wollen wir das Thor weislich zulassen. — Im nämlichen Augenblicke schlugen mehrere Kugeln auf den Wall und ein Soldat sank, in den Kopf getroffen,

ohne einen Laut nieder. — Ah! das sind die Bergschützen, ich kenne sie an der sichern Hand, sagte der Wachtmeister, ohne die Entschlossenheit zu verlieren; duckt euch, Kameraden, jetzt kann unser Feuer eine Weile ruhen. — Er rief einige Dragoner herbei, die, nachdem er leise mit ihnen gesprochen hatte, schnell in den Hof eilten. — Bald ließen sich die Schläge des Mauerbrechers mit verdoppelter Wuth wieder hören und ringsum krachte das Feuer stärker, als je zuvor. Der Wachtmeister blickte vorsichtig durch eine Schießscharte, gieng dann ein paar Schritte seitwärts und winkte einige Soldaten zu sich. Kaum stunden sie hier eine Minute, durch die Mauer gedeckt, so zeigte sich von außen ein Kopf über der Brustwehr. Kaltblütig hielt ihm der Wachtmeister die Pistole auf die Stirne und drückte ab. Der Mensch fiel hinab, ohne einen Laut von sich zu geben. Im Nu sprangen die drei auf die Mauer, faßten mit starker Hand die Leiter und warfen sie um. — Diese werden nicht so bald

wieder kommen! rief der Wachtmeister triumphirend aus, während er schnell von der Brustwehr herabsprang; aber schon sausten mehrere Kugeln um seine Ohren und einer der Soldaten, welche die Leiter umgeworfen hatten, sank getroffen auf den Wall. — Die Purschen da unten verstehen keinen Spaß, brummte der Wachtmeister; das Experiment, zum zweitenmal versucht, könnte uns übel bekommen!

Wie stehts auf euren Posten? fragte der Wachtmeister einen Grenadier, der eilig gelaufen kam. — Schlecht, erwiederte dieser, den Fragenden auf die Seite nehmend, unser Befehlshaber läßt euch melden, daß er die Angreifenden, die zu allen Luftlöchern einzudringen suchen, nicht länger aufhalten könne. — Sagt ihm, er solle seine Leute allmählig aus dem Gefechte ziehen und im Schloßhofe sammeln; ich werde gleich selbst dort seyn. — Schnell ließ er je und je an die Mauer Spieße lehnen, deren Spitzen über dieselbe wegragten, so daß sie dem Feinde sichtbar waren. — Ha-

ben Alle geladen? fragte er nun. — Auf die bejahende Antwort gab er ein Zeichen; Alle erhoben sich zumal, schossen ihre Gewehre ab und suchten sogleich wieder Schutz hinter der Mauer. — Jetzt nicht länger gezaudert, folgt mir! rief er und stürzte in den Hof hinab. Hier waren die Pferde vorgeführt und der Ueberrest der Besatzung, mit Ausnahme einiger verlornen Posten, gesammelt. Furchtbar donnerte der Mauerbrecher gegen das Thor, das eben aus seinen Fugen zu weichen begann. Der Wachtmeister ordnete die Mannschaft zum Ausfall; auf ein Zeichen von ihm wurden die Thorflügel schnell aufgerissen, und die Schaar, die Hälfte der Reiter an der Spitze, die andere schließend, stürmte hinaus. Im ersten Anlauf wurden die Stürmenden über den Haufen geworfen; sie sammelten sich aber bald wieder auf den beiden Seiten und in der Fronte der abziehenden Besatzung und begrüßten sie mit einem mörderischen Feuer. Eine Zeitlang hielt sie Stand und rückte vor, so schnell sie

konnte; als aber immer mehr Leute fielen entschaarte sie sich im Felde und die Reiter flohen mit verhängtem Zügel davon. — Folgt diesen Martignac, rief Antoine, und lest von ihnen auf, was ihr könnt; ich will in das leere Nest einziehen.

Bruder Chretien, wo ist Margot? fragte Antoine dringend, nachdem er die Geliebte vergebens unter den befreiten Gefangenen gesucht hatte. Margot! erwiederte dieser erstaunt, ist sie denn auch gefangen worden? — Wie, du weißt nichts von ihr, du hast sie nicht gesehen? — Mit keinem Auge, antwortete der Gefragte; ich glaubte sie gerettet. — Nach Margot fragt ihr? sagte ein alter Mann, der aus dem Haufen hervortrat; sie wurde an meiner Seite ergriffen, und von einigen Soldaten weggeführt, seitdem aber habe ich sie nicht mehr gesehen. — Erstarrt stund Antoine, seine Brust arbeitete gewaltig, und der furchtbare Ernst, der über seine Züge flog, schien auf einen heftigen Kampf in seinem

Innern zu deuten. Eben ſchleppte man einen der gefangenen Miſſionärs in den Schloßhof. — Wo iſt Margot? ſchrie der Erzürnte ihn an. — Mar .... Margot! entgegnete verwundert der Prieſter, ich kenne keine Mar ... Margot. — Du kennſt ſie nicht, verfluchter Pfaffe! ſchrie Antoine ingrimmig und packte ihn an der Bruſt. Habt ihr ſie nicht gefangen? Antworte oder ich erdroßle dich. — Ich ... ich .... ſtotterte der Geängſtigte, weiß ... weiß von nichts; ich kenne keine Mar ... Margot. — Margot kennſt du nicht! Meine Geliebte, meine verlobte Braut! Du mußt ſie kennen. Wo habt ihr ſie verborgen? Du mußt darum wiſſen. Sprich, ſo lieb dir dein Leben iſt. — Heiliger Chryſoſtomus! betete der Prieſter in ſeiner Herzensangſt, errette .... Kein Heiliger und kein Teufel ſoll dich aus meiner Hand erlöſen, ſchrie Antoine grimmig und ſchüttelte den Pater. Bekenne, oder du biſt des Todes. — Ach, lieber Herr, ſtöhnte der Prieſter, ich weiß

es ja nicht; ich schwöre es euch bei den Wundern .... Lästere den Namen des Herrn nicht, es geht keine Wahrheit aus eurem Munde, und wenn sie durch sieben Schwüre besiegelt wäre. Gestehe oder fahre zum Teufel in deinen Sünden! — Er zückte den Dolch. — Ach du lieber Heiland, ich weiß es ja nicht, flehte der Pater, vielleicht, daß der hoch ... hochwürdige Herr Abt .... Wo ist der Pfaffe? rief Antoine schnell. — Hier, erwiederte jener eilig, hier in diesem Schlosse .... verborgen .... er muß noch da seyn. — So gehe zum Teufel! rief Antoine, stieß den Priester von sich und stürmte die Treppe hinauf. Einige aus dem Haufen folgten ihm. — Vergebens schallte der Name Margot durch alle Gemächer. Von Thüre zu Thüre stürmte Antoine, die Geliebte zu suchen. In des Abts Schlafzimmer raschelte es hinter dem Vorhang, man zog einen unter der Bettlade versteckten Menschen hervor. — Wer bist du, Schurke? fuhr ihn Antoine heftig an.

— Der Kammerdiener, geſtrenger Herr, des Hochwürdigen .... Ah! todte Antoine, der Handlanger der Lüſte des geilen Pfaffen. Da haben wir den rechten Mann. Auf der Stelle zeige mir den Ort, wo der Satan, den du deinen Herrn nennſt, das Mädchen verborgen hat. — Das Mädchen, welches Mädchen? erwiederte der Gefragte mit der Miene der Einfalt. — Welches Mädchen! Hallunke! Wart, ich will dir die Zunge löſen! — Kaltblütig zog er den Dolch und ſetzte ihn auf die Bruſt des Bedienten. Eine Minute Zeit haſt du, mir den Namen zu nennen; wo nicht, ſo wirſt du ſechs Zoll kaltes Eiſen im Leibe haben. — Ah! ich beſinne mich, geſtrenger Herr. Ihr werdet die kleine Margot meinen aus .... Ja! Schurke, die meine ich. Führe uns ſchnell und ſicher, wenn dir an deinem Leben gelegen iſt. — Ich werde kein Narr ſeyn und mein Leben aufs Spiel ſetzen, erwiederte der Diener, den Antoine nicht losließ, und wendete ſich gegen die Seiten-

wand. — Da hinaus geht es, Hans Hasenfuß, rief ihm Antoine zu und kehrte ihn gegen die Thüre, ich glaube, die Angst hat dir den Kopf verwirrt. — Herr, wenn ihr den Weg beſſer wißt, erwiederte Jener ſtörriſch, ſo geht nur immerhin voran. — Menſch, ich will dir den Willen laſſen, aber wenn du uns narrſt. .... Ich bin ja in eurer Hand, und werde mich wohl hüten, meinen Spaß mit euch zu treiben, erwiederte der Diener und drückte an einer in der Wand verborgenen Feder. Eine geheime Tapetenthüre ſprang auf, hinter welcher eine Treppe aufwärts führte. Sie ſtiegen hinauf, gingen durch mehrere enge Gänge und ſtunden auf ein Zeichen des Dieners vor einer verſchloſſenen Thüre ſtill. Margot! rief Antoine mit lauter Stimme. — Antoine, Antoine! erwiederte eine ängſtliche Stimme von innen den Saal. — öffne, Margot, öffne! — Kein Laut ließ ſich weiter vernehmen. Oeffne, Oeffne! rief Antoine dringender. Keine Antwort. Verzweifelnd rannte er

gegen die Thüre und ſie brach unter ſeinen wiederholten Fußtritten zuſammen. — Zurück! rief dem Eintretenden eine drohende Stimme entgegen, und im Hintergrunde des Zimmers zeigte ſich der Abt, mit bloßem Schwerte vor der zitternden Margot ſtehend. Zurück! wiederholte er, oder im nächſten Augenblick iſt ſie eine Leiche. — Verſteinert ſtunden Alle. — Soll ich dem Hund eine Kugel durch den Kopf jagen? wendete ſich einer der Camiſarden fragend zu Antoine. — So viele Kraft wird mir noch übrig bleiben, ihr den Säbel durch den Leib zu ſtoßen, erwiederte in entſchloſſenem Tone der Abt und hob das Schwert. — Halt! gebot Antoine. Willſt du mir die Jungfrau ausliefern? rief er dem Abt zu. — Wenn du mir mit deinem Worte mein Leben verbürgſt, erwiederte dieſer. — Gibſt du mir eine reine und unbefleckte Jungfrau zurück? fragte Antoine bitter. — So wahr Gott lebt, verſicherte der Abt. — O, Antoine, wie kannſt du zweifeln? fiel die Jung-

frau mit dem Tone des Vorwurfs ein.— Dein Leben iſt geſichert, ich verſpreche es Dir. — Schwöre, ſo laſſe ich das Mädchen fahren. — Schwören? rief Antoine beleidigt. Kein Camiſarde ſchwört; dir genüge an meinem Wort. — Es ſey, erwiederte nach einigem Bedenken der Abt, was würde mir auch ein Schwur helfen, wenn du ihn nicht halten willſt. — Er ließ den Säbel fallen und die beiden Liebenden ſanken ſich freudetrunken in die Arme.

„Thut die Thore auf, daß hereingehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahrt" rief triumphirend Barnabé du desert, als er an der Spitze einer begeiſterten Schaar in das Schloß zog. Kampf und Sieg hatten ſeinem Fanatismus einen doppelten Aufſchwung gegeben, ſeine Augen ſtrahlten in wahnwitziger Glut, und die ringsumherfahrenden ſtechenden Blicke ſchienen nach Opfern der Rache zu ſpähen. Die befreiten Gefangenen drängten ſich um den Haufen und begrüßten fröhlich Ver-

wandte und Freunde. Mitten unter dem Haufen ſtund Barnabas und rief mit tönender Stimme: „Die Gefangenen ſollen dem Rieſen genommen und der Raub des Starken los werden. Und ich will helfen meinen Kindern, und will hadern mit ihren Haderern, und will ihre Schinder ſpeiſen mit ihrem eigenen Fleiſch, und ſollen trunken werden von ihrem eigenen Blut, wie von ſüßem Weine.“ — Ja, Rache, Rache an den Henkern! rief eine kräftige Stimme; ein ſtarker Mann von mittleren Jahren trat in die Mitte der Schaar und hob ſeine von der Folter zerquetſchten Hände in die Höhe. — Rache, Rache! rief der ganze Haufen ihm nach. Die Gemarterten entblößten die Glieder, an denen ſie gefoltert worden waren, ſtießen Verwünſchungen gegen ihre Peiniger aus und ſchürten das Feuer zu wilder Glut. — Platz! Platz! riefen plötzlich Stimmen von hinten. Langſam und ſchweigend ſchritten ſechs Camiſarden durch die Menge, die ſich vor ihnen öffnete; ſie trugen

auf ihren Gewehren ein menschliches Wesen, das sie mitten im Kreise sachte niedersetzten. Es war ein alter Mann mit langem weißem Bart und Haupthaar; aus tief liegenden Höhlen und einem abgezehrten Gesichte starrten ein Paar halb erloschene Augen; halb verfaulte Kleider, die in Lumpen um den abgemergelten Körper hingen, deckten sparsam seine Blöße. Von zwei Personen unterstützt, richtete er mit Mühe sich sinnend empor und starrte mit halbgeschlossenen Augen umher, vor die er von Zeit zu Zeit, vom Glanze der Fackeln geblendet, beide Hände hielt. Alle Zuschauer verharrten, voll gespannter Erwartung, in furchtbarem Schweigen. „Wo bin ich, begann der Greis mit hohler, matter Stimme, wer hat mich der Nacht meines Grabes entrissen? Kommst du endlich, o Tod, du Erlöser von langen, langen Leiden? Wollt ihr mich endlich tödten aus Barmherzigkeit? Der Himmel wird euch dafür segnen. Macht meinem langen Elend ein kurzes Ende. Mar-

tert mich nicht, laßt mich nicht lange dulden, denn ich habe nur noch einen Hauch des Lebens in mir, den ich euch hingebe mit Freuden." — Du biſt frei, du biſt frei! riefen ihm hundert Stimmen zumal zu. — Frei! ſtöhnte der alte Mann aus tiefer Bruſt, frei! wiederholte er und ſchüttelte ungläubig das Haupt. Keiner kehrt wieder aus der Höhle des Tiegers, fügte er hinzu und verſank in dumpfes Hinbrüten. — Das Schloß iſt genommen, riefen mehrere Stimmen zumal, die Kerker ſind geöffnet. — Das Schloß genommen! wiederholte der Greis und gab ſich Mühe, ſeine Gedanken zu ſammeln. Iſt denn Krieg in dieſem Lande? — Die Proteſtanten, die Proteſtanten haben es genommen. — Proteſtanten! ſprach der Alte mechaniſch nach. Sind ſie denn unter den Waffen? — Ja! rief Barnabas ſiegtrunken, und der Herr hat ihre Feinde in ihre Hände gegeben. — Ein matter Strahl der Freude leuchtete aus den Augen des alten Mannes; er faltete ſeine Hände zu ſtillem Ge-

bet. — Wer bist du? fragte ihn nach einer Pause Barnabé. — Wer ich bin? Einst war ich ein glücklicher Gatte und Vater, aber es ist schon lange, lange her. Sie sind wohl alle gestorben und begraben, die mir angehörten. Es war eine lange, lange dunkle Nacht, die ich da unten lebendig im Grabe saß. Als sie mich hinunterstießen, waren meine Haare schwarz; seht zu, ob sie inzwischen weiß geworden sind, denn seitdem habe ich kein Licht wieder erblickt. — Ein Schrei des Entsetzens durchflog die ganze Versammlung und da und dort vernahm man lautes Schluchzen. — Bin ich denn wirklich so alt geworden? fragte der Greis mit Schrecken; aber es muß wohl seyn, fügte er seufzend hinzu, denn es däucht mich eine Ewigkeit, seit ich das Licht der Sonne zum letztenmal erblickte. — Aber wie heißt du denn? fragte ihn einer der Anwesenden. — Fast habe ich den Namen vergessen, den ich führte, als ich noch unter Menschen wohnte. Pierre Rivaud nann-

ten ſie mich in meinem Dorfe, ſetzte er nach einigem Beſinnen hinzu! — Pierre Rivaud! rief mit freudigem Schrecken eine Stimme und ein kräftiger Mann drängte ſich durch den Haufen. Pierre Rivaud aus Saint-Privat? wiederholte er dringend und trat vor den Greis. — So iſt es, wiederholte faſt tonlos der alte Mann. Kennſt du den Namen? — Mein Vater! rief dieſer und ſtürzte ſich zu ſeinen Füßen nieder. Ohnmächtig ſank der Greis in die Arme des Sohns und Alle umſtanden gerührt die Gruppe. — Wer iſt der Teufel, der euch lebendig begraben hat? rief der Sohn aufflammend, nachdem ſein Vater durch ſtärkende Mittel wieder zu ſich gebracht war. — Mein Sohn, erwiederte dieſer, es iſt gefährlich, ein Geheimniß zu kennen, das einen Mächtigen verderben kann. — Darum alſo verſchwandet Ihr plötzlich auf ſo unbegreifliche Weiſe aus der Mitte der Eurigen. — Meine Zunge wurde durch die Nacht und Einſamkeit des Kerkers gebunden.

— Aber wer, wer war der Teufel? fragte dringend der Sohn. — Der Abt Chaila, antwortete der Vater. Iſt er noch unter den Lebendigen?

Gefunden, Gefangen! riefen plötzlich laute Stimmen von der Treppe. Von Bewaffneten umgeben, erſchien der Abt am Eingange des Portals und ſtarrte mit verwirrten Blicken auf die wogende Menſchenmaſſe im Schloßhof. Nieder mit dem Tieger! nieder mit dem Scheuſal! riefen hundert Stimmen zumal, und die Bläſſe des Todes überzog das Angeſicht des Prieſters. — Dich trägt dein Fuß zum Tode! ſprach in dumpfem Tone ein hoher Mann, der, in einen Mantel gehüllt, am Eingange des Portals im Schatten eines Pfeilers ſtund. — Wehe, wehe dir! die Stunde des Gerichts iſt da! ſagte langſam und feierlich ein ſchwarzgekleidetes Weib, das neben dem Manne ſtund. Einen Blick des Entſetzens warf der Abt auf die Beiden. Sie ſtunden regungslos wie Bildſäulen. — Nieder,

nieder mit dem Scheusal! tönte es wieder furchtbar aus dem Haufen. Wie vernichtet stund der Priester vor den Schrecken, die von allen Seiten auf ihn eindrangen. — Auf, zum Gerichte! rief Barnabé du desert mit mächtig tönender Stimme. Langsam und feierlich schritt er durch den Haufen; ihm nach fluthete die Menge. Dicht vor dem Abt blieb er stehen und heftete schweigend seine durchbohrenden Blicke auf ihn. — Kennst du diese? fragte er nach einer furchtbaren Pause mit dumpfem Tone den Priester, und vor ihn traten die Gefolterten und hoben schweigend ihre zerquetschten Arme empor, und entblößten die gemarterten Glieder. Der Abt verstummte und schlug seine Blicke zu Boden. — Dir wäre besser, du wärest nie geboren! sprach langsam und feierlich Barnabé du desert. — Der Kreis öffnete sich. Tiefe, schauerliche Stille herrschte rings umher; vier Männer trugen die Leichengestalt des Greises durch den Haufen und setzten sie schweigend zu den

Füßen des Prieſters nieder. Einen durchdringenden Schrei ſtieß dieſer aus und verhüllte das Geſicht in die Falten ſeines prieſterlichen Kleides. — Kennſt du dieſen? fragte Barnabé du desert mit zermalmendem Tone. — Kein Laut ließ ſich vernehmen, und ein tiefes Schweigen herrſchte über der Menge. Nach einer langen Pauſe begann Barnabé du desert mit einer Stimme, die einem fernher rollenden Donner glich: „Verflucht ſeyſt du und die Stunde deiner Geburt! Der Tag müſſe verloren ſeyn, da du geboren wardſt, und die Nacht, da man ſprach: Es iſt ein Männlein empfangen. Finſter ſey dieſer Tag, und Gott von oben herab frage nicht nach ihm, und kein Glanz müſſe über ihm ſcheinen. Finſterniß und Dunkel müſſen ihn überwältigen, dicke Wolken müſſen über ihm bleiben, und der Dampf am Tage mache ihn gräßlich. Die Nacht müſſe ein Dunkel einnehmen, und müſſe ſich nicht freuen unter den Tagen des Jahrs, noch in die Zahl der Monde kommen. Siehe,

die Nacht ſey einſam, und kein Jauchzen darinnen. Es verfluchen ſie die Verfluchter des Tags, und die da bereit ſind zu erwecken den Leviathan. Ihre Sterne müſſen finſter ſeyn in ihrer Dämmerung; ſie hoffe auf das Licht und es komme nicht, und müſſe nicht ſehen die Augenbraunen der Morgenröthe.“ Dieſer Fluch, langſam und feierlich ausgeſprochen, erfüllte die Hörer mit Entſetzen. Unbeweglich ſtund der Prieſter. — Tödtet ihn! Tödtet ihn! rief nach einer Pauſe eine Stimme aus dem Haufen. Tödtet ihn! Tödtet ihn! hallten hundert Stimmen nach. Gezogene Schwerter und gehobene Spieße blinkten im Scheine der Fackeln. — Zurück! rief mit kräftiger Stimme Barnabé du desert aus. Keine Hand berühre ihn! Unrein würde das Schwert, das ſein Blut trinkt. Er ſoll geſteiniget werden vor allem Volke. Steiniget ihn! Steiniget ihn! wiederholten hundert Stimmen und hundert Hände griffen nach dieſem Werkzeuge des Todes. Eine ſtarke Fauſt ſtieß von

hinten den Prieſter vorwärts gegen den Haufen. Da erwachten zum letztenmal alle Lebensgeiſter in dem Geängſteten; Hülfe ſuchend irrte ſein Blick durch die Menge. — Rette mich! Rette mich! rief er in Verzweiflung aus und ſtürzte zu den Füßen des hohen Mannes nieder, der noch immer, in ſeinen Mantel gehüllt, unbeweglich am Pfeiler ſtund. — Bei mir, erwiederte dieſer kalt und ruhig, ſuchſt du Hülfe in deiner letzten Noth? Kennſt du mich? fügte er hinzu und ſchlug den Hut, der tief über ſein Geſicht hing, in die Höhe. Und kennſt du dieſe? ſprach er bitter und führte das Weib vor den Knieenden. Sie ſchlug den Schleier zurück. Einen Augenblick ſtarrte der Prieſter in ihre bleichen Züge, dann ſchrie er in herzzerreißendem Tone auf: Wehe! Wehe! ich bin verloren, die Gräber geben ihre Todten wieder. Ihr Berge fallet über mich und ihr Hügel decket mich! — Nicht verderben wollte ich dich; ich will dich auch nicht retten; du fällſt ein Opfer deines eigenen Frevels, da-

mit die Gottlosen inne werden, daß noch ein Rächer im Himmel lebt, sprach Roland und wendete sich von dem Knieenden. — Da flog der erste Stein aus starker Faust. Einen gellenden Schrei stieß das Schlachtopfer aus, und bald war er mit einem Berge von Steinen bedeckt.

In einem reichmeublirten Zimmer saß Julie Martignac, emsig, wie es schien, mit einer Stickerei beschäftigt. Bald war sie in tiefes Sinnen verloren und leichte Kummerwölkchen flogen über die reizende, von braunen Locken beschattete Stirne; bald trällerte sie wieder, mit der ihrem Geschlecht und dem südlichen Himmel, unter dem sie lebte, eigenen Beweglichkeit, ein munteres Liedchen, und schlug mit den kleinen niedlichen Fingern den Takt dazu auf ihrem Stickrahmen; dann erhob sie sich, flog tanzend durch das Zimmer, erblickte ihr schönes Bild in einem Wandspie-

gel, tanzte davor hin, drehte sich, wendete sich, besah sich von hinten und vornen, ordnete die Locken und betrachtete ihre Gestalt mit Wohlgefallen. — Mein Gott, Julie, was muß ich wieder hören! sagte eine ältliche Dame, die unbemerkt ins Zimmer getreten war, halb scherzend halb verweisend, und klopfte das Mädchen leicht auf die Achsel. — Und was denn, liebe Tante? fragte Julie leicht und drehte sich ohne Verlegenheit um. — Wie hast du gestern in der Soiree des Herrn von Saint-Comes dich gegen den Marschall wieder benommen? — Wie, Tantchen? erwiederte mit Lachen das Fräulein. Nun, wie man sich gegen einen Gecken benimmt. — Dieser Geck, mein Kind, ist Marschall von Frankreich. Das solltest du niemals vergessen. — Mein Gott! ich gebe mir ja alle Mühe, und wäre es auch nur Ihnen zu lieb, da Sie es wünschen; aber so oft ich ihn sehe und höre, vergesse ich es wieder. Es scheint mir immer, eine Spindel in der Hand würde ihm besser stehen, als der

Marschallsstab von Frankreich, mit dem er sich im großen Costüm hat mahlen lassen. — Aber, lieber Himmel, du weißt ja, daß wir ihn brauchen. Mäßige doch nur ein klein wenig deine Laune. — Sie, Tante? ich brauche ihn nicht. — Aber ich desto mehr, ungezogenes Kind. — Sie, Tante? Sie brauchen ihn noch weniger. Wir wollen durch seinen Einfluß einen Prozeß gewinnen, um noch reicher zu werden, als sie schon sind, und durch seine Verwendung eine Stelle am Hof erlangen, um ihre Unabhängigkeit zu verlieren. Beides wäre ein großes Unglück für Sie. Sie klagen über die vielen Geschäfte, die Ihnen die Verwaltung Ihres Vermögens macht — und wollen noch mehr; Sie beschweren sich über den Zwang der Etikette in dieser Provinzialstadt — und wollen die Fesseln des Hofceremoniels tragen. Bleiben Sie Königin in Ihrem Hause und auf Ihren Gütern, und lassen Sie andere am Hofe des großen Königs dienen. — Dienen, Julie! brauche doch andere Ausdrücke, wenn du von hohen Hof-

chargen sprichst. — Dienen, Tante! Wie soll ich denn anders sagen? Der Ausdruck mag nicht fein seyn, aber er ist bezeichnend. — Man dient nicht bei Hofe, sondern bekleidet dieses oder jenes Hofamt. — Wie Sie befehlen, Tante, erwiederte das Fräulein komisch, Sie wollen also ein Hofamt bekleiden? — Man sagt in einem solchen Falle nicht: wollen, sondern wünschen. — Sie wünschen also ein Hofamt zu bekleiden? — Freilich! Ja! um der Ehre willen. — Und hoffen dasselbe durch den Einfluß Sr. Excellenz, des Herrn Barons von Montrevel, Marschalls von Frankreich, zu erlangen? — Allerdings, der Marschall hat Connexionen. — Und ich soll dazu beitragen, daß der Marschall bei guter Laune bleibt und in Athem erhalten wird? — So ist es, Julie! Das könntest du mir wohl zu Gefallen thun, Herzenskind. — Nun, Topp! ich will mir Mühe geben, Ihnen zu lieb, beste Tante.

Herr von Montrevel Excellenz! rief ein Bedienter herein und öffnete die Thüre.

Der Marſchall trat ein. — Was ſehe ich, rief er ſchon von ferne, meine ſchöne Feindin, bereits in voller Rüſtung, mich zu empfangen! Die Kunſt hat viel gethan, aber ſie blieb hinter der Natur zurück. — Er tanzte auf ſie zu, um ihren Anzug zu muſtern. — Und Sie überſehen den Succurs, den ich aus Furcht vor meinem gefährlichen Feinde zu Hülfe gerufen! erwiederte lächelnd das Fräulein. Die Gräfin Aubeterre! Der Baron von Montrevel! ſagte ſie, ſich verneigend, mit komiſchem Ernſt und präſentirte die Beiden einander. — Mein Gott, Fräulein, liſpelte der Marſchall, Sie rufen fremde Reize zu Hülfe, da ich kaum ihren eigenen, Stand zu halten vermag, und küßte die Hand der Gräfin. — Man kann nicht vorſichtig genug ſeyn, erwiederte das Fräulein mit leiſem Spott; Montrevel iſt den Damen ſo gefährlich, als der Marſchall den Feinden des Königs. — Seht da, wie fein! rief die Gräfin dazwiſchen. Das nenne ich ein Compli-

ment, Baron. — Wenn ich Sie besiegt habe, schöne Feindin, sagte der Marschall galant, so will ich meinen Schild im Tempel des Mars aufhängen. — Was würden aber der Pater Lachaise, die Frau von Maintenon und der allerchristlichste König zu diesem heidnischen Opfer sagen? — Wissen Sie nicht, kleine Abtrünnige, daß der Protestantismus ein größerer Greuel ist vor dem Herrn, als selbst das blinde Heidenthum? — Ei nun! so bekehren Sie mich, Herr Marschall. — Rechnen Sie mich denn unter die gestiefelten Missionärs? — Sie sind ja ihr Generalissimus. — Sie wollen sich also von mir bekehren lassen? — Lieber von Ihnen als von einem ungestiefelten Missionär, wenn es doch seyn muß. Lassen Sie mich nur nicht in die Hände des hochwürdigen Abt Chaila fallen, setzte das Fräulein schäkernd hinzu und hob scherzhaft flehend ihre Hände gegen den Marschall auf. — Der bekehrt Niemand mehr, erwiederte der Marschall und lachte unmäßig. — Hat

er ſich endlich zur Ruhe geſetzt? fragte das Fräulein, in des Marſchalls ſcherzhaften Ton einfallend, mit Lachen. — Ja, zur ewigen Ruhe, lachte dieſer. — Iſt er geſtorben? Gott habe ihn ſelig! — Die .... wie heißen doch die Lumpenkerls? .... die Camiſarden haben ihn zur ewigen Ruhe befördert. — Ermordet alſo? fragten haſtig beide Damen. — Geſteinigt, wie der heilige Paulus, entgegnete der Marſchall mit großer Ruhe. — O, du lieber Himmel, welches Unglück! ſchrieen die beiden Damen zumal. — Ja freilich iſt es ein Unglück für mich, ſagte ſcherzend der Marſchall, denn es fällt mir eben ein, daß ich den Grafen Broglio beſtellt habe, um mit ihm Maßregeln gegen die Aufrührer zu verabreden, und alſo die reizende Nähe der Damen verlaſſen muß, um meine Zeit, die doch ſo edel iſt, verhaßten Dienſtgeſchäften zu widmen. Zuvor aber möchte ich hier noch einen Sieg erfechten, der mir näher am Herzen liegt, fügte er hinzu und griff ſcher-

zend nach der Hand des Fräuleins. — Ihr bloßer Anblick, großer Feldherr, schlägt mich in die Flucht, erwiederte diese lachend und drehte sich, die Hände auf dem Rücken, in schnellen Kreisen um ihn herum. — Der Marschall suchte sie zu haschen. — Furchtbarer Mars, rief sie scherzend, Daphne flieht. Hülfe, Hülfe ihr Götter! — Sie werden doch nicht in einen Lorbeerbaum verwandelt werden wollen? scherzte der Marschall und tanzte ihr nach. — Es war, glaube ich, Apollo, und nicht Mars, bemerkte pedantisch die Gräfin. — Hier ist Mars und Apoll in einer Person! rief das Fräulein lachend und entfloh durch die nächste Thüre. — Das leichtfertige Ding! sagte die Gräfin. — Ein wahrer Engel an liebenswürdiger Bosheit! rief der Marschall der Verschwundenen entzückt nach.

Der Graf Broglio, mit einigen Offizieren, wünschen .... meldete ein eintretender Diener. — Das scheint pressant, murrte der Marschall, daß man mich gar hier aufsucht!

— Mein Haus ſteht zu Ihrer Verfügung, Baron, ſagte die Gräfin galant. Erlauben Sie, daß ich mich entferne. — Ey nicht doch, Gräfin! Bleiben Sie. Des Königs Majeſtät verhandelt ja auch Staatsgeſchäfte in Gegenwart der Frau von Maintenon. — Ich möchte denn doch nicht, erwiederte die Gräfin verlegen, ſo äſtimabel im übrigen die Perſon der Frau von Maintenon iſt, in gewiſſer Beziehung mit ihr verglichen werden. — Ei! Was das anbelangt, ſo beruhigen Sie ſich. Sie iſt dem König heimlich angetraut. — Wiſſen Sie das zuverläßig, fragte die Gräfin dringend; ich hätte ſchon lange gern Gewißheit darüber gehabt. Erzählen Sie doch, beſter Baron. — Ein andermal, unter uns, entgegnete dieſer ausweichend; ich habe es von guter Hand. — Nun, wenn Sie es gewiß wiſſen, ſo bleibe ich. — Der Marſchall zog die Glocke und winkte dem wieder eintretenden Bedienten bejahend.

Der Graf Broglio, mit einem Gefolge

von Offizieren, trat ein. — Sie sind also noch immer der Meinung, lieber Graf, redete ihn der Marschall an und ging ihm höflich entgegen, daß eine so bedeutende Macht gegen dieses aufrührerische Bauernvolk zu verwenden sey? — Die Vorsicht, erwiederte dieser, scheint es wenigstens zu erfordern. Allerdings glaube ich, daß die Hälfte der Mannschaft hinreichend wäre, sie zu Paaren zu treiben; aber man muß sich nicht einmal der Möglichkeit einer Niederlage aussetzen und mit einem großen Schlage schnell den Aufruhr in der Geburt ersticken. — Sie haben Recht, von dieser Seite betrachtet; und ich genehmige Ihren ganzen Plan, sagte der Marschall nach einigem Besinnen. Nur will ich den Oberbefehl dem Obersten Saint-Julien übergeben, da ich diese Rebellen der Ehre nicht würdig achte, einen königlichen General gegen sie zu schicken. — Setzen Eure Excellenz etwa kein Vertrauen in mich? fragte etwas empfindlich der General. — Nicht doch, lieber Graf, was denken

Sie! Aber ich fürchte, daß man bei Hof die Sache für ernſtlicher halten möchte, als ſie iſt, wenn ich einen General gegen die Aufrührer ſchicke. Sie werden dieſen Grund billigen. — Ich muß wohl, erwiederte der General, und füge mich Eurer Excellenz höheren Einſichten, ſetzte er milder hinzu. — Obriſt Saint-Julien! ſagte der Marſchall zu einem der anweſenden Offiziere. — Eurer Excellenz! erwiederte dieſer und trat vor. — Sie nehmen ſechs Compagnien Ihres Regiments und vier Schwadronen Dragoner und marſchiren mit dieſen Truppen gegen die Rebellen. Sobald Sie ..... Juliens ſpöttiſches Geſicht zeigte ſich unter der halbgeöffneten Thüre, und ſie ſang mit komiſchem Mienenſpiele: Montrevel s'en va't en guerre. — Der Marſchall ſah ſich lachend um und fiel ſummend ein: Miron deron — donderon — daine. — Mit lautem Lachen ſchlug das muthwillige Mädchen die Thüre zu und überhörte das mißbilligende: „Pfui doch, Julie!“ der ernſtern Tante. Die

Offiziere kicherten und mußten ſich Zwang anthun, den lauten Ausbruch ihrer Luſtigkeit zurückzuhalten. — Sobald Sie, fuhr der Marſchall mit verbißenem Lachen fort, die Aufrührer zu Geſicht bekommen .... Abermals öffnete ſich die Thüre, und das Fräulein ſang: Il s'en va, on ne sait, quand il reviendra. — Lachend ſummte der Marſchall nach: Tralala — lalala — la! Tralala — lalala — la! Der General Graf Broglio wird Ihnen die näheren Inſtruktionen ertheilen, ſagte der Marſchall, ſich gegen die Offiziere zum Abſchied verbeugend, indem er gewaltſam das Lachen zurückhielt. — Als ſie an der Thüre waren, rief er ſchnell, wie einer, der etwas vergeſſen hat, nach: Obriſt Saint-Julien! — Ihre Excellenz! — Statt der Compagnie des Hauptmanns Collet, laſſen Sie den Hauptmann von Villiers marſchiren und ſchicken Sie ihn gleich hierher. — Sehr wohl! erwiederte der Obriſt und verbeugte ſich.

Der göttliche Mars legt alſo die goldene Rüſtung an? fragte das Fräulein, ins Zimmer hüpfend. — Nicht Mars in eigener Perſon, erwiederte der Marſchall lachend. Dieſer Feind wäre unwerth ſeiner ehernen Lanze, und überdieß, fügte er verbindlich hinzu, ſind gefährlichere Feinde im eigenen Lager, gegen welche der Schlachtengott ſeine Waffen zuerſt kehren muß. — Rücken Sie immerhin ins Feld, tapferer Marſchall. Wir wollen einen Waffenſtillſtand abſchließen, bis der auswärtige Feind bezwungen iſt. — So wenig alſo zittern Sie für das Leben Ihres Paladin, daß Sie ihn ſelbſt in Kampf und Tod ſchicken? — Noch ſo würdig der Liebe edler Frauen iſt der ruhmgekrönte Held, der ſiegreich zurückkehrt aus Kampf und Streit. — Wirklich! ſpottete der Marſchall, das nenne ich hochherzig! Aber kommt da nicht Philipp Villiers? ſetzte er, durch die Scheiben ſehend, hinzu. Der ſtürmt ja einher, als ob das Wohl des Königreichs an ſeinen Ferſen

hinge. Vielleicht gehört er zu der Schaar der Helden, die ausziehen in den Streit und doppelt würdig sind der Liebe edler Frauen, wenn sie ruhmgekrönt zurückkehren! Meinen Sie nicht auch, schönes Fräulein? fragte der Marschall mit ironischer Beziehung. — Ewiger Krieg zwischen uns, rief das Fräulein komisch drohend, wenn Sie .... Eine leichte Röthe flog über ihr Gesicht und sie eilte hinaus.

Eben stieg Villiers die Treppe herauf. — Marschirst du mit den Truppen, Philipp? rief ihm Julie schnell entgegen. — So eben, erwiederte dieser, erhalte ich Befehl, statt des Hauptmanns Collet zu marschiren, liebe Julie. — Das hat mir der verdammte Marschall zum Possen gethan, rief das Mädchen in komischem Zorn und ballte die kleine Faust. — Im gleichen Augenblick öffnete sich die Thüre; der Marschall steckte den Kopf heraus und sang: Villiers s'en va't en guerre. — Halb böse, halb lachend, eine Thräne im Auge, summte das Fräulein, ihre Betrübniß

verbergend, nach: Mironderon - donderon - daine — Der Marſchall zog den Kopf zurück. — Aber, lieber Philipp, ſchone dich doch, ſey nicht ſo verwegen, rief Julie und faßte des Geliebten Hand. — Wieder erſchien des Marſchalls Kopf unter der Thüre, und er ſang: Il s'en va, on ne sait, quand il reviendra. — Eine Thräne fiel in des Fräuleins Buſen. Scher bei Seite ſchöne Feindin, ſagte der Marſchall und trat vollends heraus; ich wollte Sie nur ein wenig beſtrafen für Ihren Muthwillen. Wenn Sie mir ein gutes Wörtchen geben, laſſe ich den lieben Bräutigam hier, obwohl ich mir den glücklichen Nebenbuhler gerne vom Halſe ſchaffte. — Ach, beſter goldener Baron, tapferſter Marſchall, göttlicher Mars, rief fröhlich das Fräulein und klopfte in die kleinen Hände .... Julie! fiel Villiers verweiſend ein. Ihre Excellenz! wendete er ſich, mit dem Tone gekränkten Ehrgefühls, zum Marſchall. — Ja ſo; rief dieſer komiſch. Das Point d'Honneur des Offiziers! da kann ich wahrlich nimmer

zurück und will den Jammer nicht mit anſehen. — Er eilte ſchnell in das Zimmer. Julie zog den Geliebten in ein Seitenzimmer.

Als das kleine Corps auszog, waren in den Straßen, durch die es marſchirte, alle Fenſter beſetzt, und des Winkens von oben und des Grüßens von unten war kein Ende. Unter den Zuſchauern auf der Straße ſtunden zwei Landleute, die den Zug mit angafften. Als er vorüber war, gingen ſie, mit anſcheinendem Phlegma, zum entgegengeſetzten Thore hinaus. Nachdem ſie eine halbe Stunde auf der Landſtraße ruhig fortgeſchritten waren, wendeten ſie ſich ſeitwärts nach einem Gehölze. Hier harrte ihrer ein dritter mit muthigen Pferden. Sie ſchwangen ſich behend hinauf und jagten dem Gebirge zu.

Ende des erſten Theils.

1/06.10938

Der Camisarde,

ein historischer Roman

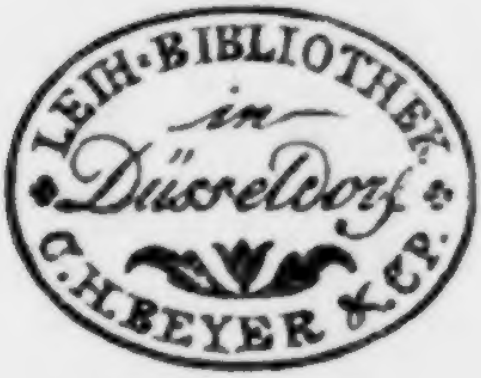
von

Friedrich Seybold

Zweiter Theil.

Stuttgart,
bei Carl Hoffmann.
1829.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.


LEIH-BIBLIOTHEK
in
Düsseldorf
C. H. BEYER & CP.

Der Camiſarde.

In der Schenke zu Vauvert saßen etliche Dutzend Dragoner; einige spielten mit Karten, andere im Brett; die meisten saßen, zechend und plaudernd, am Tische. Der Wirth, ein kurzer stämmiger Mann, mit einem listigen Gesichte, ging ab und zu und bediente die Gäste. — Noch eine Flasche, Denis le Neophyte! rief ihm ein halbbetrunkener Dragoner zu. Hier, André le Capucin erwiederte der Wirth und stellte die Flasche auf den Tisch. Es scheint, ihr wollt euch Muth trinken, ehe der Strauß beginnt, fügte er spottend hinzu. — Muth, du neubekehrter Schuft? murrte der Soldat. Dieses ketzerische Lumpenvolk wird vor dem Hufschlag un-

ferer Rosse davon fliehen. Trinken will ich, aber nicht um Muth zu bekommen, sondern auf's Wohl unsers allerchristlichsten Königs und unserer heiligen römisch-katholischen Religion. Stoß' an, du neuer Christ, auf's Verderben und den Untergang aller Ketzer und Irrgläubigen! — Dazu habe ich eben keine Lust, entgegnete störrisch der Wirth. — Wie, Schurke, du willst nicht auf den Untergang der Ketzer trinken? fragte der Dragoner und erhob sich drohend von seinem Sitze. — Nein, sage ich euch, Herr André le Capucin, antwortete trocken der Wirth, das will ich nicht. — Ja, sage ich euch, Herr Denis le Neophyte, das müßt ihr. — Und wer wird mich dazu zwingen? fragte entschlossen der Wirth. — Ich, du heimlicher Ketzer, mit meinem guten Säbel, der schon mehr Irrgläubige in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurückgeführt hat, erwiederte barsch der Soldat. — Du, André le Capucin! sagte verächtlich der Wirth. Gegen die Irrgläubigen magst

du wüthen, wie es dir gefallt, aber wage es einmal, einen katholischen Christen anzutasten, wie ich bin; ich habe meinen Beichtzettel und bin des Königs getreuer Unterthan. — Ein heimlicher Ketzer bist du, riefen mehrere Dragoner dazwischen; warum willst du nicht auf den Untergang der Irrgläubigen trinken? — Weil ich nicht mag, und mich Niemand dazu zwingen kann. — Wir, wir, können dich zwingen, riefen die Soldaten. — Seyd Ihr etwa meine Obrigkeit, fragte der Wirth? — Wir sind der rechte Arm der Obrigkeit, nahm André le Capucin für die übrigen das Wort; und ohne unsere guten Klingen wäre es bald aus mit dem Ansehen und der Herrschaft der Obrigkeit. Wir sind in diese Provinz geschickt, damit die Ketzer zu unserer heiligen Kirche bekehrt und die Neubekehrten bewacht und in der wahren Lehre erhalten werden. Nun, Denis le Neophyte, will ich deinen Glauben prüfen. Nimm dieses Glas hier und thue, wie ich. Es lebe der allerchristlichste König und

unſere heilige römiſch-katholiſche Religion! ſprach der Dragoner langſam und nachdrücklich, während er das Glas in die Höhe hob. — Darauf kann ich euch ſchon Beſcheid thun, ſagte trocken der Wirth und brachte das Glas zum Munde. Bin ich jetzt ein guter katholiſcher Chriſt? — Halt, die Probe iſt noch nicht vorüber. Auf den Tod und Untergang aller Irrgläubigen und Ketzer! — Raſch ergriff der Wirth das Glas und rief mit lauter Stimme: Alle Irrgläubigen ſollen leben .... Greift ihn, den Ketzer! ſchrie André le Capucin. — Greift ihn, greift ihn! riefen die Soldaten nach. — Nun, warum ſoll man mich denn greifen, und warum bin ich denn ein Ketzer? fragte der Wirth und blieb mit großer Seelenruhe in der Mitte der lärmenden Soldaten ſtehen. — Haſt du nicht aufs Wohl der Ketzer getrunken? riefen mehrere Stimmen zumal. — Nein, ihr Herren, verſicherte der Wirth mit vielem Phlegma. — Wie, du willſt läugnen, Schurke, fuhr ihn André le Capucin an, was

was wir mit eigenen Ohren gehört haben? — Was habt ihr denn gehört, Herr André le Capucin? — Hast du nicht gesagt: „Alle Irrgläubigen sollen leben!“ — Ja, das habe ich gesagt, Herr André le Capucin. — Greift ihn, greift ihn, riefen die Dragoner und drängten sich um ihn; er hat es selbst gestanden. — Hört mich zuerst, ihr Herren, ehe ihr handelt, sprach ruhig der Wirth und wehrte die Soldaten von sich; ein Christenmensch und Unterthan des Königs wird sich doch verantworten dürfen. — Rede, rede, riefen mehrere Stimmen. — Ihr Herren, sagte der Wirth, hier seht ihr das Glas noch voll stehen, und ehe es leer ist, gilt der Trinkspruch nicht. — Wohl, du Schuft, erwiederte André le Capucin, so will ich dir also nochmals den Trinkspruch deutlich und vernehmlich vorsagen: Auf den Tod und Untergang aller Irrgläubigen und Ketzer! — Der Wirth ergriff sein Glas, hob es in die Höhe und sprach: Alle Irrgläubigen sollen leben .... Greift ihn, schlagt

ihn nieder, den Ketzer, riefen die Soldaten wüthend. — Habe ich denn das Glas schon ausgetrunken? fragte phlegmatisch der Wirth. Könnt ihr denn nicht so lange warten? — Ruhig, Kameraden, ermahnte André le Capucin, laßt ihn vollenden; er entgeht uns nicht. — Alle Irrgläubigen, begann der Wirth auf's Neue, sollen leben und (hier verneigte er sich spöttisch) sich bekehren, wie ich. — Die Soldaten brachen in ein schallendes Gelächter aus, und André le Capucin sagte hämisch: Dießmal bist du mir entwischt, glatte Schlange; aber ich packe dich ein andermal, denn du bist doch ein heimlicher Ketzer!

Warum denn so böse, Bruderherz André le Capucin? fragte einer der Dragoner. — Wie magst du doch fragen, Bruder? fiel ein anderer ein. Muß es denn nicht einem guten römisch-katholischen Christen in der Seele wehe thun, wenn er sich plötzlich die fast gewisse Hoffnung entzogen sieht, einen Relaxs am Galgen hängen zu sehen? — Du hast Recht,

Bruderherz, begann ein dritter, in den nämlichen scherzhaften Ton einfallend; ein solcher in seinen Hoffnungen getäuschter Christ ist allerdings des Trostes sehr bedürftig. Aber wir haben ja das Glück, hier unter uns einen tiefgelehrten Mann zu besitzen, dessen Redekunst nichts zu widerstehen vermag. Erhebe dich, Charlot le Savant, Erprofessor der sieben freien Künste, und gieße den Balsam deiner Rhetorik in das schwer verwundete Herz unseres betrübten Bruders in Christo! — Ein ziemlich schmächtiger Mann von etwa dreißig Jahren, dessen blassem Gesichte jugendliche Ausschweifungen tiefe Spuren aufgedrückt hatten, trat vor den Patienten hin und begann mit angenommener Salbung: „Meine geliebten Brüder in dem Herrn! Gleichwie in den Gleichnissen der heiligen Schrift „von dem wiedergefundenen verirrten Schafe und dem rückkehrenden verlornen Sohne", die Lehre enthalten ist, daß der Schoos der heiligen Kirche jedem Verirrten und mit wahrhafter Reue

zu ihr Zurückkehrenden stets offen stehen solle, also verhängt auch die römisch-katholische Kirche, gleich andern Religionen, die härtesten Strafen gegen einen Relaps oder Rückfälligen, als welcher sich durch seinen Relapsus oder Rückfall ihrer Milde und Barmherzigkeit unwürdig gemacht hat. Wenn nun unser geliebter Bruder Andreas, den wir um seines heiligen Bekehrungseifers willen den Kapuziner nennen, schmerzlich darüber betrübt ist, daß der hier gegenwärtige Dionysius der Neubekehrte nicht in flagranti delicto ertappt und um seines sodann unleugbaren Relapsus willen zur gebührenden Strafe des Strangs, Schwerts oder Feuers gezogen worden, so beurkundet derselbe hierdurch auf's Neue seinen heiligen Eifer für den alleinseligmachenden Glauben unserer heiligen römisch-katholischen Kirche und zeigt sich abermals als einen der würdigsten gestiefelten Missionärs, welche die Weltkinder in ihrer Verblendung königliche Dragoner nennen. Da nun unser geliebter

Bruder André le Capucin alle irdiſchen Güter verſchmäht, um einzig und allein ſeinem heiligen Berufe zu leben, und da nichts ſeinen gerechten Kummer zu lindern vermögen wird, als die Errettung einer armen Seele aus den Stricken des Satans und den Schlingen des ketzeriſchen Unglaubens, ſo laſſet uns darauf ſinnen, geliebte Zuhörer, wie wir alsbald ein ſolches verlorenes Schaf in ſeine heiligen Hände liefern mögen, damit er es zurückführe in den ſtets offen ſtehenden Schafſtall St. Petri und in den Schoos der alleinſeligmachenden Kirche, denn unſer geliebter Freund achtet jeden Tag für verloren, an dem es ihm nicht gelungen iſt, eine arme Seele zu bekehren, und ruft am Abend deſſelben mit dem heidniſchen Kaiſer Titus ſchmerzlich aus: O, amici, diem perdidi. — Ja, liefert ihm eine arme Seele! liefert ihm eine arme Seele! riefen die Dragoner lachend. — Nenne uns eine arme Seele, die des geiſtlichen Zuſpruchs unſeres würdigen André le Capucin bedarf, wer-

theſter Denis le Neophyte, ſprach Charlot zu dieſem gewendet, denn du biſt ohnehin verpflichtet, für dich einen Erſatzmann zu ſtellen. — So viel ich weiß, erwiederte dieſer ſpottend, habe ich nicht die Ehre, das heilige Amt eines Seelenlieferanten der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche und ihrer geſtiefelten Miſſionärs zu bekleiden. — Was brauchen wir dem Schuft lange gute Worte zu geben! fiel André le Capucin, wie aus tiefem Sinnen erwachend, ein, wohnt denn nicht hier der Vater des verfluchten Rebellenhaupts Antoine Perier, der das Schloß Pont de Montvert erſtürmt und den hochwürdigen Abt Chaila ermordet hat? — Recht ſo, recht ſo, André le Capucin! rief der Haufe tumultuariſch durcheinander. Zeige uns die Wohnung des Ketzers, ſprach einer der Dragoner zu dem Wirth und faßte ihn am Kragen. — Ich bin nicht euer verpflichteter Wegweiſer, erwiederte dieſer trotzig und riß ſich los. — Kommt, Kameraden, rief André le Capucin, wir brau-

chen dieſes ſtörriſche Vieh nicht, um das Haus des Ketzers zu finden, und ſetzte ſich an die Spitze des Zugs. — Nachdem die Soldaten das Zimmer verlaſſen hatten, ſah ſich der Wirth erſt vorſichtig überall um, murmelte dann einen derben Fluch zwiſchen den Zähnen, öffnete eine Thüre, die in das Innere des Hauſes führte und rief mit gedämpfter Stimme: Albin! — Ein Knabe von etwa zwölf Jahren, mit einem klugen Geſichte und lebhaften Augen, erſchien auf den Ruf. Der Wirth redete leiſe mit ihm; der Knabe nickte bejahend mit dem Kopfe und eilte hinaus. — Denis le Neophyte nennt ihr mich, ihr Schurken, brummte er vor ſich hin; ihr ſollt den Neubekehrten kennen lernen!

In ſeiner einſamen Wohnung ſaß der alte Jean Perier mit ſeinem betagten Weibe. Er hatte eine Bibel vor ſich liegen, in welcher er eifrig las. Sein Weib ſaß auf einem niedrigen Schemel in ſchweigendem Kummer. — O, wehe uns und unſerm Hauſe,

begann ſie nach einer langen Pauſe in klagendem Tone; ich habe Söhne geboren mit Schmerzen, damit das Schwert ſie freſſe, oder daß ſie eines ſchmählichen Todes ſterben durch die Hand des Nachrichters! Dieſer Aufruhr wird bitteres Leid über uns bringen, denn die heilige Schrift ſagt: Seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat. — Der alte Mann warf ihr einen Blick des Vorwurfs zu und las mit lauter kräftiger Stimme: „Es war ein Prieſter, Matathias, der Sohn Johannis, des Sohnes Simeon, aus dem Geſchlechte Joarims, von Jeruſalem, der wohnte auf dem Berge Modin. Und hatte fünf Söhne: Johannes, mit dem Zunamen Gadis, Simon, mit dem Zunamen Thaſi, Juda, mit dem Zunamen Maccabäus, Eleazar, mit dem Zunamen Aaron, und Jonathan, mit dem Zunamen Apphus. Dieſe jammerte ſehr das große Elend in Juda und Jeruſalem. Und Matathias klagte: Ach, daß ich dazu gebo-

ren bin, daß ich meines Volks und der heiligen Stadt Zerstörung sehen muß, und dazu stille sitzen, und die Feinde ihren Muthwillen treiben lassen! Die Fremden haben das Heiligthum innen und der Tempel Gottes ist wie ein verdammter Mensch. Seinen Schmuck hat man weggeführt; die Alten sind auf den Gassen erschlagen, und die junge Mannschaft ist von Fremden erstochen. Das Reich ist allen Heiden zu Theil geworden, die es plündern. Alle seine Herrlichkeit ist weg. Es war eine Königin, nun ist es eine Magd. Siehe, unser Heiligthum, und unser Ruhm und Preis ist weg; die Heiden haben es verwüstet. Wen sollte noch gelüsten zu leben? — Ach, nicht um mein Leben ist es, daß ich klage, seufzte das Weib! Wie gerne würde ich es hingeben, meine Kinder zu retten, denen ihr Aufruhr gegen die Macht des Königs sicheres Verderben bereiten muß! — Der alte Mann, ohne eine Antwort zu geben, las weiter: " Und als Antiochi's Hauptleute kamen

in die Stadt Modin, da fielen Viele vom Volk Israel zu ihnen. Aber Matathias und seine Söhne blieben beständig im Glauben ihrer Väter. Und die Hauptleute Antiochi sprachen zu Matathia: Siehe, du bist der Vornehmste und Gewaltigste in dieser Stadt, und hast viele Söhne und eine große Freundschaft. Darum tritt erstlich dahin und thue, was der König geboten hat, wie alle Länder gethan haben, und die Leute Juda, so noch in Jerusalem sind; so wirst du und deine Söhne einen gnädigen König haben, und begabet werden mit Gold und Silber und großen Gaben. Da sprach Matathias frei heraus: „Wenn auch alle Länder Antiochi gehorsam wären, und jedermann abfiele von seiner Väter Gesetz, und willigten in des Königs Gebot, so wollen doch ich, und meine Söhne und Brüder, nicht vom Gesetz unserer Väter abfallen. Da sey Gott für! das wäre uns nicht gut, daß wir von Gottes Wort und Gottes Gesetz abfielen.“ Da er nun also

ausgeredet hatte, ging ein Jude hin vor ihrer Aller Augen und opferte dem Götzen auf dem Altar zu Modin, wie der König geboten hatte. Das sahe Matathias und gieng ihm durch's Herz, und sein Eifer entbrannte um das Gesetz. Und lief hinzu und tödtete bei dem Altar den Juden und den Hauptmann des Königs, und warf den Altar um. Und eiferte um das Gesetz, wie Pinehas that dem Zamri, dem Sohne Salomi. Und Matathias schrie laut durch die ganze Stadt: „Wer um das Gesetz eifert und den Bund halten will, der ziehe mit mir aus der Stadt.“ Also flohen er und seine Söhne auf das Gebirge, und verließen Alles, das sie hatten in der Stadt. Und viele fromme Leute zogen hi aus in die Wüste, und hielten sich da mit Weib und Kind und ihrem Vieh, denn die Tirannei war allzugroß geworden. — Ach, meine armen Kinder, so müßt ihr elend und hülflos in der Wüste irren, und nimmer werden euch meine Augen sehen,

denn ich bin alt und wohlbetagt! jammerte das Weib und bittere Thränen benetzten ihre Wangen. — Einen fast zornigen Blick warf ihr der alte Mann zu und las mit erhöhter Stimme: „Und es sammelte sich zu Hauf eine große Menge der Frommen, die alle beständig blieben im Gesetz; und kamen zu ihnen alle die, so vor der Tirannei flohen. Darum rüsteten sie sich und erschlugen viele Gottlose und Abtrünnige in ihrem Eifer und Zorn! die übrigen aber gaben die Flucht und entrannen zu den Heiden. Darnach zog Mathias und seine Freunde getrost umher im Lande Israel und riß die Altäre der Götzen nieder. Und griffen die Gottlosen an und es hat ihnen gelungen. Und erhielten das Gesetz wider alle Macht der Heiden und Könige, daß die Gottlosen nicht über sie Herren wurden."

Hier wohnt der alte Sünder! riefen plötzlich laute Stimmen auf der Straße und mächtige Fäuste pochten an die verschlossene Thüre

des Hauses. — Wer stört hier unsere Einsamkeit? rief der alte Mann hinaus. — Auf, alter Sünder, öffne die Thüre! erwiederten die Stimmen, und wiederholte kräftige Schläge beurkundeten die Ungeduld der Einlaß Begehrenden. — Wer seyd ihr, die ihr in meine friedliche Hütte einbrecht gleich Räubern in der Nacht? — Friedliche Hütte! lachten die draußen; es ist die Höhle des alten Raubthiers, in welcher die Jungen groß gezogen wurden, die jetzt das Land verwüsten. Oeffne, alter Schurke, öffne, oder wir schlagen die Thüre ein! Diese Drohung wurde durch einige starke Schläge bekräftigt, von denen das ganze Zimmer erzitterte. — Ich nehme Gott und die Menschen zu Zeugen, rief der Greis, daß mir Gewalt geschieht in meinem Hause! und öffnete die Thüre. — Der wüste Haufe stürmte herein, und furchtsam zog sich das Weib in einen Winkel zurück, während der alte Mann furchtlos und in ruhiger Ergebung stehen blieb. — Das also ist

die Mördergrube, von der die Verruchten ausgegangen sind, die ihre Hände in heiliges Blut getaucht haben? — rief einer der Dragoner. — Sprich, alter Sünder, fragte Charlot le Savant, wo ist dein Sohn Antoine? — Recht so, gelehrtes Carlchen, rief in anderer Dragoner dazwischen, du bist der geeignete Mann, das Verhör dieses verstockten Böswichts in der Ordnung vorzunehmen. — Ihr ernennt mich also zu euerem Generalanwald? fragte Charlot lachend. — Ja, Ja, schrie der ganze Haufen, mit unbeschränkter Vollmacht. — So wollen wir demnach, in Kraft unseres hohen Amts, in aller Form verfahren. Wie heißt ihr, fragte Charlot mit komischer Gravität den alten Mann? — Wer gibt euch das Recht mich zu verhören? erwiederte dieser mit Ruhe. — Nach meinem Rechte fragst du? Hier ist es, entgegnete der Soldat und schlug an seinen Säbel. Nicht wahr, Kameraden? — Hier ist es, hier ist es, schrieen durcheinander die Dragoner und

ließen ihre Säbel klirren. — Frage: Ob Inquisit dieses Recht anerkenne? fuhr Charlot mit angenommener Würde fort. — Unschlüssig schwieg der Gefragte. Charlot zog, mit einer ausdrucksvollen Pantomime', den Säbel halb aus der Scheide und warf dabei einen auffordenden Blick auf seine Kameraden, die nun das Gleiche thaten. — Um Gottes willen, mein Freund! rief angstvoll das Weib aus der Ecke und warf ihrem Manne einen flehenden Blick zu. — Frage: Ob Inquisit dieses Recht anerkenne? wiederholte der Dragoner mit Nachdruck. — Jean Perier! Jean Perier! rief das Weib bittend. — Ich weiche der Gewalt, erwiederte dieser nach einigem Bedenken, und will euch antworten. — Auf Charlot's Wink klirrten die Säbel in die Scheiden zurück und er begann zu fragen: Wie heißt ihr? — Jean Perier. — Wie viele Kinder habt ihr? — Zwei Söhne. — Wie heißen sie? — Antoine und Chretien. — Wo sind sie? — Ich weiß es nicht. —

Wann habt ihr sie zum letztenmal gesehen? Es mögen wohl acht Tage seyn. — Wohin giengen sie, als sie sich von eurem Hause entfernten? — Ins Gebirge, so viel ich weiß. — Zu welchem Zwecke? — Der Gefragte schwieg zweifelhaft. — Zu welchem Zwecke? wiederholte der Fragende dringender. — Um einer Versammlung unserer Brüder beizuwohnen, wenn ihr es denn doch wissen müßt, erwiederte der Gefragte mit entschlossenem Trotz. — Ihr wußtet also von dieser Versammlung? Ja! — Und habt eure Angehörigen nicht davon zurückgehalten? — Nein. — Kennt ihr die königlichen Verordnungen und Verbote? — Ja! — Ihr seyd der Strafe verfallen. — Das weiß ich. — Habt ihr eure Söhne seitdem nicht wieder gesehen? — Nein! — Wißt ihr nichts von ihrem bisherigen Aufenthalt? — Nein! — Wißt ihr überhaupt nichts von ihnen? — Nichts, als was mir durch das Gerücht zu Ohren gekommen ist? — Wißt ihr, daß euer Sohn Antoine an der Spitze der Aufrüh-

rer steht, die das Schloß Pont de Montvert mit Sturm genommen und den hochwürdigen Abt Chaila ermordet haben? — So habe ich gehört, weiß aber nicht, ob es wahr ist. — Wußtet ihr etwas von diesem Unternehmen, ehe es ausgeführt wurde? — Nein! — Haltet ihr dasselbe für unerlaubt und verbrecherisch? — Ich kann es nicht billigen.

Mache dem langen Proceß ein kurzes Ende, Charlot le savant, rief ungeduldig einer der Dragoner, daß wir zur Hauptsache kommen. — Zur Hauptsache, zur Hauptsache! schrieen andere Dragoner drein. — Ihr habt Recht, Kameraden, erwiederte Charlot lachend; es ist ohnehin ein langweiliges Ding um eine Inquisition! Sprich, alter Sünder, willst du dich bekehren von deinem Irrglauben? — Nein, erwiederte fest der Gefragte, ich will beharren in meinem Glauben, den ich für den wahren halte. — Bleibst du bei dieser Antwort? — Ja, mit des Allmächtigen Hülfe.

— Nun, so überantworte ich dich hiemit in die Hände des größen Bekehrers und frommsten Kapuziners, den je die Sonne von Languedoc beschienen hat. Herein, André le Capucin! — Herein, André le Capucin! wiederholten lärmend die Soldaten.

Die Thüre öffnete sich und ein langer hagerer Mann, in Dragoneruniform, aus dessen eingefallenen Zügen ein Paar stechende Augen blitzten, trat in das Zimmer. — Hier bin ich, sagte er, nicht unähnlich dem Satan, der auf die Zauberformeln eines Beschwörers erscheint, mit düsterer Miene, was begehrt ihr von mir? — Daß du diesen Ketzer bekehrest zum wahren Glauben der alleinseligmachenden römisch-katholischen Kirche, oder so er beharret in seinem Unglauben, seinen irdischen Theil tödtest mit dem Schwerte und seine verlorene Seele hinabsendest in den Pfuhl der Hölle, wo seyn wird Heulen und Zähneklappern, erwiederte Charlot mit angenommenem Ernst. — Andächtig hob der Bekehrer

ſeine Augen gen Himmel, zog langſam den Säbel und ſprach ruhig und eintönig: „Großer Gott, das iſt das fünfzigſte Opfer, das ich heute ſchlachte zur Verherrlichung deines Namens!“ — Schreiend flog das Weib aus dem Winkel und umklammerte ihren Mann, ihn mit ihrem Körper deckend. — Willſt du dich bekehren, Jean Perier? fragte Charlot feierlich. — Nein! Nein! rief dieſer entſchloſſen. — Reißt ihn los von dem Weibe, befahl Charlot, daß er ſeine Strafe empfange! — Hülfe, Hülfe, laßt ihn! rief dieſe kreiſchend. — Unbeweglich, mit gezogenem Schwerte, ſtund der Bekehrer, ruhig, wie es ſchien, die Ueberantwortung ſeines Opfers erwartend. — Einige Dragoner riſſen das ſich ſträubende Weib los. — Haltet ſie feſt, rief Charlot, die Execution kann da auſſen geſchehen! — Der ganze Haufe, den alten Mann in der Mitte, ſtrömte auf die Straße. Langſam folgte der Bekehrer, ohne ein Wort zu ſprechen. — — Kniee nieder,

Jean Perier, sprach hier Charlot und verrichte dein letztes Gebet! — Entschlossen knieete der alte Mann auf den Boden und hob Augen und Hände gen Himmel, während aus dem Zimmer das Jammergeschrei seines Weibes ertönte.

Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist! betete der Greis, während der finstere Bekehrer mit bloßem Schwerte hinter ihm stund; da ertönte plötzlich vom Felsen hinter der Hütte der Klang eines Horns. Alle horchten gespannt, und lachend rief Charlot: Da könnte uns die Comödie versalzen werden! — Ein Schuß fiel und die Kugel pfiff über den Köpfen der Soldaten weg. — Zu den Waffen, Kameraden, rief Charlot, hier ist es nicht geheuer! — Im gleichen Augenblicke kam athemlos ein Knabe vom Felsen herab gerannt und rief schon von ferne: die Camisarden! die Camisarden! — André le Capucin, rief Charlot lachend, es scheint Zeit, daß wir den Spaß aufgeben und auf unsere eige-

ne Sicherheit denken. — In wilder Verwirrung trieb sich der Haufen der Soldaten herum, während der alte Mann noch immer, des Todes gewärtig, am Boden kniete.

Da erscholl von der andern Seite schmetternder Trompetenklang und entfernter Hufschlag kündigte ein nahendes Reitergeschwader an. — Alle Teufel! rief Charlot, die Escadron rückt schon ein, und wir sind noch nicht marschfertig. Da wird es was setzen; aber immerhin, zum Succurs gegen diese ketzerischen Hunde kommt sie gerade recht. Seht, da sprengt schon der Wachtmeister an. — Ihr Schlafhauben und Tagdiebe, schalt der heransprengende Wachtmeister, was steht ihr da müßig, statt fertig zu seyn zum Abmarsch? — Mit Gunst, gestrenger Herr Wachtmeister, erwiederte Charlot in komischer Weise; unserheiliger André le Capucin hatte hier zuvor noch ein kleines Bekehrungswerk zu verrichten, und da haben wir uns in unsrem frommen Eifer verspätet. Fast hät-

ten uns aber die schuftigen Rebellen in unſerem heiligen Werke gestört, denn eben ertönte aus dem Walde auf dem Felsen ihr Horn und eine Kugel pfiff bereits über unsere Köpfe hin. — Camisarden hier in der Nähe? fragte dringend der Wachtmeister. — So scheint es, erwiederte Charlot, obwohl wir blos gehört und noch nichts gesehen haben. — Schnell sprengte der Wachtmeister mit dieser Meldung zum Anführer der Escadron zurück. Dieser ließ die Hälfte derselben absitzen und die äußersten Häuser besetzen, während die andere Hälfte seitwärts vom Dorfe, im freien Felde, aufmarschirte. Kein Laut ließ sich jedoch weiter vernehmen; kein Horn ertönte mehr und kein Gewehr krachte. — Es scheint ein blinder Lärm, sprach der Rittmeister zu den übrigen Offizieren, mit denen er hinter einem der ersten Häuser stund, des feindlichen Angriffs gewärtig. — Habt ihr auch recht gehört, Schufte? fragte der Wachtmeister Charlot und seine Kameraden. —

Sie beharrten bei ihrer Aussage. — Sollte man nicht durch eine Abtheilung zu Fuß den Wald durchsuchen lassen? fragte der Anführer. Was meint ihr, Wachtmeister? — Es könnte Leute kosten, erwiederte dieser achselzuckend, denn diese Pursche führen ein gutes Rohr. Wenn der Wald Feinde birgt, müssen sie bald zurückgehen, wenn sie nicht durch unsere andern Colonnen abgeschnitten werden wollen. — Ihr habt Recht, Wachtmeister, sprach der Anführer; lieber warten wir noch eine Stunde, als daß wir unnütz Leute opfern. Aber warum, fügte er fragend hinzu, sind diese Träumer hier noch nicht marschfertig? — Die Schufte haben mit einem armen Bauer Comödie gespielt und ihn zum Spaß in Todesangst versetzt, erwiederte der Wachtmeister. — Wißt ihr nicht, fuhr der Rittmeister die Verlegenen an, daß solche Bekehrungen auf eigene Faust verboten sind? Wer waren die Urheber dieses unerlaubten Scherzes? — Alle schwiegen. — Sicherlich, fiel der Wacht-

meiſter ein, hat wieder der Spaßmacher Charlot le savant die Hand im Spiele gehabt und bei ſeinem Faſching den dämiſchen André le Capucin als natürliche Maske gebraucht. Sprich, Ermagiſter der ſieben freien Künſte, und gebe Gott und der Wahrheit die Ehre. — Der Bekehrungseifer unſeres heiligen Andreae, erwiederte dieſer, in komiſcher Entſchuldigung, war ſo brennend, daß ich ihm einige Nahrung geben zu müſſen glaubte, damit er ſich nicht ſelbſt verzehre. — Ihr braucht nicht auf andere hinein zu ſündigen, Herr Charlot le savant, ſprach der Rittmeiſter mit verbißenem Lachen, ihr wißt, daß ihr ſelbſt noch viele Sünden auf dem eigenen Kerbholze habt. Wo iſt der Mann, den ihr geängſtigt habt? fügte er fragend hinzu. — Hier, mein Herr! entgegnete Charlot ziemlich kleinlaut und wies auf Jean Perier, der inzwiſchen wieder aufgeſtanden war und ſich geſammelt hatte. — Gehe hin in Frieden, mein Freund, rief ihm der Anführer

zu; du biſt frei. — Aber, nahm André le Capucin das Wort, es iſt ja der alte Jean Perier, der Vater des Antoine Perier, der die Rebellen anführt. — Halt! rief der Rittmeiſter, das ändert die Sache. Biſt du Jean Perier? — Ja, Herr, antwortete ruhig der alte Mann. — Wer iſt dieſes Weib? — Das meinige. — Ihr werdet dafür ſorgen, wendete ſich der Anführer zu dem Wachtmeiſter, daß dieſe beiden Leute unter Bedeckung nach Nismes zur Verfügung des Generals gebracht werden, ohne daß ihnen jedoch ein Leid geſchehe. — Auf einen Wink des Wachtmeiſters wurden ſie von vier Mann in die Mitte genommen. Zugleich rief er Charlot und ſeinen Kameraden zu: Fort, Purſche, und aufgeſeſſen!

Nach einer halben Stunde ungefähr hörte man auf der Höhe Trommeln und ſah eine Colonne Fußvolk über die Felſen weg dem Walde zuziehen. — So, ſagte der Rittmeiſter, dieſe werden uns den Weg bahnen, wenn ein

Feind im Gehölze steckt. Ohnehin, fügte er halb spöttisch mit der den verschiedenen Waffengattungen eigenen Eifersucht hinzu, eignet sich dieses Terrain besser für Infanterie. Ein andermal, wenn wir ein freies Feld zum Einhauen haben, wollen wir die Avantgarde nehmen. — Wenn uns nur auch das Lumpenvolk im freien Felde Stand hält, äußerte besorgt ein milchbärtiger Offizier. — Ihr werdetwohl noch Gelegenheit finden, eure Sporneu zu verdienen, junger Herr, fiel ein schnurrbärtiger Parvenu mißmuthig ein. — Ach, sagte das Mutterſöhnchen vornehm, bei solchem Volke ist keine Ehre aufzuheben. — Aber desto mehr Wunden und Beulen, brummte der Wachtmeister halblaut vor sich hin. — Langsam setzte sich die Escadron in Marsch und verlor sich bald in den Windungen des Bergpfades, den sie hinaufzog.

Nachdem der Platz leer war, kam Denis le Neophyte vorsichtig um eine Ecke geschlichen. Er hustete mit Bedeutung, und der

Knabe ſteckte ſeinen Kopf um eine andere Ecke. — Alles rein, Albin! fragte er ihn leiſe. — Ja, Vater! antwortete der Knabe. — Du haſt deine Sachen brav gemacht, Junge, und mußt mit der Zeit ein brauchbarer Kerl werden. Haſt du doch das Horn und die Flinte wieder wohl verſteckt? Wir werden beide, hoffe ich, ſonſt noch brauchen können. — Sie liegen an einem Orte, erwiederte der Knabe mit Selbſtgefühl, wo ſie der beſte Spürhund dieſer katholiſchen Meute nicht auffinden wird. — Du haſt ſie tüchtig in Angſt geſetzt, dieſe Großſprecher, die nur Helden ſind gegen Wehrloſe; und wäre nicht eben dieſe verdammte Schwadron eingeritten, ſo hätten ſie Ferſengeld gegeben und unſern alten Perier, der nun leider auf dem Wege nach Nismes iſt, laufen laſſen. — Mich reut es nur, Vater, ſagte der Knabe, daß ich nicht tiefer angelegt und einen dieſer Schufte niedergeſchoſſen habe. — Hätte auch nichts geſchadet, Albin, erwiederte gleichgültig der

Vater. Jetzt aber eile durch die geheimen Pfade und sage unsern Brüdern im Gebirge den Anmarsch des Feindes an. Spute dich und nimm ein Vogelnetz mit dir, zur Ausrede, wenn du je auf Streifwachen der Truppen des Königs stoßen solltest. Eine Weile muß ich schon noch den Neubekehrten spielen, aber bald hoffe ich die Maske ablegen zu können. Vielleicht diene ich so meinen Brüdern besser, als auf andere Art, und kann denn doch in meinem Eigenthum bleiben. — Beide verloren sich im Weggehen zwischen den Häusern.

Etwa eine Stunde hinter dem Dorfe Carnoulé liegt ein Gehölze, das, von hinten durch schwer zugängliche Felsen, auf beiden Seiten durch Schluchten und reissende Waldbäche gedeckt, von der Natur selbst befestigt und, wenn es von einer entschlossenen, der Gegend kundigen Schaar vertheidigt wird, fast uneinnehmbar ist. Hierher hatte sich nach der Ein-

nahme von Pont de Montvert Roland vom Gebirge zurückgezogen. In den Dörfern umher ertönte der Schall der Sturmglocke, der die protestantischen Einwohner zu den Waffen rief, und von allen Seiten strömten bewaffnete Schaaren dem Lagerplatze der Camisarden zu. Diese Bewaffneten gewährten einen bunten und von der Einförmigkeit regelmäßiger Truppen gänzlich abweichenden Anblick. Einige von Ihnen führten Flinten, einige blos Pistolen, andere Säbel oder alte Degen, die zum Theil an die Zeiten des Ritterthums erinnerten; viele waren mit Sensen oder Spießen bewaffnet; die meisten trugen, neben ihren andern Waffen, in einem Gürtel eine Art oder Beil — ein in der nervigten Faust kräftiger Landleute furchtbares Werkzeug des Todes. Blos die Gebirgsbewohner, die unter Rolands unmittelbarem Befehle stunden, waren regelmäßig gerüstet mit Flinten, Pistolen und einem kurzen breiten Schwert. Die Zahl dieser bunten Haufen, die sich in

dem Gehölze sammelten, mochte auf vier bis fünfhundert Mann steigen.

Nachdem sich die Schaaren unter ihren Führern, geordnet hatten, so gut sie es vermochten, ließ sie Roland einen Halbkreis schließen, bestieg ein Felsenstück und redete sie mit lauter, vernehmlicher Stimme auf folgende Art an: „Ihr Männer, liebe Brüder! Ein König hat sein Wort gebrochen und mit einem Federzug durch die Zeit geheiligte Verträge vernichtet. Seit Jahren schmachten wir unter dem Drucke unserer Verfolger und leben unter der Ruthe unserer Treiber. Unsere Tempel sind geschloßen, die Diener unseres heiligen Glaubens vertrieben und geächtet, die Gläubigen hinausgestoßen in die Wüste. Hunderte unserer Brüder sind unter dem Beile des Henkers gefallen; hunderte schmachten in den Kerkern unserer Tirannen; alle, die fest halten an ihrem Glauben, müssen Schutz suchen in der Fremde als heimathlose Bettler, oder irren geächtet umher im Lande ih-

rer Väter, oder ſind die wehrloſe Beute ihrer Peiniger geworden. Jahre lang haben wir geduldet und getragen ohne Widerſtand, und faſt ohne Murren, aber die Tirannei iſt immer größer geworden im Lande. Keine Wahl, kein Heil, keine Rettung blieb uns weiter übrig, als unſer gutes Recht zu verfechten mit unſerm guten Schwerte. Es iſt gezogen, es iſt geſchwungen, es hat geſiegt. Sprecht, ihr Männer, liebe Brüder! Iſt einer unter euch, der es wieder einſtecken will und auf's Neue ſeinen Nacken dem Joche unſerer Tirannen darbieten?" — Einen Augenblick hielt der Redner erwartungsvoll inne. Ein Gemurmel lief durch den Haufen; erſt erhoben ſich einzelne Stimmen; dann ſchallte es einmüthig durch die ganze Schaar: Keiner! Keiner! Gut und Blut für unſern Glauben! — „Im feſten Willen liegt der Sieg, fuhr der Redner fort. Wer entſchloſſen iſt zu ſterben, wird überwinden. Ihr ſeyd freie Männer, vereint, für die Freiheit unſeres Glaubens zu fechten.

Einigkeit thut Noth; aber ohne Einheit werdet ihr nicht das Ziel erreichen. Wählt euch einen Anführer, der eure Schaaren zu einem Ganzen ordne und an eurer Spitze ausziehe in den Streit.“ — Ein neues Gemurmel lief durch die Menge, und bald ertönte der allgemeine Ruf: Du sollst unser Anführer seyn! Roland vom Gebirge sey unser Haupt! — Ihr Männer, liebe Brüder! begann Roland aufs Neue, ich nehme die Würde eures Anführers an, die ihr mir freiwillig übertragen wollt, aber nur unter der Bedingung eines unbedingten Gehorsams von eurer Seite. Schwere Verantwortung — den Sieg unserer gerechten Sache — legt ihr auf mein einziges Haupt. Einheit des Plans und der Ausführung ist erforderlich, das Zutrauen zu rechtfertigen, das ihr mir geschenkt habt. Sprecht, ihr Männer, liebe Brüder, wollt ihr mir freien und unbedingten Gehorsam schwören? — Wir geloben es, wir geloben es! antwortete die ganze Schaar mit Einer Stim-

me. — Mehr bedarf es nicht, fuhr Roland fort, als das freie Wort der Gläubigen, das feſter bindet, als jeder Schwur der Gottloſen; ich gelobe euch dagegen unverbrüchliche Treue und feſten Muth im Leben und im Tode.

Von ſeinem erhöhten Platze ſtieg Roland herab und berief die Führer der verſchiedenen Schaaren zu ſich. — Ihr, Catinat, ſprach er zu dieſem, übernehmt den unmittelbaren Befehl über die Schaar, an deren Spitze ich bis jetzt ſtund. Meine Leute kennen und vertrauen euch. Du, Antoine, führſt den Haufen an, der unter deiner Leitung Pont de Montvert erſtürmt hat. Ihr, Martignac, tretet an die Spitze der neuen Schaaren, um ſie nach ihren verſchiedenen Waffen zu ordnen und zu einiger Regelmäßigkeit zu bringen; ihr werdet die geübteſten Leute unter ihnen auswählen, um die Unterabtheilungen zu führen. An Muth fehlt es allen dieſen Haufen nicht; die Hauptaufgabe iſt, ihn zu zügeln und zweckmäßig zu Einem Ziele zu lei-

ten. Die Anführer werden, wie ich hoffe, das erste Beispiel des strengsten Gehorsams geben und nichts auf eigene Faust wagen, so lockend auch die Gelegenheit seyn mag. — Der Anführer warf einen Blick über die Umstehenden und bemerkte Chretien, der bescheiden in der hintersten Reihe stund. Er winkte den Jüngling zu sich und redete ihn wohlwollend an: „Und du Chretien, junger Held, von dessen Muth mir so vieles erzählt worden ist, in welchem Haufen willst denn du als Freiwilliger dienen, denn zum Anführer bist du noch zu jung? — Ich habe euch, mit den andern, Gehorsam gelobt und erwarte eure Befehle, erwiederte bescheiden der Jüngling. — Brav, mein Sohn, sprach Roland, wer einmal befehlen will, muß erst gehorchen lernen. Doch ich lasse dir die Wahl. Willst du etwa unter deinem Bruder Antoine fechten? — Halt! rief Barnabé du desert mit lauter Stimme und drängte sich vor. — Nun, Barnabé, fragte Roland lächelnd, was hast du

hier einzureden? — Höre mich. Roland, sprach dieser feierlich, wir sind unsre zweimal zwölf, lauter starke und wohlbewaffnete Männer, die ihr Haupt dem Tode geweiht haben und sich keiner Schaar anschliessen können, denn vereint wollen wir stürzen in die feindlichen Reihen, wo sie am dichtesten sind. Setze uns diesen gottbegeisterten Jüngling zum Führer; ich will werden sein Schildträger und wachen über seine Tage. — Bedenke, Barnabé, was du forderst! Willst du das Leben dieses zarten Knaben aussetzen in der Mitte eurer rasenden Schaar, die sich dem Tode geweiht hat? — Er ist ein Seher und Prophet des Herrn, erwiederte Barnabé langsam und feierlich; er wird nicht des Todes sterben, denn der Engel des Herrn geht vor ihm her mit seinem feurigen Schwerte. — Ja, ich bin euer Anführer, rief plötzlich, wie begeistert, der Jüngling, und der Herr, der Allmächtige, wird uns Sieg schenken durch die Kraft unserer Arme. — Einen Augenblick

ſchwieg Roland nachdenkend, dann ſprach er entſchloſſen: „Es geſchehe, wie du wünſcheſt, Knabe, denn ein Gott redet aus deinem Munde!“ — Hierher, Barnabiten, rief Barnabé mit lauter Stimme; ſeht hier den Führer, den euch der Herr geſetzt hat! — Tumultuariſch umringten die kräftigen Männer den Jüngling und führten ihn triumphirend hinweg in ihrer Mitte.

Ein munterer Marſch von Hörnern ließ ſich in der Ferne hören. — Was iſt das? fragte Roland, aufmerkſam horchend. Fehlt denn noch einer unſerer Haufen, oder ziehen uns Freiwillige zu, von denen wir nichts wiſſen? — Was wir in der Gegend zuſammenbringen konnten, iſt hier verſammelt, antwortete Antoine, und ich kann nicht begreifen, von wo uns noch ein Haufen zuziehen ſollte. — Feinde ſind es nicht, ſagte Roland nach einigem Beſinnen; die königlichen Truppen führen keine Hörner; und wollten ſie uns auch durch den Hörnerſchall täuſchen, ſo ſind doch

unsere Posten zu gut ausgestellt, als daß sie unbemerkt in solche Nähe hätten kommen können. Wir wollen erwarten, was da kommen wird. — Nach einer Weile rückte die Spitze des nahenden Haufens aus dem Gehölze auf den freien Platz; voran ging ein starker hochgewachsener Mann; ihm folgten etwa sechszig, größtentheils wohlbewaffnete Männer. — Es ist Esprit Seguier, rief Antoine, ich erkenne ihn an seiner Riesengestalt. — Die Schaar marschirte in einiger Entfernung auf, und der Anführer kam langsam, aber festen Schrittes, auf die Gruppe zugeschritten. Keck, aber nicht trotzig, trat er vor Roland hin und sprach ruhig und gesetzt: „Hier, Hauptmann, führe ich euch ein halbes Hundert muthige Herzen zu, die mit mir unter euch fechten wollen; denn Esprit Seguier will nicht fehlen in der Stunde der Gefahr.“ — Esprit Seguier! erwiederte Roland langsam und feierlich, du bist vorgeladen vor das Gericht des Bundes, dich

zu verantworten über das Verbrechen des Ungehorsams gegen die Gebote deiner Obern, dessen du angeklagt bist. — Ich erkenne die Gewalt des Bundes an und bin gekommen, mich vor Gericht zu stellen, entgegnete Esprit Segujer mit bescheidener Festigkeit. — So lasset uns hegen ein freies und offenes Gericht nach der Weise der Brüder des Bundes, sprach Roland feierlich.

„Zwölf waren die Stämme Israels, rief Roland mit lauter Stimme; zwölf Aelteste zählt der Bund der Brüder des Waldes. Tretet herzu nach den Namen der Söhne Jakobs: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Issaschar, Sebulon, Dan, Naphthali Gad, Asser, Joseph, und Benjamin.“ — Die zwölf Aeltesten traten in Eine Reihe. — „Angeklagter! fuhr der Hauptmann fort; hier stehen die zwölf Aeltesten des Bundes, geordnet nach den zwölf Stämmen Israels; wähle dir einen aus ihnen, der das Gericht ordne und leite.“ — Ich wähle Sebulon,

erwiederte der Angeklagte. — Barnabé du desert, der Vertreter dieſes Stammes, trat vor. — Sebulon iſt erwählt und erkieſet zum Richter in Iſrael, fuhr Roland fort. Willſt du richten ohne Haß noch Gunſt, ohne Feindſchaft noch Freundſchaft, nach den Geſetzen der Brüder des Bundes? — Ich will! antwortete feierlich Barnabé du desert. — Verſpreche es mit Wort und Handſchlag, denn die Brüder des Bundes ſchwören keinen Eid. — Ich verſpreche es! ſprach Barnabé und legte ſeine Hand in die des Hauptmanns. — Sebulon iſt heute Richter in Iſrael, und kein anderer, rief Roland feierlich. Niemand ſtöre dieſes freie und offene Gericht!

Zwölf Richter waren in Iſrael, zwölf Richter richten die Brüder des Bundes! rief mit lauter feierlicher Stimme Barnabé du desert. Blind iſt die Gerechtigkeit, fuhr er fort, ſie richtet ohne Anſehen der Perſon mit Wage und Schwert. Verbindet die Augen des Angeklagten. Blind erkieſe er die Richter, die über ihn rich-

ten ſollen nach den Geſetzen des Bundes. — Dem Angeklagten wurden die Augen verbunden, und acht und vierzig Männer ſtellten ſich in eine Reihe. — Hier ſtehen viermal zwölf gerechte Männer, zu richten nach der Weiſe und den Geſetzen der Brüder des Bundes, ſprach Barnabé. Angeklagter! Wähle dir aus ihnen zwölf Richter nach den zwölf Stämmen Iſraels. — Der Angeklagte wurde an dem Glied hinabgeführt und wählte mit verbundenen Augen zwölf Männer aus. Sie ordneten ſich in eine Reihe, und dem Angeklagten wurde die Binde wieder abgenommen. — Erkennſt du dieſe zwölf Richter, fragte ihn Barnabé du desert, als ein freies und offenes Gericht, eingeſetzt nach der Weiſe der Brüder des Bundes? — Ja, ich erkenne ſie! — Willſt du dich ihrem Urtheil unterwerfen ohne Widerſtand noch Murren? — Ja, ich will! — Barnabé trat hinter einen Baumſtamm, auf dem eine offene Bibel lag. Ihm gegenüber, das Geſicht dem Stamme zugekehrt, reiheten

ſich die zwölf Richter. — Wollt ihr richten nach der Weiſe und den Geſetzen der Brüder des Bundes, ohne Gunſt noch Haß, ohne Freundſchaft noch Feindſchaft, wie gerechte Richter, die eingedenk ſind der Rechenſchaft, welche ſie abzulegen haben vor dem Throne des Allmächtigen am Tage des jüngſten Gerichts? fragte Barnabé mit feierlicher Stimme. — Wir wollen. — Tretet herzu, küßet das heilige Buch und verſprecht es mit Mund und Handſchlag! — Einer nach dem andern trat vor den Baumſtamm, küßte die Bibel und verſprach mit Wort und Handſchlag, recht zu richten, ſo ihm Gott helfen möge in der Stunde ſeines Todes. — Ordnet euch, rief Barnabé du desert, je ſechs, zu meiner Rechten und Linken.

Iſt dieſes ein rechtes, freies und offenes Gericht, eingeſetzt nach der Weiſe der Brüder des Bundes? rief Barnabé du desert mit lauter Stimme. — Ja! Ja! riefen viele Stimmen. — Wer reden will, der rede jetzt

und ſchweige hernach! ſetzte er auffordernd hinzu. — Als keine Stimme ſich erhob, fuhr Barnabé fort: Angeklagter! tritt vor deine Richter! — Eſprit Segujer trat dem Gericht gegenüber. — Hier ſteht der Angeklagte, rief Barnabé laut, wer zu klagen hat, klage! — Louis Martignac trat vor und ſprach laut und feſt: Ich klage wider Eſprit Segujer, und klage ihn an des Ungehorſams gegen die Gebote der Obern des Bundes! — Klage! Das Gericht iſt offen! erwiederte feierlich der Verſitzer. — Eſprit Segujer, fuhr der Kläger fort, hat einem offenen Briefe der Oberen des Bundes den Gehorſam verweigert, und wider deſſen ausdrücklichen Inhalt, der ihm die Schonung und Freilaſſung des Obriſten Saint-Comes von Vauvert gebot, denſelben zu ermorden verſucht. — Angeklagter! fragte der Oberrichter, biſt du dieſes Verbrechens geſtändig? — Ja, erwiederte dieſer feſt, ich wollte den Mörder meines Weibes und meiner Kinder tödten, und will

es noch, wo ich ihn finde. — Weißt du, daß du hierin gegen die Gesetze des Bundes gehandelt hast? — Ich weiß es. — Eine Pause trat ein. — Wer zu klagen hat, klage! rief nochmals Barnabé, feierlich auffordernd. — Antoine trat vor: ich klage wider Esprit Segujer, und klage ihn an der Ermordung gefangener Soldaten wider die Gesetze des Bundes. — Angeklagter! fragte der Richter, bist du dieses Verbrechens geständig? — Ich habe die Gefangenen, die ich unserm gemeinschaftlichen Feinde in offener Fehde abnahm, hinrichten lassen, bis auf Einen, wie sie mit den Unsern thun, die in ihre Hände fallen, erwiederte der Angeklagte offen und ohne Rückhalt. — Weißt du, daß dieses die Gesetze des Bundes verbieten? — Ich weiß es.

Kläger! Kläger! Kläger! klaget, klaget, klaget, dieweil dieses Gericht offen ist! rief nach einer Pause Barnabé mit lauter Stimme. — Als kein weiterer Kläger erschien, fuhr Barnabé fort: „Dieses offene Gericht ist

geſchloſſen! Ihr Richter, die ihr richtet über die Brüder des Bundes unter freiem Himmel, vor dem Auge Gottes und der Menſchen, thut euern Mund auf und ſprecht Recht, ohne Gunſt noch Haß, und ohne Furcht der Menſchen: Iſt der Angeklagte ſchuldig des Ungehorſams wider die Geſetze und Verbote des Bundes? — Schuldig! tönte es aus Aller Munde. — So ſey er ausgeſtoßen aus dem Bunde der Brüder, denn ſo lautet das Geſetz! rief Barnabé du desert mit lauter Stimme. — Angeklagter! wendete er ſich zu dieſem, biſt du recht gerichtet? — Ich bin recht gerichtet, erwiederte gleichmüthig Eſprit Seguier. — So weiche von dannen, rief Barnabé, denn alſo lautet der Spruch, und der Herr leite deine Schritte, ſetzte er mit Rührung hinzu; ich habe dich gerichtet, aber ich zürne dir nicht. — Hört mich, Brüder des Bundes! rief Eſprit Seguier aus. Der Feind iſt nahe, und ihr ſteht gerüſtet zur Schlacht. Laßt mich mitkämpfen für unſere

gerechte Sache, und möge dieser Tag mein letzter seyn, denn ich bin lebensmüde und matt bis zum Tode! — Nicht also, erwiederte Barnabé, denn der Herr könnte uns verderben um Eines Ungerechten willen. — Roland! rief Esprit Segujer, willst du ein halbes Hundert tapfere Arme verschmähen in der Stunde der Gefahr? — Tapferkeit ist gut, Gehorsam aber besser, antwortete Roland gelassen. Dein Urtheil ist gesprochen. — Einen Augenblick stund Esprit Segujer unbeweglich; dann hob er die finsteren Blicke vom Boden, ballte drohend beide Fäuste und rief mit Ingrimm aus: „So bin ich denn verworfen! Ich will es seyn. Ein Gespenst der Nacht, Schwert und Fackel in der Hand, will ich das Land durchziehen. Vor mir soll Blut fließen und hinter mir Rauch aufsteigen. Ich will mich baden im Blute der Starken und meine Hände waschen in den Thränen der Wittwen und Waisen. Folgt mir, Freunde! rief er seinem Haufen zu. — Etliche

zwanzig Männer, deren düstere Miene einen gleich finstern Fanatismus verkündete, reihten sich um ihn; die andern blieben stehen. — Feierlich schritt Benjamin Brousson auf die Schaar zu und rief warnend:„ Esprit Seguier! Demüthige dich unter die Hand des Herrn und trage still, was du verschuldet hast! Lege ab deinen Trotz, denn der Herr liebet die Sanftmüthigen, und die von Herzen demüthig sind! Der Hochmuth führt zum Falle, und deß freuen sich und frohlocken die verdammten Geister des Abgrunds! — Esprit Seguier! höre auf die Stimme deines guten Engels! rief Clement, und streckte flehend die Hände gegen ihn aus. — Finster blickte Esprit Seguier auf ihn und erwiederte kalt: Auch du willst mich verlassen? Suche keinen Vorwand; es ist nicht das erstemal, daß ich der Welt Undank erfahre. Esprit Seguier kann Alles entbehren, was ihn noch an das Leben binden möchte. Wer mir folgt, der weihe sein Haupt

dem Tode! — Mit ernstem Schweigen schaarten sich seine düstern Gefährten dichter um ihn, dadurch gleichsam ihren festen Entschluß anzeigend, sein Loos mit ihm zu theilen. — Undank will der Himmel nicht, rief Clement mit weicher Stimme und trat zu der abziehenden Schaar. Nicht im Leben und nicht im Tode will ich den Pfleger meiner hülflosen Kindheit verlassen! — Gehe mit Gott, mein Sohn, rief ihm Benjamin Brousson segnend nach, damit noch ein guter Engel an der Seite des Verlassenen stehe! — Tiefe Stille herrschte unter den Zurückgebliebenen, bis sich der kleine Haufen unter den Bäumen des Waldes aus dem Gesichte verloren hatte.

Etwa in der Mitte des Monats Mai im Jahre 1702, in der Frühe, zogen die königlichen Truppen unter den Befehlen des Obrist Saint-Julien in dem Dorfe Kar-

noulé ein. Ihr Anführer hatte durch seine Spione Nachrichten über die Stellung der Camisarden erhalten und beschlossen, sie zu recognosciren, ehe er einen entscheidenden Angriff wagte. Er nahm daher mit dem Hauptcorps Stellung im Dorfe und schob seine äußersten Posten in verschiedenen Richtungen etwa eine Viertelstunde vor dasselbe hinaus. Alle seine Anordnungen schienen darauf zu deuten, daß er in dieser Position die Nacht zubringen wollte, um, entweder durch Spione oder ausgesendete Abtheilungen, nähere Aufklärung über die Stärke und Stellung des Feindes zu erhalten.

Auf einer Anhöhe, von der man ein Thal übersehen konnte, das ein ziemlich breiter, meist mit Bäumen und Gesträuch bewachsener Bach ungefähr in der Mitte durchschnitt, lagerte der Hauptmann Villiers mit seiner Compagnie und einer Abtheilung Reiterei. Seine vorgeschobenen Posten stunden am diesseitigen Ufer des Bachs und hielten eine stei-

nerne Brücke beſetzt, über die ein fahrbarer Weg führte, und deren Beſitz zum Deſiliren der Truppen bei einem Marſche gegen den Feind nöthig war. Die Offiziere ſaßen auf Trommeln, oder Feldſtühlen, oder auf dem Boden umher, aßen und tranken, oder plauderten. — Der Obriſt, ſagte vorlaut ein junger Cavallerieoffizier, wird ſo lange zaudern, bis uns die Gelegenheit entgeht. Solchem Lumpenvolk ſollte man nicht die Ehre eines regelmäßigen Angriffs erweiſen, ſondern es aufſuchen und ſchlagen, wo man es findet. — Preſſirt es denn ſo, Herr Camerad? erwiederte ſpöttiſch ein bärtiger Veterane, der von den untern Graden in einer langen Reihe von Jahren bis zum Lieutenant vorgerückt war. Dieſes Lumpenvolk führt gute Büchſen und wird euch vielleicht noch warm machen, wenn Ihr einmal ſeine Kugeln um eure Ohren pfeifen hört. — Pah! antwortete jener mit geringſchätzigem Lachen, ein einziger Reiterangriff wirft das ganze Geſindel

über den Haufen, und wenn es einmal ins Laufen kommt, werden wir die Spornen nicht ſparen dürfen, um es nur einzuholen. — Ach, daß Gott erbarm! rief Philipp Villiers ſpottend, da kommt ja die Infanterie gar nicht zum Handkuß, wenn Ihr den Feind allein ſchlagt! — Da ſeht Ihr zu, prahlte der milchbärtige Held, der den Stich nicht fühlte; Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte; wir haben vier Füße und werden nicht warten, bis die zweibeinige Infanterie nachkommt! — Aber mich werdet ihr doch mitnehmen, junger Herr, ſpottete der alte Parvenu; ich gehöre ja auch zur Reiterei. — Wenn ihr nachkommt, entgegnete ſelbſtgenügſam das Mutterſöhnchen; mein Normann koſtet meinen Vater hundert Louis, und zwei ſolche Pferde werden nicht in der Escadron ſeyn. — Ein gutes Pferd iſt ſchon oft dem Reiter zu Statten gekommen, fiel Villiers ſpöttiſch ein; und des Herrn Papa Vorſicht iſt lobenswerth, denn es gibt öfters Fälle, wo die Herren von

der Cavallerie ein gutes Pferd brauchen können. — Ja, rief das Herrchen seelenvergnügt aus, ich habe es unter einem ganzen Dutzend heraussuchen dürfen. — Das muß ein Capitalpferd seyn, sagte der Hauptmann mit verbissenem Lachen; ich wette darauf, daß es der beste Renner in der Armee des allerchristlichsten Königs ist. — Vielleicht werden wir bald Gelegenheit haben, es zu sehen, setzte der Parvenu trocken hinzu und strich sich den Schnurrbart. — Im Regiment wenigstens, versicherte der junge Herr bei Ehre und Seligkeit, gibt es keinen besseren Renner.— Schade, sprach der Hauptmann, daß wir nicht gleich eine Probe davon sehen können! — Ei, da kann ich euch dienen, sagte der Milchbart gefällig. — Der Boden ist hier gar zu uneben und unterbrochen; das beste Pferd kann nicht ausholen und in rechten Lauf kommen, bemerkte der alte Cavalleriſt mit der Miene des Kenners. — Da unten von der Brücke aus, erwiederte Jener, könnte ich den

Zügel ſchießen laſſen bis zum jenſeitigen Hügel. — Das Terrain ſcheint mir von Gräben durchſchnitten und Stellenweiſe ſumpfig, ſagte der Schnurrbart und warf einen prüfenden Blick auf die Gegend. — Kein Graben iſt meinem Normann zu breit, prahlte der Milchbart. — Auch iſt in Erwägung zu ziehen, bemerkte der Hauptmann, daß das Ziel über den Vorpoſten liegt, und leicht einen verſteckten Feind bergen könnte. — Um ſo beſſer, entgegnete Jener; dann kann ich gleich meine Sporne verdienen. — Es könnte mir aber Verantwortung machen, ſagte bedenklich der Hauptmann. — Nun, ſo gefährlich wird es nicht ſeyn, fiel der Schnurrbart ein; wenn der junge Herr Unrath merkt, ſo hat er ja ein raſches Pferd und gute Sporne. — Nun, in Gottes Namen! ſprach der Hauptmann; man muß ſich doch auf den Vorpoſten mit Etwas die Zeit vertreiben. — Jean! rief der junge Mann vergnügt, führe die Lieſe vor. — Ei! wir können ja an die Brücke

hinabspazieren, um näher bei der Hand zu seyn, sagte Villiers und ging voran; die übrigen folgten.

Der Normann greift gut aus, sagte der Schnurrbart, dem abreitenden Milchbart von der Brücke aus nachschauend; das ist ein wackeres Roß. Das haben diese Muttersöhnchen vor einem alten Soldaten voraus, der nicht weiß, wie er seinen Sold sparsam genug eintheilen soll, um das liebe lange Jahr damit auszureichen, brummte er vor sich hin. — Seht da! rief der Wachtmeister Baptiste, der mit an die Brücke getreten war, das war ein Satz; der Graben muß wenigstens zehn Schuh haben. -- Ho, ho! fiel der alte Parvenu dazwischen, wie die Liese aufzieht und einsinkt; das muß ein sumpfiger Boden seyn; aber doch, setzte er befriedigt hinzu, hält das gute Thier seinen Galopp. — Jetzt hat er das Ziel erreicht, rief der Wachtmeister; er hält unten am Hügel und läßt sein Pferd verschnaufen. Er winkt mit dem Taschen-

tuche. — Gut reitet er übrigens, sprach der Parvenu, das muß man sagen, und in so ferne ist ihm der Normann wohl zu gönnen, obwohl ich, fügte er murrend hinzu, eine alte Faust kenne, die ihn noch besser herumwerfen würde. Jetzt kommt er langsam zurück. — Was taucht denn dort aus dem Graben auf? rief plötzlich der Hauptmann und blickte scharf auf Einen Punkt. — Wo? Seht Ihr was? fragte phlegmatisch der Schnurrbart. — Ja, beim Teufel, fiel der Wachtmeister rasch ein, ein Menschenkopf mit einem runden Hut. — Was ist denn das Rothe auf dem Hut, das in der Luft weht? fragte der Hauptmann. — Das muß eine rothe Feder oder ein rothes Band seyn, erwiederte der Wachtmeister. Sollte man nicht Jagd auf den Purschen machen? Vielleicht ist es ein Kundschafter, der sich bis in unsere Nähe geschlichen hat. — Wo einer ist, können mehrere seyn, entgegnete bedenklich der Schnurrbart; und der Boden ist für die Reiterei nicht der beste, wie wir eben gesehen haben. —

Jetzt ſieht man den halben Leib, rief der Hauptmann, der Kerl führt eine tüchtige Büchſe und Piſtolen im Gürtel. Sollte man nicht dem Lieutenant ein paar Mann zu Hülfe ſchicken; der Purſche verrennt ihm den Weg? — Ein Reiter im freien Felde nimmt es immer mit einem Fußgänger auf, erwiederte empfindlich der alte Parvenu; er reitet gut und wird ihm den Schuß abzulocken wiſſen. — Nun, wie Ihr wollt, ſagte trocken der Hauptmann; der junge Herr ſteht zunächſt unter euern Befehlen. — Jetzt zeigt er den ganzen Körper offen, rief der Wachtmeiſter; das iſt ein tuchtiger Kerl. — Ein wahrer Goliath, bemerkte der Schnurrbart mit großer Ruhe; an dem kann der junge Herr ſeine Sporne ritterlich verdienen. Jetzt erblickt ihn der Lieutenant . . . . . Brav, brav, junger Mann! Recht ſo! Er reitet in kurzen Kreiſen um ihn herum . . . . . Nur nicht ſo oft auf der nämlichen Stelle gewendet, denn der Purſche liegt feſt im Schuß . . . . . Sein

Rohr folgt mit ſicherer Hand allen Bewegungen des Pferds . . . . . Mir iſt bange für den jungen Springinsfeld, denn er hält ſich wacker und würde mich dauern, wenn er ein's auf den Pelz bekäme . . . . Der Gaul iſt wie ein Vogel und immer mit den Füßen in der Luft . . . . der Kerl wird doch noch einen verlorenen Schuß thun! — Im gleichen Augenblicke fiel der Schuß; alle ſtarrten begierig auf die Stelle, wo der Rauch emporwirbelte. — Victoria! rief der Wachtmeiſter triumphirend, er hat gefehlt! . . . . Der Lieutenant iſt bereits an ihm und wird kurzen Prozeß machen. — Der Teufelskerl ſteht wie eine Mauer, fiel der Schnurrbart ein; wenn er nur nicht die Piſtolen in der Nähe braucht! Er parirt die Hiebe mit ſeinem langen Flintenlauf; er führt wahrhaftig das Gewehr mit einer Hand, als ob es ein Federkiel wäre . . . . . Gebt acht, die andere Hand greift inzwiſchen nach der Piſtole. — Er ſinkt zuſammen, er iſt getroffen! rief der

Wachtmeiſter frohlockend. Alle gute Cavalleriſten ſollen leben! — Wo iſt denn euer Lieutenant! rief der Hauptmann dazwiſchen; ich ſehe ja keinen Reiter mehr auf dem Pferde. — Beim Henker! der verfluchte Purſche ſteht wieder aufrecht und hält das ledige Pferd am Zügel. Wo ſteckt denn unſer Lieutenant? ſagte der Wachtmeiſter verwundert. — Dort richtet er ſich mühſam vom Boden auf, fiel Villiers ein; er wird verwundet ſeyn. — Schnell etliche Mann zu Hülfe, um ihn loszumachen! befahl der Schnurrbart. — Einige Dragoner von den Vorpoſten ſetzten ſich in Galopp. Kaum waren ſie etwa hundert Schritte vorgeritten, ſo tauchte ein Dutzend Köpfe aus dem Graben auf und eben ſo viele Flintenläufe blinkten im Scheine der Sonne. Die Dragoner hielten ihre Pferde an. — Da iſt nichts zu machen! murrte der alte Parvenu und ließ die Reiter durch die Trompete zurückrufen. — Seht, rief der Wachtmeiſter, der Spitzbube ſitzt hoch zu Roß und der Lieu-

tenant hinkt neben ihm her. — Es ſcheint nicht, daß er verwundet ſey, ſagte der Hauptmann. Nun, ſetzte er ſpottend hinzu, ein Reiter im freien Felde nimmt es immer mit einem Fußgänger auf. — Mit euern Fußgängern wohl, Herr Camerad, erwiederte murriſch der Schnurrbart; aber dieſe Kerls da hat der lebendige Satan gemacht.

Ein Horn ertönte und etwa fünzig Bewaffnete erhoben ſich aus dem Graben und zeigten offen den ganzen Körper. — Lauter flinke und wohlbewaffnete Leute! bemerkte der Hauptmann. — Und führen ein gutes Rohr, ſetzte der Wachtmeiſter hinzu. — Habt ihr es ſchon kennen lernen? fragte der Hauptmann. — Mehr als einmal, und es gelüſtet mich eben nicht, die Bekanntſchaft zu erneuern. — Oho! unſere Grenadiermützen werden ihnen ſchon Antwort geben. — Es wird ſich zeigen. Unſere Grenadiere ſind wackere Purſche, aber dieſer Feind iſt auch nicht zu verachten. — Die Reiterei wird euch doch vielleicht wohl zu Starken

kommen, Herr Kamerad, fiel der Schnurrbart spottend ein. — Mag seyn, erwiederte der Hauptmann kurz; jede Waffe ist gut auf dem Terrain, wo man sie brauchen kann; das Fußvolk aber ist auf jedem Boden zu gebrauchen. Doch jetzt, fügte er hinzu, muß ich durch eine Ordonnanz Meldung an den Obrist machen lassen. — Die Pursche stehen ruhig wie alte Soldaten, bemerkte der Wachtmeister, und thun keinen unnützen Schuß. — Wie sie nur so unbemerkt in den Graben gekommen seyn mögen? fragte der Schnurrbart. Habt ihr denn keine Augen im Kopfe, fuhr er die Wachen an, daß ihr nichts gesehen habt? — Die Wachen versicherten einstimmig, daß sie ihre Schuldigkeit gethan aber nichts bemerkt hätten. — Sie müssen von Graben zu Graben geschlichen seyn, sagte der Wachtmeister; diese Menschen wissen sich auf dem Boden hin zu winden, wie ein Aal. Aufgeschaut! setzte er hinzu; eine Abtheilung rückt vor. — Macht euch fertig! commandirte der Hauptmann,

der inzwiſchen die Ordonnanz abgeſchickt hatte. — Sie machen Halt, ſagte der alte Parvenu ruhig; ich müßte mich doch wundern, wenn ſie uns hier angreifen wollten. — Drei Mann fallen ab und kommen vorwärts, rief der Wachtmeiſter. Führen ſie nicht den Lieutenant mit ſich. — Richtig, fiel der Hauptmann ein, und ein Horniſt iſt auch dabei; ſie werden parlamentiren wollen.

Ruhig rückte die kleine Abtheilung vor. Von Zeit zu Zeit machte ſie Halt, und der Horniſt ſtieß in das Horn zum Zeichen ihrer friedlichen Abſichten. — Steht! rief die Wache, als ſie noch etwa fünfzig Schritte entfernt waren. — Was iſt euer Begehr? fragte der Hauptmann. — Unſer Anführer, erwiedert einer von ihnen, ſchickt euch den Gefangenen zurück. Wir ſahen wohl, daß der junge Mann nicht in feindlicher Abſicht kam; deßwegen gibt ihn unſer Hauptmann frei und will nur das Pferd behalten zum Andenken an dieſen ſonderbaren Zweikampf. — Wie

heißt euer Anführer? — Catinat nennt er sich, Rolands vom Gebirge erster Lieutenant. — Catinat selbst also war es, rief der Wachtmeister aus; da wundere ich mich nimmer, daß der junge Herr den kürzeren gezogen hat; das ist ein Simson an Stärke und Muth. — Ist euch nicht, rief der Hauptmann hinüber, die Proclamation des Marschalls zu Gesicht gekommen, der im Namen des Königs in dieser Provinz befehligt? — Wir haben nichts gesehen, erwiederte jener. — Sie sichert allen denen, welche sogleich die Waffen ablegen und in ihre Wohnung zurückkehren, volle Verzeihung zu. Hier könnt ihr selbst lesen, fügte der Hauptmann hinzu und hielt ein Papier in die Höhe. — Wir können nicht lesen, rief der Camisarde hinüber. — So will ich euch vorlesen, antwortete der Hauptmann, entfaltete das Papier und las: „Im Namen des Königs! Wir Charles von Montrevel, Marschall von Frankreich ꝛc. ꝛc. bewilligen hiermit, aus reiner Gnade und Barmherzig-

keit, einen allgemeinen und unbedingten Pardon allen denjenigen, welche, entweder mittelbar oder unmittelbar, in den Mord des Abts Chaila und die darauf gefolgten Vergehen und Verbrechen verflochten sind, unter der Bedingung, daß die Schuldigen alsbald ihre Waffen niederlegen und sich ruhig in ihre Wohnungen zurückziehen; wo nicht, so sollen sie als Aufrührer erklärt und als solche verfolgt und bestraft werden." Benützt nun diese Gnadenfrist, ehe sie verstreicht, fügte der Hauptmann warnend hinzu. — Wir stehen unter den Befehlen unserers Anführers, rief der Abgeordnete; und können nichts für uns thun. — So bringt ihm die Proclamation! erwiederte der Hauptmann und gab ein Paket ab, das von Hand zu Hand ging und von der äußersten Schildwache hinübergeworfen wurde. Die Abgeordneten wendeten sich rückwärts und ließen den Lieutenant frei.

Der Ritt ist euch schlecht bekommen, Herr Camerad! redete Villiers den Wiederkeh-

renden spottend an. — Wäret ihr an meiner Stelle gewesen, erwiederte dieser verdrüßlich, so würdet Ihr den nämlichen Sprung gemacht haben. Der Riese ergriff mich mit der linken Hand am Beine, während er mit der Rechten meine Hiebe parirte, und warf mich so kräftig herunter, daß mir Hören und Sehen verging. — Ihr habt euch brav gehalten, junger Mann, fiel der Schnurrbart ein; das muß ich selbst bezeugen. — Ja, sagte der Wachtmeister, und von diesem Catinat überwunden zu werden, ist selbst für den wackersten Mann keine Schande; ich getraute mir selbst nicht es mit ihm aufzunehmen, und ich führe doch auch eine gute Klinge. — Nun, sagte der Jüngling getröstet; es ist noch so ziemlich gut abgelaufen; außer ein paar Rippen, die mir wehe thun, spüre ich keine Verletzung. Die gute Liese ist freilich zum Teufel. — Nun, der Herr Papa kann ja einen andern anschaffen, sprach der Parvenu mit halbem Spotte. Und überdieß, fügte er hin-

zu, gönne ich das Roß dem tapfern Purſchen, denn ſeht nur, er reitet wie eine Puppe trotz ſeiner Rieſengeſtalt. — Er reitet dem Parlamentär entgegen, rief der Wachtmeiſter. Laßt ſehen, wie es unſerer Proclamation ergeht! . . . . . Er lieſt ſie . . . . . er ſtreicht ſich den Schnurrbart . . . . . er zerrreißt ſie . . . . . er hebt wieder etwas vom Boden auf. Vielleicht hat er ſich anders beſonnen . . . . er ladet ſeine Flinte . . . . . und braucht die im Namen Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät erlaſſene Proclamation als Propf. — Man denke doch! fiel der Hauptmann ſcherzend ein; das iſt ein grober Menſch. Aber horch! Wird nicht im Dorfe Marſch geſchlagen? Ja, wahrhaftig, da kommt der Obriſt ſchon angeſprengt. — Der wird den ungezogenen Bengel, der ſich unterſteht, königliche Proclamationen zu zerreißen, ſchon Mores lehren, ergänzte der alte Parvenu und ſtrich ſich, ein Lächeln verbergend, den Schnurrbart.

Sind die Ratzen aus ihren Löchern gekro-

chen? rief der ansprengende Anführer und warf einen Blick auf den kleinen Haufen der Camisarden, der in einzelnen Abtheilungen, sorglos als ob kein Feind in der Nähe wäre, im Angesicht der königlichen Truppen lagerte. — Ja, die Katze kann jetzt mausen, sagte halblaut, wie für sich, der alte Parvenu. — Sie ersparen uns die Mühe, sie aufzusuchen, fuhr der Obrist fort. Ist das Alles, was bis jetzt der Feind an Mannschaft gezeigt hat? fragte er den Hauptmann. — Alles, was wir bis jetzt gesehen haben, erwiederte dieser. Da wir Befehl hatten, unter allen Umständen hier stehen zu bleiben, so konnten wir den Feind zu keiner Demonstration bringen. — Dafür wird jetzt gesorgt werden, sagte der Obrist; das ganze Corps ist im Anmarsch. Unser Zögern hat, wie es scheint, den Muth dieser Rebellen gehoben; aber sie sollen uns bald kennen lernen und ihr kühnes Vorrücken bereuen. — Wenn nur nichts dahinter steckt, brummte der Wachtmeister für sich hin.

Die Truppen rückten an und stellten sich in Colonnen hinter der Brücke auf. Die Stabsoffiziere ritten gegen die Brücke vor und beobachteten, zum Theil mit Ferngläsern, den Feind. — Sie können unsern Aufmarsch sehen und bleiben ruhig stehen, sagte der Obrist und schüttelte den Kopf. — Von der Höhe dort, auf der sich einige Posten blicken lassen, bemerkte ein Stabsofizier, können sie uns jeden Mann zählen. — Sie müssen auf einen Hinterhalt rechnen, sagte nach einer Pause der Obrist. Wahrscheinlich steht ihr Hauptcorps hinter jenem Hügel, auf dem sich einzelne Posten zeigen. Wenn wir die Vorhut abschneiden könnten, wäre schon etwas gewonnen. Wenigstens würde diese Schlappe unter dem ungeregelten Haufen der Rebellen einen heilsamen Schrecken verbreiten. Wie viel Zeit brauchen Sie, Herr Obristlieutenant, um mit einer Escadron den Fuß jenes Hügels zu erreichen? wendete er sich an den Anführer der Reiterei. — Etwa vier Minuten, erwiederte

der Angeredete, indem er den zu durchmessenden Raum flüchtig mit dem Auge prüfte, wenn der Boden nicht mehr Schwierigkeiten darbietet, als ich von hier aus beurtheilen kann. — Einen Augenblick sann der Obrist nach und ritt dann zur Colonne zurück, um seine Anordnungen zum Angriff zu treffen.

Eine Compagnie rückte unter Trommelschlag über die Brücke und marschirte rechts, in der entgegengesetzten Richtung von dem bezeichneten Hügel. In einem Zwischenraume folgten zwei Züge Reiterei. Sobald die Feinde diesen Marsch der königlichen Truppen erblickten, ließ ihr Anführer durch das Horn ein Signal geben; die Hälfte seines Haufens folgte der Bewegung des Feindes außer Schußweite; die andere Hälfte blieb stehen, um, wie es schien, die Verbindung mit der hinter ihr liegenden Anhöhe zu decken. — Sie scheinen Werth auf ihre Communication mit jenem Hügel zu legen, flüsterte der Obrist einem Stabsoffizier zu, dieß bestärkt mich in

meiner Vermuthung. Wir müſſen ihre ganze Aufmerkſamkeit auf einen andern Punkt zu feſſeln ſuchen. — Er winkte einen Adjutanten zu ſich und ſprach leiſe mit ihm. Der Offizier ſetzte ſein Pferd in Galopp und jagte der abmarſchirten Abtheilung nach. So wie er ſie eingeholt hatte, rückte die Hälfte des Fußvolks gerade dem Feinde auf den Leib und begann das Feuer, während die andere Hälfte, mit der Reiterei, ſich fortwährend rechts zog. Der Feind hatte ſich hinter einem Graben geſetzt und erwiederte regelmäßig das Feuer des königlichen Fußvolks. — Seht doch, wie das verdammte Lumpenpack ſchießt! ſagte der junge Offizier zu dem Wachtmeiſter. Faſt auf jeden Schuß verſchwindet ein Hut aus den Gliedern der Füſiliere, die im Feuer ſind. In meinem Leben hätte ich nicht geglaubt, daß ſolche unregelmäßige Leute ſolche Haltung im Feuer hatten. — Sie tragen keine Uniformen, lachte der Wachtmeiſter, aber ſie führen ein gutes Rohr; ich kenne ſie wohl; es ſind Rolands

Bergschützen, die es mit den besten Truppen aufnehmen. Gebt Acht, Herr Lieutenant, unsere guten Fusiliere werden es nimmer lange aushalten; ich bemerke schon ein Schwanken in ihren Gliedern. — Kaum waren diese Worte gesprochen, so rasselten die Trommeln, und die Truppen, die im Feuer stunden, rückten im Sturmmarsch gegen den Graben vor. Je näher sie kamen, um so leichter wurden ihre Reihen. Der Feind blieb beherzt stehen und feuerte fort. Einige kecke Pursche, die hinübersprangen, wurden mit dem Flintenkolben empfangen; die übrigen flohen in Unordnung zurück. Die andere Hälfte der Camisarden war mit keinem Fuße aus ihrer Stellung gewichen und hatte die Leute, die im Feuer waren, ihrem eigenen Muthe überlassen. — Brav! rief der Wachtmeister aus, als er den Sturmmarsch schlagen hörte; da commandirt ein wackerer Offizier. Lieber vorwärts als rückwärts, ist auch mein Wahlspruch, wenn einmal die Linie wankt ....

die Kerls halten, hol' mich der Teufel, Stand, ſetzte er nach einer Pauſe hinzu . . . . . Eine Handvoll Leute gegen eine halbe Compagnie! . . . . . daß heiße ich Muth! . . . . . Ho! Ho! ſeht doch, Herr Lieutenant, die Reihen werden immer dünner . . . . . da liegt es ja wie geſäet mit Füſilierhüten . . . . . Recht ſo, brav, Purſche, hinüber über den Graben, Mann gegen Mann! . . . . . O, weh! ſie werden ſchlecht empfangen . . . . . Alle Teufel! es geht falſch, ſie fangen an zu laufen. — Schande! rief der Obriſt ergrimmt aus; königliche Truppen weichen vor ſolchem Geſindel. Noch eine Compagnie und eine halbe Escadron zum Angriff! — Unter Trommelſchlag und Trompetenſchall zogen die befehligten Truppen über die Brücke. Als ſie auf dem Kampfplatze ankamen, hatten ſich eben die geworfenen Truppen unter dem Schutze ihrer Reſerve wieder geſammelt.

Die Truppen, die im Feuer geweſen waren, ſtellten ſich in Reſerve auf, und die neue

Compagnie rückte zumal gegen den Graben vor, den der Feind beſetzt hielt, während die Reiterei an ihm hinabzog, um eine taugliche Stelle zum Uebergang zu ſuchen. Die königlichen Truppen, auf ihre Uebermacht vertrauend, rückten im Feuern immer vor. Der Feind hielt muthig Stand. Als ſie aber dem Graben immer näher kamen und Einzelne bereits hinüber ſprangen, ſetzte ſich die Reſerve der Camiſarden in vollem Laufe in Bewegung, warf die Füſiliere, die bereits über dem Graben waren, zurück, und ſtellte das Gefecht wieder her. — Die Kerls ſtehen wie Mauern! rief der Wachtmeiſter aus, es iſt eine wahre Freude, ſie zu ſehen. Wenn wir nicht mehr Leute ins Treffen bringen, werden wir nicht mit ihnen fertig. — Im nämlichen Augenblicke raſſelte eine Escadron im Trabe über die Brücke, ſetzte ſich drüben, mit links um, Zugweiſe in Galopp und ſtürmte der Anhöhe zu. Kaum nahm der Feind dieſe Bewegung wahr, ſo ſtellte er plötzlich das Feuer ein und ſuchte

in vollem Rennen den Hügel zu gewinnen. Das Fußvolk ſetzte über den Graben und folgte den Fliehenden, hinter denen es jedoch weit zurückblieb. — Das iſt eine tüchtige Hetze, frohlockte der alte Parvenu; ſeht, wie ſie Fersengeld geben! — Die Purſche ſind flüchtig, wie ein Reh im Walde; ſie laufen faſt gleich mit unſern Reitern, bemerkte der Wachtmeiſter. — Abgeſchnitten! jubelte der Milchbart. Die Escadron iſt am Fuße des Berges. — Was werden ſie jetzt anfangen? fragte der Schnurrbart. Seht, ſetzte er nach einer Weile hinzu, ſie halten ſich zuſammen wie wackere Leute nnd ſtellen ſich hinter einem Graben auf. — Unſer Fußvolk kommt ihnen auf den Nacken, rief der Wachtmeiſter aus; ſie ziehen ſich in vollem Rennen links .... ſie laufen an dem Graben hinab in gleicher Linie mit unſerer Reiterei vom rechten Flügel ..... unſere Reiter ſetzen über ..... Die Feinde löſen ſich auf und fliehen einzeln einem Hohlwege rechts zu. — Sie entwiſchen, ſetzte nach einer Pauſe der alte Parvenu mit Verdruß

hinzu; der Boden ist der Cavallerie zu ungünstig, und unser Fußvolk ist zu lahm gegen diese flinken Pursche. — Doch sind sie abgeschnitten, tröstete der Wachtmeister. — Im gleichen Augenblicke wurde zum Aufbruch geblasen und das ganze Corps setzte sich im Geschwindschritt in Marsch.

Die Feinde flohen in einen Hohlweg, der sich verloren aufwärts zog und auf beiden Seiten mit dickem Gebüsche bedeckt war. Siegtrunken folgten ihnen die königlichen Truppen, Fußvolk und Reiterei untermischt, wie sie eben auf dem Kampfplatze anlangten. Unaufhaltsam flohen die Camisarden aufwärts. Vorwärts, vorwärts! riefen die Vordersten der nachsetzenden Soldaten; laßt sie nicht entwischen! Die hintern drückten nach, und in großer Eile, aber eben so großer Unordnung, suchte der vermischte Haufen die Spitze zu gewinnen. Da ertönte plötzlich von oben der Schall mehrerer Hörner; die fliehenden Camisarden wendeten sich um gegen ihre Ver-

folger und gaben ihnen eine volle Ladung in verderblicher Nähe. Roß und Mann stürzten zusammen, und der Marsch stockte. Vorwärts, vorwärts! riefen die Offiziere, und die Vordersten stiegen über die Leichname der vor ihnen liegenden Menschen und Pferde hinweg. Da nochmals, von oben und auf beiden Seiten, schallten die Hörner, und ein furchtbares Feuer von diesen drei Punkten schleuderte den Tod in die Reihen der königlichen Truppen, die auf einander gepreßt stunden, und von denen kaum Einzelne zum Feuern kommen konnten. Eine Minute stunden sie wie versteinert. Dann riefen plötzlich mehrere Stimme: Zurück! Zurück! Verloren! Verloren! Was noch auf den Beinen war, stürzte sich dem Ausgange des Hohlweges zu. Nicht die Hälfte erreichte ihn.

Eben als die Flüchtlinge in Verwirrung zurückstürzten, langte das Hauptcorps am Eingange des Hohlwegs an. Seine ersten Züge wurden mit in die allgemeine Flucht

verwickelt. Sie ſetzten ſich aber bald wieder, und die Fliehenden ſammelten ſich hinter der Colonne. — Hier gilt kein Säumen! rief wild der anſprengende Obriſt, und traf auf der Stelle ſeine Anordnung zum Angriff, Schande dem franzöſiſchen Soldaten, der vor ſolchem Geſindel flieht! ſetzte er hinzu. — Zwei Compagnien ſtiegen, links und rechts, die ſteilen Abhänge des Hohlwegs hinan, während das übrige Fußvolk, Philipp Villiers mit ſeiner Grenadiercompagnie an der Spitze, im Sturmmarſch in den Weg ſelbſt eindrang. Die Reiterei ſtellte ſich auf, um der Bewegung zu folgen.

Die beiden Compagnien hatten beinahe den Gipfel des Abhangs erreicht, ohne daß ſich ein Feind zeigte. Als ſie aber noch etwa zwanzig Schritte von dem Gebüſche entfernt waren, das ihn bekränzte, wurden ſie auf einmal mit einem furchtbaren Feuer begrüßt; ſie wankten, gingen etwa fünfzig Schritte zurück und bildeten ſich, angefeuert von ihren Offizieren, wie-

der. Kein Feind zeigte ſich außerhalb des Gehölzes. Kaum aber marſchirten ſie wieder vor, ſo erfolgte eine neue mörderiſche Ladung. Zu gleicher Zeit ertönte der dumpfe Klang einiger Schlachthörner, und mit einem furchtbaren Geſchrei ſtürzten aus dem Gebüſche bewaffnete Haufen auf die zerriſſenen Glieder der Soldaten ein. Die Senſen und Aexte, in der nervigten Fauſt dieſer kräftigen Landleute, theilten Wunden und Tod aus, und bald ſtürzten ſich die aufgelöſten Reihen der Truppen in wilder Flucht den Abhang hinab. Jauchzend und in Unordnung folgten die Verfolger, ſetzten einzeln den Fliehenden nach und entſchaarten ſich, vermiſcht mit dieſen, im Gefilde. Dieſen Augenblick nahm der beſonnene Anführer der königlichen Truppen wahr und ließ die Reiterei anſprengen. Die hinterſten der Landleute zogen ſich auf den Abhang zurück; die übrigen bildeten, in der Mitte der Reiterei, Klumpen und wehrten ſich wie Verzweifelte; einzelne wurden niedergehauen.

Plötzlich brach eine neue Schaar aus dem Walde. Die Flinten über den Rücken geworfen, Spieße oder Beile in ihren Händen, in wilden Tönen einen Pſalm ſingend, zog ſie im Sturmſchritt einher und ſtürzte den Abhang hinab, gerade auf den Feind los, ohne einen Schuß zu thun. Hier Gideon und Schwert des Herrn! rief ihr Anführer mit lauter, mächtiger Stimme. Hier Gideon und Schwert des Herrn! jauchzten alle Haufen nach, ſchloßen ſich an die begeiſterte Schaar und ſtürzten mit ihr auf den Feind. Die Barnabiten! riefen die Eingeſchloſſenen und drangen mit friſchem Muthe auf die Reiter ein. Hundert Werkzeuge des Todes, von raſenden Händen geführt, arbeiteten zumal in den beſtürzten Reihen der Soldaten, die noch niemals ſolche Wuth der Kämpfenden geſehen hatten; jeder Schlag und jeder Stoß brachte tiefe Wunden und Tod. Wenige Minuten nur hielten die Reiter aus; dann wendeten ſie ſich zu ſchreckenvoller Flucht und rißen

Alles mit ſich fort, was noch Stand halten wollte.

Inzwiſchen hatte Philipp Villiers mit ſeiner Compagnie im Sturmſchritt die Hälfte des Hohlwegs erſtiegen. Das furchtbare Feuer der Feinde, das von allen Seiten in tödtlicher Nähe traf, brachte ſeine Soldaten zum Wanken. Vorwärts! rief er laut und feuerte ihren ſinkenden Muth an. Mit einem kleinen Haufen erreichte er den Gipfel. Als er rückwärts blickte, war hinter ihm Alles in wilder Verwirrung und Flucht. So laßt uns hier ſterben wie brave Soldaten! rief er entſchloſſen ſeinen Leuten zu. Sie drängten ſich feſter um ihn, denn ſie liebten ihren Anführer und waren die Muthigſten ſeiner Compagnie. Bald war der kleine Haufen umringt. — Ergebt euch! rief dem Hauptmann ein Anführer der Camiſarden zu, hier iſt kein Raum weder zum Fechten noch zum Fliehen! — Die Antwort war ein kräftiger Hieb, den der Camiſarde parirte und erwie-

derte. Die Grenadiermütze entfiel dem getroffenen Haupte. — Philipp! rief bestürzt der feindliche Anführer, bist du es? — Louis Martignac! du hier? entgegnete verwundert der Hauptmann und ließ den Säbel sinken. Im gleichen Augenblicke stürzte sich die Masse der Feinde auf die kleine Schaar und entwaffnete sie.

Als die fliehenden Truppen, unter dem mörderischen Feuer des Feindes, dem Ausgang des Hohlwegs zustürzten, fanden sie ihn besetzt. Ihr Muth war gebrochen, und fast ohne Gegenwehr fanden sie den Tod unter den Sensen und Beilen der wüthenden Landleute, die erst dann Gefangene machten, als ihre Arme des Mordens müde waren. Roland und Antoine, welche die Bewegungen der verschiedenen Haufen geleitet hatten, warfen sich zwischen die Rasenden und ihre Schlachtopfer und thaten dem nutzlosen Würgen Einhalt.

Als die allgemeine Flucht begann, jagte

der Anführer der königlichen Truppen mit einem Reiterzug an die Brücke, um hier die Fliehenden aufzuhalten. Seine Bemühungen waren vergeblich, denn der Schrecken waltete ſinnlos unter den aufgelößten Schaaren. Einige machten ſich mit Gewalt Bahn über die Brücke; andere ſprangen von den Pferden und gewannen zu Fuß das jenſeitige Ufer. Auf erbeuteten Roſſen ſtürmte eine Schaar Camiſarden heran, würgte unter den Fliehenden und beſchleunigte ihre Flucht. — Rettet euch, Obriſt Saint-Julien! rief laut ein Offizier. — Saint-Julien! wiederholte eine durchdringende Stimme aus dem Haufen der verfolgenden Feinde, und ein Jüngling, hoch zu Roß, machte ſich Bahn durch die umgebenden Reiter. — Deckt den Seher, Barnabiten! rief ein ſtarker Mann, der auf einem kräftigen Pferde ſaß, dazwiſchen, und ſprengte an die Seite des Jünglings; die übrigen folgten und drangen gewaltig gegen die Mitte des Haufens, der den König-

lichen Anführer umgab. — Saint-Julien, wiederholte die Stimme des Jünglings, der mit gehobenem Schwerte auf den Obriſt eindrang. — Zurück, Knabe! rief ihm dieſer zu und führte einen Hieb nach ſeinem Kopfe. — Barnabé du desert fing ihn auf. Zu gleicher Zeit fiel Chretiens Schwert mit zermalmender Kraft auf ſein Haupt, und tödtlich getroffen ſank er vom Pferde. — Fahre hin, du Mörder meiner Liebe und meines Lebens! rief der Jüngling in furchtbarem Tone. — Entſetzt wendeten die Nächſten ihre Roſſe und flohen mit verhängtem Zügel davon. Hinter ihnen würgten die Verfolger, was ihr Schwert erreichen konnte.

Herr von Saint-Comes gab eine Abendgeſellſchaft, bei der ſich ein großer Theil der großen Welt der Stadt Nismes einfand. Es gibt bekanntlich einen Ton, den man den guten nennt; ſeine Formen wechſeln immer,

aber ſein Weſen bleibt ewig daſſelbe; er iſt noch heute, wie er vor hundert Jahren war. Hier herrſchte er in ſeiner höchſten Vollkommenheit, denn das Haus des Herrn von Saint-Comes war in der Mode, weil er erſtens von gutem Adel, zweitens reich und drittens gaſtfrei war. Der Hausherr machte die Honneurs mit dem Anſtand und der Gewandtheit eines franzöſiſchen Weltmanns, und wer ihn hier ſah, hätte glauben können, daß ihn in ſeinem ganzen Leben kein anderer Gedanke und keine andere Sorge beſchäftigt hätten, als die Honneurs zu machen, comme il faut. Von dem Herrn von Saint-Comes, der im Schloßhofe von Vauvert die Gefangenen höhnte, und von jenem, der in Todesangſt zu den Füßen eines geächteten Bandenführers knieete, war keine Spur zu erkennen — nichts zeigte ſich hier, als der vollkommene Cavalier nach der Sitte der Zeit. Charakter in ſolchen Zirkeln iſt nicht nur entbehrlich, ſondern ſogar ein Fehler; höchſtens drolligte Origi-

nalität, wenn ſie nicht zu weit geht, kann verziehen werden.

Herr von Montrevel bewegte ſich hier in ſeinem Element; er gehörte ganz dem Augenblicke an. Alle Sorgen waren abgeſchüttelt, oder vielmehr er hatte niemals Sorgen, denn er beſchäftigte ſich blos mit Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten. Mit keinem Gedanken dachte er an den Aufruhr in der ihm anvertrauten Provinz, oder an das Loos der gegen die Rebellen ausgeſchickten Truppen. Die Bewunderung oder wenigſtens die Aufmerkſamkeit des glänzenden Zirkels auf ſich zu ziehen, war ſein einziges Dichten und Trachten; und es gelang ihm nicht übel damit, denn er war von hohem Range und nicht ohne natürlichem Verſtand, der freilich in den Erbärmlichkeiten, in denen er ſich von Jugend an herumtrieb, faſt untergegangen war — aber man kennt ja den lauten Beifall, den die faden Köpfe, welche überall die groſſe Mehrzahl bilden, dem ſchaalſten Witze zollen, wenn er auch eben

nicht aus vornehmem oder geltendem Munde kommt, denn er spricht immer ihre verwandte Natur gefällig an.

Louiſen war ernſt wie immer. Sorge und Kummer um ihren Geliebten, von dem ſie ſeit geraumer Zeit nichts wußte, beſchäftigte ihr zur Schwermuth geneigtes Gemüth. Sie that ihren Gefühlen Zwang an in der Geſellſchaft, wie wohlgezogene Leute pflegen. Julie war nicht minder bekümmert um das Loos ihres Philipp; ſie liebte eben ſo zärtlich; aber ihre Jovialität, wenn ſie in Anſpruch genommen wurde, entrückte ihr öfters auf Minuten den Gegenſtand ihres Kummers, und gab ihr die ganze Lebendigkeit, welche ſie in den Tagen ungetrübten Glücks zu haben pflegte.

Eben war Julie in einiges Träumen verſunken und leichte Kummerwölkchen trübten ihre Stirne. Der Marſchall ſchlich hinter ihren Stuhl und ſagte halblaut: Schwierigkeiten und Gefahren ſind die Würze der Liebe. Das Glück hat Sie verwöhnt, ſchönes Fräu-

lein. Eine geſchäftige Tante machte den Liebhaber von vier Wochen gleich zum Bräutigam, und ohne dieſe Epiſode wäre er wahrhaftig zum Gatten geworden, ohne daß irgend ein Abenteuer den Roman Ihrer Liebe verſchöner hätte. Man muß nicht gleich mit der Heirath anfangen. — Die Heirath iſt eine heilige Sache, antworte ich Ihnen mit den Worten des ehrlichen Gorgibus, erwiederte Julie, die ſchnell ihre heitere Laune wieder gewann, und Ehrenleute pflegen damit zu beginnen. — Wenn Sie Molière citiren, ſo muß ich zu den nämlichen Waffen greifen, und entgegne Ihnen mit dem hochgebildeten Lenchen, dem Muſter aller Romanheldinnen: Mein Gott! Wenn Jedermann Ihnen gliche, wäre ein Roman bald zu Ende. Was den Roman Ihrer Liebe betrifft, ſo hat er ſchon gar nicht in der Ordnung angefangen. Schon die Einleitung muß in der gehörigen Form geſchehen. Ein Liebhaber muß die Dame ſeines Herzens zum erſtenmal in der Kirche, oder

in einem Luſtwäldchen oder auf einem Balle erblicken, und von da ganz melancholiſch und träumend nach Hauſe kommen. Lange verbirgt er ſeine Leidenſchaft dem Gegenſtande ſeiner Zärtlichkeit — endlich erſcheint der Tag der Erklärung. Sie muß in der Regel in irgend einer Allee irgend eines Gartens erfolgen, während die übrige Geſellſchaft ſich ein wenig entfernt hat. Die Geliebte erröthet, wird zornig und verbannt den Kühnen aus dem Umkreis ihrer Blicke. Mit der Zeit findet er jedoch Mittel, ihren Zorn zu beſänftigen und ihr Zartgefühl nach und nach an die Sprache der Liebe zu gewöhnen. Hierauf kommen erſt die Abenteuer: Nebenbuhler, welche die Eiferſucht auf den Begünſtigten raſend macht, Verfolgungen der Eltern und Verwandten, Eiferſucht des Geliebten, auf falſchen Schein gegründet, Klagen, Verzweiflung, Entführung — und was darauf folgt. Auf ſolche Art, mein Fräulein, muß der Roman der Liebe eingeleitet und durchgeführt wer-

den. Ihn mit der Verlobung und Heirath beginnen wollen, hieße ihn von hinten anfangen. — Es ist nicht Jedermann gegeben, so poetisch zu seyn, wie Sie, tapferer Marschall und unüberwindlicher Bezwinger der Herzen. Sie überbieten sogar noch die Forderungen der Poesie, denn von allen Romanen, welche Sie gespielt haben, ist noch keiner durch die Heirath zum Schluße gekommen; und ich weiß nicht, ob nicht die Damen Ihres Herzens besser gethan hätten, den Roman ihrer Liebe von hinten anzufangen. — Ist Ihnen eine Prise gefällig, bester Baron? fragte spöttisch Herr von Saint-Comes und bot dem Marschall die goldene Tabacksdose dar. — Lassen Sie doch, fiel das Fräulein lachend ein, unsere modernen Helden erröthen nicht, wenn sie das Lob ihrer Thaten hören. — Ein einziger Sieg fehlt noch, meine Triumphe zu krönen, erwiederte der Marschall ohne Verlegenheit, und diese einzige Hand könnte mir Hymens Fesseln zu süßen

Banden machen — aber ach! ſie iſt verſagt! rief er in komiſcher Verzweiflung aus. — Da habe ich ja den raſenden Nebenbuhler, der zum Roman meiner Liebe erforderlich iſt, ſpottete das Fräulein. Ziehen Sie in den Krieg, Marſchall, und laſſen Sie ſich todtſchießen, denn ich bin unerbittlich. — Nur von Ihrer Hand möchte ich fallen, und von keiner andern! rief der Marſchall lachend und wendete ſich, halb tanzend, zu einer andern Dame.

Wiſſen Sie auch die Geſchichte vom Baron Dubois? redete die Gräfin Aubeterre ihre Nachbarin an. — Von dem alten Narren, fragte dieſe, der bis ins fünfzigſte Jahr ledig blieb, aus Furcht ..... Gekrönt zu werden, ergänzte Herr von Saint-Comes, der hinter dem Seſſel der Damen ſtund; der nämliche, meine gnädigen, der, wie Arnulph in der Weiberſchule, in jedem Ehemann einen Hörnerträger erblickte. — Gott Lob, daß es nicht viele ſolche Narren gibt! ſagte die Gräfin. — Ja wohl, fiel der Mar-

ſchall, der in der Geſellſchaft allgegenwärtig zu ſeyn ſchien, lachend ein, ſonſt möchte es den guten Damen, die der mißtrauiſche Arnulph mahlt, übel ergehen. Hören Sie doch dieſe anziehenden Schilderungen: Dieſer Ehemann ſammelt Schätze, die ſeine Frau an diejenigen vergeudet, welche ſich bemühen, ihm Hörner aufzuſetzen; Jener ſieht täglich reiche Geſchenke zu den Füßen ſeiner Frau zuſammenfließen und iſt ganz ruhig dabei, denn er weiß von ihr, daß es bloſe Anerkennungen ihrer Tugend ſind; dieſer macht viel Lärm, der ihm zu nichts hilft, Jener iſt ſanft wie ein Lamm, und wenn der Liebhaber kommt, greift er nach Hut und Stock. — Vergeſſen Sie nicht, Baron, daß hier der Dichter einen eiferſüchtigen Tollhäusler mahlt, erwiederte die Gräfin. Dieſe Portraits beſtehen blos in ſeiner Einbildungskraft, und nicht in der wirklichen Welt. — Das verſteht ſich von ſelbſt, entgegnete der Marſall ironiſch; wer ſollte ſolche weibliche Weſen in der wirklichen

Welt ſuchen? — Sie am wenigſten, Baron, fiel Herr von Saint-Tomes ſpottend ein, da Sie die weibliche Tugend aus Erfahrung kennen. — Fahren Sie doch fort in Ihrer Geſchichte, liebe Gräfin, ermahnte die Nachbarin. — Der Baron, fuhr die Gräfin fort, hat, wie Sie wiſſen, ein einfältiges Landmädchen geheirathet, in welcher er, um ihrer Einfalt willen, eine perſonificirte Unſchuld und Tugend zu beſitzen glaubte. — Ja, fiel der Marſchall lachend ein, und dann gab er ſeiner Agnes Eheſtandslehren:

O, Agnes, pruf' dein Herz,
Der Eh'ſtand iſt kein Scherz.
Das Weib zum Gehorchen geboren,
Der Mann zum Herrſchen erkoren.
Das iſt des Mannes Art,
Denn allmachtig iſt der Bart.
Und wie der Soldat dem Offizier,
Mußt du fortan gehorchen mir,
Und meinem Winke folgen blind,
Wie des Vaters Gebet das Kind.

Und die tugendhafte Agnes hat ihren Horace

gefunden und den guten alten Baron in aller Unſchuld gekrönt? Habe ich errathen? — Richtig, Herr Marſchall; Sie haben eine feine Naſe in ſolchen Dingen. — Man ſollte meinen, Sie wären ſelbſt dabei geweſen, ſo gut wiſſen Sie zu errathen, bemerkte ſcherzend Herr von Saint-Comes. — Ueberall kann man doch nicht ſeyn, ſpottete Julie; das wäre zu viel gefordert, ſelbſt von dem tapferſten Helden. — Ungerecht wäre es allerdings, fiel Herr von Saint-Comes ſatyriſch ein, aber der Marſchall leiſtet ſo viel, daß man ſelbſt das Unmögliche von ihm erwartet. — Wären Sie nicht Wittwer, ſagte eine Dame ſcherzend, ſo würden Sie ſich hüten, ihn auf ſolche Art herauszufordern. — Jeder Feind hat mehr als eine verwundbare Seite, rief muthwillig Julie. Sitzt nicht hier des Herrn von Saint-Comes ſchöne Tochter? — Allerdings eine Feſtung, die zur Belagerung anlockt, ſchmunzelte ein alter Herr. Friſch, Marſchall, eröffnen Sie die Laufgräben. — Leider, erwie-

derte dieſer, ſtehe ich bereits vor einem unüberwindlichen Platze, der alle meine Angriffe abſchlägt. — Ein Marſchall von Frankreich, lachte Julie, wird doch zwei Plätze zumal belagern können. — Gewöhnliche Plätze wohl, entgegnete galant der Marſchall, aber nicht Feſtungen vom erſten Range. — Danke doch für das Compliment, Louiſon! rief Julie dieſer zu. — Es iſt abgenöthigt, antwortete dieſe beſcheiden, und zudem war offenbar die größere Hälfte dir beſtimmt.

Was iſt geſtern gegeben worden? fragte, halb gähnend, eine alte Dame, als eine Pauſe eintrat. — Der Geizhals, erwiederte die Gräfin. — Wie finden Sie den neuen Schauſpieler, der die Rolle des Harpagon gegeben hat? — Ganz vortrefflich; er iſt ja unmittelbar von Paris gekommen. — Welche Scene ſpricht Sie am meiſten an? fragte ein junges Fräulein. — Die Entwicklung, meine Damen, iſt das Schönſte, fiel der Marſchall ſpottend ein: Zwei Heirathen werden auf ein-

mal gefeiert und der alte Harpagon bekommt sein verlorenes Geld wieder. — Eben wollte man sich in das Kapitel der Schauspiele vertiefen, und viele, die bisher weislich geschwiegen hatten, hielten sich fertig, diesen in der großen und kleinen Welt so ergiebigen Stoff gehörig verarbeiten zu helfen, als der Marschall plötzlich, mit einer Art ängstlicher Eile, abgerufen wurde.

Auf der Straße wurde es lebendig; Menschen strömten unter den Fenstern des Hauses zusammen; man hörte Reiter hin und her sprengen. Der Marschall erschien nicht wieder. Die Damen steckten die Köpfe zusammen; einige Herren traten an die Fenster. Auf dem Gange und in dem Vorzimmer hörte man die Dienerschaft durcheinander laufen und halblaut reden. Herr von Saint-Comes ging hinaus. — Mein Gott, was gibt es denn? rief ängstlich eine Dame. — Um Gottes willen, was ist geschehen? schrieen andere dazwischen und fuhren von ihren Sitzen auf.

Allgemeine Verwirrung herſchte im Saal. Mit bleichem Geſicht trat Herr von Saint-Comes herein. — Was gibt es? Wo iſt der Marſchall? Was iſt geſchehen? Ein Unglück! ſtürmten Alle, von allen Seiten, fragend auf ihn ein. — Die königlichen Truppen .... die Rebellen ..... ein Treffen ..... ſtotterte dieſer verlegen. — Die königlichen Truppen haben die Rebellen geſchlagen? fragte ein alter Herr. — Das nicht .... nein .... ſondern .... — Alſo haben die Rebellen die königlichen Truppen geſchlagen? fragte ein anderer. Das eben nicht ..... das will ich nicht ſagen .... es iſt ..... — Ein Treffen geſchehen? ergänzte ein dritter. — Ja ..... ſo gleichſam .... ein Zuſammentreffen ..... — der königlichen Truppen mit den Aufrührern? fiel ein vierter ein. — Ach Gott! ſeufzten einige Damen. — Ei was! rief ein junger Offizier, mit ſolchem Volke darf man kein Mitleid haben, und wenn ſie auch alle zuſammen gehauen worden ſind. —

Es ſind doch auch Menſchen! ſagte mitleidig eine Dame. — Aber Ketzer und Aufrührer, erwiederte barſch der Officier, für die es nicht Schade iſt, wenn ſie Alle ins Gras gebißen haben. — Eben dieſes ſcheint zweifelhaft, fiel Herr von Saint-Comes ein, der ſich inzwiſchen in etwas erholt hatte. Es will nämlich verlauten ..... — Doch nicht etwa, daß unſere Truppen geſchlagen ſeyen? fragte beleidigt der junge Held. — Das gerade nicht, antwortete Jener ausweichend, aber ..... aber ..... ſo gleichſam ein unentſchiedenes Treffen, das .....

Wo iſt der Marſchall? rief unter der Thüre eine kräftige Stimme, und ein mit Blut und Staub bedeckter Offizier ſtürzte in das Zimmer. Alle drängten ſich um ihn. Um Gottes willen, wie ſteht es? Reden Sie! riefen zwanzig Stimmen zumal. — Geſchlagen und faſt vernichtet! erwiederte er mit Achſelzucken. — Wer? Wer? — Wir? Wir — die königlichen Truppen! — Iſt es möglich? —

Es iſt wirklich. — Wo iſt der Obriſt Saint-Julien? ſagte mit ſichtbarer Angſt eine Dame. — Todt! erwiederte der Offizier eintönig. — Alle Anweſenden erſtarrten vor Schrecken. Die Bläſſe des Todes auf dem ſchönen Geſicht trat Julie vor den Offizier und brachte aus tief athmender Bruſt mühſam die Worte hervor: der Hauptmann Villiers? — Vermißt! war die Antwort. — Todt alſo, todt! jammerte ſie und ſank leichenblaß in Louiſons Arme. — Nicht todt, tröſtete der Offizier; man weiß nichts von ihm. Aber bereits hatte die Geängſtigte das Bewußtſeyn verlaſſen. Man brachte ſie in Louiſons Zimmer, um ihre Lebensgeiſter zurückzurufen. Die ganze Geſellſchaft lief in Beſtürzung auseinander.

Einſam fand die Mitternacht die beiden Freundinnen. Julie ſaß halb entkleidet auf Louiſons Bett. Ihr Geſicht war weiß wie der Schnee; gedankenlos und faſt krampfhaft ſpielten ihre Finger auf der Decke; die matten Augen, ſonſt voll Leben und Feuer, ſtarr,

ten bald die Decke, bald die Wand, bald den Fußboden an. Keine Thräne entfiel ihren Augen, kein Laut der Klage entfloh ihren Lippen. — O, um Gottes willen, Julie, flehte Louiſon, nicht dieſen ſtummen Schmerz, der dir das Herz zuſammenpreßt und dein ganzes Weſen vernichtet! Erleichtere die beängſtigte Bruſt durch den milden Thau der Thränen, hauche deinen Kummer in Worten aus. — Julie machte einen Verſuch zu ſprechen, aber die Worte erſtarben auf ihren Lippen. — Faſſe dich, rief ihr Louiſon zu, komm zu dir ſelbſt; es iſt ja noch keine Gewißheit da, es iſt noch nicht Alles verloren. Gieb der Hoffnung Raum; es kann noch Alles gut werden. — Hoffnung! ſeufzte Julie leiſe und mit gewaltſamer Anſtrengung. Hoffen! fuhr ſie mit matten rührenden Tönen fort; ich hoffe auf den Tod; er wird mich auf ewig mit ihm vereinigen. Siehſt du ihn, fuhr ſie plötzlich mit halb irren Blicken und unheimlicher Stimme auf, ſiehſt du ihn, auf der Wahlſtatt liegen, blu-

tig und entſtellt; während ich hier im Saal der Freude ſaß unter fröhlichen Scherzen, floß das edelſte Blut aus tiefen Todeswunden. — Er iſt ja nicht todt, nur vermißt, man weiß nichts von ihm, tröſtete Louiſon. — Vermißt! man weiß nichts von ihm! wiederholte Julie leiſe, wie für ſich. Nicht einmal ſeinen Leichnam haben ſie gefunden, rief ſie plötzlich ſchreiend auf; unkenntlich, mit den Erſchlagenen vermengt, zertreten von den Hufen der Roſſe, liegt der Körper, den erſt noch der edelſte Geiſt belebte! — Sie legte die beiden Hände auf die pochende Bruſt, die der unbändige Schmerz zu zerſprengen drohte. Eine Minute blieb ſie ſo; dann trat eine Thräne aus dem ſtarren Auge; bald rann Thräne auf Thräne über die blaſſen Wangen, und die geängſtigte Bruſt ward erleichtert. — Gott ſey Dank! rief Louiſon aus und zog die Freundin an ihr Herz, die, gleichſam Troſt an ihrem Buſen ſuchend, ſich innig an ſie ſchmiegte.

In dieſem Augenblicke ſtürmten raſche und

kräftige Fußtritte durch das Vorzimmer. Die Thüre flog auf und eine männliche Stimme rief: Wo iſt ſie? — Philipp! rief Julie und fuhr in freudigem Schrecken in die Höhe. — Julie! rief der Mann, ließ den Mantel, in den er gehüllt war, fallen und eilte in ihre Arme.

Ein zerſprengter Haufen von etwa zwanzig Mann, Fußvolk und Reiter untermiſcht, nur wenige noch beritten, hatte in einem dichten Gehölze Halt gemacht, um auszuruhen. — Hier ſitzen wir warm, Herr Bruder, ſagte der Wachtmeiſter, deſſen Entſchloſſenheit ſich nie verläugnete, mit ziemlich heiterer Laune zu dem Feldwebel; ich kaue eben an der letzten Brodrinde, meinem Pferde fehlen zwei Eiſen, ringsum läutet die Sturmglocke, das verfluchte Volk greift nach Art und Senſe, und überall ſind die Päße verrennt. — Da iſt freilich guter Rath theuer, erwiederte gleichmüthig der

Feldwebel, aber der Soldat muß ſich in Alles zu ſchicken wiſſen. Die Waffen, Gottlob, ſind uns noch geblieben, und ſo können wir uns entweder durchſchlagen oder ehrenvoll umkommen, wie es tapfern Männern ziemt und wohl anſteht. — Das Umkommen, antwortete der Wachtmeiſter mit Laune, ſteht mir, ich muß es bekennen, noch nicht ſonderlich an, denn ich hoffte, ſo noch zwei bis drei Dutzend Jahre in der Welt vergnügt zu leben; und was das Durchſchlagen betrifft, ſo bekomme ich immer weniger Vertrauen dazu, je mehr ich unſern lamentabeln Haufen betrachte. Das Durchſchleichen ſcheint auch nicht glücken zu wollen, denn ich höre in allen Dörfern in der Runde Sturm ſchlagen, und ſo wie wir die Naſe aus dem Walde ſtecken, wird uns das ungehobelte Bauernpack mit den Senſen, die uns leider noch in allzufriſchem Andenken ſind, auf dem Halſe ſeyn. — Die Wahl iſt nicht groß, entgegnete phlegmatiſch der Feldwebel, und zu irgend etwas müſſen wir uns ent-

schließen. Es wird nöthig seyn, allhier einen förmlichen Kriegsrath zu halten, und ich will euch die Fälle vortragen, Herr Bruder, wenn es euch gefällig ist, mich anzuhören: Erstens die Berge und Waldungen nicht verlassen und allda verhungern? — Das müssen wir, lachte der Wachtmeister, wenn nicht etwa der Engel des Herrn irgend einen Propheten, der seinen Haferbrei den Schnittern auf das Feld trägt, am Schopfe nimmt und zu uns führt, uns durch ihn speisen zu lassen in der Wüste. — Meint ihr, daß wir im Himmel so gut empfohlen seyen? bemerkte Charlot le Savant spöttisch. Doch vielleicht könnten wir Erbarmen finden um Eines Gerechten willen, der in der Mitte der Gottlosen wandelt, fügte er launig hinzu und klopfte André le Capucin, der mürrisch neben ihm am Boden saß, auf die Achsel. — Die Zeit scheint jetzt nicht zum scherzen geeignet zu seyn, fiel der Feldwebel pedantisch ein, sondern die Frage ist, durch welche Mittel wir uns aus dieser schlim

men Lage zu reißen gedenken, worein uns das verlorne Treffen von Karnoulé, das gleichsam eine Niederlage zu nennen ist, versetzt hat? Der erste Fall, den ich aufgestellt habe, scheint also nach der allgemeinen Ansicht verwerflich, da in demselben der gefährlichste und bitterste Feind des Soldaten, der Hunger, zu bekämpfen wäre. — Ja, um diesem Feinde zu entgehen, antwotrete vorlaut Charlot, der sich durch den ihm ertheilten Verweis nicht irren ließ, habe ich den Doktorhut abgelegt und die Dragoneruniform angezogen. Sensen und Piken, Beilen und Aexten, Feuer, Schwert und Strang will ich trotzen, wenn es seyn muß, aber vor dem Hunger habe ich Respekt bekommen, so lange ich ein Gelehrter war. — Man sollte keinen Gelehrten zu den Fahnen zulassen, fiel der Feldwebel verdrüßlich ein, denn wo einer von ihnen ist, kommt man vor lauter Schwatzen nicht zum Handeln. Ich setze nun den zweiten Fall: Durchschleichen, welches für einen gesprengten Haufen, wie wir sind,

keine Schande iſt, da es unklug wäre, ſich mit allzuungleichen Streitkräften zu meſſen. — Beſonders, bemerkte Charlot ſpottend, da wir ſo eben von einem Feinde geſchlagen worden ſind, dem wir um das Doppelte überlegen waren. — Es wäre beſſer, hier einen vernünftigen Rath zu ertheilen, als mit übel angebrachtem Witze um ſich zu werfen, ſagte der Feldwebel, dem die Galle überlief. — Ihr habt Recht, Herr Bruder, fiel der Wachtmeiſter launig ein, aber dieſe gelehrten Herrn pflegen immer ihren Witz, wenn er ihnen je gelingt, am unrechten Ort anzubringen. Helft uns lieber durch eine Kriegsliſt aus der Klemme, Herr Charlot le Savant, denn Ihr habt doch ohne Zweifel in der Schule die Feldzüge aller großen Feldherrn des Alterthums geleſen. — In der Schule, meine Herren, muß ich Ihnen ſagen, entgegnete Charlot mit angenommener Gravität, lieſt man die Alten nicht, ſondern man exponirt ſie. Was ich daher von ihnen behalten habe, ſind

blos Worte und Phraſen, die uns ſchwerlich aus der Verlegenheit helfen werden, worin wir uns leider befinden. Die einzige Kriegsliſt, welche ich in dieſem Augenblicke in meinem gelehrten Schatzkäſtlein aufzufinden weiß, iſt die von dem großen Hannibal gegen einen römiſchen Feldherrn, wenn ich nicht irre gegen Fabius den Zauberer, angewendete. Als er nämlich auf einem Berge eingeſchloſſen war, ließ er zur Nachtzeit ein paar tauſend Ochſen brennende Reiſigbüſchel zwiſchen die Hörner binden und ſetzte dadurch die römiſchen Legionen ſo ſehr in Schrecken, daß ſie ihm ein Loch öffneten, durch das er eilig entwiſchte. Da es aber gegenwärtig heller Tag iſt, auch keine Ochſen und Reiſigbüſchel vorhanden ſind, ſo können wir dieſe Kriegsliſt, welche ohnediß ziemlich veraltet iſt und kaum noch das Staunen alter Schulfüchſe erregt, hier nicht in Anwendung bringen. Dixi. — Wie mögt Ihr euch doch mit dem gelehrten Eſel einlaſſen, Herr Bruder?

ſagte der Feldwebel ärgerlich; die Zeit iſt edel, und wir müſſen ſie beſſer benützen. — Auf einen ſchlechten Markt gehört ein guter Muth, erwiederte der Wachtmeiſter lachend, und da wir ohnedieß neue Kräfte ſammeln müſſen, ſo dient ein munteres Geſpräch zugleich zur Erheiterung des Geiſtes. Uebrigens thut Ihr unſerm Charlot Unrecht, wenn Ihr ihn für gelehrt und für einen Eſel haltet; er iſt vielmehr ein zweiter Eulenſpiegel ſpaßhaften Andenkens, der weder ein Gelehrter noch ein Eſel war. — Nun man kann den Leuten Unrecht thun, brummte der Feldwebel, aber er ſoll jetzt die gelehrten Poſſen laſſen und vernünftig reden, wie andere Menſchenkinder. — Kurz gefaßt, rief der Wachtmeiſter, die Zeit verſtreicht und Etwas muß geſchehen. Wir müſſen uns durchſchleichen, und gelingt es nicht, uns durchſchlagen. Für beide Fälle iſt eine Recognoscirung erforderlich. Wer bietet ſich freiwillig dazu an? — Alle ſchwiegen. — Ich bin, wie ihr wißt, begann Charlot achſel-

zuckend, ſtets zu allen Dienſten bereit, aber um dieſe Recognoscirung iſt es eine eigene Sache. Wer ſich in Uniform außerhalb des Waldes blicken läßt, wird vermuthlich gleich todt geſchlagen; zieht er die Uniform aus, ſo wird er als Spion gehenkt, wenn man ihn erkennt. Beide Fälle gehören nicht zu den angenehmſten, und es iſt kaum der Mühe werth, unter ihnen zu wählen. Wie wäre es, ſetzte er ſcherzend hinzu, wenn unſer André le Capucin dieſe Miſſion übernähme? — Wenn es eine Bekehrung wäre, könnte man die heilige Larve brauchen, erwiederte der Wachtmeiſter halb ſpöttiſch halb verächtlich, aber bei einer Sendung, die Verſtand erfordert, halte ich mich an das Weltkind Charlot le Savant, fügte er verbindlich hinzu. — Das Compliment, rief dieſer luſtig, iſt wohl einen Gang werth; aber für ein Dutzend Poſſen und Lumpenſtreiche erbitte ich mir im Voraus Ablaß, ſonſt thue ich keinen Schritt. — In Gottes Namen ertheile ich ihn dir, mein Sohn, ſo weit

nämlich meine Wachtmeisterliche Machtvollkommenheit geht; und nimm meinen Segen mit auf den Weg. — Dessen war ich sehr benöthigt, rief Charlot, der sich schon einige Schritte entfernt hatte, lachend zurück, denn Segen ist das Einzige, was ich seit diesem Morgen genossen habe.

Als die ersten Haufen der Flüchtigen, die noch ziemliche Massen darboten, durch das Dorf Vauvert zurückströmten, hielten sich die Einwohner in ihren Häusern verschlossen und guckten nur vorsichtig aus irgend einer Lücke, um den Zug zu beobachten. Als sofort nur noch einzelne kleine Haufen nachfolgten, traten sie keck auf die Straße, schnitten sich Gesichter zu und wußten kaum ihre Schadenfreude zu verbergen. Die ersten Haufen pochten an der Thüre der Schenke; Denis le Neophyte trat mit der Mütze in der Hand heraus, reichte das verlangte Getränke und forderte dafür die gewöhnliche Bezahlung, welche Alle, die etwas genossen, willig leisteten. Als einzeln

die kleinern Haufen nachfolgten, ſetzte er trotzig die Mütze auf und forderte das Doppelte des üblichen Preiſes; die meiſten zahlten ohne Widerrede und eilten weiter; einigen die Einwendungen machten, erwiederte er barſch: „Seit dieſem Morgen hat der Wein aufgeſchlagen, und wer ihn nicht trinken will, kann ihn ſtehen laſſen"; er blickte bei dieſen Worten auf die Landleute, welche ſich ſchon in großen Haufen um die Schenke geſammelt hatten und ſich keine Mühe mehr gaben, ihren Hohn zu verbergen, begierig, wie es ſchien, auf eine Gelegenheit wartend, gegen die Flüchtlinge, welche ſie nun nicht länger fürchteten, loszubrechen. Ein verwundeter Offizier, den Arm in der Schlinge, ritt mit einigen Dragonern vorüber, ohne anzuhalten. „Es iſt heute ein heißer Tag, Herr Offizier!" rief ihm der Wirth ſpöttiſch zu. — Wie meinſt du das, Schurke? erwiederte dieſer hitzig und hielt ſein Pferd an. — Wie ich es meine? fragte Denis phlegmatiſch. Nun, ich meine eben, es ſey

heute ein heißer Tag. — Hane den Hund zusammen! rief der Offizier einem Dragoner zu; mein Arm ist lahm. — Ist er lahm? spottete der Wirth; wohl bekomm es euch! — Niederreiten kann ich die Bestie noch, schrie der Offizier ergrimmt und sprengte sein Pferd auf ihn an. Zieht, ins Teufels Namen, Dragoner! setzte er fluchend hinzu. — Ho! ho! erwiederte Denis und griff kaltblütig nach einer Art, die am Eingang des Hauses lag, ho! ho! um diese Zeit ist es nimmer! Jetzt reden wir aus einem andern Tone. — Ho! ho! wiederholten die Bauern tumultuarisch, jetzt reden wir aus einem andern Tone! — Kommt, rief einer der Dragoner, unsere Herrschaft ist zu Ende! ergriff das Pferd des Offiziers am Zügel und jagte mit ihm davon; die übrigen folgten unter dem Hohngelächter der Bauern; die Beherztesten warfen ihnen einige Steine nach. — Was stehen wir hier und haben Maulaffen feil? rief, nach diesem ersten Triumphe, plötzlich Einer aus dem Haufen. Laßt

uns nach Hauſe gehen und zu den Waffen greifen! — Zu den Waffen! zu den Waffen! ſchrie der ganze Haufe nach. — Laßt Sturm läuten! rief eine andere Stimme. — Sturm läuten! Sturm läuten! brüllten Alle nach. — Und laßt keinen von dieſen Henkersknechten mehr entwiſchen! ſchrie ein dritter. Schlagt alle todt! ſchlagt alle todt! jauchzte die Menge. — Sammelt euch wieder hier auf dieſem Platze! rief Denis le Neophyte. — Hier auf dem Platze! Hier auf dem Platze! wiederholte der Haufe und ſtürmte auseinander. — Komm Albin, ſagte der Wirth zu ſeinem Knaben, wir wollen ein Fäßchen Wein herauswälzen; das giebt Leben unter die Leute.

Unſer Karl'chen bleibt lange aus, ſagte der Wachtmeiſter, wenn ſie ihn nur nicht am Kragen gefaßt haben. — Es wäre kein Schade um den Spötter und Verächter der Heiligen! brummte André le Capucin. — Du biſt ja ſehr übel gelaunt, heiliger Andreas von der Kapuze! ſpottete der Wachtmeiſter.

Aber sage mir doch, wo waren denn die lieben Heiligen, als wir von diesen Ketzern geschlagen wurden, und warum haben sie ihre Verehrer so unverantwortlich im Stiche gelassen und diesen Irrgläubigen den Sieg geschenkt? — Wir sind in die Hände der Gottlosen gegeben worden um unserer Sünden willen, erwiederte André le Capucin. — Ey! da müssen wir uns ja bessern, wenn wir künftig siegen wollen! Aber wie ist es denn dir ergangen in dieser Schlacht, der du ein frommer römisch-katholischer Christ bist? Es scheint mir doch, daß du selbst nicht dich der besondern Protektion der lieben Heiligen zu erfreuen hattest, denn du hast kein Pferd mehr und deine Uniform sieht aus, als ob du durch sieben Pfützen gezogen worden wärest. — Mich hat die heilige Jungfrau gerettet aus den Händen der Abtrünnigen. — Also ein Wunder? fragte der Wachtmeister spöttisch; erzähle uns doch. — Wir hatten einen Haufen der Ketzer umringt und waren eben im Begriff,

ihn zu durchbrechen, als die singende Rotte aus dem Walde brach und wie rasend auf uns eindrang; ich schlug ein Kreuz, rief die heilige Jungfrau um Schutz an, empfahl mich in ihre gnädige Obhut, und gab meinem Pferde die Sporne, Willens, mitten unter die Feinde zu sprengen. Siehe, da bäumte sich plötzlich mein Roß, das doch sonst ein frommes Thier ist, und wollte nicht von der Stelle weichen. — Hast du nicht etwa in deinem heiligen Eifer den Zügel zu stark angezogen? fragte lachend der Wachtmeister. — Und siehe, fuhr André fort, ohne diese Frage zu beantworten, die Mutter Gottes öffnete meine Augen, und ich sah, daß der lebendige Satan einherzog an der Spitze der Gottlosen, seine Augen sprühten Funken und ich erblickte die Hörner auf seinem Haupte; da schlug ich ein Kreuz, dankte der heiligen Jungfrau und ließ meinem Pferd den Zügel; es wendete selbst um und trug mich pfeilschnell aus der furchtbaren Nähe der höllischen Er-

ſcheinung. — Das war ein geſcheidtes Thier, rief der Wachtmeiſter lachend, und wird an Klugheit Bileams berühmtem Eſel wenig nachgeben! Aber wie iſt es dir denn weiter ergangen, tapferer Andreas? — Hierauf kam ich an einen breiten Graben und nahm einen Anlauf, um hinüber zu ſetzen. — Weigerte ſich dießmal dein Pferd nicht und verſagte eir den Gehorſam? — Nein, im geringſten nicht; ſo wie es mich aus der Nähe der furchtbaren Erſcheinung getragen hatte, war es wieder ſo fromm und gehorſam, als zuvor immer. — Darinn eben liegt freilich das Wunder, ſagte der Wachtmeiſter mit angenommenem Ernſt. — Allerdings, es iſt ganz klar, ſtimmte André ein; als ich nun über den Graben ſetzte, fuhr er fort, fiel ich mitten hinein. — Vielleicht war dein Pferd noch nicht von ſeinem Schrecken über die hölliſche Erſcheinung zurückgekommen, bemerkte trocken der Wachtmeiſter. — Es muß ſo ſeyn, erwiederte André treuherzig. Kurz, ich lag im Graben

und da der Sattelgurt gesprungen war und mein Pferd einen vordern Fuß beschadigt hatte, so sah ich dieß als einen Wink des Himmels an, zu Fuß weiter zu gehen; ich that dieß, so schnell ich konnte, und bin auf solche Art durch den besonderen Beistand der heiligen Jungfrau glücklich entkommen. — Das ist wirklich höchst wunderbar, sagte der Wachtmeister mit verbissenem Lachen. Ohne Zweifel, fügte er hinzu, sind heute noch mehr ähnliche Wunder geschehen, von denen wir nichts wissen. Man muß gestehen, frommer Andreas, daß du ein besonderer Günstling der heiligen Jungfrau bist. — Was der Mensch werth ist, widerfährt ihm, sprach der Feldwebel mit trockenem Scherze.

Wie ist es denn euch ergangen in diesem verdammten Treffen von Karnoulé? fragte der Wachtmeister den Feldwebel. — Herr Bruder, begann dieser mit großer Ruhe, ich bin ein alter Soldat und an den Wechsel des Glücks gewöhnt. Heute mir, morgen dir, sagt das

Sprichwort. Wer heute siegt, wird morgen geschlagen; das ist so der Welt Lauf. Nun habe ich für des großen Königs und der französischen Nation Ruhm gegen Engländer, Holländer, Deutsche und Italiener gefochten und manchen heißen Tag erlebt; aber solche Wuth der Kämpfenden habe ich noch niemals gesehen. Als wir gegen den Ausgang des Hohlwegs retirirten oder, um gerade bei der Wahrheit zu bleiben, flohen, hatten ihn die verdammten Pursche bereits besetzt, und ein Halbzirkel von Sensen, Aexten und andern Werkzeugen, der sich immer enger schloß, starrte uns entgegen, während zu gleicher Zeit von beiden Seiten die Schüsse hageldicht auf unsere gedrängten Massen regneten. Ich gehöre, ohne mich zu rühmen, eben nicht zu den Feigen, das weiß das ganze Regiment, und wenn nur Alles in der Ordnung zugeht, so halte ich aus bis auf den letzten Mann; aber in diesem mörderischen Gemenge, wo der Tod von allen Seiten drohte, hatte ich

doch beinahe die militärische Contenance verloren, welches für einen Mann, der im Range steht und den Untergebenen mit gutem Beispiel vorangehen soll, eine doppelte Schande gewesen wäre. Was hilft aber alles Zureden, wenn der Soldat einmal den Muth verloren hat? Unsere Leute ließen sich schlachten wie Lämmer, denn diese verfluchten Hallunken gaben keinen Pardon. Unser Haufen wurde immer kleiner, und ich ergab mich bereits in mein Schicksal; nur das ärgerte mich, daß ich nicht durch ein ordentliches Gewehr, wie regelmäßige Soldaten es haben, sondern durch solche unregelmäßige Werkzeuge, die in einem ordentlichen Kriege gar nicht geführt werden, umkommen sollte. Ich hatte das Gewehr umgekehrt und hielt mich fertig, dem ersten, der mir nahe genug kommen würde, den Kolben auf dem Hirnschädel tanzen zu lassen, denn einen wenigstens wollte ich in die andere Welt vorausschicken, als plötzlich ein kräftiger hochgewachsener Mann auf dem

Abhang erschien und der mordgierigen Bande mit starker Stimme zurief: „Laßt sie; es sind Franzosen, eure Brüder!“ Viele leisteten dem Befehle Folge; andere kehrten sich im Augenblicke nicht daran; es entstand ein Schwanken in ihren Reihen. Diesen Augenblick benützte ich schnell, wie ein entschlossener Vorgesetzter laut der Dienstinstruktion thun soll, raffte ein Paar Dutzend beherzte Pursche zusammen, ließ das Gewehr fällen und brach nun ein Loch durch. So bin ich mit heiler Haut entkommen und hoffe unserm großen König noch manches Jahr zu dienen, bis mich der Todesengel zur himmlischen Musterung abruft. — Es scheint mir, bemerkte der Wachtmeister mit satyrischer Beziehung, in eurer sonderbaren Rettung auch ein halbes Wunder zu liegen. Erblicktet ihr nicht etwa an dem feindlichen Anführer, der auf der Anhöhe erschien, Engelsflügel und Pausbacken, wie unser heiliger Andreas an dem Befehlshaber jener singenden Schaar Hörner und Bocksfüße wahrnahm? — Es ist

wohl möglich, erwiederte der Feldwebel in den Scherz eingehend, daß etwas Wunderbares im Spiele war, aber leider hatte die heilige Jungfrau meine Augen nicht so geschärft, wie die unseres frommen André, dem sie besonders gewogen scheint. — Ja, unser Andreas ist ein hübscher Pursche, bemerkte der Wachtmeister ironisch, und es wundert mich nicht, wenn er bei dem weiblichen Theile der lieben Heiligen einen Stein im Brette hat.

Und Ihr, Herr Bruder, fragte der Feldwebel den Wachtmeister, seyd Ihr auch auf eine wunderbare Weise entkommen oder habt Ihr eure Rettung auf gewöhnlichem Wege gefunden. — Ich bin leider ein Alltagsmensch, erwiederte lachend der Wachtmeister, dem in seinem ganzen Leben noch nichts Wunderbares begegnet ist. Die Wunder scheinen solchen Sonntagskindern und Geistersehern vorbehalten zu seyn, wie wir in unserm heiligen Andreas einen zu besitzen das Glück haben. — Ja, nur seine Auserwählten sind es, die der

Herr eines Wunders würdigt! sprach eine salbungsvolle Stimme hinter dem Rücken des Wachtmeisters. — Bist du es, Karlchen? rief dieser und sprang rasch vom Boden auf. Du schleichst ja so leise wie eine Katze. — Ei! erwiederte dieser, ihr wart ja auch so im Eifer des Gesprächs, daß man euch mit Mann und Maus hätte aufheben können. — Wir handelten da eben das Kapitel von den Wundern ab, und .... — Zeichen und Wunder müssen allerdings geschehen, fiel Charlot ein, wenn wir uns durchstehlen oder durchschlagen wollen. — Wie steht es denn, Karlchen? fragte der Wachtmeister dringend. Erzähle doch. — Das kann ja auf dem Wege geschehen, entgegnete dieser, denn Eile thut vor Allem Noth.

Vor der Schenke von Vauvert hatten sich über hundert Landleute versammelt; wenige von ihnen waren mit Feuergewehren bewaffnet, die sie aus ihrem Verstecke hervorgeholt hatten; die meisten führten Werkzeuge des

Landbaus, wie ſie ihnen gerade in die Hände gefallen waren. Denis le Neophyte hatte eine Flinte in der Hand und in einem Gürtel um den Leib ein Beil ſtecken; ſein Knabe hatte ein Horn um die Schultern hängen, das er von Zeit zu Zeit zum Blaſen anſetzte. Der Wein des Wirths wurde nicht geſpart, und die Köpfe waren vom Trinken ſchon ziemlich erhitzt. Mehrere Nachzügler der königlichen Truppen waren bereits aufgehoben, mißhandelt, ihrer Waffen beraubt und in eine Scheune geſperrt worden, vor deren offener Thüre zwei bäuriſche Schildwachen, geladene Gewehre in der Hand, mit linkiſcher Gravität auf und ab ſpazierten. Denis le Neophyte war mit einigen Landleuten ſeitwärts getreten und ſchien mit ihnen in eifrigem Geſpräche begriffen. Nach einer Weile gingen ſie auseinander und miſchten ſich unter den groſſen Haufen. Der Wirth, bei dem nur noch ein einziger alter Landmann zurückgeblieben war, winkte ſeinen Knaben zu ſich. Als Albin

zu den Beiden trat, sprach eben Denis zu dem Bauer: „Wie gesagt, Benoit, der Esel ist dein; ein besseres Thier findest du im ganzen Thale la Vaunage nicht. — Top! erwiederte der Landmann, ich spreche für dich, Denis, und wenn sie dich nicht wählen, so müßte ich nicht der alte Benoit seyn. — Albin, sagte der Wirth zu dem Knaben, blase ein lustiges Stückchen, daß sich die Leute um dich sammeln. — Der Knabe that, wie ihm befohlen war, und bald stund ein munterer Haufen um ihn versammelt. — Junge, sprach ein Landmann zu ihm, nachdem das Stückchen zu Ende war, du mußt Hornist werden, wenn die Compagnie von Vauvert auszieht wider die Philister. — Oho! fiel der alte Benoit ein; ihr fangt von hinten an; wenn ein Haufen auszieht, muß er vor allen Dingen einen Anführer haben; an Hornisten, Trommelschlägern und Pfeifern wird es nicht fehlen. — Recht so, Benoit, rief ein anderer dazwischen, einen Anführer müssen wir haben. —

Ja, einen Anführer! wiederholte ein dritter. — Einen Anführer, einen Anführer müssen wir haben! brüllte der ganze Haufen. — Recht, Freunde, rief der alte Benoit, ohne Haupt kann der Körper nicht seyn. Ihr müßt euch einen Anführer wählen. — Einen Anführer müssen wir wählen! schrieen mehrere Stimmen. — Einen Anführer müssen wir wählen! brüllte die Menge nach. — Was brauchen wir da lange zu wählen! rief eine Stimme. Benoit soll unser Anführer seyn. — Benoit soll uns anführen! der alte Benoit! wiederholte der Haufen. — Der Gewählte schwieg einige Augenblicke und es kämpfte sichtbar in ihm, ob er sein gegebenes Wort halten oder die Wahl annehmen solle. Denis le Neophyte, der neben ihm stund und alle seine Bewegungen sorgfältig bewachte, raunte ihm schnell ins Ohr: „Der Esel ist dein, und die alte Rechnung streiche ich.“ Da siegte das Verlangen nach dem Besitze des Esels über den Ehrgeiz des alten Benoit; er öffnete den

Mund, schloß ihn wieder und brachte zuletzt, nicht ohne sichtbare Anstrengung, die Worte hervor: „Ich danke euch, Freunde, für euer Zutrauen; aber .... aber ich bin zu alt für diese Stelle, die einen raschen Mann erfordert. Wenn ihr jedoch meinen Rath annehmen wollt, so will ich euch einen andern Anführer vorschlagen.“ — Rede! Rede! riefen mehrere Stimmen. — Wählt Denis, den Wirth, zu eurem Haupte; er scheint mir der tauglichste zu dieser Stelle. — Es ist ein Neubekehrter! wendete eine Stimme ein. — Es ist ein Neubekehrter! riefen viele nach. — Denis wurde bald roth, bald blaß, und zupfte den alten Benoit heimlich am Rocke. — Dieser sann einen Augenblick nach, räusperte sich und rief dann in zuversichtlichem Tone über die Menge hin: Er hat bloß den Neubekehrten gespielt, um dem wahren Glauben besser dienen und dessen Feinden mehr Schaden zufügen zu können. Sagt selbst: Hat er nicht manchen Bruder heimlich beherbergt und

ihn vor den Spürhunden dieſer Prieſter verborgen? — Das iſt wahr! rief eine Stimme. — Das iſt wahr! ſchrieen mehrere nach. — Hätte er dieſes thun können, wenn man ihm nicht als einem Reubekehrten mehr Vertrauen geſchenkt hätte, als den andern? — Nein wahrhaftig, Benoit hat Recht! ſchriee ein Einzelner. — Der alte Benoit hat Recht! wiederholte die Menge. — Hat er nicht das Geld der verruchten Soldaten, die bei ihm zechten, an ſich zu bringen gewußt und ihnen den Beutel rein gefegt, um mit dem Blutſchilling dieſer Henkersknechte arme wandernde Brüder zu erquicken? — Das iſt wahr! Benoit hat Recht! rief der Haufen. — Und zudem taugt er am beſten zu unſerm Anführer, weil er feſt an uns halten muß, da er als Reubekehrter, der zurücktritt, keine Gnade zu hoffen hat. — Benoit hat Recht! Denis ſoll unſer Anführer ſeyn! rief eine Stimme. — Denis ſey unſer Anführer! rief der ganze Haufen nach.

Ich nehme die Wahl an, rief Denis laut, und danke euch für euer Vertrauen, Freunde, ich will es zu verdienen suchen. Ihr seyd heute Alle meine Gäste, und mein Keller steht euch offen. — Unser Anführer Denis soll leben! riefen mehrere Stimmen. — Unser Anführer Denis soll leben! brüllte der ganze Haufen nach. — Seyd bedankt, meine Freunde, rief der Wirth im jungen Hochgefühle seiner Majestät, und gebt mir Gelegenheit, euer Vertrauen zu rechtfertigen. — Ja, es muß Etwas geschehen! schriee eine Stimme. — Es muß Etwas geschehen! rief die Menge nach. — Eine Pause trat ein, denn Keiner wußte, was geschehen sollte. — Haben wir denn nicht die Gefangenen da! rief eine Stimme. — Die Gefangenen! die Gefangenen! wiederholten Alle. — Heraus mit ihnen! Schießt sie nieder! schrieen Mehrere. — Schießt sie nieder! Heraus mit ihnen! brüllten Viele nach. — Es scheint mir doch, daß es unklug wäre, begann der neue Anführer nach einigem

Zögern, wenn wir durch die Ermordung dieſer Gefangenen . . . . . — Haſt du etwa Mitleid mit dieſen Schurken? fuhr ihn eine barſche Stimme an. — Das nicht, aber ich meine, daß wir beſſer thäten . . . . — Haben wir dich etwa zu unſerem Anführer geſetzt, daß du uns befehlen ſollſt? rief eine andere trotzige Stimme. — Nein, brachen mehrere los, befehlen laſſen wir uns nicht! — Ich denke doch, daß die Vorſicht . . . . — Hört den Neophyten! ſchriee ein dritter; er ſpricht von Vorſicht. — Nichts Vorſicht! Nichts Vorſicht! brüllte der Haufen. — So hört mich doch nur! rief Denis ungeduldig. — Nichts hören! Wir wollen nichts hören! Er iſt ein Lauer! Setzt ihn ab! Setzt ihn ab, den Neophyten! — Ich will ja nur . . . — Nichts! Nichts! Es muß Etwas geſchehen! Heraus mit den Gefangenen! brüllte die unbändige Menge.

Eben ſchickte man ſich an, die Gefangenen herauszureißen, als ein Menſch in ländlicher

Tracht athemlos gelaufen kam. — Was gibt es? Was gibt es? riefen ihm viele Stimmen entgegen. — Er stund einen Augenblick, um zu verschnaufen; dann rief er mühsam, mit unterbrochener Stimme: „Soldaten! königliche Truppen! Im Walde! Ein ganzes Regiment! Die Vorhut ist schon nahe! — Plötzlich trat unter dem tumultarischen Haufen eine große Stille ein. Wo? Wo? fragten einige furchtsam; andere begannen bereits sich wegzuschleichen. — Im Walde habe ich sie gesehen; sie marschiren auf das Dorf zu. — Seht, wie gut mein Rath war, die Gefangenen zu verschonen! rief Denis, der nicht wußte, was er in diesem Augenblicke der Verlegenheit machen sollte. — Ja, er hat Recht! schrieen Alle nach, das war auch unsere Meinung. — Wir wollen sie nur gleich in Freiheit setzen! rief eine Stimme. — Ja, laßt sie los! wiederholten die übrigen. — Ja, Kinder, ermahnte Denis, und geht ruhig und friedlich nach Hause, und haltet euch daheim still, wie ordent-

liche Unterthanen pflegen. — Eben wollte sich die Menge verlaufen, als Denis über das Gesicht des Landmanns, der die Kunde gebracht hatte, ein sarkastisches Lächeln fliegen sah. Er betrachtete ihn näher und rief plötzlich: Halt, Freunde! — Verwundert stunden Alle. — Wo hast du denn diesen Hut her, guter Freund? fragte er den Landmann und nahm ihm den Hut vom Kopfe. — Wo werde ich ihn her haben? erwiederte Jener trotzig. Wo man Hüte ums Geld kriegt — vom Hutmacher. — Ey! fuhr Denis fort. Und diese silberne Hutschnalle da? — Nun, wer gibt euch das Recht, mich zu verhören? fuhr der Bauer auf. Gebt mir meinen Hut zurück. — Nur ruhig, lieber Freund; dein Eigenthum ist in guter Hand. Seht doch her: ein C. R. auf der silbernen Schnalle — und es dünkt mich, ich hätte den Hut da, samt der Schnalle, schon oft auf dem Kopfe meines Nachbars Casimir Renaud gesehen. — Ja, wahrhaftig, riefen die Umstehenden und gaben den

Hut von Hand zu Hand. — Wie kommt denn dieſer Hut auf deinen Kopf, guter Freund? fuhr Denis ſpöttiſch fort. — Ey was! erwiederte der Gefragte nicht ohne Verlegenheit; viele Hüte gleichen einander und die Anfangsbuchſtaben von vielen Namen auch. — Ja, da haſt du vollkommen Recht, antwortete Denis gelaſſen, C. R. könnte eben ſo gut Charlot Renard heiſſen, als Casimir Renaud, und dann würde die Schnalle ihren rechten Herrn haben. Nicht wahr, Herr Charlot le Savant, rief der Wirth triumphirend und löſte ihm kaltblütig die Halsbinde ab. Wenn man den Bauern ſpielen will, muß man nicht die militäriſche Halsbinde umbehalten, fügte er ſpottend hinzu. — Der Teufel hole den verfluchten Neophyten! polterte Charlot, die Maske aufgebend, heraus; ohne ſeine feine Naſe wäre der Streich gelungen. — Wo habt ihr denn in der Eile das Roth herbekommen, mit dem Ihr eure blaſſen Backen geſchminkt habt, Herr

Charlot? fragte Denis mit kaltem Spotte. — Vom Teufel und seiner Großmutter, du schleichende Katze! fuhr ihn Charlot zornig an. — Ja! Ja! fuhr Denis, ohne sich erhitzen zu lassen, mit der nämlichen Kälte fort: Ihr seyd ja einmal Professor und Schauspieler gewesen, und solche Leute führen immer ein wenig Schminke mit sich. — Dein braungelbes Schelmengesicht könnte wohl auch einen Anstrich brauchen, brummte Charlot halb für sich. — Ist nicht vonnöthen, erwiederte Denis ruhig. Aber sagt mir doch, Herr Erdragoner, wie seyd Ihr denn in meines Nachbars Kleider gekommen? — Dummkopf! Mit dem Leibe, wie du siehest, entgegnete Charlot barsch. — Das sehe ich wohl, aber ich meine, ob ihr nicht etwa den guten Mann ein klein wenig — Ihr versteht mich schon — um zu seinen Kleidern zu gelangen? — Narr! ich werde wohl einen armen Bauer um seinen Kittel todtschlagen! Geknebelt habe ich ihn blos ein wenig; im

Walde liegt er. — So, nun, wir werden ihn schon finden. Aber wie steht es denn mit dem Regiment, das im Anmarsch begriffen ist? — Es braucht kein Regiment, um einen Haufen solcher Bauernkerls auseinander zu treiben, erwiederte Charlot verdrüßlich. — Nein, so viel braucht es nicht, wiederholte Denis phlegmatisch. Aber doch wenigstens eine Compagnie oder Escadron? — Ein einziger Zug ist hinreichend dazu, entgegnete Charlot beleidigt. — Kann seyn; es ist mir aber nicht bewußt, daß aus dem Treffen von Karnoulé, in welchem die elenden Bauernkerls die vortrefflichen Truppen des Königs geschlagen haben, auch nur Ein ganzer Zug zurückgekommen wäre. Was hier durchpassirt ist, wertheſter Herr Charlot le Savant, war in ziemlich aufgelößtem Zustande, und wahrscheinlich befinden sich die Zurückgebliebenen, deren Gesandten oder quasi Spion ich hier vor mir zu sehen die Ehre habe, in keiner bessern Verfassung, und haben gehefft,

mittelſt einer kleinen unſchuldigen Kriegsliſt, welche aber nun durch die Ungeſchicklichkeit ihres Herrn Deputirten mißglückt iſt, ſich durchzuſtehlen. Errathen? — Rathe du, ſo lange du willſt; ich weiß es gewiß. — Wir möchten es aber auch wiſſen, und es iſt uns von einiger Wichtigkeit, der Sache auf den Grund zu kommen. Wollen der Heer Charlot nicht beichten? — Du biſt mir der rechte Beichtvater, lachte ihm Charlot ins Geſicht — geſtern Denis le Neophyte, heute Denis le Relaps, morgen — wie ſich gerade der Wind dreht. — Die umſtehenden Bauern lachten. — Heute ſiehſt du den wahren Denis, erwiederte dieſer mit größter Ruhe, der ewig derſelbe bleiben wird; die Maske des Neophyten nahm ich vor, um meinem Glauben beſſer zu dienen. — So, entgegnete Charlot trocken. Wenn von jeher alle Chriſten ihrem Glauben auf deine Art gedient hätten, ſo gäbe es keine Märtyrer in der Kirchengeſchichte und wahrſcheinlich keine Chriſten mehr. —

Die Bauern lachten wieder. — Jeder dient seinem Glauben auf seine Art, sagte Denis mit unerschütterlichem Phlegma. Jetzt aber, fügte er hinzu, möchte ich erfahren, welches die Zahl der Personen ist, die den weisen Charlot zu ihrem Abgeordneten gewählt haben. — Ja, erwiederte Charlot launig, was das erste betrifft, so muß ich dir selbst beistimmen; nicht Jedermann fühlt Beruf zum Märtyrerthum in sich, wie ich von mir selbst bekennen muß, wenn ich mein Innerstes prüfe; den zweiten Punkt anbelangend, so kannst Du meine Herrn Committenten selbst zählen, wenn du dich in den Wald da hinaus bemühen willst. — Der Herr Charlot sündigen, wie es scheint, auf unsere alte gute Bekanntschaft hinein, aber die Zeiten haben sich geändert; ich bin jetzt der Anführer dieser tapfern Einwohner von Vauvert, und es könnte leicht die Nothwendigkeit eintreten, daß wir unsern alten Freund mit dem Stricke um den Hals zur Ablegung eines kleinen Ge-

ſtändniſſes einladen müßten. — Ey! rief Charlot mit komiſchem Schrecken, ſo weit werdet ihr doch den Spaß nicht treiben. Es würde euch ja ſelbſt Schaden daraus erwachſen, tapferer Generaliſſimus der tapfern Einwohner von Vauvert, da ihr mich bekanntlich noch mit einem nahmhaften Poſten auf der Kreide habt, deſſen Ihr durch meinen ſchnellen Tod verluſtig gehen würdet. — Ihr werdet es nicht ſo weit kommen laſſen, Herr Charlot, entgegnete ſpöttiſch der Wirth, denn ihr geſteht ja ſelbſt, daß ihr keinen Beruf zum Märtyrer in euch verſpürt. — Trotz ſey dir geboten, Tyrann! rief Charlot, ſeine ſcherzhafte Rolle behauptend, mit komiſchem Pathos aus, was fürchtet der, der den Tod nicht fürchtet?

Einige ausgeſtellte Schildwachen eilten herbei und meldeten keuchend: Eine ſtarke bewaffnete Schaar bricht aus dem Walde. — Wie ſtark iſt ſie? fragte Denis. — Zwanzig bis dreißig Mann, erwiederte einer der

Bauern. — Vierzig bis fünfzig, rief ein zweiter. — Wo habt ihr die Augen? fiel Charlot ein. Hundert Mann sind es wenigstens; ich muß es ja am besten wissen. — Ja, hundert Mann wenigstens; schrie ein dritter, so viel ich in der Eile zählen konnte. — Du hast es getroffen, Freund, bekräftigte Charlot; es sind über hundert Mann. — Unter der bewaffneten Menge erhob sich ein Flüstern, und eine sichtbare Muthlosigkeit begann sich zu zeigen. — Führt diesen Schwätzer, rief Denis entschlossen, in die Scheune zu den übrigen Gefangenen; und ihr, fuhr er die Wachen an, thut ein andermal eure Augen besser auf; es sind höchstens zwanzig Mann, wovon nur die Hälfte bewaffnet ist, das weis ich gewiß; und mit dieser Handvoll werden wir wohl fertig werden, besonders da ihnen unsere Glaubensbrüder, die Camisarden, auf der Ferse sind, fügte er zuversichtlich hinzu. — Die Bauern schöpften neuen Muth und ermunterten sich tumultuarisch untereinander. Denis traf

in der Eile zweckmäßige Anſtalten: er ließ die nächſten Häuſer durch Schützen beſetzen, hinter jedes Haus eine Anzahl Bewaffneter treten und die Straße, welche zur Brücke, dem einzigen Uebergangspunkt, führte, durch umgeſtürzte Wagen ſperren; hinter den Wagen ſtellte er ſich mit den beherzteſten Landleuten, den Feind erwartend, auf.

Als der anrückende Haufen der Soldaten, an deſſen Spitze der Wachtmeiſter und der Feldwebel waren, dieſe Anſtalten wahrnahm, ſtutzte er und machte unſchlüſſig Halt. — Ergebt euch, das Dorf iſt beſetzt! rief ihnen Denis entſchloſſen zu, und die Bauern ſchlugen ihre Waffen zuſammen, theils um den Feind zu ſchrecken, theils um ſich ſelbſt unter einander Muth zu machen. — Oeffnet den Truppen des Königs den Weg, wenn ihr nicht als Rebellen behandelt ſeyn wollt, ſchrie der Wachtmeiſter den Landleuten in befehlendem Tone zu. Wir ſind die Vorhut eines ſtarken Commando, das uns auf den Ferſen

folgt. — Die Bauern ſchwankten aus altgewohntem Reſpekt und der Anführer der Soldaten, den Augenblick nützend, rückte vor und wollte eben Hand anlegen laſſen, um die Wagen auseinander zu ziehen. — Halt, Herr Jean Baptiſte, rief ihm Denis ſpottend zu, oder ich laſſe Feuer geben. Wir wiſſen Alles. Charlot le Savant, euer kluger Spion, iſt in unſerer Hand, und es iſt uns nicht unbewußt, daß wir in dieſen zwanzig Mann hier Vorhut, Hauptcorps und Nachhut erblicken. Seyd daher ſo vernünftig und ergebt euch auf Gnade und Ungnade. — An wen? fragte der Wachtmeiſter verächtlich. Doch nicht an dich, Herr Denis le Neophyte? Magſt du wiſſen, was du willſt; ich weiß, daß wir gewiß mit euch fertig werden, und wenn wir auch nur unſer zwanzig ſind, wie ihr uns hier ſeht. Oeffne den Paß, ſo wollen wir friedlich durchziehen, ohne euch Schaden zuzufügen. — Ey! wie zahm ſeyd Ihr auf einmal geworden, Herr Jean Bapti-

ſte? ſpottete Denis. Das iſt ja außerordentlich viel Gnade, daß Ihr uns keinen Schaden zufügen wollt! Treibt aber Euere Großmuth nicht weiter und legt vor allen Dingen die Waffen ab. — Vor dir, du Schuft, ſollen wir das Gewehr ſtrecken? rief der Wachtmeiſter zornig. Lieber wollte ich zehnmal umkommen. Wenn ihr nicht weicht, ſo rücken wir über euren Leib weg. — Zum letztenmal warne ich euch, ſchriee ihm Denis zu; ich laſſe Feuer geben, und wenn ihr meint, ihr hättet es mit mir allein zu thun, ſo irrt ihr euch; es ſind noch mehr Leute um den Weg. Kennt ihr das Horn der Camiſarden?

Denis gab ſeinem Knaben, der hinter einem Hauſe ſtund, einen Wink, und dieſer ſtieß in das Horn. — Vorwärts, Cameraden, rief der Wachtmeiſter, und wenn der Teufel vor uns ſtünde! — Keinen Schritt weiter, oder ich laſſe Feuer geben! ſchriee Denis entſchloſſen. — Da tönte plötzlich im Rücken ein Horn. Erſchrocken ſahen die Soldaten

zurück und erblickten eine wohlbewaffnete Schaar, die eben mit raſchen Schritten in das Dorf rückte. Auf das Zeichen des Horns ſtob ſie ſchnell auseinander, barg ſich hinter den Häuſern, und um jede Ecke ſtarrten die Mündungen einiger Gewehre, die auf den kleinen Haufen der Soldaten gerichtet waren. Mit ſchneller Beſonnenheit benützte Denis dieſen unerwarteten Succurs zu wiederholter Aufforderung des Feindes: Zum letztenmal! rief er, ſtreckt das Gewehr oder ich laſſe Feuer geben! — Vorwärts, Cameraden! ſchrieen der Wachtmeiſter und der Feldwebel und ſetzten ſich an die Spitze des Haufens, aber unentſchloſſen blieben die Soldaten ſtehen, wie feſtgebannt durch die Mündungen der Gewehre, die ihnen von allen Seiten den Tod drohten. — Streckt das Gewehr! rief eine ſtarke, gebietende Stimme und ein hoher Mann ſprang hinter einem Hauſe hervor mitten in die Straſſe. — Eſprit Segujer! rief der Wachtmeiſter erſtaunt. — Eſprit Segujer! Eſ-

prit Seguier! jubelten die Landleute. — Streckt das Gewehr! wiederholte Eſprit Seguier. — Wollen wir unterhandeln? fragte der Wachtmeiſter den Feldwebel halbleiſe. — In Betracht der großen Uebermacht des Feindes und der Abſpannung unſerer Leute, welche man faſt Muthloſigkeit nennen möchte, können wir uns in Unterhandlung, freien Abzug oder derlei betreffend, nach meiner unmaaßgeblichen Anſicht wohl einlaſſen, ohne unſerer Ehre dadurch etwas zu vergeben. — Gewährt Ihr uns freien Abzug? fragte der Wachtmeiſter laut. — Ihr ſeyd bereits gefangen, erwiederte Eſprit Seguier kurz. — Noch nicht, verſicherte der Wachtmeiſter; ſo lange wir die Waffen in den Händen haben, können wir uns durchſchlagen. — Verſucht es. — Eine Pauſe trat ein, und keine Bewegung erfolgte. — Wollt Ihr uns halten als ehrliche Gefangene nach Kriegsgebrauch? fragte der Wachtmeiſter wieder. — Ihr ergebt euch auf Gnade und Ungnade!

war die Antwort. — Ha, Bluthund! rief der Wachtmeiſter entſchloſſen aus; lieber will ich mit den Waffen in der Hand umkommen, als eines ſchmählichen Todes ſterben! Vorwärts auf Leben und Tod! — Der Wachtmeiſter feuerte ſeine Piſtolen gegen den vor ihm ſtehenden Haufen ab und drang mit dem Säbel in der Fauſt vorwärts; nur wenige folgten ihm muthig; die übrigen blieben unſchlüſſig ſtehen. Mit Blitzesſchnelle brachen Eſprit Segujers Leute vor, ſtürmten auf den muthloſen Haufen ein und hatten ihm in einem Augenblicke die Waffen entriſſen. In dem allgemeinen Gemenge war kein Raum mehr zum Fechten; der Wachtmeiſter wurde vom Pferde geriſſen, der Feldwebel von hinten ergriffen und niedergeworfen.

Das Blatt hat ſich gewendet, Herr Jean Baptiſte! ſagte Eſprit Segujer zu dem gefangenen Wachtmeiſter. Du biſt jetzt in meiner Hand. — Das ſehe ich, erwiederte dieſer gleichmäthig; ich bin ſchon zu lange

Soldat, als daß ich mich nicht in den Wechſel des Schickſals finden ſollte; Ihr habt geſiegt, und wir ſind geſchlagen. — Nicht ich habe geſiegt, entgegnete Eſprit Segujer düſter; ich ſchwebe nur wie ein Rabe über dem Schlachtfeld. Sie bedürfen meines Arms nicht, fügte er in finſterer Erinnerung hinzu; ſie haben mich ausgeſtoßen aus ihrer Mitte. — Dich? Ausgeſtoßen! Nun ſo trete zu uns über! — Elender Sklave! ſagte Eſprit Segujer verächtlich. Meinſt du, ich diene um Lohn? Hier bin ich geächtet, dort verbannt; aber mitten durch Beide gehe ich meinen eigenen Weg bis zum Ziele. Der Herr hat das Racheſchwert in meine Hand gelegt, und ich will es führen ſonder Erbarmen. Mit dreifachem Erz ſey meine Bruſt gepanzert, und unzugänglich jeder menſchlichen Rührung. Bereitet euch zum Tode! — Ihr wollt uns morden laſſen? fragte der Wachtmeiſter mit kalter Ruhe. — Das will ich, antwortete jener lakoniſch. — Welchen Zweck

ſoll dieſe nutzloſe Grauſamkeit haben? — Zweck? Keinen. Ich führe das Schwert der Wiedervergeltung, und wie ihr an uns thut, ſo widerfähret euch durch mich. — Du thuſt nicht wohl daran, fiel Denis le Neophyte ein ..... — Hebe dich weg von mir, ſtinkender Neophyte! Was habe ich mit dir zu ſchaffen! unterbrach ihn Eſprit Segujer mit einem Blicke der Verachtung. — Wiſſe, erwiederte Denis, ſich aufblähend, daß mich die Männer von Vauvert zu ihrem Anführer gewählt haben. — Das haben ſie klug gemacht, entgegnete Eſprit Segujer ſpottend; du wirſt ſie bei nächſter Gelegenheit verlaſſen und verrathen. — Wenigſtens, rief Denis trotzig, nehme ich die Hälfte der Gefangenen als meinen Antheil in Anſpruch. — Danke Gott, ſagte jener kalt und gelaſſen, wenn ich dich nicht mit ihnen henken laſſe. — Dagegen würde es wohl Mittel geben, pochte Denis und warf einen auffordernden Blick auf die Bauern von Vauvert. — Meinſt du?

erwiederte Esprit Segujer höhniſch. Greift ihn! befahl er mit ſtarker Stimme, legte die Hand an das kurze Schwert, das an ſeiner Seite hing, und warf einen blitzenden, drohenden Blick über die Menge. — Keine Ader rührte ſich und Denis wurde ohne Widerſtand ergriffen. — Kennſt du jetzt meine Macht und die deinige? fragte ihn Esprit Segujer im Tone der Verachtung. Beſcheide dich fortan, du abtrünniges Thier! Die nächſte Einrede, welche du wagſt, koſtet dich den Kopf. — Denis ſchwieg mit ſchlecht verhehltem Grolle. — Ruhig wiederholte Esprit Segujer, gegen die Gefangenen gewendet, die Worte: bereitet euch zum Tode! — Schone ihrer, ſey ein Menſch! rief ihm Clement, der an ſeiner Seite ſtund, warnend zu. — Vor mir ſoll Blut fließen und hinter mir Rauch aufgehen, erwiederte Esprit Segujer eintönig.

Eine einfache Kutſche, von Maulthieren gezogen, rollte in das Dorf. Auf dem Bocke

ßen ein Kutſcher und ein Bedienter; zu beiden Seiten des Wagens ſchritten Bewaffnete einher. Die Kutſche hielt vor Eſprit Segujer. — Was bringt ihr, Colin? fragte dieſer einen der Bewaffneten. Statt aller Antwort öffnete der Gefragte den Schlag, und ein katholiſcher Prieſter, in einfacher geiſtlicher Kleidung, ſtieg heraus; ihm folgte ein Mönch in der Ordenstracht. Finſter betrachtete Eſprit Segujer die Beiden und ſagte dann, wie für ſich: Noch mehr der Opfer ſendeſt du mir, o Herr! Prüfe den Gehorſam deines Knechts, ob er beſtehe vor deinem Angeſicht. Siehe, er wird deren Keinen übrig laſſen, die du in ſeine Hände gegeben haſt, wie Saul that mit Agag, dem Könige der Amalekiter, am Tage, da er ſie ſchlug von Hevila bis gen Sur, und darum verworfen ward von dem Herrn durch den Mund Samuel, ſeines Propheten! — Ruhig, gleich einem Apoſtel und Märtyrer in den ſchönen Tagen der jungen Chriſtenheit, ſtund der

Prieſter in der Mitte der finſtern Schaar; die weißen Locken des ehrwürdigen Haupts flatterten im Winde; aus allen ſeinen Zügen ſtrahlte jene ungetrübte Heiterkeit eines Gott geweihten Lebens, die ſich gleich bleibt in jedem Wechſel des Schickſals und hoch ſteht über allen Verhängniſſen dieſes Erdenlebens. — Biſt du der Führer der Bewaffneten, die mich gefangen haben? fragte er Eſprit Segujer in einem Tone, der gleich entfernt war von Furcht wie von Trotz. — Ich bins, erwiederte dieſer; und als er einen Blick auf das ehrwürdige Haupt des Prieſters warf, das er dem Tode geweiht hatte, mahlte ſich in ſeinen harten Zügen eine Art ehrerbietiger Scheu, die er vergebens zu bekämpfen ſtrebte. — Geſchah es auf dein Geheiß, daß ich gefangen wurde? fragte der Prieſter weiter. — Nein! erwiederte Eſprit Segujer kurz. — So laß mich meine Straße ziehen im Frieden. — Im Frieden ſoll ich dich ziehen laſſen! ſprach Eſprit Segujer finſter. Weißt

du nicht, daß Krieg im Lande iſt? — Ich weiß, antwortete ruhig der Prieſter, daß ein unſeliger Zwiſt waltet unter den Kindern eines Landes und unter den Unterthanen des nämlichen Königs. Greuelthaten ſind geſchehen, der Aufruhr hat ſein furchtbares Haupt erhoben und das Schwert iſt gezogen, blutig zu entſcheiden zwiſchen denen, die ſich lieben ſollten als Brüder. — Es hat entſchieden, frohlockte Eſprit Segujer; der Herr hat der gerechten Sache Sieg gegeben. — Welche Sache nennſt du die gerechte? fragte der Prieſter. — Die Sache der Unterdrückten, entgegnete Eſprit Segujer und erhob trotzig das Haupt. — Das ſind die blutigen Früchte der Gewaltthat, ſprach der Prieſter für ſich, wie in wehmüthiger Erinnerung, und hob den Blick gen Himmel. Sie haben die Rathſchläge der Klugheit und der Mäſſigung verſchmäht; nun ſpricht der Herr zu ihnen mit der Donnerſtimme des Aufruhrs und Bürgerkriegs. — Er hat geſprochen, fiel

Esprit Segujer triumphirend ein, und der Boden hat ſich geröthet vom Blute der Gottloſen. — Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, aber Gewalt und Wahn erniedrigen ihn tief in den Staub, daß er ſich ſelbſt der Menſchheit entkleidet und an grimmiger Mordluſt über den Raubthieren des Waldes ſteht! ſprach der Prieſter mit gerührter Stimme und eine Thräne der Wehmuth trat in ſein Auge. — Dem Schwachen iſt auch ſein Stachel gegeben, und wer Gewalt übt, muß Gewalt leiden, ſagte Esprit Segujer. Das Schwert der Wiedervergeltung iſt gezogen, und es wird trinken das Blut der Gottloſen, und nicht eingeſteckt werden in die Scheide, bis es ſiebenfach vergolten hat, was der Gerechte leiden mußte unter der Hand ſeiner Treiber. — O, Menſch! rief der Prieſter mit Wehmuth aus, das Blut, das du vergießeſt, wird wieder Blut fordern — und wo ſoll das Geſchäft der Rache enden? Das iſt der Fluch der böſen That, daß

ſie den Keim zu tauſend andern in ihrem Schooſe trägt. — Prieſter! ſprach mit furchtbar finſterem Tone und düſteren Blicken Eſprit Segujer, wer hat den Keim ausgeſtreut der böſen That? Wer hat ſein Spiel getrieben mit Recht und Gerechtigkeit, wer hat die Unſchuld mit Füßen getreten und mit ſchaamloſer Willkühr geherrſcht auf dem Stuhle der Gewalt? Ihr war't es, Prieſter, du und deine Genoſſen. — Wehe meinem heiligen Amte, daß du Recht haſt, erwiederte der Prieſter gelaſſen. Ich aber war es nicht. Ich bin ein Diener der Religion der Liebe und Sanftmuth, und übe nicht Gewalt noch Unrecht. Treu dem Glauben meiner Väter, der mir der wahre iſt, möchte ich ihm gerne alle Seelen gewinnen durch Lehre und Wandel nach dem Beiſpiele meines göttlichen Meiſters, ſo weit meine ſchwache Kraft vermag. Gewalt und Unrecht habe ich verabſcheut und gemieden mein Lebenlang. — Trug und Heuchelſchein ſind die Götzen der Prieſter deiner

Kirche; ihr lügt ſelbſt dem Gott, an deſſen Altären ihr anbetet, ſprach Eſprit Seguier kalt und hart. Wer bürgt mir dafür, daß die Sprache der Wahrheit, die in deinen Worten und Blicken liegt, nicht die Maske der vollendeten Heuchelei iſt? — Wehe dir, unglücklicher Mann, du haſt den Glauben an die Menſchheit verloren! erwiederte der Prieſter ſanft. — Unglücklich nennſt du mich — ich bin elend, ſagte Eſprit Seguier faſt wehmüthig. Die Tage meines Glückes liegen weit, weit hinter mir; nur wie ein Traum lebt die Vergangenheit noch in meiner Erinnerung. Du aber, fuhr er nach einer Pauſe trüben Sinnens drohend auf, ſollteſt mich nicht an mein Elend mahnen, denn es iſt das Werk von Deinesgleichen. — Täuſche dich nicht, antwortete der Prieſter mit der Ruhe des Weiſen; des Menſchen Wille iſt frei zu guter und zu böſer That. Der Keim deines Elends liegt in dem Uebermuth deines eigenen Herzens. Recht handelt

der Chriſt und duldet in ſtiller Ergebung. Du aber, in deiner blinden Vermeſſenheit, willſt das Racheſchwert des Himmels führen, und greifſt mit frecher Hand nach dem Scepter des Unfehlbaren, der über den Sternen waltet. Siehe zu, daß ſich das Schwert nicht umwende in deinem ſchwachen Arm, und ſeine Spitze gegen dich ſelbſt kehre! — Mag es doch — ich kenne keine Furcht des Todes, erwiederte Eſprit Segujer mit furchtbarem Ernſt. Das Schwert will ich führen; der Herr hat es in meine Hände gelegt; ich will es führen, und zuletzt umkommen durch das Schwert. — Armer Mann! ſagte der Prieſter mitleidig. Werden die Wunden deines Herzens heilen durch die Wunden, die du Andern ſchlägſt? — Andern zum bittern Leid, mir nicht zur Freude, führe ich das Schwert der Rache, das der Herr in meine Hände gelegt hat. Löſen will ich meinen Schwur, und will es führen, bis mein Schickſal vollendet iſt, rief Eſprit Segujer

entſchloſſen aus. Keine Schonung will ich kennen, kein Erbarmen fühle meine Bruſt Wer in meine Hand gefallen iſt, bereite ſich zum Tode! Auch du mußt ſterben. — Mein Herz iſt rein von vorſätzlicher Sünde; mein Haupt iſt weiß geworden in der Uebung meiner Pflichten; nur wenige ſind der Tage, die mir noch übrig ſind. Mein Meiſter rufe, wann er will; ich bin bereit, ihm zu folgen! ſprach der Prieſter mit der Ruhe und Ergebung eines vollendeten Chriſten.

Ein furchtbarer Ernſt lag über der Verſammlung. Die Wahrheit in den Worten des Prieſters und die fromme Ergebung in ſein Schickſal hatten viele Herzen ergriffen; ſelbſt Eſprit Seguier ſchien in ſeinem Entſchluße zu wanken, oder doch vor der Ausführung der blutigen That unwillkührlich zurückzubeben. Da ſprengte plötzlich eine Schaar berittener Camiſarden auf erbeuteten Dragonerpferden in das Dorf. Lob und Preis den Siegern von Karnoulé! riefen die Landleu-

te, ſie begrüßend. — Lob und Preis dem Allmächtigen, der unſern Waffen Sieg geſchenkt hat! erwiederte beſcheiden der Jüngling, der an ihrer Spitze ritt. — Woher dieſe Gefangenen? fragte er. — Wir haben ihnen den Weg verlegt und ſie gefangen genommen, antwortete Denis mit Selbſtgefühl. Biſt du es, Chretien? fügte er hinzu und betrachtete verwundert den Anführer der Reiter. — Er iſts, entgegnete finſter ein ſtarker Mann, der an der Seite des Jünglings hielt — ein Fels im Glauben, jung an Jahren, aber leuchtend unter den Gläubigen durch den Geiſt Gottes, der auf ihm ruht! — Führt die Gefangenen ab! befahl Chretien mit der Kürze eines alten Hauptmanns. — Einige der Reiter ſetzten ſich in Bewegung, den Befehl zu vollziehen. — Halt! trat Eſprit Segujer dazwiſchen, ſie ſind mein durch das Recht der Waffen. — Sie ſind meine Frucht des Sieges von Karnoulé und gehören unſer, erwiederte ruhig der Jüngling. — Wer

will mir ſie ſtreitig machen? fragte Eſprit Segujer mit gerunzelter Stirne. — Ich, entgegnete kurz der Jüngling. — Du, Knabe? — Ich! wiederholte feſt der Jüngling, ein Hauptmann in der Heerſchaar der bewaffneten Gläubigen! — Wage es! wage es! fuhr Eſprit Segujer trotzig auf. — Barnabé du Desert, ſagte der Jüngling gelaſſen, du kennſt meinen Willen, vollziehe ihn! — Laß ab, Eſprit Segujer! rief dieſer entſchloſſen, denn der Herr hat geſprochen durch den Mund ſeines Sehers. — Einen auffordernden Blick warf Eſprit Segujer auf ſeine Bewaffneten, und der fanatiſche Haufen ſchaarte ſich mit finſtern Blicken dicht um ſeinen Anführer. — Wehe! Wehe! rief Clement mit durchdringender Stimme, ſoll heute Brüderblut fließen durch Eſprit Segujers Arm? — Nein, ſprach Eſprit Segujer nach einer furchtbaren Pauſe innern Kampfes, nein! Eher möge dieſer Arm erlahmen. Noch ſchwebt mein guter Engel über mir und hält

meine Hände rein vom Blute meiner Brüder. Esprit Segujers Stern iſt untergegangen; ſeine Stimme muß verſtummen vor dem Gebote eines unmündigen Knaben; aber feſt, wie ein Fels im Meere, ſteht ſein Entſchluß, und nimmer wankend wird er fortſchreiten auf ſeiner blutigen Bahn bis zum Ziele. — Das iſt der Finger Gottes, der den Trotz deines Herzens brechen will, und dich zurückführen zu menſchlichen Gefühlen. O, höre, höre zum letztenmal auf die Stimme deines guten Engels! rief ihm der Prieſter warnend zu. — Einen finſtern Blick warf Esprit Segujer auf den Prieſter. „Feſt ſteht der Eid des Mannes: Vor mir ſoll Blut fließen und hinter mir Rauch aufgehen!“ rief er dann entſchloſſen aus und ging düſter ſchweigend von dannen. Langſam folgte ihm ſeine fanatiſche Schaar.

Der Sieg von Karnoulé, der die Proteſtanten mit Enthuſiasmus erfüllte und die

Katholiken in Schrecken verſetzte, brachte die ganze Provinz in Bewegung. Die proteſtantiſchen Einwohner griffen zu den Waffen, um ſich für die Mißhandlungen zu rächen, welche ſie bis jetzt hatten erdulden müſſen, und mit dem Schwert in der Hand freie Uebung ihres Glaubens zu erzwingen. Die Verfolgungen, welche über die Proteſtanten ergingen, waren in der That furchtbar geweſen: Es gab für ſie keine Sicherheit des Lebens und Eigenthums mehr. Bei Tag und bei Nacht waren ſie ſelbſt in ihren Wohnungen der Plünderung und Mißhandlung der Soldaten ausgeſetzt. Unerhört waren die Greuel aller Art, welche man an dieſen Unglücklichen verübte, wenn ſie nicht von ihrem Glauben abfielen. Man hing ſie an den Füßen im Kamine auf, bis der Rauch ſie faſt erſtickte; man ließ ſie an langen Stricken in tiefe Brunnen und rief ihnen von oben zu: „Wenn ihr nicht abſchwört, läßt man euch fallen!“ Man ließ ſie fünf bis ſechsmal vier und zwanzig

Stunden nicht ſchlafen, ſo daß mehrere davon wahnſinnig wurden; man ſchändete Weiber und Mädchen im Angeſichte ihrer Gatten und Väter; man riß einigen die Nägel ab und andere ſpickte man mit Nadeln vom Kopf bis zu den Füßen. Die Feder wird müde, alle die Greuel niederzuſchreiben, welche man an dieſen unglücklichen Menſchen verübte. Die Kirchen der Proteſtanten wurden niedergeriſſen; ſie verſammelten ſich im Wald und Feld, um ihrem Gott in ihrer Weiſe zu dienen; hier wurden ſie überfallen, niedergemacht oder in den Kerker und auf das Blutgerüſte geſchleppt. Selbſt ihren Leichen gönnte man kein Grab; man warf ſie auf die Landſtraße oder auf das Feld, den Vögeln aus der Luft und den Thieren des Waldes zur Speiſe. Die Tempel waren niedergeriſſen und die Prediger verjagt, jede Uebung des proteſtantiſchen Glaubens war bei Todesſtrafe unterſagt; da ſuchten die Gläubigen Schutz und Sicherheit zwiſchen den Felſen und in den Höhlen der Gebirge; Leute

ohne wissenschaftliche Bildung, aber bewandert in der heiligen Schrift, ersetzten die Stelle der Geistlichen, die größtentheils geflohen waren; der Gottesdienst bestund in einfachen christlichen Ermahnungen und im Gesange der Psalmen, und die Gefahr, die täglich und stündlich über ihnen schwebte, erhöhte die Inbrunst der Gläubigen.

Nach dem Treffen von Karnoulé erhob sich rings umher das ganze Land, und Tausende strömten dem Haufen der Camisarden zu. Roland wählte nur die rüstigsten unter ihnen aus, um sie seinem Corps einzuverleiben, das nun eine regelmäßige Gestalt annahm. Die Art seiner Eintheilung war der römischen Legion nachgeformt; das ganze Corps war je in Compagnien von hundert Mann eingetheilt; jede derselben befehligte ein Centurio oder Hauptmann, unter welchem ein Lieutenant und vier Unteroffiziere dienten. Die Truppen wurden in den wesentlichen Bewegungen und dem Gebrauche der Waffen geübt und erlangten

in kurzer Zeit darin eine Fertigkeit, welche sie den besten Soldaten Europas wenigstens gleichstellte. Ihre Bewaffnung bot keinen regelmäßigen Anblick dar; ihre Gewehre waren ungleich; sie führten Pistolen im Gürtel und waren mit Lanzen, Säbeln, Aexten, Sensen und anderen mörderischen Werkzeugen bewaffnet. Eben so wenig war ihre Kleidung einförmig; einige trugen die erbeuteten Uniformen der Soldaten, andere ihre ländliche Kleidung; aber eben diese bizarre Verschiedenheit der Kleidung und Bewaffnung gab den Camisarden ein gewisses finsteres Ansehen, das sie noch furchtbarer machte. Das auf solche Art gebildete Corps stieg in kurzer Zeit auf etwa 2000 Mann; die übrigen entließ Roland nach Hause, und bot sie nur von Zeit zu Zeit, je nach Umständen, als eine Art Landsturm auf. Aus den erbeuteten Dragonerpferden und den tauglichen Pferden, die man bei den Landleuten fand, wurde eine Escadron von hundert Mann gebildet und

unter Catinat's Befehle gestellt, unter dem Chretien als Lieutenant diente.

Roland, dem seine Waffenbrüder den Titel eines Generals mit unumschränkter Gewalt beilegten, hatte aus seinem Corps drei Abtheilungen gebildet: die eine, unter Antoine, besetzte die Berge von Poittires, die andere, unter Martignac, die Hochgebirge von Auserre; Roland, an der Spitze der dritten und stärksten Abtheilung, stellte sich in gleicher Entfernung von den beiden Corps auf, um das eine oder das andere zu unterstützen; die drei Hauptcorps erhielten die Verbindung unter sich durch fliegende Abtheilungen und bildeten einen Dreiangel von sieben bis acht Stunden im Umfang. Das Terrain, welches Roland besetzt hielt, war mehrere Meilen in der Runde mit Häusern gleichsam übersäet, die größtentheils von Protestanten bewohnt waren, durch welche der Anführer sein Corps im Nothfall bis auf 4000 Mann und mehr verstärken konnte. Die Stel-

lung hatte drei Zwecke: die königlichen Truppen auf mehreren Punkten zu beschäftigen, das Treffen zu vermeiden, wenn der Feind den einen oder den andern Punkt mit Uebermacht angriff, und mit Vortheil selbst anzugreifen, so oft sich die Gelegenheit dazu darbot.

Die hohen Gebirge dienten den Camisarden zu einer natürlichen Festung, welche die königlichen Truppen nicht anzugreifen wagten. Hier hatten sie ihre Magazine angelegt. In einer großen Höhle wurden die Waffen, in einer andern die Lebensmittel aufbewahrt; in einer dritten waren die Kleidungsstücke und übriges Geräthe; eine vierte wurde als Spital für die Kranken und Verwundeten benützt. Die Stellungen der Camisarden wurden durch Streifwachen, die Tag und Nacht auf den Beinen waren, und durch ausgestellte Posten so wohl bewacht, daß es fast unmöglich war, von ihren Bewegungen sichere Kunde einzuziehen. Jedes unbekannte oder verdächtige Individuum, das sich innerhalb ih-

rer Linien betreten ließ, wurde ohne Gnade erschossen. Rolands Befehle in dieser Beziehung waren so bestimmt und streng, und wurden so unerbittlich vollzogen, daß kein Spion mehr sich ihren Stellungen zu nähern wagte, und daß ihre Bewegungen höchstens von weitem, von hohen Bäumen oder Hügeln, unvollständig beobachtet werden konnten.

Der Krieg, in welchen damals Frankreich verwickelt war, hatte in der Provinz wenige Truppen zur Verfügung übrig gelassen. Die Zusammenziehung derselben, die Recognoscirungen, die Nothwendigkeit, die Protestanten in den zunächstgelegenen Provinzen im Zaume zu halten, gaben den Camisarden die erforderliche Zeit zu ihrer vollständigen Organisation. Roland, theils um seine Truppen zu üben, theils um den Feind in Athem zu halten, schickte einzelne Abtheilungen aus, die bis vor die Thore der Städte streiften und in allen Gefechten, welche sie den königlichen Truppen

lieferten, siegreich blieben. Hundert Reiter und hundert Fußgänger, lauter flinke muntere Jünglinge, die bald neben den Pferden herliefen, bald hinten aufsprangen, marschirten, unter Catinat und Chretien, vor die Thore von Nismes. Ihr Erscheinen brachte die Besatzung in Allarm; ein Dragonerregiment machte sich fertig zum Ausmarsch und schickte eine Escadron voraus, um den Feind zu recognosciren. Catinat zeigt sich an der Spitze von zwanzig bis dreißig Mann; als er die Truppen erblickt, wendet er sich zur Flucht; in stürmischer Eile folgen ihm die Reiter; er lockt sie in ein kleines Thal, wo sein Hinterhalt liegt; hier werden sie mit einem mörderischen Feuer empfangen und zu gleicher Zeit von der Reiterei der Camisarden angegriffen; sie werfen sich in Verwirrung auf das eben anrückende Regiment zurück. Dieses dringt rasch vor und wirft seinerseits die verfolgenden feindlichen Reiter. Der Ungestüm des königlichen Anführers verwickelt ihn in ein

ungünſtiges Terrain; er rückt in einem engen Thale vor, deſſen beide Seiten mit Weinbergen eingefaßt ſind, in denen das feindliche Fußvolk verſteckt liegt, während ſich am Ausgang des Thals die Reiterei der Camiſarden auf einem feſten Boden aufgeſtellt hat. Als das ganze Regiment in dem Paße verwickelt iſt, beginnt auf einmal von allen Seiten ein furchtbares Feuer; die Spitze des Regiments, die zu debouſchiren ſucht, wird von den Reitern der Camiſarden in den Paß zurückgeworfen. In dem Paße ſtürzen Roß und Mann über einander; ein Theil der Reiterei, der in die Weinberge dringt, verwickelt ſich in den Reben und wird einzeln niedergemacht. Um die Niederlage vollſtändig zu machen, bricht Catinat, an der Spitze des Fußvolks, mit den blanken Waffen in den Feind, während Chretien ihn mit ſeinen Reitern in den Paß zurückwirft. Zwei Drittheile des Regiments blieben auf dem Platze; die übrigen flohen ſchreckenvoll in die Stadt zurück. Die erbeuteten

Pferde, Waffen und Kleidungen wurden sogleich in die Gebirge geschickt, während die Abtheilung der Camisarden noch sechs Tage, gleichsam herausfordernd, vor Nismes stehen blieb, ohne daß sich der Feind außerhalb der Mauern zeigte.

Längs der Rhone, von Beaucaire bis Cette, liegt ein sumpfiges Land, la Camargue genannt, das vortreffliche Pferde zieht, die zwar klein aber voll Feuer, leicht wie Hirsche und unermüdlich sind. Eine Abtheilung unter Catinat wurde dahin geschickt, um Pferde zu holen; mittelst derselben und der von der königlichen Reiterei erbeuteten ward die Cavallerie der Camisarden in kurzer Zeit auf mehr als dreihundert Mann gebracht. Man theilte sie in zwei Abtheilungen, deren jeder etwa vierhundert, Mann Fußvolk beigegeben wurden, und setzte sie unter Catinats und Chrettens Befehle. Ihre Bestimmung war, unaufhörlich die Ebene zu durchstreifen und die königlichen Truppen in Athem zu erhal-

ten. Mehr als zwei Monate vergingen mit Rüſtungen von beiden Seiten. Der königliche Marſchall, der in der Provinz befehligte, wollte nicht eher einen entſcheidenden Schlag wagen, bis er eine ſolche Maſſe von Streitkräften zuſammengebracht hätte, die den endlichen Erfolg faſt unzweifelhaft machte. Gegen Anfang des Auguſt 1702 rückte er mit etwa ſechstauſend Mann ins Feld, um die Aufrührer, wo er ſie finden würde, auzugreifen und zu vernichten.

In dem Dorfe Luſſan ſtund der Bruder Jacob von der Klauſe auf einer Tonne und hielt von derſelben herab eine Standrede an einen Haufen Soldaten und Landleute, die ihn umringten. „Iſt denn keine Salbe in Gilead, oder iſt kein Arzt da? ſchrie der Eremit im Tone eines Beſeſſenen. Warum iſt denn die Tochter meines Volks nicht geheilet? Die Abtrünnigen im Lande erheben ihr Haupt, und frech ſchreiten einher, die den

falschen Götzen dienen. Der Herr hat ihnen Sieg verliehen, denn er zürnet seinem auserwählten Volke, dieweil es lau geworden ist in seinem Glauben. Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupt, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen mögte die Erschlagenen in meinem Volke! Erhebet euch, ihr Gläubigen, und streitet für die wahre Kirche gegen die Abtrünnigen und Ketzer! Sammelt euch, ihr Kinder Benjamin, aus Jerusalem, und blaset die Trompeten auf der Warte Thekoa, und werfet auf ein Panier auf der Warte Beth-Cherem! Rüstet euch zum Kriege wider sie! Wohlauf, laßt uns hinaus ziehen, weil es noch hoch Tag ist! Ey! es will Abend werden, und die Schatten werden groß!" — Es ist noch ziemlich frühe am Morgen, ehrwürdiger Herr, sagte trocken ein Dragoner, der neben der Tonne stund. — Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, du Kleingläubiger, erwiederte in heiligem Eifer der Einsied-

ler; bevor es Abend wird, werden Wunder geſchehen, und der Herr wird die Abtrünnigen und Ketzer in unſere Hände geben. — Hetze doch dieſen Pfaffen ein wenig, Charlot! ſprach der Wachtmeiſter zu dem Dragoner; mit mir läßt er ſich nicht ein, weil er mich zu gut kennt. — Ehrwürdiger Vater! begann Charlot mit ſcheinheiliger Miene und in frömmelndem Tone; es ſcheint immer der Beruf heiliger Einſiedler und frommer Eremiten geweſen zu ſeyn, für die Erhaltung des reinen Glaubens der alleinſeligmachenden Kirche zu wachen und das Kreuz zu predigen gegen die Ungläubigen. So war es, wenn ich mich aus der Geſchichte recht erinnere, hauptſächlich der heilige Peter der Einſiedler, Kukupeter genannt, der die Chriſtenheit zu den Kreuzzügen und der Einnahme des heiligen Landes entflammte. — Du haſt Recht, mein Sohn, erwiederte der geſchmeichelte Eremit, und ich will mich beſtreben, meinem heiligen Vorgänger immer gleicher zu werden. —

An Fülle der geiſtlichen Beredſamkeit gebt Ihr ihm nichts nach, ehrwürdiger Vater, entgegnete Charlot mit leiſem Spotte; aber, ſetzte er ſchalkhaft hinzu, in einem andern Stücke werdet Ihr ihn hoffentlich nicht zum Muſter nehmen; Ihr wißt, daß er vor Antiochia von einer etwas unheiligen Kleinmüthigkeit befallen worden iſt und bei Nacht und Nebel den Reißaus genommen hat. — Wer den tapfern Bruder Jacob von der Klauſe kennt, wird nicht von ihm erwarten, daß er in den nämlichen Fehler falle, rief der Wachtmeiſter mit offenem Spotte aus, und die umherſtehenden Soldaten erhoben ein ſchallendes Gelächter. — Menge dich nicht unter die Gottloſen und ſitze nicht, wo die Spötter ſitzen! ſchriee der Waldbruder mit lauter Stimme, ſchlug das Zeichen des Kreuzes und warf einen zürnenden Blick auf die Soldaten. Voller Ablaß, ſetzte er auffodernd hinzu, iſt allen denen zugeſagt, welche die Waffen gegen die

Ketzer ergreifen werden, und wer einen von ihnen tödtet oder lebend einliefert, soll theilhaftig werden der himmlischen Freuden des Paradieses. Auf, zu den Waffen! katholische Christen, auf zu den Waffen!

Die verheissenen Wunder gehen bereits in Erfüllung, rief Charlot le Savant scherzend; da bringen sie schon die halbe Armee der Ketzer gefangen ein. — Etliche gefangene Camisarden wurden unter der Bedeckung einiger Soldaten in den Ort geführt. — Nieder mit den Ketzern! Schlagt sie todt, die Irrgläubigen! brüllte ihnen die Menge entgegen. — Surgite et venite ad judicium! predigte sie Bruder Jakob von der Klause an. Ketzerische Ungeheuer, die ihr das falsche Babel erbaut mit dem unreinen Schlamme eurer verkehrten Lehre und Nebucadnezars heidnische Bildsäule aufgerichtet — surgite! Schlaue Füchse, kriechende Schlangen, die ihr euch eingeschlichen in den Weinberg des Herrn, ihn zu vergiften mit den Irrthümern eurer

Ketzerei — surgite! Gefässe des Hochmuths, Gott und den Menschen ein Abscheu — surgite et venite ad judicium! Hier erwarten euch zeitliche und dort ewige Strafen. Zittert vor dem Angesichte des Herrn, der im Wetter einherfährt am Tage des jüngsten Gerichts. Nunc est judicium mundi, nunc princeps huius mundi ejicietur foras.

Kaum hatte der Eremit diese Worte gesprochen, so schmetterten die Trompeten. — Alle Wetter! rief Charlot launig, ich glaube, das jüngste Gericht beginnt schon. — Nicht gescherzt, Herr Charlot le Savant, erwiederte der Wachtmeister; wenn die Ketzer dabei präsidiren, wie es den Anschein hat, so könnten wir leicht unter die Böcke geworfen werden. — Aufgesessen! Aufgesessen! riefen mehrere Stimmen, der Feind ist im Anmarsch! — Zu gleicher Zeit wirbelten die Trommeln, und das im Orte liegende Fußvolk stellte sich schnell in den Straßen auf. Die Reiter sprengten einzeln zum Dorfe hinaus auf den

vor demſelben angewieſenen Sammelplatz. Als Charlot vor dem Einſiedler, welcher ganz verdutzt da ſtund, vorüberritt, hielt er ſein Pferd an und rief ihm lachend zu: Surgite et venite ad judicium! — Hebe dich weg von mir, Satan! erwiederte ihm Jakob von der Klauſe, halb beſtürzt halb ärgerlich, denn um eurer Gottloſigkeit willen iſt es, daß der Herr mit uns ins Gericht geht. — Nunc est judicium mundi, nunc princeps huius mundi ejicietur foras, antwortete Charlot lachend und gab ſeinem Pferde die Spornen.

Das Gefecht war kurz und der Erfolg vollſtändig. Die königliche Reiterei wurde im erſten Anlauf von der der Camiſarden über den Haufen geworfen und in die Flucht gejagt. Die blosgeſtellte Infanterie leiſtete nur kurze Gegenwehr und ergab ſich an das ſchnell nachrückende Fußvolk der Camiſarden, das ihr auf dieſem Punkt um das Doppelte überlegen war. Die katholiſchen Einwohner ſchlichen

ſich ſtill in ihre Häuſer. Bruder Jakob wurde ergriffen und gefangen weggeführt.

In dem Schloſſe Fan, das nahe bei Luſſan liegt, machten die Camiſarden Halt, und Catinat, der dieſe Abtheilung befehligte, rief einem ſeiner Offiziere luſtig zu: Caſtanet, wir wollen doch einmal die Ladung der vier Maulthiere beſehen, die unſere Reiter genommen haben! Vielleicht iſt etwas darunter, das uns hier zu Statten kommt. — Die Körbe wurden gebracht und geöffnet. — Packe doch aus, Damien, ſagte Catinat; du kannſt damit umgehen. — Gebratene Hühner — eins, zwei, drei, vier, ꝛc. zwei Dutzend! rief Damien mit der Stimme eines Auctionators. — Sollen uns ſchmecken, wenn ſie gleich nicht für uns gebraten ſind, ſagte ſchmunzelnd ein junger munterer Offizier und ſtrich ſich den Schnurrbart. — Welſche Hahnen — ein halbes Dutzend! fuhr der Auctionator fort. — Wir wollen ſchon damit fertig werden, ſprach ein anderer Offizier.

— Hühner, Kapaunen, Spanferkel, Schinken, Wildprett u. s. w. rief Damien nach einander aus. — Wo zu essen ist, muß auch zu trinken seyn, sagte Catinat trocken. Oeffne die andern Körbe. — Burgunder, Bordeaux, Champagner, Lunel u. s. w. fuhr der Auctionator fort. — Soll auf die Gesundheit des Herrn Marschalls Baron von Montrevel getrunken werden, rief Castanet munter. — Feine Hemden, goldbordirte Uniformen, gestickte Westen, seidene Strümpfe, Schlafröcke, Puder, Pomade, Zahnpulver u. s. w. rief der Auctionator aus. — Wollen wir uns nicht in königliche Marschälle, Generale, Obristen ꝛc. travestiren? schlug einer der Offiziere in lustiger Laune vor. — Der Vorschlag fand Beifall, und bald saßen die Anführer der Camisarden in ihrer Verkleidung an der Tafel. Die Speisen und kostbaren Weine wurden nicht gespart, und rings um dieselbe herschte Scherz und heitere Laune. — Was fangen wir denn mit dem Pfaf-

fen an? fragte einer der Offiziere, nachdem der Rebensaft die Fröhlichkeit der Gäste gesteigert hatte. Sollte man nicht einmal ein Exempel statuiren und das geistliche Ungethüm aufknüpfen zur Warnung für die andern Zeloten, die den katholischen Janhagel gegen uns aufhetzen? — Eine Execution dieser Art, meinte ein finsterer Schnurrbart, wäre allerdings ein gemüthlicher Schluß des heutigen Gastmahls. — Oder wollen wir den geistlichen Schöps in ein Wolfsfell nähen und durch die Hunde hetzen lassen? fragte Castanet. — Wenigstens müssen ihm Nase und Ohren abgeschnitten werden, fiel ein anderer ein. — Halt! rief Catinat, der inzwischen stille da gesessen war. Man lasse den geistlichen Herrn hereinführen.

Mit komischem Erstaunen überblickte der Waldbruder die Tischgesellschaft in ihrer Verkleidung, als er unter die Thüre trat, und blieb befremdet stehen. — Nur näher, ehrwürdiger Vater, rief ihm Catinat launig

zu; Ihr findet hier lauter Freunde. Die Macht eurer geiſtlichen Beredtſamkeit, von der das Land voll iſt, hat uns bekehrt von unſerm Irrglauben und zurückgeführt in den Schoos der alleinſeligmachenden Kirche. Zu Urkunde deſſen haben wir bereits die königliche Uniform angezogen und wollen fortan getreue katholiſche Unterthanen ſeyn. Nehmt Platz, hochwürdiger Herr, und laßt es euch ſchmecken. — Verdutzt blieb der Eremit ſtehen und wußte nicht, was er thun oder reden ſollte. — Nehmt Platz, heiliger Jakob von der Klauſe, nehmt Platz! riefen ihm die Offiziere lachend zu. — Zögernd näherte ſich der Waldbruder der Tafel, rückte einen Stuhl und ſetzte ſich ſo weit möglich von dem Tiſche. — Auf Catinats Wink wurde ihm ein gefülltes Spanferkel vorgeſetzt. Man ſervirte ihm zugleich ein ungeheures Tranſchirbeſteck und Catinat rief ihm freundlich zu: Laßt es euch belieben, ehrwürdiger Vater. Schneidet euch das Stück herab, das euch am

beſten ſchmeckt. — Bruder Jakob griff nach Meſſer und Gabel und ſchickte ſich an, der Einladung Folge zu leiſten. — Noch einen kleinen Augenblick, hochwürdiger Herr, wenn es euch gefällig iſt, fuhr Catinat fort. Zuvor muß ich euch in Kenntniß ſetzen, daß man euch an eurem Leibe thun wird, wie Ihr mit dem Spanferkel thut. — Beſtürzt ließ der Eremit Meſſer und Gabel fallen. Ein wieherndes Gelächter der Offiziere ſchallte durch den Saal. — Bravo! Wohl gethan! riefen ſie durch einander. — Eßt doch, ehrwürdiger Vater, laßt es euch ſchmecken! ſagte Catinat ermunternd. — Eßt doch, heiliger Jakob von der Klauſe, eßt doch! ſchrieen die Offiziere nach. — Stotternd verſicherte der Patient, daß er durchaus keinen Appetit habe. — So iſt es nicht gemeint, erwiederte Catinat und runzelte die Stirne; es muß gegeſſen werden. — Friſch gegeſſen! Friſch angeſchnitten! hochwürdiger Herr! riefen die andern lachend. — Der Waldbruder

rückte ängstlich auf dem Stuhle hin und her und betrachtete wechselsweise Messer und Gabel und das Spanferkel mit Entsetzen. — Angeschnitten, hochwürdiger Herr! Da hilft kein Zaudern und Zögern, oder in fünf Minuten hängt Ihr in eurer Kutte am höchsten Baume! rief ihm Catinat mit furchtbarer Stimme zu. — Der Eremit verdrehte in der Todesangst die Augen und warf sie bald auf die Gäste, bald auf das Spanferkel, und es war ihm zu Muthe, ob er als ein Stück seines eigenen Fleisches abschneiden und verzehren sollte. — Angeschnitten! donnerten ihn einige Stimmen an, und erbleichend griff er nach Messer und Gabel. — Hier den Vorderfuß, ehrwürdiger Vater, rieth ihm einer der Offiziere freundschaftlich; das gilt für einen Arm. — Entsetzt ließ Bruder Jakob Messer und Gabel fallen. — Oder hier den Hinterschenkel, wenn Ihr lieber wollt, meinte ein anderer; das gilt für einen Fuß. — Mit starren Augen blickte der Klausner auf

den Teller, und seine Züge entstellte die Todesangst. — Es ist doch besser, als der Strick um den Hals! tröstete ihn einer der Offiziere. — Ein anderer drehte langsam den Teller vor ihm herum, damit er unter den verschiedenen Stücken wählen könne. — Frisch, hochwürdiger Herr! rief ihm ein dritter zu; es ist nur um einen herzhaften Schnitt zu thun. — Gegessen muß seyn! Gegessen muß seyn! schrieen andere dazwischen, und einer von ihnen bot ihm höflich das Messer dar. — Heilige Jungfrau! seufzte der Waldbruder mit einem jammervollen Blicke, und, wie plötzlich erleuchtet, ergriff er das Spanferkel mit beiden Händen, brachte seinen Mund an den Ort, durch welchen die kunstreiche Hand der Köche die Fülle in den Körper zu bringen pflegt, und saugte mit so kräftigem Erfolg, daß der ganze Inhalt auf das Teller platzte und von ihm mit grosser Behaglichkeit verzehrt wurde, ohne daß er Messer und Gabel brauchte — Ein Wunder, ein Wunder! rief

einer der Gäſte lachend aus, und Alle ſtimmten ſchallend ein. — Mit vieler Ruhe trocknete der Eremit, dem nun die Angſt vergangen war, Mund und Hände ab, ſeufzte zum zweitenmal und fragte, in den ſcherzhaften Ton eingehend: Habe ich Sie nun befriedigt, meine Herren? — Vollkommen! erwiederte Catinat und zerplatzte faſt vor Lachen. — Der Bruder Jakob ſoll leben! rief einer der Offiziere luſtig aus. — Der Bruder Jakob ſoll leben! fielen die andern munter ein. — Die Gläſer klingten zuſammen, und bald hatte der Eremit die ausgeſtandene Angſt in einem ſeligen Rauſche vergeſſen.

Die unſelige Stunde hat geſchlagen, rief der Marſchall tragiſch aus und trat mit raſchen Schritten in das Empfangzimmer der Gräfin Aubeterre; ich komme von Ihnen Abſchied zu nehmen, meine Damen. — Doch nicht für immer? fragte Julie ſpottend. —

In zweimal vier und zwanzig Stunden liege ich als Sieger zu Ihren Füßen und empfange aus Ihren schönen Händen den Lorbeerkranz, erwiederte der Marschall zuversichtlich. — So schnell gedenken Sie den Feind zu schlagen? fragte die Gräfin. — Wenn ein großer Feldherr sich in den Wagen setzt, um zur Armee abzureisen, fiel Julie muthwillig ein, ist der Feind bereits geschlagen. Die Disposition ist gemacht; die Truppen haben die angewiesenen Stellungen eingenommen; sie brennen vor Begierde, sich zu schlagen, aber noch fehlt die Seele des Ganzen. Der Postillon bläst, der Feldherr steigt aus seinem Wagen, einen einzigen Blick wirft er auf das Terrain, und schon hat es sein Adlerauge erkundet; die Truppen setzen sich in Marsch, sie defiliren an dem großen Heerführer vorbei, sie schreien Vivat hoch! sie sind unüberwindlich, denn der Niebesiegte steht an ihrer Spitze — er ist gekommen, er sieht den Feind und schlägt ihn. — Vortrefflich,

rief der Marſchall lachend; jeder Tag enthüllt mir neue Eigenſchaften in Ihnen, ſchöne Julie. Wollen Sie nicht mein Privatſekretär werden? Sie beſitzen, wie ich ſehe, alle Talente, die zur Abfaſſung eines Armeeberichts erforderlich ſind. — Leider, entgegnete Julie ſpottend, fühle ich mich zu ſchwach und weiblich, um die Beſchwerden und Gefahren eines zweitägigen Feldzugs zu tragen, denn dazu gehört die ganze Kraft und der volle Heldenmuth eines Marſchalls von Frankreich. Inzwiſchen, o großer Feldherr, will ich Ihnen das Bulletin im Voraus machen und einſtweilen drucken laſſen. — Sie werden mich dadurch ſehr verbinden, ſchöne Julie, denn Sie ſind in der That ein militäriſches Genie und verdienten an der Spitze einer Armee von Amazonen zu ſtehen. Laſſen Sie doch hören, wie Ihr Bulletin lautet? — Am 5. dieſes, begann Julie mit officieller Gravität, ſind Se. Excellenz der Herr Baron von Montrevel, Marſchall von Frank-

reich, im Hauptquartier eingetroffen. Da Se. Excellenz im Voraus alle Dispositionen entworfen hatten, so setzten sich die Truppen sogleich in Marsch. Die gegebenen Befehle wurden mit solchem Eifer befolgt und die anbefohlenen Bewegungen mit solcher Präcision ausgeführt, daß der Feind auf allen Punkten geworfen wurde und die Schlacht bereits gewonnen war, als zum Unglück, durch die Hindernisse des Terrain aufgehalten, der General N. N. mit seinem Corps um drei Minuten zu spät eintraf, wodurch uns der schon erfochtene Sieg wieder aus den Händen gerissen wurde, denn da die Disposition nicht blos zur Besiegung, sondern zur gänzlichen Vernichtung des Feindes entworfen war, so waren die Berechnungen so genau gemacht, daß eine einzige Minute zu frühen oder zu späten Eintreffe..s eines oder des andern Corps entscheidend werden mußte. In Folge dessen sahen sich Se. Excellenz zu einer retrograden Bewegung veranlaßt und haben eine Stellung rückwärts eingenom

men, welche alle nur zu wünſchenden Vortheile zur Wiederergreifung der Offenſive, die ungeſäumt erfolgen wird, in ſich vereinigt. Im übrigen iſt der Verluſt des Feindes weit beträchtlicher, als der unſrige. Se. Excellenz ſind nach Nismes zurückgereiſt, um allda die nöthigen Einleitungen zur Wiederergreifung der Offenſive zu treffen. — O weh! rief der Marſchall mit komiſchem Schrecken aus; da geht mir ja der Siegerkranz verloren, den ich aus Ihrer Hand empfangen wollte. Sie gehören doch nicht etwa zu den großen und kleinen Propheten, von denen jetzt das Land wimmelt? — Ich habe Ihnen ja zwei Muſter von Bulletins gegeben; es ſteht jetzt in Ihrer Hand, das eine oder das andere wahr zu machen. Kehren Sie zurück — ein neuer Alcibiades, gleich furchtbar im Krieg wie in der Liebe! — Was nützen mich alle Siege, wenn mir einer entgeht! ſeufzte der Marſchall in komiſchem Schmerz. Wäre ich der Beglückte, wie gerne würde ich

allem Ruhm entsagen! — Ich bin zu bescheiden, tapferer Held, um nach dem Besitze eines so hohen Hauptes zu verlangen, nach dem so viele streben, und begnüge mich gerne in meiner Niedrigkeit mit einem geringern Manne, der mir weniger beneidet und bestritten wird. — Der Glückliche! rief der Marschall pathetisch aus; er darf im Sonnenstrahle Ihrer Augen weilen, während ich .... Während Sie neue Lorbeern in den Kranz Ihrer alten flechten, ergänzte Julie ironisch. — Bleibt es denn dabei, fragte der Marschall dazwischen, daß Villiers den Degen für immer ablegen will? — Er hat sein Wort gegeben, nimmer gegen die Rebellen, wie man sie nennt, zu fechten. Auf diese Bedingung wurde er frei gelassen, und er muß sie erfüllen. — Und ich, rief der Marschall, gebe mein Wort, innerhalb zwei Tagen diese Fanatiker auf solche Weise zu schlagen, daß ich auf ewig Ruhe vor ihnen haben werde. — Schwören Sie nicht zu hoch, tapferer Feldherr, spottete Julie;

dieſe Fanatiker ſind mehr zu fürchten, als mancher glauben mag. — Der Marſchall ſchwieg eine Minute, wie in tiefem Sinnen. — Was träumen Sie denn, Baron? fragte Julie. Ich glaube gar, Sie ändern in der Geſchwindigkeit etwas an Ihrer Diſpoſition, um den Feind deſto ſicherer zu ſchlagen. — Nicht doch, ſchönſtes Fräulein; ich ſinne eben auf ein Impromptu. Jetzt habe ich es. Hören Sie doch: Les Fanatiques, que je crains, sont vos beaux yeux, Silvie etc. begann der Marſchall zu trällern. Jetzt, fügte er hinzu, eile ich in das Feld, den Feind zu ſchlagen. — Er küßte den Damen die Hände und tanzte zum Zimmer hinaus. Reiſen Sie mit Gott, edler Held! rief ihm Julie lachend nach.

Die königlichen Truppen, ſechs bis ſiebentauſend Mann ſtark, waren concentrirt und ſtunden den Camiſarden, die ebenfalls alle ihre Streitkräfte zuſammengezogen hatten,

schlagfertig gegenüber. Man erwartete nur die Ankunft des Marschalls, um die Offensive zu ergreifen und dem Aufruhr durch einen entscheidenden Schlag ein Ende zu machen. Die beiderseitigen Vorposten, nur durch einen ziemlich breiten und tiefen Bach getrennt, standen einander gegenüber. Um ein Wachtfeuer lagerten mehrere Offiziere. — Morgen trifft der Marschall ein, sagte ein junger Mann, und dann wird der Tanz beginnen; ich freue mich schon darauf. — Es ist eben keine Freude, bemerkte grämlich ein alter Offizier, sich gegen Leute zu schlagen, die im voraus zu Galgen und Rad verurtheilt sind und gleichsam mit dem Stricke um den Hals fechten. Sie sind durch ihre Meinung begeistert und durch ihre Lage zur Verzweiflung getrieben — und was haben wir ihnen entgegenzusetzen? — Die Ehre des französischen Soldaten, erwiederte halb beleidigt ein Dritter. — Es ist ein schönes Ding um die Ehre, entgegnete Jener, und ich lasse sie in ihrem vollen Wer-

the gelten, wo ihr wieder nur die Ehre anderer Truppen gegenüber steht. Die Ehre gibt den kalten Muth des Soldaten; ein anderes aber ist es, gegen die Wuth der Verzweiflung zu fechten, die im Siege das Leben rettet. — Ihr werdet doch nicht glauben, fiel ein vierter ein, daß die Aufrührer dießmal gegen unsere vereinigte Macht bestehen können? Wenn sie auch in einzelnen Gefechten gesiegt haben, so müssen sie doch nothwendig in einem geordneten Treffen unserer Taktik und Disciplin unterliegen. — Mein Glaube, junger Mann, erwiederte gelassen der alte Offizier, gehört mir an. Meine Pflicht ist, den Soldaten mit Zuversicht zu erfüllen, wenn ich sie auch selbst nicht hätte; und diese Pflicht habe ich in meinem Leben allzuoft geübt, um sie hier und heute zu vergessen. Im übrigen fehlt es unsern Gegnern weder an Muth, denn sie sind Franzosen, wie wir, noch an kriegerischer Uebung und Mannszucht. Werft doch einmal einen Blick da hinüber, wenn es euch gefällig ist.

Eben manövrirte am jenseitigen Ufer eine

Abtheilung Camiſarden im Angeſicht des königlichen Lagers, gleichſam herausfordernd und um den feindlichen Soldaten ihre Geſchicklichkeit zu zeigen. Es waren zwei Züge leichter Reiterei mit einer gleichen Zahl Fußgänger — lauter rüſtige junge Männer und ſämtlich in erbeutete Uniformen gekleidet. Die Reiter regierten die wilden Pferde der Camargne mit Leichtigkeit und Kraft, flogen pfeilſchnell auseinander, ſammelten ſich auf den Ruf der Trompete, ſchwenkten und machten alle Uebungen, wie alte Soldaten; neben ihnen her liefen, wie flüchtige Rehe, die Jünglinge zu Fuß, zerſtreuten ſich bald, ſammelten ſich wieder auf das Zeichen des Horns, ſetzten ſich bald vor, bald hinter der Reiterei, und ſchienen mit den ſchnellen Roſſen der Reiter an Behendigkeit zu wetteifern. Ein Haufen königlicher Soldaten lief am diſſeitigen Ufer zuſammen und ſah dieſen Uebungen mit einem Gemiſche von Vergnügen und ahnungsvoller Bangigkeit zu. — Die Purſche

machen ihre Sachen nicht übel, ſagte der alte Feldwebel mit beifälliger Miene; aber freilich fehlt es ihnen noch an der militäriſchen Pünktlichkeit und Präciſion, die man nur unter regulären Fahnen gewinnen und von Leuten erlernen kann, welche ihr ganzes Leben der Dreſſur junger Soldaten gewidmet haben, fügte er hinzu und ſtrich ſich ſelbſtgefällig den Schnurrbart. — Ihr habt Recht, Herr Collega, erwiederte der Wachtmeiſter ſpottend; dieſe Leute machen ihre Sachen brav, recht brav, aber viel zu natürlich; ſie haben durchaus nichts Ordonnanzmäßges, welche Eigenſchaft doch einem Soldaten unentbehrlich iſt, der auf gute Dreſſur Anſprüche machen will. — Daran fehlt es ihnen allerdings noch, ſprach der Feldwebel gravitätiſch, und es iſt wirklich Schade, daß dieſe Leute, deren Tournüre zu ſo vielen Erwartungen berechtigt, nicht in die Hände eines geübten Inſtruktors gefallen ſind. — Ja wohl, fiel Charlot le Savant lachend ein, um ihre Gewandtheit ſo lange

zu instruiren und zu tourniren, bis sie so bocksteif geworden wäre, wie ein alter Grenadier in ledernen Gamaschen. — Was Ihr Bocksteifheit zu nennen beliebt, Herr Charlot Naseweis, ist die jedem wohlgeübten Soldaten unentbehrliche Präcision und Genauigkeit, fuhr der Feldwebel auf; aber freilich habt Ihr euch in vielen Fächern versucht und keines derselben approfundirt. — Wenn nur die ganze Welt so eben wäre, wie ein Exercierplatz, dann könntet Ihr weit kommen mit eurer Präcision, erwiederte Charlot spöttisch; aber leider bleibt sie in jedem Graben stecken, der ihr im Wege liegt. — Nicht so vorlaut, Charlot, sagte der Wachtmeister, seine Schalkheit hinter einer ernsthaften Miene verbergend; die Pflicht jedes Instruktors ist es, nach der Vollkommenheit zu streben; aber leider hält die Praxis nicht immer gleichen Schritt mit der Theorie, und das ist nun auch die Schattenseite der militärischen Exercierkunst. — Das heiße ich vernünftig sprechen,

Herr Bruder, und wie es einem alten Soldaten, der im Range ſteht, geziemt, verſetzte der Feldwebel getröſtet. — Man hat aber doch Beiſpiele, und zwar ſehr neue, fiel Charlot ein, wo die unregelmäßige Natur über die regelrechteſte Kunſt im Felde den Sieg davon getragen hat. — Das ſind Ausnahmen von der Regel, entgegnete der Wachtmeiſter mit angenommener Pedanterie und winkte Charlot verſtohlen mit den Augen, die nichts beweiſen. — Ja, ſprach der Feldwebel, dadurch ermuntert, treuherzig, und ich weiß nicht, ob ich nicht lieber nach allen Regeln geſchlagen werden, als auf eine unregelmäßige Art ſiegen wollte. — Da habt ihr vollkommen Recht, Herr Bruder; ſo muß ein alter Soldat denken, erwiederte der Wachtmeiſter und räuſperte ſich gewaltſam, um das aufſteigende Lachen zu unterdrücken.

Inzwiſchen war es Nacht geworden, und die Soldaten drängten ſich um die Wachtfeuer. — Habt ihr auch gehört, was dem lan-

gen Simon auf dem Posten begegnet ist? flüsterte einer von ihnen seinen Kameraden zu. — Hat es wieder was gegeben? fragten einige Stimmen furchtsam. Erzähle doch, Paul, setzten andere hinzu. — Also, fing Paul an, der lange Simon steht auf dem Nachtposten, dort drüben an der finstern Kluft. — Da ist es nicht geheuer, fiel einer der Zuhörer ein; nicht um einen Louis würde ich dort die Wache für einen andern übernehmen. — Narr, wenn du aber selbst commandirt wirst, mußt du den Dienst doch thun, sagte ein Zweiter. — Das ist ein Anderes, erwiederte ein Dritter, wenn ich den Dienst für mich thue, bin ich in meinem Beruf und der Teufel kann mir nichts anhaben. — So seyd doch stille, riefen andere dazwischen, und laßt fortmachen. — Also, fuhr Paul fort, der lange Simon steht da, wo ich gesagt habe. Auf einmal raschelt es drüben in den Zweigen und schüttelt die Bäume, und dem langen Simon läuft es eiskalt den Rücken

hinauf, und er ſchlägt ein Kreuz und denkt: das iſt kein natürlicher Wind. Er macht die Augen zu und denkt: ich will nichts ſehen — nnd ſieht eine ſchwarze Katze mit großen feurigen Augen, wie Pflugräder ſo groß. — Das war eine Here, ſagten einige Stimmen halblaut, von der Furcht gedämpft. — Nein! fuhr Paul fort, die Here kommt erſt. Und wie nun der lange Simon die Augen geſchloſſen hat und die ſchwarze Katze ſieht, ſo wird es ihm angſt, und er ſchlägt ein Kreuz, und betet: Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! und macht die Augen wieder auf und ſieht nichts mehr. — Ja, das hilft allemal, ſagte andächtig einer der Soldaten, da muß der Teufel weichen. — Das Aergſte kommt noch, erwiederte Paul, und die Zuhorer drängten ſich dichter zuſammen. Wie alſo der lange Simon ſo dasteht, und weiß nicht, ob er die Augen offen laſſen oder zumachen ſoll — was geſchieht? — Was geſchieht? wiederholten mehrere Stimmen im Tone der

Furcht und Neugier. — Ja, was geschieht? fuhr Paul mit wichtiger Miene fort. Es raschelt wieder im Walde. — Es raschelt wieder! riefen einige Stimmen erstaunt aus. — Es raschelt also wieder — und der lange Simon faßt sich ein Herz und läßt die Augen offen. — Läßt die Augen offen! wiederholten einige Zuhörer. — Läßt sie offen in Gottes Namen und denkt bei sich: Sehen mußt du doch, ob du die Augen offen oder zu hast, so willst du sie in Gottes Namen offen lassen. — Da hatte der lange Simon Recht, bemerkte einer der Soldaten. — Ich weiß doch nicht, ob ich sie nicht lieber zugemacht hätte, sagte ein anderer. — Narr, wenn du sehen mußt, ob du die Augen offen oder zu hast, so kannst du sie ja offen lassen ins Teufels Namen, fiel ein Dritter ein. — In Gottes Namen, verbesserte ein Vierter und schlug ein Kreuz, vom Teufel ist nicht gut reden um diese Zeit. — Ey! so laßt doch den Paul fortmachen ins Teufels- — in Got-

tes. Namen! rief ungeduldig ein Fünfter. — Wo bin ich denn ſtehen geblieben, fragte Paul nachſinnend. — Wo es wieder geraſchelt und wo der lange Simon die Augen offen gelaſſen hat, half ihm ein Sechſter ein. — Richtig, fuhr Paul fort; alſo es raſchelt wieder, und der lange Simon läßt die Augen offen in Gottes Namen, und ſieht — und ſieht nichts. — Und ſieht nichts! riefen mehrere Stimmen verwundert. — Und ſieht nichts, das iſt wunderbar! fielen andere ein. — Und ſieht alſo nichts, wie er die Augen offen hat, ſagte Paul. — Und die ſchwarze Katze? fragte einer der Zuhörer. — Iſt fort, erwiederte Paul. — Und ſieht nichts? fragten getäuſcht andere Stimmen. — So wartet doch nur, das Aergſte kommt ja noch! fielen andere unwillig dazwiſchen. — Ja, das Aergſte kommt noch, ſagte Paul. — Fahre fort, Paul, fahre fort, Paul! riefen mehrere Stimmen mit Ungeduld. — Wie alſo der lange Simon die Augen offen hat, und

ſieht — und ſieht nichts, da ſieht er auf einmal . . . Da ſieht er auf einmal, wiederholten mehrere Stimmen in geſpannter Erwartung. — Da ſieht er alſo auf einmal — etwas Schwarzes zwiſchen den Zweigen. — Die ſchwarze Katze? fragten einige neugierig. — Nein, antwortete Paul, ſondern etwas Schwarzes . . . Was war denn das Schwarze? fragten andere ungeduldig. — Das wußte der lange Simon ſelbſt noch nicht, antwortete Paul phlegmatiſch. — Etwas muß es doch geweſen ſeyn, das Schwarze, das der lange Simon geſehen hat, ſagten einige Zuhörer. — Wartet nur, fuhr Paul fort, es wird ſchon kommen. Wie alſo der lange Simon hin ſieht, und ſieht das Schwarze, ſo wird es ihm angſt, und macht die Augen zu, und ſieht, und das Schwarze, das er geſehen hat, wird immer größer und größer, und endlich ſo groß wie ein Baum, und zuletzt ſo groß wie ein Berg, und zu allerletzt ſo groß, daß es mit den Füßen auf dem Bo-

den und mit dem Kopf in den Wolken ſteht. — Ey! das iſt ſchrecklich groß! riefen einige entſetzt. — Was war es denn, das Schwarze? fragten andere neugierig. — Wie kann das der lange Simon wiſſen! ſagte Charlot, der ſich herbeigeſchlichen hatte, mit lautem Lachen; er hat ja die Augen zu. — Nur Geduld, erwiederte Paul, er macht ſie wieder auf. Wie alſo der lange Simon die Augen zu hat, und ſieht das Schwarze, und es wird immer größer, ſo groß wie ein Baum, und wie ein Berg, und bis in die Wolken, da wird es ihm noch mehr angſt, weil er die Augen zu hat, und macht ſie in der Angſt wieder auf .... Macht ſie wieder auf: riefen einige erſtaunt aus. — Macht ſie wieder auf, fuhr Paul fort, und ſieht .... Das große Schwarze? fragten mehrere. — Sieht etwas Schwarzes, das aber nimmer ſo groß iſt, ſondern nur ſo groß wie ein Menſch, iſt aber ein Weibsbild, und hat ein ſchwarzes Kleid an, und ſchwarze Haare herabhängen,

und einen schwarzen Schleyer auf dem Kopf. — Das ist die Hexe! riefen Alle zumal, und die meisten schlugen ein Kreuz. — Richtig, erwiederte Paul, das denkt der lange Simon auch, und schlägt ein Kreuz und betet: Alle gute Geister loben Gott den Herrn! und ..... Fort ist die Hexe! fielen mehrere ein. — Nein, antwortete Paul, sondern sie bleibt stehen, und der lange Simon faßt sich ein Herz und läßt die Augen offen, und sieht hin, und sieht die Hexe auf dem Felsen stehen. — Auf dem Felsen stehen! riefen mehrere Stimmen staunend. — Leibhaftig auf dem Felsen stehen, wie ein anderes Menschenkind auch; und reibt sich die Augen, und sieht wieder hin, und sieht sie immer noch da stehen, und faßt sich wieder ein Herz, läßt die Augen offen, schlägt ein Kreuz und denkt: du stehst mir wohl! Und wie er nun so denkt, und da steht, und die Hexe steht auch da, wird es ihm doch wieder angst und fängt an mit lauter Stimme

ein Ave Maria zu beten. — Und weg war die Hexe? fragten ſchnell mehrere Stimmen. — Nein, erwiederte Paul, ſondern ſie ſieht herüber und ſieht den langen Simon und droht ihm mit der Fauſt, nnd der lange Simon betet immer eifriger und lauter, und die Hexe droht ihm wieder, und ſie wird immer größer, und ihre Augen drehen ſich in ihrem Kopfe, wie feurige Räder, und der lange Simon macht ſeine Augen wieder zu, und wo er ſie zu hat, wird es ihm noch mehr angſt, und macht ſie wieder auf, und ſieht hin und ſieht .... Und ſieht? riefen viele Stimmen begierig. — Und ſieht nichts mehr, erwiederte Paul. — Sieht nichts mehr, ſagten mehrere im Tone getäuſchter Erwartung. — Das kam vom Beten her, erklärten einige. — Ja, fielen andere ein, da muß der Teufel weichen. — Wenn er will, ſagte Charlot le Savant trocken. Ihr Dummköpfe, fuhr er fort, das war das alte verrückte Weib, das die Narren da drüben als

eine Prophetin verehren, und das ihr Esel für eine Hexe haltet. — Eine Hexe ist es auch, versicherten einige mit Bestimmtheit; da mag man dagegen sagen, was man will. — Eine Hexe ist es, schrieen andere, das lassen wir uns nicht nehmen. — Und überhaupt, sagte einer, geht es da drüben nicht mit rechten Dingen zu. Wie sollten denn sonst diese Bauern die besten Truppen des Königs überall schlagen und in allen Gefechten siegen? — Nein, es geht nicht mit rechten Dingen zu, sprach ein Zweiter; der Teufel, dem sie sich verschrieben haben, ist im Spiele und hilft ihnen, daß sie uns immer überwinden können. — Dummköpfe, rief Charlot erboßt, wehrt euch. — Hilft nichts, erwiederte ein Dritter, gegen des Satans Macht und Gewalt läßt sich mit irdischen Waffen nichts ausrichten, — Ja, es ist eitel Zauberei und Teufelei, sagte ein Vierter. — Die Hexe, die Hexe! riefen plötzlich mehrere Stimmen zumal und Aller Blicke wendeten sich nach

dem jenſeitigen Ufer. Ein hohes Weib, in ſchwarzer Kleidung, eine Fackel in der Hand, ſtieg langſam die Felſen hinauf. Nachdem ſie die Höhe erreicht hatte, blieb ſie ſtehen, ſchwang dreimal die Fackel um ihr Haupt, daß es in düſterem Scheine erglühte, ſchritt dann vorwärts und verlor ſich bald unter den Bäumen des Waldes. So lange noch ein Schein ihrer Fackel ſichtbar war, ſtarrten ihr die Soldaten in furchtſamem Schweigen nach; dann drängten ſie ſich dichter um das Feuer und ſprachen mit flüſternden Stimmen über das ſchauerliche Geſicht, bis einer nach dem andern ſich niederlegte und in Schlaf verfiel. In Kurzem herrſchte tiefe Stille über dem Lager, nur von dem eintönigen Rufe der Wachen unterbrochen, und die müden Glieder der Krieger ſammelten neue Kraft zur blutigen Arbeit des morgenden Tages.

Der Heerhaufen der Camisarden hatte sich auf einem Abhange der Sevennen aufgestellt, hinter sich das Gebirg, auf beiden Seiten tiefe Schluchten und vor sich einen ziemlich breiten Waldbach. In erster Linie stund ihr regelmäßiges Fußvolk, etwa zweitausend Mann stark und vollständig bewaffnet — lauter auserlesene kräftige Männer und Jünglinge. Sie waren sämtlich mit Feuergewehr versehen, führten Pistolen im Gürtel und kurze Schwerter oder Beile, die auf der linken Seite ebenfalls im Gürtel steckten und im Handgemenge eine furchtbare Waffe waren; ihre Kleidung war nicht gleichförmig; einige trugen erbeutete Uniformen, andere ihre ländlichen Kleider. In zweiter Linie stunden ungefähr zweitausend Mann, die eine Art Landsturm und verschiedenartig bewaffnet waren; sie führten Flinten, Schwerter, Lanzen, Sensen, Aexte und andere Werkzeuge, wie sie jeder besaß oder dazu gelangen konnte; doch waren sie in regel-

mäßige Haufen eingetheilt und ihre Bewegungen wurden von bewährten Führern geleitet. Die über vierhundert Mann starke Reiterei der Camisarden war in zwei Corps getheilt, deren eines Chretien und das andere Catinat befehligte, und stund auf den beiden Flügeln; sie war trefflich beritten und wohl geübt. Von einer Erhöhung herab, um welche ein Theil der Truppen in geschlossenen Colonnen stund, ermahnte Benjamin Brousson mit lauter, eindringender Stimme zur Tapferkeit und zum Vertrauen auf Gott, den Geber des Siegs; er schloß eben seine Rede mit einem Beispiel aus der Geschichte der Maccabäer: „Judas erlangte dem Volk große Ehre; er zog in seinem Harnisch wie ein Held, und schützte sein Heer mit seinem Schwert. Er war freudig wie ein Löwe, kühn wie ein junger brüllender Löwe, so er etwas jaget. Er suchte die Abtrünnigen und die Gottlosen, die das Volk drangen vom Gesetze abzufallen, und strafte und verbannte sie, daß allenthalben

seine Feinde vor ihm erschracken und flohen, und die Abtrünnigen wurden gedämpft, und er hatte Glück und Sieg. Er zog durch die Städte Juda, und vertilgte darinnen die Gottlosen, daß er den Zorn von Israel wendete. Und er war allenthalben berühmt im Lande, daß alle Unterdrückten zu ihm liefen. Und da Seron, der Hauptmann in Syrien, hörte, daß die Frommen sich zu Juda hielten, und daß ein groß Volk bei einander war, sprach er: Ich will Ehre einlegen, daß ich im ganzen Königreich gepriesen werde, und will Judam und seinen Haufen, der des Königs Gebot verachtet, schlagen. Darum rüstete er sich und zog mit ihm eine große Macht, daß sie sich an Israel rächeten und kamen bis gen Beth-Horon. Da zog Judas gegen ihn mit einem kleinen Haufen. Als sie aber die Feinde sahen, sprachen sie: Unserer ist wenig, dazu sind wir matt von Fasten; wie sollen wir uns mit einem solchen großen und starken Haufen schlagen? Aber Judas

ſprach: Es kann wohl geſchehen, daß wenige einen großen Haufen überwinden, denn Gott kann eben ſo wohl durch wenige Sieg geben als durch viele. Denn der Sieg kommt vom Himmel, und wird nicht durch große Menge erlangt. Sie trotzen auf ihre große Macht, und wollen uns, unſer Weib und Kind, ermorden und berauben. Wir aber müſſen uns wehren und für unſer Leben und Geſetz ſtreiten. Darum wird ſie Gott vor unſern Augen vertilgen; ihr ſollt ſie nicht fürchten. Da er alſo ausgeredet hatte, griff er die Feinde an, ehe ſie ſichs verſahen, und ſchlug den Seron und ſein Volk in die Flucht, und jagte ſie von Beth-Horon herunter ins Blachfeld und ſchlug achthundert zu todt; die übrigen flohen in der Philiſter Land."

Kaum waren dieſe Worte beendigt, ſo hörte man die erſten Schüße fallen, und erblickte, von der Anhöhe herab, die vorderſten Colonnen des königlichen Heers, die unter dem Schutze einer am jenſeitigen Ufer aufgepflanz-

ten Batterie auf mehrern Punkten zugleich über den Bach gingen. Auf einen Wink des Anführers der Camisarden schmetterten zumal alle Trompeten und wirbelten alle Trommeln. Alles Volk fiel auf die Kniee nieder und sang mit lauter Stimme:

Nicht achten wir der Feinde Zahl,
Denn vor uns zieht im Wetterstrahl
Der Herr, ein macht'ger Streiter,
Sein Wink des Feindes Reihen bricht,
Erschreckt, vor seinem Angesicht
Flieh'n beide, Roß und Reiter. *)

---

*) Que Dieu se montre seulement,
Et l'on verra dans le moment
Abandonner la place.
Le camp des ennemis épars,
Epouvanté de toutes parts,
Fuira devant sa face.

Dieß war der Schlachtgesang der Camisarden und ein gleichzeitiger Historiker berichtet: Ein Offizier, der gegen die Camisarden gedient hatte, erzählte mir: „Wenn diese Teufel ihren verdammten Gesang anstimmten, konnten wir unsere Leute nimmer halten; sie liefen davon, als ob ihnen die ganze Hölle auf dem Nacken wäre."

Die ausgestellten Posten der Camisarden zogen sich fechtend auf die Massen zurück. Nachdem die feindlichen Colonnen die Hälfte der Anhöhe erstiegen hatten, auf deren Kamm die Camisarden stunden, gab ihre erste Linie Feuer, stürzte dann mit den blanken Waffen geschlossen in den Feind und warf ihn in wüthendem Anlauf den Berg hinab. Neue Colonnen des königlichen Heers rückten nach und stellten das Treffen wieder her; abermals wurde der Berg zur Hälfte erstiegen, und zum zweitenmal mußten die Truppen dem verzweiflungsvollen Muthe der Camisarden weichen. Fünf Angriffe, immer durch neue Truppen unterstützt, erfolgten nach einander und wurden auf gleiche Weise abgeschlagen.

Roland, der mit seiner Umgebung hinter der ersten Linie hielt und die Bewegungen leitete, war eben im Begriff, die Reserve vorrücken zu lassen, um das Treffen zur Entscheidung zu bringen, als er auf seinem rechten Flügel und in seinem Rücken ein Gewehr-

feuer hörte. Ein Reiter mit verhängtem Zügel kam gesprengt und meldete, daß eine Abtheilung der königlichen Truppen durch die fast ungangbaren Schluchten auf dieser Seite vorrücke und im Begriff stehe, den schwachen Haufen der Camisarden, der diese Pässe hütete, zu werfen. Mit schneller Besonnenheit entsendete der Anführer zweihundert Mann seiner besten Truppen nach dieser Seite, und da er wahrnahm, daß zu gleicher Zeit, durch diese Diversion belebt, der Angriff des Feindes in der Fronte heftiger wurde, ließ er die zweite Linie ins Feuer führen. Unter dem Schalle der Hörner und dem Wirbeln der Trommeln, den Kriegsgesang anstimmend, rückte diese begeisterte Schaar gegen den Feind. Ohne einen Schuß zu thun, stürzte sie sich in seine Reihen, brach sie und verwandelte das allgemeine Treffen in eine Anzahl einzelner mörderischer Gefechte mit den blanken Waffen, in welchen Muth und Verzweiflung um den Sieg rangen. Die königlichen Truppen, von ihren Offizieren ange-

feuert und durch die Wuth der Feinde gereizt, wehrten ſich wie Raſende und machten lange Zeit das Feld ſtreitig. Da brach plötzlich ſeitwärts aus dem Walde eine neue Schaar, an deren Spitze eine Frau, in ſchwarzem Kleide, mit wehendem Schleyer einherzog. Die Prophetin! die Prophetin! hallte es durch die Reihen der Camiſarden und donnernd ſtimmten ſie den Schlachtgeſang an. Die Hexe! die Hexe! riefen entmuthigt die Soldaten und wendeten ſich ſchreckenvoll zur Flucht. Nach drängten die Sieger und riſſen ihre Reihen immer weiter auseinander, bis zuletzt das weite Feld nur noch eine zerſtreute Maſſe von Flüchtlingen darbot. Viele wurden erſchlagen oder gefangen; die übrigen ſetzten ſich jenſeits des Baches hinter ihrer Reiterei und der Reſerve ihres Fußvolks. Roland, deſſen Auge über dem Schlachtfeld ſchwebte, zügelte die Hitze der Verfolger, ordnete die Schaaren, ließ die Reiterei vorrücken und ging über den Bach. In einem einzigen Angriff wurden die

entmuthigten königlichen Truppen vollends geworfen und durch die Reiterei der Camisarden welche Wunder der Tapferkeit that, verfolgt. Das königliche Heer ließ über zweitausend Todte, Verwundete und Gefangene auf dem Platz, während der Verlust der Camisarden nur etliche hundert Mann betrug.

Nachdem der Sieg erfochten war, eilte Roland mit einem starken Haufen zurück nach seinem rechten Flügel, um hier dem Feinde die Spitze zu bieten, wenn es nöthig seyn sollte. Als er auf diesem Punkt ankam, hatte bereits das Feuer aufgehört, und eine kleine Abtheilung zog ihm entgegen, die einen Gefangenen in ihrer Mitte führte. Esprit Segujer! rief Roland erstaunt, als ihr Anführer vor ihn trat. — Ich bin's, erwiederte dieser ruhig, und übergebe dir hier einen Verräther, mit ihm zu thun nach deinem Wohlgefallen. — Enoch! rief noch erstaunter Roland, als man den Gefangenen vor ihn führte. — Er ists, sagte gelassen Esprit

der Protestanten beschloß daher den Zeitpunkt abzuwarten, wo die Reformirten im benachbarten Rouerge und Vivares in Aufstand gesetzt werden könnten, und wo die englische Regierung, mit welcher er in geheimer Unterhandlung stund, eine hinreichende Macht ans Land setzen würde, um ihre Operationen mit denen der protestantischen Einwohner des südlichen Frankreichs zu combiniren. Bis zu dieser Periode wollte er sich, wie bisher, auf den kleinen Krieg beschränken. Er organisirte zu diesem Ende zwei fliegende Corps, jedes etwa drei hundert Reiter und neun hundert bis tausend Mann Fußvolk stark, und stellte sie unter Chretiens und Catinats Befehle; er selbst zog sich mit einigen tausend Mann in die Gebirge zurück, um von hier aus über die Bewegungen zu wachen, Hülfe zu leisten, wo es nöthig war, die Einverständniße mit den übrigen Protestanten in Frankreich zu unterhalten und die Unterhandlungen mit den auswärtigen Mächten zu leiten. Die übrigen

Schaaren, die ihm zugezogen waren, entließ er in ihre Heimath, mit der Weisung, auf den ersten Aufruf sich bereit zu halten.

Die königlichen Truppen hatten sich in die Städte und befestigten Orte zurückgezogen, und die Camisarden waren Meister im Felde. Durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen gaben sie sich den Schein einer größern Macht, als sie wirklich hatten, und trugen den Schrecken ihrer Waffen durch die ganze Provinz. Chretien hatte in dem Walde von Benazet, zwei Stunden von Anduze, Stellung genommen. Von hier aus schickte er vier Abtheilungen ab mit dem Befehl, sich am nämlichen Tage und ungefähr zur nämlichen Stunde, die erste vor Saint-Hippolite, die zweite vor Sommieres, die dritte vor Nismes und die vierte vor Uses zu zeigen; er selbst theilte sein Corps in mehrere Haufen und zeigte sich auf verschiedenen Punkten. Auf solche Art hielt er die königlichen Truppen überall im Schach; theilten sie sich

ebenfalls, so zog er sein Corps schnell zusammen und fiel über ihre einzelnen Abtheilungen her; blieben sie concentrirt, so neckte er sie auf allen Seiten. Das Glück begleitete ihn in allen seinen Unternehmungen, und sein Name wurde so gefürchtet im Lande und so berühmt bei seinen Glaubensgenossen, daß sie nur unter seinen Befehlen dienen wollten. Catinat wurde ihm daher untergeordnet und Chretien befehligte die beiden fliegenden Corps, die das platte Land in Allarm hielten. Wenn hie und da das Schicksal den Muth des jugendlichen Anführers auf die Probe stellte, bewährte er ihn ritterlich. Die Camisarden pflegten den Ostertag, wo sie sich auch befinden mochten, feierlich zu begehen. Sie lagerten eben bei einem Maierhofe, zwei Stunden von Alais, als das Osterfest eintrat. Chretien hatte nur etwa vier hundert Mann seines Corps bei sich, um damit die zahlreiche Versammlung der Protestanten zu decken, die sich von allen Seiten eingefunden hatten, den

heiligen Tag zu begehen. Die Besatzung von Alais, eilf bis zwölf hundert Mann stark, an welche sich die katholischen Einwohner, aufgereizt von ihren Priestern, anschlossen, faßte den Entschluß, die Versammlung zu überfallen und niederzumachen; gegen ein tausend acht hundert Bewaffnete zogen aus der Stadt gegen sie aus und versprachen sich sicheren Sieg. Die vier hundert Camisarden erwarten den Feind hinter einer alten Mauer, sie bergen sich hinter dieselbe so zu rechter Zeit, daß sie durch die erste Salve der königlichen Truppen nicht einen einzigen Mann verlieren; dann stürzen sie singend hervor, sparen ihr Feuer, bis sie dem Feind dicht auf dem Leibe sind, fallen mit den blanken Waffen über ihn her, zerreißen in einem Augenblicke seine Reihen und werfen ihn in die Stadt zurück. Trotz des Feuers von den Wällen und der Citadelle setzen sie sich in der Vorstadt fest und trotzen der ganzen Garnison, die es nimmer wagte sie anzugreifen.

Der Gouverneur von Anduze ſchickte einen Transport unter einer Bedeckung von zweihundert Mann nach Saint-Hippolite ab. Chretien erhielt Kunde davon, ließ ihn angreifen, die Bedeckung niedermachen und nahm ihn weg. Dieſer Transport beſtund in Munition, Flinten und Montirungsſtücken; die Camiſarden nahmen davon für ſich, was ſie brauchten, und ſchickten den Ueberreſt in das allgemeine Magazin in die Gebirge.

Faſt jeden Tag bezeichnete irgend eine Waffenthat, welche alle herzuzählen, zu ermüdend ſeyn würde. Im Gebirge, wo Roland und die andern Häuptlinge ſtunden, war übrigens gleichwohl der Hauptfeuerheerd dieſes beginnenden Bürgerkriegs und die Seele des Ganzen. Von hier aus hielt Roland die königlichen Truppen und alle Katholiken der Provinz in Furcht; er war gleichſam der Beherrſcher des ganzen Landes umher; er ließ die proteſtantiſche Religion öffentlich üben; er hatte eine Art Arſenal, ein Hoſpital,

Pulvermühlen, Waffenschmiede und andere Handwerksleute, und überhaupt Alles, was für einen langen Krieg erforderlich ist. In dem Kriegsrathe, den Roland von Zeit zu Zeit hielt, wurden die Plane entworfen und von seinem Lager im Gebirge giengen alle Befehle aus.

Der Marschall, überall im Felde geschlagen, suchte dem Krieg durch Terrorismus ein Ende zu machen; er ließ die protestantischen Dörfer, die den Camisarden Quartier gaben oder Lebensmittel lieferten, niederbrennen. Roland schrieb an den Marschall, daß er für jedes reformirte Dorf, das der Marschall anzünde, zwei katholische Dörfer in Brand stecken lassen werde, und hielt jedesmal pünktlich Wort. Diesen nutzlosen Grausamkeiten setzte ein Befehl der Regierung, durch die Vorstellungen der Stände von Languedoc veranlaßt, ein Ziel.

Ein berühmter Partheigänger, Namens Poul, der in den Thälern von Piemont ge-

gen die Waldenser gedient hatte, wurde in die Sevennen berufen, um gegen die Camisarden gebraucht zu werden. Er rühmte sich, sie auf Einen Schlag zu vernichten, und erhielt zu diesem Ende von dem Marschall ein Infanterie-Regiment und ein Cavallerie-Regiment. Mit diesen Truppen marschirte er aus Nismes. Chretien legte sich in einem Engpasse, auf dessen beiden Seiten Weinberge hinliefen, in Hinterhalt, fiel unversehens über das königliche Fußvolk her, das an der Spitze marschirte, und richtete ein furchtbares Blutbad unter ihm an. Poul gab sich alle Mühe, seine Infanterie zu sammeln, aber vergebens; der Schrecken war zu groß, was dem Tode entgangen war, lief auseinander. Die Reiterei der Camisarden, die in der Nähe harrte, richtete ein furchtbares Blutbad unter den Flüchtlingen an. Poul, voll Schaam und Verzweiflung, wirft sich an der Spitze seiner Reiter in die Weinberge; die meisten verwickeln sich in die Reben und stürzen. Der

Anführer dringt wüthend vor und haut auf Chretien ein. Ein Pistolenschuß stürzt ihn vom Pferde, ein Säbelhieb spaltet ihm den Kopf; er bleibt todt auf dem Platze und seine Reiter fliehen. Hinter den Dragonern fliegt die Reiterei der Camisarden auf den wilden Pferden der Camargue und säbelt sie großtentheils nieder. Der Sieg war schnell erfochten und vollständig. Fast das ganze Infanterie-Regiment lag auf der Wahlstatt; die Dragoner hatten weniger verloren, weil sie schneller entfliehen konnten.

Nach diesem Gefechte spielten die Camisarden überall den Meister. Einer ihrer Hauptleute, Fromental, rückte mit fünfzig bis sechszig entschlossenen Leuten zur Nachtzeit vor Nismes, brach mit großem Geräusch und Schießen in die Vorstadt ein, und setzte alle Posten in Allarm. Die viertausend Mann starke Besatzung trat unter die Waffen, wagte aber keinen Ausfall, aus Furcht, in einen Hinterhalt zu fallen. Mit der nämlichen Handvoll

Leute setzte Fromental die Besatzungen von Uses, Saint-Esprit, Rauquemaure, Blassac und Daubessargues in Allarm, während Catinat die Truppen zu Montpellier, Sauve, Anduse, Sommieres und Castrette in Athem hielt. Der Marschall, der von allen Seiten Nachrichten von dem Erscheinen der Camisarden erhielt, rief in seinem Verdruße darüber aus: „Sind denn ganze Legionen dieser Teufel aus der Hölle gestiegen?

Roland benützte inzwischen die Zeit zu Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten. Die Königin Anna von England ließ durch den Marquis von Miremont, einen protestantischen Emigranten, an ihn schreiben, ermahnte ihn zu tapferm Aushalten und versprach ihm baldige Hülfe. Zu gleicher Zeit schickten die Protestanten von Rouerge und Vivares Abgeordnete ins Gebirge, um sich mit Roland wegen des Ausbruchs ihres Aufstands zu besprechen.

Der Marschall, der von Hofe die ſtreng-

ſten Befehle erhalten hatte, wüthete gegen die proteſtantiſchen Einwohner mit Feuer und Schwert. Kein Camiſarde wurde verſchont, der in ſeine Hände fiel. Roland, der bisher ſich immer menſchlich bewieſen und die Gefangenen gütig behandelt hatte, beſchloß Repreſſalien zu brauchen. Er überfiel zur Nachtzeit die Beſatzung von Ginouillac, die aus zweihundert Soldaten beſtund, und ließ ſie bis auf den letzten Mann niederhauen.

Roland und Chretien ermüdeten die königlichen Truppen auf ihren beſtändigen Streifzügen. Wie ein Blitz brach dieſer aus ſeinen Wäldern und jener von ſeinen Bergen herab, und der Schlag war geſchehen, ehe ſich der Feind beſinnen und ihm begegnen konnte. Es wäre ermüdend, alle dieſe einzelnen Thaten zu erzählen, welche ſich ſo ziemlich unter einander gleichen. Nur die vorzüglichſten verdienen ausgehoben und zur Charakteriſirung dieſes Bürgerkriegs mitgetheilt zu werden.

Chretien hatte ſich in einem Gehölze gela-

gert und da er ſich durch mehrere ausgeſchickte Streifpartheien geſichert glaubte, hatte er einen Gottesdienſt angeordnet, zu welchem ſich über tauſend Einwohner der Umgegend, Männer, Weiber und Kinder, einfanden. Plötzlich melden die ausgeſtellten Schildwachen, daß ein großes Truppencorps im Anzuge ſey. Ueber zweitauſend Mann, Fußvolk und Reiterei, rückten an; die Camiſarden hatten ihnen höchſtens fünfhundert entgegegen zu ſtellen. Die Zeit zur Berathung war kurz. In einem gewöhnlichen Falle wäre ein ſchneller Rückzug das Beſte geweſen; hier aber hätte man das wehrloſe Landvolk, das ſich zum Gebet eingefunden hatte, der Unmenſchlichkeit der königlichen Soldaten preis geben müſſen. Chretien ſtellte ſeine Leute zwiſchen zwei Olivenwäldchen auf, deren äußerſte Punkte einen vorſpringenden Halbzirkel bildeten. Hinter das Centrum wurden die Weiber, Greiſe und Kinder geſtellt. Hierauf beſteigt der Anführer eines ſeiner beſten Pferde und reitet ohne alle Be-

deckung, wie er häufig that, zur Recognoscirung des Feindes aus. Ein Cornet der Dragoner, der in dieſer Gegend zu Hauſe iſt, erkennt ihn, und legt ſich mit zwei beherzten Reitern in einem Hohlwege in Hinterhalt. Als der Anführer der Camiſarden ſorglos durch dieſen Weg zu den Seinigen zurückkehrt, ſchlägt der Cornet plötzlich auf ihn an und ruft ihm zu, ſich zu ergeben. Ohne ein Wort zu erwiedern, zieht Chretien kaltblütig die Piſtole und zerſchmettert ihm das Gehirn; die beiden Dragoner ſchießen auf ihn und fehlen; er tödtet durch einen zweiten Piſtolenſchuß den einen von ihnen; der dritte entflieht und der kühne Führer kehrt unverletzt zu den Seinigen zurück. Unerſchrocken erwartet er den Feind. Dem erſten Feuer des feindlichen Fußvolks entgehen die Camiſarden, indem ſie ſich zur Erde werfen; dann erheben ſie ſich und ſtürzen mit eben ſo viel Ordnung als Schnelligkeit auf den Feind. Vor ihrem Schlachtgeſang, den tauſend durchdringende Stimmen

von Weibern und Kindern verſtärken, erbebt die Erde; ſie ſtürmen gerade auf die feindliche Reiterei los und geben ihr in tödtlicher Nähe eine ſo mörderiſche Lage, daß Roß und Mann zuſammen ſtürzen. Die Pferde, durch das furchtbare Geſchrei ſcheu gemacht, bringen Verwirrung in das Geſchwader; die Weiber, von Wuth ergriffen, laſſen einen Hagel von Steinen auf die Soldaten regnen; ſie fliehen; die Reiterei wirft ſich auf das Fußvolk und reißt es mit ſich fort in der allgemeinen Flucht. Hinter einer Mauer ſetzt ſich der Feind; die Camiſarden folgen ihm auf dem Fuße; die wüthenden Weiber ſtürzen wie Raſende gegen die Mauer; ein Mädchen von ſiebenzehn Jahren erſteigt ſie zuerſt mit dem Säbel in der Hand; die tapferſten Camiſarden umringen die Heldin und dienen ihr als Schild. Ein paniſcher Schrecken ergreift die Truppen, ſie fliehen und laſſen ſich ohne Widerſtand würgen.

Chretien ſtund mit etwa drei hundert

Mann, worunter nur fünfzig Reiter waren, in der Nähe von Uſes. Der Gouverneur dieſer Stadt ließ das Marine-Regiment, damals eines der beſten, in Frankreich, gegen ihn ausrücken und gab ihm einige Reiterei zur Unterſtützung bei. Chretien zieht ſich auf faſt ungangbaren Waldpfaden zurück; die königlichen Truppen folgen ſeiner Spur, welche ſie um ſo leichter erkennen, da es den ganzen Tag über geregnet hatte. Gegen Abend trafen ſie zu Mouſſac ein, wo Chretien Halt gemacht hatte, um auszuruhen. Beide ſetzen ſich wieder in Bewegung und marſchiren die ganze Nacht durch. Die ermüdeten Truppen holen ihn in dem Dorfe Lascours ein, das auf einer Anhöhe am Gardon liegt. Die Camiſarden, unermüdete Fußgänger, ſetzen ihren Marſch fort, die Truppen folgen ihnen, nachdem ſie das Dorf geplündert und die zurückgebliebenen Einwohner ermordet haben. Was dem Blutbade entkam, floh zu Chretien. Dieſe Leute, die ihn für unüber-

windlich hielten, beſchworen ihn, die ihrigen zu rächen. Er ſetzt ſeinen Marſch fort, um die königlichen Truppen noch mehr zu ermüden. — Neue Flüchtlinge treffen ein; Väter und Mütter weinen um ihre getödteten Kinder, Kinder um ihre ermordeten Eltern. Die Camiſarden zittern vor Wuth über dieſe Greuel. Plötzlich läßt ihr Anführer Halt machen und ſtellt ſich hinter einem Bache auf. Jenſeits deſſelben verſteckt er ſeine Reiterei in einem Wäldchen und auf der entgegengeſetzten Seite legt er etwa ſechzig, mit Senſen bewaffnete Landleute, die ſich unterwegs an ihn angeſchloſſen hatten, in Hinterhalte. Die königlichen Truppen eröffnen das Gefecht mit einer allgemeinen Salve, durch welche blos etliche Camiſarden verwundet werden. Ihr Anführer läßt den Schlachtgeſang anſtimmen, ſetzt über den Bach, beide Hinterhalte fallen den Truppen in die Seite, die Senſen, die Beile, die Schwerter wüthen in ihren Reihen unter dem tauſendſtimmigen Ge-

sange der Camisarden, der nach und nach in ein verwirrtes Geschrei der Wuth und Rache ausartet. Von dem ganzen Regiment entkommen kaum hundert fünfzig Mann, die auf den Fersen verfolgt werden und größtentheils im Gardon den Tod finden. Zehn Offiziere allein leisten auf dem Schlachtfelde noch Widerstand, Rücken an Rücken stehen sie und bieten von beiden Seiten dem Feind die Spitze ihrer Spontons dar. Der Anführer der Camisarden, der die Tapferkeit achtet, bietet ihnen Pardon an; sie verschmähen ihn und werden niedergemacht.

Fast zu gleicher Zeit erfocht Roland einen ähnlichen Sieg über den General Lalande, der gegen ihn marschirte. Er hatte sich an der Brücke von Salindres, in einer gebirgigten Gegend, aufgestellt und einen Paß besetzt, in welchem hundert Mann mit leichter Mühe Tausend aufhalten konnten. Auf der einen Seite des Passes erhob sich ein steiler Berg, auf der andern war ein

furchtbarer Abgrund, der sich im Garden verlor, welcher hier sehr reissend und voll Felsen ist. Roland hatte auf der Spitze des Berges große Steine aufhäufen lassen und ihn mit dreissig der stärksten Männer besetzt; die Hälfte seines Haufens, der etwa vier hundert Mann betrug, legte er dießseits und den andern jenseits des Passes in Hinterhalt. Die königlichen Truppen rücken in den Paß, werden zu gleicher Zeit von hinten und vornen angegriffen, und ein Hagel großer Felsstücke rollt vom Berge auf sie herab. Von etwa ein tausend Mann entkam nur der Anführer mit wenigen Leuten.

Zwei Jahre dauerte dieser Krieg auf die nämliche Weise, und obwohl die Camisarden theilweise Niederlagen erlitten, so ergänzten sie doch sogleich ihre Verluste wieder und blieben immer gleich unbezwungen und furchtbar im Felde. Der Hof rief den Marschall Montrevel zurück und schickte den berühmten Villars mit 20,000 Mann in die Provinz.

Eine so große Macht und ein so berühmter Feldherr waren in diesem Augenblicke um so nöthiger, da England im Begriffe stund, die schon lange vorbereitete Landung an der französischen Küste zu bewerkstelligen und mit den Protestanten gemeinschaftliche Sache zu machen. Zu gleicher Zeit erschien ein königliches Manifest, das in den mildesten Ausdrücken abgefaßt war und vollkommene Amnestie, ohne irgend eine Ausnahme, versprach. Die Ausdrücke „Aufruhr und Anführer" waren darin gänzlich vermieden, und man sprach blos von „den Reformirten der Sevennen und ganz Languedoc, welche um der Religion willen die Waffen ergriffen hätten." Der Marschall entließ mehrere Gefangene auf das einfache Versprechen hin, daß sie künftig getreuer seyn wollten, bereiste die Provinz, sprach von den gnädigen Gesinnungen des Monarchen und suchte überall die Gemüther zur Versöhnlichkeit zu stimmen. Der Marschall bot den Protestanten auf fol-

gende Bedingungen den Frieden an: Erstens: Gewissensfreiheit in der ganzen Provinz und Erlaubniß, überall ausserhalb der Städte und mit Mauern umgebenen Orte Gottesdienst zu halten, jedoch unter der Bedingung, keine Kirchen zu bauen. Zweitens: Innerhalb sechs Wochen sollen alle diejenigen, die um ihres Glaubens willen gefangen sind, freigegeben werden. Drittens: Alle diejenigen, welche der Religion wegen das Königreich verlassen haben, dürfen mit voller Sicherheit zurückkehren und sollen in alle ihre Güter und Rechte wieder eingesetzt werden. Viertens: Alle Einwohner der Sevennen, deren Häuser während dieses Kriegs verbrannt oder zerstört worden sind, sollen auf sieben Jahre von allen Abgaben frei seyn. Fünftens: Erlaubniß zur Auswanderung für diejenigen, welche das Königreich verlassen wollen.

Einige Anführer der Camisarden schwankten, ob sie nicht diese Bedingungen annehmen sollten. Roland, Chretien und die

meiſten blieben feſt, und erklärten, daß ſie die Waffen nicht eher niederlegen würden, bis man ihnen volle und uneingeſchränkte Gewiſſensfreiheit, öffentliche Uebung ihrer Religion und die Wiedereinſetzung in alle ihre Vorrechte bewilligt haben werde. In dieſem Zeitpunkt nun traten zwei Ereigniſſe ein, welche der Sache eine andere Wendung gaben.

Die königlichen Truppen hatten das platte Land beſetzt; in jedem Dorfe lag eine ihrer Abtheilungen, und man konnte in der Nähe von Nismes mit Sicherheit reiſen. Herr von Saint-Comes ging oft von der Stadt auf ſein Gut und von da zurück. Eines Abends wird ſein Wagen von einem Haufen Bewaffneter angehalten. Eine rauhe Stimme befiehlt ihm auszuſteigen; er gehorcht zitternd. Kennſt du mich? fragt ihn einer der Bewaffneten und tritt vor ihn hin. Er wirft

einen Blick des Entsetzens auf den Mann, und seine Stimme versagt ihm zur Antwort. — Erbleiche, Verruchter! rief ihm der Mann in furchtbarem Tone zu. Deine Stunde ist gekommen! Ich bin Esprit Segujer. Heute, in dieser Minute noch, wirst du den Lohn deiner Schandthaten empfangen. — Die Befehle des Königs ..... stammelte zitternd der alte Mann. — Die Befehle des Königs! wiederholte langsam und nachdrücklich Esprit Segujer. Du gedenkst der Befehle eines irdischen Fürsten, und die Gebote deines Gottes hast du vergessen! Dieser König ist dein Gott, dem du gehorchst; ich will dich zu einem andern Herrn senden. — Mit diesen Worten zog Esprit Segujer sein breites Schwert und schlug mit einem Streiche dem Unglücklichen das Haupt ab. Hoch hob er das blutige Werkzeug der Rache und sagte mit mattem Tone: Meine letzte Arbeit ist gethan! — Sie ist es? sprach eine Stimme hinter ihm. Er blickte um sich und sah seine

kleine Schaar von allen Seiten umringt. — Wir sind zu spät gekommen, wiederholte die nämliche Stimme und zeigte auf den blutigen Leichnam. — Du bist es, stinkender Neophyte, rief Esprit Segujer wie rasend. Stirb, doppelter Verräther! fügte er hinzu und stieß ihm das Schwert in die Brust. Denis le Neophyte stieß einen tiefen Seufzer aus und gab den Geist auf. — Meine letzte Arbeit ist gethan! wiederholte Esprit Segujer und wendete sich gegen die Soldaten, die gleichsam erstarrt da stunden und die gräßliche Scene betrachteten. Mich wollt ihr fangen; ihr sucht mich schon lange. Hier habt ihr mein Schwert; ich bin des Lebens müde; aber entlaßt diese. — Der Anführer der Truppen zauderte mit der Antwort und schien sich zu besinnen. — Noch sind wir nicht gefangen, rief Esprit Segujer und schwang sein Schwert. — Der Offizier, einen Kampf der Verzweiflung scheuend, willigte in die Bedingung, und Esprit Segujer übergab ihm

sein Schwert. Unentschlossen stunden seine Gefährten. Ich entlasse euch eures Eids, rief er ihnen zu; die Früchte der gesättigten Rache sind bitter. Geht, mein Geschick ist erfüllt. — Ich theile es mit dir, sagte eine weiche Stimme und Clement trat vor. — Gehe, mein Sohn, und folge fortan den milden Eingebungen deines guten Herzens, erwiederte Esprit Seguier gerührt; deiner Pflichten gegen mich bist du ledig. Gehe, rief er dem Zaudernden befehlend zu, ich kann allein sterben. Schweigend hüllte er sein Haupt in seinen Mantel und ging umringt von den Bewaffneten.

In ihrem Gemache saß Louison in tiefer Trauer. — Beruhige dich, theure Freundin, sprach Julie zu ihr; das unabwendbare Schicksal läßt sich nicht ändern. Dir bleibt zu deinem Troste das Bewußtseyn treu erfüllter Pflichten. — Ach, nicht sein Tod ist

es, was mich so tief ergreift, erwiederte Louison weinend; er war in dem Alter, wo der Mensch der Natur seine Schuld bezahlt; aber daß er so, auf eine so furchtbare Weise enden mußte, daß ists, was mir das Herz zerreißt. — Ist nicht dem, der hinüber geht, ein kleiner Augenblick tödtlichen Schreckens besser, als die Schmerzen eines Jahre langen Krankenlagers? tröstete Philipp Villiers. — Doch hätte er den Trost treuer kindlicher Pflege genossen und ich hätte ihm die müden Augen zudrücken können! seufzte Louison und ihre Thränen rannen aufs neue. — Du hast deinem Vater Alles, selbst deine Liebe, zum Opfer gebracht, sprach Julie tröstend; über das Geschick kannst du nicht gebieten. — Wie starb der Mörder? fragte Louison mit aufwallendem Zorne. — Mit der Ruhe und Standhaftigkeit eines Helden, entgegnete Villiers. — Ach, das ist es eben, sagte Louison nach einer Pause, daß ich diesen Mann nicht ganz verdammen kann. Die Schuld meines unglück-

lichen Vaters hatte seine Rache herausgefordert; sein Leben war ihm zum nagenden Krebse geworden. — Die Wege der Vorsehung sind unergründlich; vielleicht wollte ihn der Himmel hier noch seine Schuld abbüßen lassen, damit er gereinigt vor Gottes Throne trete, erwiederte Villiers.

Lisette trat in die Thüre und winkte mit aufgehobenem Finger Stillschweigen. Hinter ihr folgte in einem Mantel ein Mann, der den Hut tief über die Augen gedrückt hatte. Als er den Mantel und Hut abwarf, stand Louis Martignac vor der erstaunten Gruppe. — Theurer Louis! Lieber Bruder! Bester Freund! riefen Alle drei zumal. Um Gottes willen! fügte Louison beängstigt hinzu; du wagst es in diese Mauern zu kommen? — Um dich zu sehen und zu trösten, erwiederte er und schloß sie in seine Arme. Wie lange habe ich diesen Genuß entbehrt! sagte er innig, und betrachtete mit Wohlgefallen die schöne Gestalt, und küßte die errothenden Wangen. — Und die Fräu-

lein Schweſter überſehen der Herr Bruder ganz? fragte Julie ſchäckernd und trat dicht vor ihren Bruder hin. — Immer noch gleich muthwillig, wie ich merke! erwiederte er und umarmte ſie. Er ſchüttelte Villiers Hand, und nachdem der erſte Sturm des Wiederſehens vorüber war, wurde von der Vergangenheit und über die Zukunft geſprochen. — Du biſt jetzt frei, ſagte Louis, nachdem dieſe Gegenſtände eine lange Zeit erörtert worden waren, keine andern Pflichten binden dich mehr, und nichts hindert dich, die meinige zu werden. — Ich bin frei und dein, erwiederte das Mädchen; aber ſoll ich mit dir in die Gebirge ziehen und in den Höhlen des Waldes leben? Ach, dieſer unſelige Bürgerkrieg vernichtet alle unſere Hoffnungen. — Auch uns, fiel Villiers ein, hindert hier die Religion an unſerer Verbindung. Laßt uns Alle in die freie Schweiz ziehen, wo unſerm Glücke nichts im Wege ſteht! — Warum nehmt ihr die milden Be-

dingungen der Regierung nicht an? fragte Julie. — Viele unter uns ſind dazu geneigt, entgegnete Louis mit Achſelzucken, aber Roland und Chretien bleiben unbeweglich und fordern unbedingte Gewiſſensfreiheit, und dieſen hängen die meiſten Führer an. — Trennt euch von ihnen, ermahnte Julie; ihr habt genug geleiſtet und erkämpft; größere Nachgiebigkeit könnt ihr von der Regierung nicht erwarten, und zuletzt werdet ihr doch unterliegen müſſen. — Soll ich den Saamen der Zwietracht ſäen in den Reihen meiner Brüder? fragte Louis aufwallend. — Fort, fort! rief Liſette, ängſtlich in das Zimmer ſtürzend. Soldaten rücken gegen das Haus und beſetzen es. — Fort! um Gottes willen! riefen ſchreckenvoll die beiden Mädchen. — Fort! ſagte Philipp, hängte dem Freunde den Mantel um und drückte ihm den Hut tief in die Augen. Fort, zur Hinterthüre hinaus! fügte er hinzu. Als Martignac die Treppe hinabeilen wollte, hörte er bereits

den Tritt der Soldaten in der Hausflur; schnell kehrte er um, lief eine Hintertreppe hinab und gewann die Thüre, die in den Hof führte; er eilte durch denselben, öffnete die kleine Hofthüre und trat ins Freie. Halt! rief ihm eine starke Stimme entgegen und zwei Bayonette kreuzten sich auf seiner Brust. Ihr seyd unser Gefangener; sagte ein Offizier, vortretend. Im Namen des Königs, folgt mir!

Die Wache führte den Gefangenen durch mehrere Straßen; dann trat sie mit ihm in den Hof eines großen Pallastes. Der Offizier eilte die hellerleuchtete Treppe hinauf; nach einer kleinen Weile kehrte er zurück und winkte dem Gefangenen, ihm zu folgen; zwei Mann von der Wache begleiteten ihn. In einem Vorzimmer blieben sie stehen; kurz darauf kam ein Stabsoffizier aus den innern Gemächern, nahm den Gefangenen an der Hand und führte ihn durch eine Reihe von Zimmern; in dem letzten blieb er mit ihm

ſtehen, legte die Hand auf den Mund und deutete auf einen Mann in prachtvoller Uniform, der am Schreibtiſche ſaß und die Eintretenden nicht zu bemerken ſchien. Nach einer ziemlich langen Pauſe ſtund der vornehme Offizier auf, warf einen Blick auf die Beiden und fragte nachläßig: Dieſer? — Ja, Ihro Excellenz, erwiederte der Stabsoffizier mit einer tiefen Verbeugung, und trat auf einen Wink, den Jener gab, ab.

Ihr ſeyd einer der Anführer der Proteſtanten? begann der Offizier. — Ich habe die Ehre, vor dem berühmten Marſchall Villars zu ſtehen, ſagte Martignac in einem fragenden Tone. — So iſt es, erwiederte der Marſchall. Meine Frage? fügte er erwartend hinzu. — Ich will nicht läugnen, was Eure Exzellenz bereits zu wiſſen ſcheinen, antwortete Martignac beſcheiden und ruhig. — Euer Name? — Abdias Morel. — So heißt Ihr unter den Camiſarden, das weiß ich, entgegnete der Mar-

schall lächelnd. Aber ich möchte doch wissen, was dieser Abdias Morel mit einer Fräulein Saint-Comes, einer Fräulein Martignac und einem gewissen Philipp Villiers, die sämtlich von guter Familie sind, zu verkehren hätte, daß er sich zur Nachtzeit bei ihnen einschleicht? — Verlegen stund Louis und wußte in der Eile keine Antwort zu finden. — So reden Sie doch, Herr von Martignac, sagte der Marschall spöttisch. Sie verstummen ja auf einmal. — Louis wurd bald roth, bald blaß, und suchte vergebens nach Worten. — Beruhigen Sie sich, fuhr der Marschall wohlwollend fort. Sie werden doch nicht glauben, daß ich, selbst ein französischer Edelmann, ein verliebtes Abentheuer, das Sie bestehen, dazu benützen werde, Sie zum Gefangenen zu machen. Sie sind frei. — Dieser Edelmuth, Ihre Excellenz ..... stotterte der Verlegene. — Ist nicht so frei von Eigennutz, als Sie vielleicht glauben, erwiederte der Marschall. Ich

möchte Sie zum Vermittler brauchen, um diesem unseligen Bürgerkrieg ein Ende zu machen, und darum habe ich das Haus des Herrn von Saint-Comes bewachen lassen, weil ich vermuthete, daß die Nachricht von seinem Tode Sie zu einem Besuche veranlassen werde. Sie sehen, bester Baron, daß mir alle Ihre Verhältnisse bekannt sind. — Euer Excellenz, entgegnete Martignac, scheinen eine zu große Meinung von meinem Einfluß auf meine Glaubensbrüder zu haben; wenn dem so wäre, so würde bereits .... Ich suche, fiel der Marschall ein, blos einen Mann von Bildung, dem ich mich anvertrauen kann. Sie werden selbst einsehen, daß ich mit der Macht, die unter meinen Befehlen steht, ohne meiner Persönlichkeit zu gedenken ..... Eurer Excellenz Name ist so berühmt, daß ..... begann Martignac. — Keine Schmeicheleien, unterbrach ihn der Marschall, der jedoch ein selbstgefälliges Lächeln nicht unterdrücken konnte. Sie sehen also

ein, daß es in meiner Macht steht, die bewaffneten Protestanten zu vernichten und dem Aufruhr durch die Gewalt der Waffen ein Ende zu machen; aber ich ziehe den Weg der Milde vor. — Aber, erwiederte Martignac zögernd, wer — Eure Excellenz werden verzeihen — bürgt uns für die richtige Erfüllung der Bedingungen? — Wer? fuhr der Marschall auf. Der Name des Königs — und mein Wort, fügte er hinzu. — Eure Excellenz halten zu Gnaden, diese Bürgschaften sind groß, unverwerflich, aber .... allein .... man hat doch Beispiele ..... Ich kann Ihnen nicht ganz Unrecht geben, fuhr der Marschall nach einer Pause ruhigen Nachsinnens fort. Ich will offen gegen Sie seyn. Werfen Sie einen Blick auf die Lage des Königreichs: es ist vom Bürgerkriege, der immer weiter um sich greifen kann, zerrissen, während ganz Europa, in Waffen, seinen Untergang geschworen zu haben scheint. Erwägen Sie dieß reiflich, und

Sie werden an die aufrichtigen Gesinnungen des Hofs glauben. Im übrigen will ich Ihnen noch nähere Notizen geben. Folgen Sie mir in mein Cabinet.

Chretien stund mit etwa 800 Mann Fußvolk in einem großen, mit Mauern umgebenen Maierhofe, der Thurm von Belot genannt. Seine Reiterei hatte er unter Catinat auf einen Streifzug entsendet. Es war eine finstere Regennacht, und der größte Theil der Camisarden hatte Schutz in den Gebäuden gesucht. Nachts zwischen ein Uhr und zwei Uhr entdecken die ausgestellten Wachen ein starkes königliches Truppencorps, das, von einem Verräther geführt, sich in tiefster Stille dem Maierhofe nähert. Im Augenblicke wird Allarm geschlagen, und die Camisarden eilen zu den Waffen. Schon ist der Maierhof von allen Seiten umringt. Chretien setzt sich an die Spitze der Seini-

gen und bricht unaufhaltsam aus dem Hauptthor, gerade auf den Feind los. Ein furchtbares Handgemenge entspinnt sich. Die Camisarden werfen Alles vor sich nieder; die königlichen Truppen fechten mit gleicher Wuth. In der Finsterniß fallen die Streiche ohne Unterschied auf Freund und Feind. Das Geschrei der Kämpfenden, das Geräusch der Waffen, das Winseln der Verwundeten und Sterbenden vermehren die Schrecken dieses nächtlichen Treffens. Blut fließt wie Wasser. Die Offiziere beider Theile rufen mit lauter Stimme ihre Namen und sammeln, so gut sie vermögen, ihre Leute um sich. Etwa 600 Camisarden schlagen sich durch; die übrigen werden in den Maierhof zurückgeworfen.

Chretien sammelt um sich, was von den Seinigen nicht auf dem Platze geblieben ist; seine Reiterei stößt zu ihm. Er kehrt mit ihr um und erneuert den Angriff. Ein frisches Truppencorps von mehr als 2000 Mann

rückt ihm entgegen und wirft ihn zurück. Nun fallen die königlichen Truppen mit ganzer Macht auf den Thurm von Belot. Die darinn eingeschlossenen Camisarden leisten verzweifelte Gegenwehr; als sie auf dem Punkt stehen, übermannt zu werden, zünden sie die Gebäude an und kommen Alle in den Flammen um.

Chretien zieht sich fechtend zurück, aber von allen Seiten fallen neue Truppencorps über ihn her, denn der Marschall hatte in aller Stille seine ganze Macht in Bewegung gesetzt, um dem Feinde eine entscheidende Niederlage beizubringen. Stets verfolgt und sich schlagend, erreicht er das Dorf Nage. Hinter sich den Feind, vor sich alle Anhöhen besetzt, glaubt er sich ohne Rettung verloren. „Brüder! ruft er aus, unser Weg geht über die Leichname unserer Feinde weg, ein anderer steht uns nicht mehr offen.“ Die Camisarden drängen sich zusammen und fallen mit furchtbarer Wuth auf den Feind. Die

Truppen ergreift gleiche Wuth, man ficht Mann an Mann, reißt ſich bei den Haaren nieder, und ſchrecklich wüthet der Tod auf allen Seiten. Chretien wird von einem Haufen Soldaten umringt und ergriffen. Barnabé du desert bricht ſich Bahn zu ihm und befreit ihn. Endlich brechen die Camiſarden durch den vierfach überlegenen Feind, ſammeln ſich in einiger Entfernung wieder und ſetzen, ſtets in der Nähe verfolgt, ihren Rückzug fort. Sie erreichen den Gardon und finden die Brücke, die über ihn führt, beſetzt. Da ſinkt dem Tapferſten der Muth; ſie ergeben ſich in ihr Schickſal und beſchließen mit den Waffen in der Hand zu ſterben. Plötzlich ertönen jenſeits des Fluſſes Hörner und Trommeln. Ein ſtarker Haufen, ein ſchwarzgekleidetes Weib an der Spitze, bricht aus dem Walde. Chretien, durch dieſe Hülfe ermuthigt, ſtürzt ſich mit Wuth auf den Feind, der ſich tapfer vertheidigt. Bald erſcheint Roland mit neuen Schaaren; die Truppen

weichen, und der Ueberrest von Chretiens Corps ist gerettet.

In einer einsamen Hütte der Sevennen lag die Prophetin auf einem ärmlichen Lager; sie war in dem letzten Treffen schwer verwundet worden. Ihr Gesicht war bleich wie der Tod, und ihre Augen, aus denen das irre Feuer des Wahnsinns gewichen war, blickten sanft und ruhig auf die Umstehenden. Sie winkte Roland zu sich und sprach eine Zeitlang leise mit ihm. Thränen der Rührung glänzten in Beider Augen, und über die Wangen des kräftigen Mannes rollten milde Zähren, die er nicht zu verbergen suchte. Er nickte bejahend mit dem Haupte, trat auf die Gruppe zu, die in einiger Entfernung von dem Bette stund und sprach zu Benjamin Brousson: Ich bitte euch, mein Bruder, mich mit diesem Weibe zu trauen. — Verwundert blickten Alle zu ihm empor und schie-

nen kaum ihren Ohren zu trauen. — Fragt nicht, sagte Roland ruhig; die Zeit ist da, das Geheimniß zu lösen; und es soll geschehen, sobald die heilige Handlung vollzogen ist. — Martignac, Chretien, Antoine und Margot traten als Zeugen an das Krankenlager und der Geistliche vollzog die Trauung. Nachdem sie vorüber war, knieete Roland am Bette nieder; die Kranke beugte sich zu ihm herab und sprach im Tone des reinsten Entzückens: So ist mein letzter Wunsch erfüllt, und glücklicher, als ich verdiene, besitze ich den im Tode, dessen ich im Leben nicht würdig war! Sie winkte mit der Hand und hüllte sich in ihre Kissen. Roland erhob sich, betrachtete einige Augenblicke schweigend die Dulderin und fragte sie dann mit sanfter Stimme: Und willst du deinen Sohn nicht segnen? — Langsam erhob sie das Haupt; auf ihrem Gesichte mahlte sich eine Mischung von Schaam und Entzücken; ihre Augen schweiften über die Umstehenden und blieben mit dem

Ausdruck der Mutterliebe auf Chretien haften. „Der Tod macht rein von jeder Schuld! rief sie, das Gefühl der Schaam besiegend. O, mein Sohn! mein Sohn! fügte sie hinzu und streckte die Arme gegen ihn aus. — Zögernd, mit ungewissen Blicken, bald die Kranke, bald die Umstehenden betrachtend, stund der Jüngling da. — Sie ist deine Mutter! sagte Roland versichernd zu ihm. Da stürzte er in ihre Arme. Befremdet, doch mit Theilnahme, blickten die Uebrigen auf die Gruppe. Als der Jüngling sich den Mutterarmen entwand, sah er Roland fragend an und sagte: Und du bist mein Vater? — Bei diesen Worten hüllte die Kranke ihr Gesicht in die Kissen. Roland's Stirne wurde finster, er zog den Jüngling an seine Brust und sprach tief bewegt: Frage nicht nach deinem Vater; du hast keinen mehr. — Deine Augen sahen ihn sterben! rief das Weib, mit wiederkehrendem Wahnsinn, im Tone der Verzweiflung. — Wie? Wo? fragte ungestüm der Jüngling.

— Weib, rief Roland warnend. — Im Schloßhofe von Pont de Montvert, antwortete die Kranke und sank fast leblos zurück. — Der Abt Chaila! riefen die andern, und das Entsetzen mahlte sich auf ihren Zügen. Vernichtet stund der Jüngling.

Ich heiße Adalbert von Vermont, sagte Roland zu der Gruppe, die vor der Hütte erwartungsvoll um ihn stund. — Mein Oheim, meiner Mutter Bruder? rief Martignac erstaunt. — Der bin ich, erwiederte Roland ruhig. — O, meine Ahnung! darum waren mir diese Züge so bekannt und vertraut. Aber man sagte Sie todt? — Hört! Ich liebte Adele von Mirecourt mit der glühenden Leidenschaft der Jugend. Die Zeit unserer Verbindung war nahe. Als ich von einer Reise nach England zurückkam, fand ich sie ungetreu, verführt von einem Priester. — Dem Abt Chaila? fragte unbesonnen Mar-

tignac. — Chretien erbleichte und Roland, in peinigender Erinnerung, runzelte finster die Stirne. Nach einer Pause fuhr er fort. Der Geyer nagte an dem Herzen der Unglücklichen; als die Zeit ihrer Entbindung kam, ergriff sie ein wilder Wahnsinn, sie floh in das Gebirge und hinterließ in einem Schreiben, daß sie sich und ihre Schande in dem tiefsten Abgrunde der Sevennen begraben werde. Von diesem Tage an wurde sie nimmer gesehen und man hielt sie für todt. Nach einer Reihe von Jahren, in denen ich mich in dem Wirbel des Lebens herumgetrieben hatte, kam ich in die Sevennen zurück, entschlossen, mein freudenloses Daseyn ganz der Rettung meiner verfolgten Glaubensbrüder zu weihen. In der Wahnsinnigen, die in einer Höhle des Gebirgs lebte und von dem Volke als eine Prophetin verehrt wurde, fand ich Adelen wieder. Die Zeit hatte meine Leidenschaft und meinen Zorn abgestumpft und sie diente durch ihre wilde Begeisterung meinen höhern

Zwecken. Tief im Gebirge, in einer abgelegenen Hütte, war sie entbunden worden. Die Frucht ihrer unglücklichen Leidenschaft warst du, Jüngling, sprach Roland zu Chretien! deine Pflegeltern, zu denen du gebracht wurdest, erzogen dich als ihr eigenes Kind, und Niemand, a's sie, wußte um deine Abkunft. Mich hielt man für todt, denn ein Schiff, auf dem ich mich befand, war gescheitert, und nur ich, mit wenigen andern, hatte mich an's Ufer gerettet. Meinen Namen kannte Niemand. Das Landvolk nannte mich Roland vom Gebirge.

Das Schicksal, fuhr Roland nach einer Pause schwermüthig fort, scheint unsere größeren Plane, für den Augenblick wenigstens, nicht zu begünstigen. Die milden Bewilligungen, die man uns listig bietet, haben einen Theil der Unsrigen gelockt, einen anderen Theil hat unser letzter Unfall wankend gemacht. Ihr, die ihr noch in der Blüthe der Jugend und Hoffnung lebt, sucht euch eine Zuflucht im

fremden Lande; ich, der nichts mehr im Leben sucht und hofft, bleibe hier im Gebirge mit meinen Getreuen, um meinen Glaubensbrüdern helfend nahe zu seyn, wenn die Verfolgung, wie ich fürchte, aufs Neue ausbricht. — Ich bleibe bei dir, sprach Chretien finster. — Wie, Jüngling? fragte Roland erstaunt; noch blüht dir der frische Kranz des Lebens und viele Tage des Glücks liegen noch vor dir. — Die meine Seele liebte, erwiederte eintönig der Jüngling, sah ich zum Tode führen; ihren Mörder habe ich erschlagen an der Brücke von Karnoulé; den, der mir das Leben gab, sah ich steinigen im Schloßhofe von Pont de Montvert, und meine Mutter liegt in den letzten Zügen. Kein heiterer Stern leuchtete über der Stunde meiner Geburt; einsam und verlassen muß ich leben und sterben, wie ich geboren ward. — Ich alter Mann, sagte Benjamin Brousson, will bei euch ausharren in der Uebung mei-

ner Pflichten, bis mich mein Herr und Meister, Gott gebe bald! zu sich abruft.

An den freundlichen Ufern des Genfer Sees stund ein Mann in ländlicher Tracht vor einem einfachen, aber geschmackvollen Landhause. Er schien fremd in der Gegend, denn er betrachtete das Haus aufmerksam und sagte für sich: „Hier muß es seyn, nach der Beschreibung.“ Ein kräftiger Mann, in der anständigen Kleidung eines kleinen Gutbesitzers, trat unter das Portal. „Wohnt nicht hier ..... begann der Fremde zu fragen? — Damien? rief Jener freudig bestürzt aus, bist du es? — Wie du siehst, Antoine, erwiederte Damien trocken. Schnell zog ihn Antoine in das Haus und in den Kreis seiner Familie.

Seit sechs Jahren lebten Antoine und Margot, Martignac und Louison, Villiers und Julie an dem Genfer See,

wo sie sich angekauft hatten, in ungetrübter Ruhe und im Schooße des häuslichen Glücks. Ihre Landhäuser lagen nicht weit von einander entfernt, und Antoine lebte mit beiden auf dem Fuße der vertrauten Freundschaft, denn sie hatten im Laufe ihres Lebens die Standesvorurtheile verachten lernen. — Und du bist doch gekommen, um bei uns zu bleiben, Damien? fragte Antoine. — Roland ist todt, erwiederte Damien finster, und so will ich denn meine übrigen Tage bei euch zubringen. — Todt? fragte Antoine bestürzt. — Todt! antwortete Damian eintönig. Wenn Ihr Alle beisammen seyd, sollt Ihr die traurige Geschichte hören.

Die Freunde wurden beschieden und eilten schnell herbei; auch Antoine's alte Eltern, die bei ihrem Sohne lebten, fanden sich ein. „Wir blieben, begann Damien, wie ihr wißt, bei eurer Abreise im Hochgebirge unter den Waffen, und man ließ uns ungestört, da man den Wiederausbruch des Aufstandes

fürchtete. Die Verfolgungen hörten auf, denn wir wachten über die Vollziehung des stillschweigenden Vertrags, den man mit den Einwohnern der Ebene abgeschlossen hatte. Wäre er gebrochen worden, so waren wir bereit, unsere Glaubensbrüder zu rächen und die Flamme des Kriegs neu zu entzünden. So lebten wir Jahre lang fast in gänzlicher Sicherheit. Unter der Hand spürte man Rolands Schritten nach, denn ihn vor Allen fürchtete man. Eines Tages reitet er ganz allein, wie er oft pflegte, in das Schloß Castelnau; er kehrt zur Nachtzeit in das Gebirge zurück; ein Haufen Dragoner verfolgt ihn; er flieht auf schnellem Rosse; von allen Seiten zeigen sich neue Feinde. Man gibt Feuer auf ihn; sein Pferd wird verwundet, er stellt sich mit dem Rücken an einen Oelbaum; die Feinde dringen auf ihn ein; viele streckt er in den Staub, bis er zuletzt unter der Zahl erliegt. „Dieß war also das Ende des edelsten und kräftigsten Mannes, dem nur ein Thron fehlte, um einer der besten Regenten, und ein Heer, um einer der größten Feldherrn zu werden! sagte Martignac seufzend und eine Thräne entfiel seinem Auge.

Chretien, unter ihm Catinat und Barnabé du desert, blieb an der Spitze der Camisarden, die in ihren Bergen unüberwindlich waren. Der Zeitpunkt seines Todes ist nicht bekannt. Seine Gewalt scheint aber auf Nachfolger übergegangen zu seyn, denn bis auf die neuesten Zeiten waren die Protestanten der Sevennen zum Widerstande organisirt, und als bei der Restauration der Bourbons der Fanatismus sein Haupt in den südlichen Departementen Frankreichs wieder erhob, als Trestaillon und seine Spiesgesellen ihr Unwesen trieben, stunden in einem Augenblicke dreissig tausend Protestanten der Sevennen unter den Waffen, bereit, ihren verfolgten Brüdern zu Hülfe zu ziehen, wenn nicht eine verständigere Politik den rohen Ausbrüchen des katholischen Pöbels schnell ein Ende gemacht hätte.

Ende.

1006,5446

MAJA.

Bibliothek
neuer
Originalnovellen.

Dritter Band.

Novellen und Erzählungen
von
Fr. Seybold.

MAJA.

Bibliothek
neuer
Originalnovellen.

Dritter Band.

Erzählungen und Novellen
von
Fr. Seybold.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Erzählungen und Novellen

von

Fr. Seybold.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Inhalt.

	Seite.
Das Testament	1
Der Gadmen	67
Die Mazze in Wallis	109
Der Johanniter	162

Das Testament.

Das Testament.

Der Doctor Süßmilch, welcher ein angebetetes Genie und ein gefürchteter Kritiker innerhalb der Mauern der Haupt- und Residenzstadt Kleingroßberg war, schloß eben das romantische Privatissimum, das er der Fräulein Klothilde Schlangenfanger allwöchentlich zu geben pflegte, mit den inhaltschweren Worten: „Aus dem düstern geheimnißvollen Nebelhimmel des Norden, aus der gigantischen Welt gewaltiger Riesen und Helden, die sonder Furcht pfadlose Wüsten durchziehen und stürmische Meere befahren, treten wir plötzlich über unter den milden, südlichen Himmel und ziehen freudig ein in die weithinstrahlenden Burgen der mächtigen Herzoge und Grafen des Südlandes, dessen üppige Auen die Wellen des Mittelmeers bespülen. Die leuchtenden Zinnen des hohen Schlosses spiegeln sich in

dem klaren Gewässer der Seen, Gärten und Haine umher wimmeln von dem glänzenden Hofstaat, das Turnier ist zu Ende, die Preise von schönen Händen vertheilt, das Mahl bereitet, und rings um die Tafelrunde braußt der Becher, durch süße Minne gewürzt, und regt unnennbar Wohl und Weh mir mit Zaubergewalt im Herzen auf. Siehe, da erscheint der Troubadour, die lieblichklingende Harfe in der Hand." .... Da zeigte sich unter der halbgeöffneten Thüre der frisirte Kopf des Staatsraths Schlangenfanger, welcher bedeutungsvoll zu der Tochter sprach: „Heute über vier Wochen." Er hob warnend den Finger und verschwand.

„Verdammte Geschichte! Dieser Zwang ist empörend!" rief Klothilde mit zürnenden Blicken, strich die dunkeln Locken über die weiße Stirne zurück und stampfte mit dem kleinen Fuße auf das Parquet. — „Die bittere Frucht der sogenannten Civilisation," fiel der Doctor beistimmend ein, „der schroffe Gegensatz des edlen Ritterthums!" — „Sie haben Recht, Vortrefflichster," sprach eine männlich schöne Stimme hinter den Beiden. „Es ist wahrlich ein Stoff, der einen Romantiker zur Verzweiflung bringen könnte, und wenn er auch den malerischen Griffel des hochbegabten Erzbischofs Turpin oder die glühende Feder des edlen Junkers Lamotte-Fouqué führte. Wo steht je geschrieben, daß irgend

einer der Amadiſſe oder Rolande, irgend ein Fenagus oder Ott von Trautwangen, irgend ein Rinald von Montalban oder Golfo von Montfaucon ſich von der Dame ſeines Herzens hätte kochen laſſen?" — „Schweigen Sie, Spötter," rief das Fräulein und warf dem Sprecher, einem jungen Manne von etwa 25 Jahren, deſſen ſchwarze Locken, über die hohe Stirne herabfallend, ein Paar feurige Augen beſchatteten, einen muthwilligen Blick zu, „in Sachen des Gemüths hat der Verſtand keine Stimme." — „Freilich," entgegnete Jener ſcherzend und ſein Mund verzog ſich zu einem ſatyriſchen Lächeln, „an den Zauberring muß man glauben, ſonſt verliert er den wohlthätigen Zauber und wird in eines verruchten Tebaldo Hand zum Spielzeuge des böſen Feindes." — „So glauben Sie denn, wie unſer Freund hier und ich, und wie die beſſern Kinder des alten Huah' von Trautwangen," erwiederte lächelnd das Fräulein. — „Nicht eher, als bis die hohe Jungfrau den böſen Geiſt gebannt und ihre kunſtreiche Hand dem erwarteten Bräutigam die erſte Zauberſuppe bereitet hat." — „Das ſollen Sie nun und nimmermehr erleben!" rief das Fräulein zürnend und flog an die Thüre. — „So halten Sie doch," verſetzte der Spötter, „Sie haben eine halbe Million fallen laſſen." — „Die mögen

Sie aufheben, wenn es Ihnen beliebt," erwiederte Klothilde lachend und verschwand durch die Thüre.

„So geht man heutzutage mit dem Gelde um," sprach der Spötter lächelnd, „da liegt eine halbe Million auf dem Boden, die eine sonst wohlgezogene Jungfrau fallen läßt, weil sie es tief unter sich findet, dem Geliebten eine Suppe, und was sonst zu einem wohlgeordneten Mittagessen gehört, zu kochen, obgleich derselbe ein testamentarisches Anrecht darauf hat. Wollen Sie sich nicht ein wenig darnach bücken, bester Doctor?" — „Nicht um eine Krone," entgegnete der Romantiker stolz und entfernte sich mit gemessenen Schritten. — „Was das für Leute sind!" rief der Spötter in komischer Verwunderung aus. Die eine läßt eine halbe Million fallen und der andere will sie nicht aufheben. Das ist doch unerhört in einem christlichen und civilisirten Staate, in welchem dazu das Geld noch so rar ist. Ich muß nur den Papa Schlangenfanger rufen; der wird das runde Sümmchen gewiß nicht liegen lassen." — „Ist etwas verloren gegangen?" fragte unvermuthet hinter dem Sprechenden der Staatsrath Schlangenfanger, der immer leise aufzutreten pflegte. — „Zu dienen, bester Herr Staatsrath, eine halbe Million." — „Eine — — halbe — Million! In Baarem?" — „So gut als baar Geld. Lauter volle Papiere." —

„In öffentlichen Blättern angezeigt?“ — „Noch nicht. Wird aber geschehen müssen.“ — „Der redliche Finder wird ohne Zweifel eine bedeutende Prämie erhalten. Da ließe sich etwas verdienen.“ — „Unter 50,000 Gulden wird wohl, nach Verhältniß der Summe, die Prämie nicht seyn können.“ — „Eine liebe runde Summe — die 50,000! Wer doch so glücklich wäre! Und wo hat sich denn der tragische Vorfall ereignet?“ — „Allhier, in diesem Zimmer.“ — „In — — diesem Zimmer! Unmöglich! Ich kenne nur Einen hier im Hause, der eine halbe Million verlieren könnte, und wenn er sie ersetzen müßte, wäre er ein geschlagener Mann; aber die ist wohl verwahrt,“ erwiederte der Staatsrath und zog triumphirend einen Schlüssel aus dem Busen, der an einer starken seidenen Schnur um seinen Hals hieng. „Sie belieben zu scherzen, Bester!“ — „Ich scherze nicht, lieber Herr Staatsrath, Ihre Fräulein Tochter hat die halbe Million verloren oder vielmehr fallen lassen.“ — „Wie so denn?“ — „Weil sie nicht kochen will.“ — „Sie muß kochen — ich bin Vater.“ — „Der Romantiker hat ihr den Kopf verrückt. Sie wirft das Geld weg, als ob es Kieselsteine wären.“ — „Glauben Sie das nicht. Sie ist vernünftig genug, und treibt die Romantik bloß um der Mode willen.“ — „Oder ist es jungfräulicher Stolz. Sie

will nicht um den Geliebten werben, und am wenigsten in der Küche. Die Aufgabe ist allerdings auch gar zu prosaisch." — „Ei was! Sie wird dafür durch die poetische Summe einer halben Million hinreichend entschädigt, und dann meinetwegen kann sie nach Gefallen Romantik treiben und mit dem Ritter Dunkelschön durch den glühenden Sand aller arabischen Wüsten irren." — „Das ist freilich ein Stachel, der manche Jungfrau zu gründlicher Erlernung der edlen Kochkunst antreiben würde. Aber Ihre Fräulein Tochter . . . ." — „Ist doch auch nur ein Weib. Wissen Sie was, Bester, Sie sind ein satyrischer Kopf, dessen Spott sie fürchtet. Machen Sie Ihren Einfluß auf sie geltend und treiben Sie ihr, wo möglich, den Doctor Süßmilch und Thiodolf den Isländer, nebst allen fahrenden Rittern, aus dem Kopfe." — „Ich will mein Möglichstes thun. Es wäre wirklich Schade, wenn dieser gesunde Verstand in den Wehen des Gemüths unterginge."

„Ihr Herr Sohn wird im Examen eine traurige Rolle spielen, Madame," sprach der Präsident Kümmelspalter zu seiner Gemahlin und präsentirte ihr die goldene Dose, welche sie dankend zurückwies, und aus der er sofort mit Behaglichkeit eine Prise nahm. — „Sein Vater ist ja Präsident, und da werden die Herren Räthe ein Einsehen haben,"

erwiederte die Dame mit löblichem Gleichmuth. — „Wenn er Etwas kann, Ja! Wenn er aber gar nichts kann, Nein!“ versetzte trocken der Präsident. — „Vermuthen Sie denn, daß er gar nichts könne?“ fragte etwas ängstlich die Präsidentin. — „Ich weiß es leider fast gewiß,“ entgegnete der Präsident, „und dann muß er durchfallen, und wenn sein Vater der erste Minister selbst wäre.“ — „Er war doch fünf Jahre auf der Universität,“ wendete die Mutter ein. — „Und hat doch nichts gelernt — um so schlimmer,“ erwiederte der Vater. Dank Ihrer zärtlichen Fürsorge, die es ihm nie an Geld fehlen ließ!“ — „Sie sind ja Vater. Warum haben Sie Ihr Ansehen nicht gebraucht?“ sagte die Präsidentin empfindlich. — „Mein Ansehen, daß Gott erbarm'!“ versetzte der Präsident. „Das hätte ich ja zuerst gegen Sie geltend machen müssen, und wie vermag das ein ehrlicher Mann gegen eine Frau, die ihm 100,000 Thaler zugebracht hat?“ — „Ich habe nie Ansprüche gemacht, Herr Präsident,“ sprach die Gattin in gekränktem Tone. — „Nein, wahrlich nicht!“ erwiederte der Präsident gelassen. „Sie konnten keinen Beruf dazu fühlen, da ich Ihnen nie etwas verweigerte.“ — Verstimmt schwiegen Beide.

Ein Mädchen trat in das Zimmer. „Sabine,“ rief ihr die Präsidentin entgegen, „mein einziger

Trost! Nicht wahr, Du kannst kochen?" — „Ich kann kochen, Mama," erwiederte die Jungfrau mit großer Selbstzufriedenheit und auf ihrem runden Gesichte spiegelte sich ein Lächeln. „Ich werde Sie heute mit etwas aus dem neuen französischen Kochbuche überraschen." — „Wollte Gott, Dein Bruder wäre in den Pandecten zu Hause, wie Du in der Küche!" seufzte der Präsident für sich. — „Die Hälfte der Million wenigstens kann uns nicht entgehen," sprach die Präsidentin getröstet, „denn unsere Sabine kann kochen, und die Närrin, der Augapfel des Staatsraths Schlangenfanger, kann nicht kochen, und will es auch nicht." — „Kochen ist mein größtes Vergnügen, Mama," sagte anschmiegend die Tochter. — „Du gutes Kind!" erwiederte die Mutter; „es wird dir auch recht wohl gehen." — „Ja, Mama, und den Bräutigam bekomme ich." — „Den kochst Du Deiner Nebenbuhlerin vor der Nase weg," fiel der Präsident höhnisch ein. — „Herr Präsident . . . .". sprach die Mutter empfindlich. — „Das thue ich auch, lieber Papa!" erwiederte unbefangen die Tochter. — „Ich glücklicher Vater!" murmelte der Präsident für sich. „Ich habe eine Frau, die kann spielen, eine Tochter, die kann kochen, und einen Sohn, der nichts kann." — Er verließ das Zimmer mit großen Schritten, wendete sich unter der Thüre um und

rief zurück: „Iſt es gefällig, mit dem Herrn Sohne zu ſprechen, Frau Präſidentin?“ — Die Präſidentin verbeugte ſich. — „Warum iſt Papa böſe, Mama?“ fragte die Tochter. — „Unterleibsbeſchwerden, mein Kind . . . .“ verſetzte die Präſidentin. — „Gottlob, davon weiß ich nichts,“ erwiederte fröhlich Sabina und hüpfte zum Zimmer hinaus; „ich freue mich ſchon auf das Mittageſſen und das neue Gerücht aus dem franzöſiſchen Kochbuche.“ — „Der Herr Präſident ſind ein Narr,“ ſagte die Präſidentin für ſich. „Dieſelben belieben ſich zu ärgern, daß Dero Tochter etwas, und daß der Herr Sohn nichts können.“

„Wie ſteht es, mein Sohn?“ fragte die Präſidentin, in Antons Zimmer tretend. — „Recht gut, liebe Mutter,“ erwiederte dieſer. „Wir waren geſtern ſehr vergnügt in Geheimeraths Kränzchen.“ — „Das freut mich,“ verſetzte die Präſidentin mit einem unterdrückten Seufzer; „aber ich meine, wie es mit den Studien ausſieht, mit der Vorbereitung zum Examen?“ — „Ach Gott, Mutter!“ entgegnete Anton grämlich; „dieſe langweiligen Inſtitutionen und Pandekten wollen mir gar nicht in den Kopf.“ — „Aber, lieber Sohn, es handelt ſich hier um eine halbe Million, die mittelſt des beſtandenen Examens zu erwerben wäre. Nachher könnteſt Du ja doch wieder Alles an den Nagel hängen und

vergnügt leben." — „Der alte Narr, die Hand seiner Tochter an so alberne Bedingungen zu knüpfen!" — „Kannst Du denn gar nichts, was zum Examen erforderlich ist?" seufzte die Mutter. Wie steht es denn mit der Latinität?" — „Ist nimmer viel erforderlich, da es jetzt so [illegible]e Uebersetzungen gibt. Ich habe auf die Prosaiker abscribirt. Man bekommt sie für eine Kleinigkeit." — „Leider geben sich die Gelehrten heutzutage viele Mühe, die Faulheit der Jugend zu begünstigen. Aber im römischen Recht, wie sie es nennen, wirst Du doch wenigstens etwas gethan haben, um nur leidlich bestehen zu können." — „Ich muß bekennen, liebe ..." — „Das ist doch gar zu arg," fuhr die Geheimeräthin auf. „Kannst Du denn gar nichts?" — „Mama, ich kann tanzen," erwiederte der Sohn. — „Ach ja!" fiel die Mutter getröstet ein; „da erinnerst Du mich eben recht. Hast Du denn die neuen Touren schon eingeübt, da Du auf dem nächsten Cassino vortanzen sollst? Daß Du nur nicht mit Schande bestehst!" — „Urtheilen Sie selbst, liebe Mutter," versetzte der Sohn freudig und stellte sich in Positur. — „Warte," sagte Mama, „ich will die Tour mit Dir durchtanzen." — Anton gab den Takt und die Tour nahm ihren Anfang. — „Vortrefflich!" rief der Präsident, der sachte das Zimmer geöffnet hatte. „Die mütter-

lichen Ermahnungen tragen herrliche Früchte. Wenn nur auch die Herren Examinatoren mit sich tanzen ließen! Der junge Gek tanzt sich um eine halbe Million, und die alte Närrin tanzt mit," fügte er etwas leiser hinzu, und schloß, nicht eben sanft, die Thüre.

„Ich verlasse mich in der bewußten Sache ganz auf Ihre Feinheit, bester Baron," sprach die Baronesse Schwammberger zu dem Baron von Buchsbaum. — „Darauf dürfen Sie sich verlassen," versicherte dieser; „ich war sechs Wochen Quasi-Gesandter am Hofe von Kapenellenbogen, als der wirkliche Gesandte verreist war," fügte er wichtig hinzu. — „Und haben Sie die Geschäfte zu höchster Zufriedenheit geführt?" fiel eine Stimme ein. — Beide sahen sich überrascht um und riefen lachend: „Guten Abend, lieber Herr von Dreiberg!" — „Es kamen freilich intricate Fälle vor," fuhr der Baron, ohne weitere Aufmahnung zur Beantwortung der Frage übergehend, fort, „aber ich habe mich glücklich loszuwickeln gewußt." — „Sollten wir nicht, unmaßgeblich, zur Hauptsache schreiten?" fragte die Baronesse und winkte Dreiberg bedeutend zu. — „Ich habe schon längst Lust, einen kleinen diplomatischen Cursus zu machen," versetzte dieser muthwillig, „und da ich so glücklich bin, gerade unsern geschätzten Freund hier zu finden . . .

Einige Augenblicke werden wir wohl übrig haben," wendete sich dieser begütigend zur Baronesse. — „So viele Sie wollen," erwiederte sie und legte sich im Sessel zurück, wie Jemand, der ein endloses Gespräch erwartet, das kein Interesse für ihn hat. — „Sie wissen ohne Zweifel," begann der Baron docirend, „daß Diplom einen doppelten Brief bedeutet, d. h. einen Brief, der nur einmal zusammengelegt ist und dadurch in zwei Hälften getheilt wird?" — „Ein Diplomatiker wäre demnach ein doppelter Staatsmann, der nur einmal zusammengelegt ist?" fragte Dreiberg mit komischem Ernst, und die Baronesse hielt die Hand vor den Mund, um das Lachen zu verbergen. — „So gleichsam figürlich, ja!" versetzte arglos der Baron; „ein Diplomatiker oder Diplomat muß in Allem, was zur Politik oder Staatslehre gehört, doppelt gewiegt seyn, wenn er seinem Posten würdig vorstehen will. Er muß sich nicht nur die meisten, sondern, so zu sagen, alle Wissenschaften zu eigen gemacht oder wenigstens in denselben mehr oder weniger versirt haben, als z. B. Politik oder Staatslehre, Staats- und Völkerrecht, Statistik, Geschichte, Diplomatik oder Urkundenlehre . . ." — „Als welche letztere zerfällt: In die Kenntniß von den Kanzelei- und Kabinetsschreiben, Circularschreiben, Declarationen, Decreten, Signaturen, Voll-

machten, Manifesten, Patenten, Deductionen, Renunciationen, Cessionen, Acceptationen, Protestationen u. s. w." ergänzte Dreiberg in lustiger Laune und die Baronesse brach in ein lautes Lachen aus. — „Ich sehe," fuhr der Baron ungestört fort, „daß Sie auch schon etwas in dieser edlen Wissenschaft gethan haben. Um so mehr wollen wir fortfahren ..." Die Baronesse stieß einen tiefen Seufzer aus und warf Dreiberg einen bittenden Blick zu. — „Bester Baron!" begann dieser; „da die Diplomatie die umfassendste Wissenschaft ist, welche es auf Erden gibt, so wäre es vielleicht besser, wenn wir dem Unterricht, welchen Sie mir darin ertheilen wollen, eigene Stunden widmeten." — „Sie haben Recht, Lieber!" erwiederte der geschmeichelte Baron; „wir können gleich morgen oder heute Abend noch anfangen." — „Zu Befehl," versetzte Dreiberg; „und nun zur Sache. Ich bin des Staatsraths und Klothildens Vertrauter." — „Das ist etwas, und kann benützt werden," fiel die Baronesse ein. — „Ich werde Ihnen einen diplomatischen Operationsplan entwerfen und in meinem Cursus dem Kapitel der menées et moyens sourds eine eigene Stunde widmen," versicherte der Baron. — „Ich werde Ihnen sehr dankbar dafür seyn," erwiederte Dreiberg mit einer Verbeugung. „Doch weiter: Herr Anton Kümmelspalter ist ein Ignorant, der im

Examen durchfallen wird, und also nicht um den Preis werben kann. Fräulein Kiothilde ..." „Ist eine hochmüthige Närrin, welche glaubt, die ganze Welt müsse sich um sie bewerben," fiel die Baronesse hitzig ein. — „Recht, meine Gnädige!" bestätigte Dreiberg mit einem satyrischen Lächeln, das der Sprecherin oder der Besprochenen gelten konnte. „Lieutenant Schlangenfanger," fuhr er fort, „ist ..." „Ist ein Tugendheld," ergänzte der Baron, „der affectirt, eine halbe Million zu verachten." — „Was man von ihm erzählt," sagte die Baronesse, „deutet gleichwohl auf Charakterfestigkeit, und er ist ein schoner Mann ..." „Schön ist er," sprach Dreiberg lächelnd, „und sein ganzes Benehmen verräth einen edlen Stolz. Der Vater will ihn zwingen, die Rechte zu studiren, um der halben Million theilhaftig werden zu konnen; er thut es eben darum nicht. Der Vater droht ihm mit Enterbung, er beharrt. Der Vater entzieht ihm alle Unterstützung, er lebt von seinem geringen Gehalte. Er widmet seine Liebe einem unbemittelten, aber tugendhaften Mädchen ..." Die Baronesse seufzte. — „Ist Ihnen etwas, meine Gnädige?" fragte Dreiberg in einem Tone, der Theilnahme verrieth, während um den Mund ein leichter Spott spielte. — „Das Andenken an einen geliebten Bruder, der viel Aehnliches ..." „Ach ja! die Ideenverbin-

dungen . . ." versetzte Dreiberg. „Doch um zur Hauptsache zurück zu kommen: Es bleibt also nur noch Fräulein Sabina Kümmelspalter übrig . . ." „Die ist obstinat," fiel die Baronesse lachend ein, „und will weder den Bräutigam noch die halbe Million fahren lassen." — „Es wäre demnach zu ermitteln," sprach der Baron gravitätisch, „auf welche Weise sie zu Gunsten der committirenden Mächte außer Besitz zu setzen seyn möchte." — „Das sollte vorsichtshalber hinter verschlossenen Thüren geschehen," sagte Dreiberg. — „Recht so, Lieber!" erwiederte der Baron. „An Ihnen ist ein Diplomat ersten Ranges verloren gegangen."

Im Redoutensaale bewegte sich die bunte Welt der Masken. „Warum so ernst, edler Ritter?" fragte eine leichtfüßige Zigeunerin einen hochgewachsenen Spanier, und schwang munter den Tambourin. — „Bist Du, die Du scheinst, so errathe es," erwiederte dieser und streckte die flache Hand hin. — Das Zigeunermädchen ergriff seine Hand mit einem leichten Drucke; er blickte ihr forschend in die Augen. „Ich bin nicht, die Du suchst," sagte sie lächelnd; „aber laß Dir gut Glück sagen,

blanker Bruder." Sie schien emsig die Linien der Hand zu studiren. „Um die Wurzel Deines Daumens hin," begann sie in prophetischem Tone, „zieht sich in ununterbrochener Länge Deine Lebenslinie; ihre Stärke und Tiefe verkündet Dir ein hohes und glückliches Alter." — „Potz Tausend, braune Schwester!" versetzte der Spanier launig. „Welchen Schatz chiromantischer Weisheit entwickelst Du nicht! Hoffentlich werde ich diese Nacht noch am Leben bleiben, und morgen haben wir Beide die Fastnachtsjacke ausgezogen. Sage mir lieber etwas von meiner Vergangenheit und Zukunft." — „Zweifelst Du an meiner Kunst," fragte das Mädchen schalkhaft. „Dein Unglaube soll bestraft werden." Mit angenommenem Tiefsinn blickte sie in seine Hand und sprach dann feierlich: „Hell strahlte Saturn bei Deiner Geburt, denn ununterbrochen zieht sich Deine Glückslinie fort bis ans Ende Deiner Tage. Du verachtest das Geld und wirfst es von Dir, und es fließt Dir in reichen Strömen zu. Du verschmähst, die Dich liebt, und findest sie, ohne es zu wissen und zu wollen. Heute über drei Wochen wird sich Dein Geschick vollenden." — „Wer bist Du, Mädchen?" fragte der Spanier ahnungsvoll. — „Ich scheine, die ich nicht bin, und bin nicht, die ich scheine. Du verschmähst mich und liebst mich doch, und eben weil Du mich ver-

wirst, wirst Du mich finden und besitzen," erwiederte das Mädchen räthselhaft, entzog ihm rasch die Hand und verschwand im Gedränge. — „Louise!" rief der Spanier mit gedämpfter Stimme und eilte ihr nach.

„Platz für Seine Hoheit den Großsultan!" rief eine Stimme, und durch die sich öffnende Menge schritt ein glänzender Zug. Die Zuschauer links und rechts machten ihre Bemerkungen über die Vorüberziehenden. — „Was sind denn das für Pursche mit den Pumphosen und flachen Mützen?" fragte eine Stimme. — „Es sind die Tschausche der hohen Pforte," erwiederte lustig ein Zweiter. — „Nein, es sind die Capidschi, die Bostandschi, die Baltadschi des Großtürken," fielen Andere munter ein. — „Und der mit dem Zuckerhut auf dem Kopfe?" fragte eine Stimme. — „Das ist der Kapudan-Pascha," antwortete ein Anderer. — „Nein!" riefen Viele zumal und durcheinander, „es ist der Kislar-Agassi, der Reis-Effendi, der Jasidschi-Effendi, der Kapu-Agassi, der Berber-Baschi, der Bostandschilar-Oda-Baschissi." — „Halt!" fiel eine Stimme ein, „da kommen Seine Hoheit selbst." — „In hochsteigener Person," ergänzte ein Zweiter; „Hochstdieselben strahlen von Edelsteinen." —

„Es werden wohl böhmiſche ſeyn," rief lachend ein Dritter.

Der Sultan zog mit ſeinem Gefolge ein paarmal durch den Saal; dann bildete der Zug einzelne Gruppen. — „Eure Hoheit ſind kühn," ſprach ein Portugieſe ſcherzend zu dem Großherrn, „ſich unter ſo geringer Bedeckung in die Mitte der Chriſtenheit zu wagen." — „Nicht ſo kühn, als Du glaubſt, Chriſt," erwiederte der Sultan lachend. „Weiß'ſt Du denn nicht, daß ich unter Euch Ungläubigen meine beſten Freunde und getreuſten Alliirten habe? Was macht mein guter Bruder, Don Miguel?" „Seine Majeſtät befinden ſich wohl," verſetzte der Portugieſe. „Sie ſind nunmehr mit der Vertilgung und Austreibung der Liberalen beinahe zu Ende, und Ihr Thron befeſtigt ſich immer mehr." — „Das freut mich. Dieſe Liberalen ſind ohne Zweifel eine Art Janitſcharen, welche ſich der Einführung des Nizam-Gedid widerſetzen?" — „Eure Hoheit verzeihen," entgegnete der Portugieſe. „Sie wollen im Gegentheil den Nizam — Gedid, der in unſerem Lande Conſtitution heißt." — „Warum iſt denn mein guter Bruder dagegen?" — „Seine Majeſtät ſind der Meinung, daß der Thron auf der alten Ordnung der Dinge feſter ruhe." — „Nun, das muß er verſtehen. Jeder iſt Herr in ſeinem Lande, und ich miſche mich nicht in die in-

nern Angelegenheiten der Christenheit." — „Daran thun Eure Hoheit sehr wohl, denn Sie haben zu Hause vollauf zu schaffen." — „Warum sind denn Eure Hoheit eigentlich hieher gekommen?" fragte dazwischen ein brittischer Matrose. — „Freund," erwiederte der Sultan lachend, „um durch mein Daseyn das Gleichgewicht des Carnevals von Kleingroßberg zu erhalten, und dabei rechne ich auf Deine und Deiner Landsleute Hülfe." — Die Umstehenden lachten und zischten den Britten aus.

„Wollen Eure Hoheit nicht den Tractat vom 6. Juli ratificiren?" fragte scherzend ein Russe und führte dem Sultan eine schlanke Griechin zu. — „Bei des Propheten Bart, das will ich!" rief der Großherr launig und ergriff die Hand der Griechin. — Eben begann die Musik, und das Paar stellte sich unter allgemeinem Beifallklatschen in die Reihen. — „Schöne Christin," sprach der Sultan zu seiner Tänzerin, „heute noch schicke ich Dir den Kislar-Agassi zu, um Dich in das Innere meines Harem zu führen." — „Eure Hoheit geruhen zu vergessen," erwiederte scherzend die Griechin, „daß Sie sich in einem christlichen Lande befinden, wo das weibliche Herz auch eine Stimme hat." — „Nicht so stolz, Christenmädchen," versetzte der Sultan; „es ist am Ende doch nur der Schein, und es wird so ziemlich gleichgultig seyn, ob man Euch aus der er-

sten oder, wie bei uns, aus der zweiten Hand kaust." — „Du magst so ziemlich Recht haben," entgegnete lachend die Griechin, „großmächtigster Sultan, und einem Türken, der nie Gelegenheit hatte, bessere weibliche Herzen kennen zu lernen, ist eine solche Ansicht weniger übel zu nehmen." — „Mädchen, Du sprichst gut; aber da Du doch zum Verkauf ausgesetzt bist, so gebe lieber Deine Hand um die Hälfte meines Thrones hin, als um..." „Als um eine halbe Million," fiel die Griechin lachend ein. „Weder das Eine, noch das Andere, großmächtigster Sultan; meine Hand ist nicht feil. Aber Eure Hoheit scheinen mich zu kennen. Wer steckt denn unter dieser Maske?" — „Das will ich Dir sagen: Du kennst mich und kennst mich doch nicht. Du sollst mich lieben und willst nicht; Du sollst mich nicht lieben und liebst mich doch. Du gestehst es mir nicht, aber ich weiß es doch. Du wirst Deinem Geschicke nicht entfliehen. Du willst nicht die Meinige werden, aber eben weil Du es nicht willst, wirst Du es werden." — „Spötter," rief die Griechin, ihre Verlegenheit hinter einem Lachen verbergend; „jetzt kenne ich Sie, aber Sie sollen mich nicht verwirren. Sparen Sie Ihre Räthsel für eine Andere, die leichtgläubiger ist, und lassen Sie sich gesagt seyn, daß wer selbst kein Herz hat, auch kein Herz verdient. Wie schmeckt die Pille, Ihro

Hoheit?" — „Mädchen," erwiederte der Sultan zuversichtlich, „umsonst suchst Du Dein Herz hinter Scherz und Laune zu verschanzen. Du liebst mich doch, und ehe drei Wochen vergangen sind, wirst Du es mir gestanden haben." — Er ergriff ihre Hand, drückte sie, malte ein D. hinein, und verschwand schnell im Gedränge. — „Der kalte Mensch kann einen zur Verzweiflung bringen," sagte die Griechin leise für sich; „aber er soll nicht triumphiren, und müßte ich..." Sie warf stolz den Kopf zurück und verlor sich unter der Menge.

„Steckt nicht in diesem Armenier ein Diplomate?" fragte der Sultan und klopfte einen Armenier von hinten auf die Schulter. — „Ihro Hoheit zu dienen," erwiederte dieser, sich umwendend, „ein getreuer Unterthan der hohen Pforte." — „So kommen Sie geschwind, bester Baron, ich will einen Großsultan aus Ihnen machen und mich in einen Armenier verwandeln. Hat die Baronesse ihre Kleidung schon gewechselt?" — „Sie sieht als Zigeunermädchen recht naiv aus; sie hat nur etwas zu viel Embonpoint für diese Rolle." — „Nun, Bester, für eine Million ist sie noch schlank genug. Jetzt frisch an's Werk!"

Ein Mönch und eine Nonne bewegten sich, Arm in Arm, ziemlich unbeholfen im allgemeinen Gedränge. Man sah ihrem ganzen Wesen an, daß

sie immer und überall ihre eigene Rolle spielten. — „Hochwürdiger Vater und ehrwürdige Schwester," redete in hohlem Tone ein Armenier die Beiden an, „Ihr steckt da in einem Gewande, das Eurer Bestimmung widerspricht." — „Es ist nicht Papa, sondern mein Bruder Anton," sagte die Nonne. — „Ich weiß es; ihr seyd ein würdiges Geschwister-Paar," erwiederte der Armenier, „bestimmt zu Reichthum, Glück und Ansehen auf dieser besten der Welten." — „Ja, wenn nur das Examen nicht wäre," sagte mit zweifelhafter Stimme der Pater. — „Was mich betrifft," fiel die Nonne ein, „ich kann....." „Du kannst kochen, ich weiß es," ergänzte der Armenier, „und er kann tanzen. Heil Euch, dreimal Heil Euch Beiden! Es giebt Viele in der Welt, die Beides nicht konnten, und doch ihr Glück gemacht haben." — „Kennen Sie uns denn?" fragte die Nonne. — „Spricht man nicht," versetzte ernst der Armenier, in ganz Kleingroßberg und drei Meilen in der Runde von dem wunderlichen Testament des alten Grafen von Eichberg und von der Million, die auf dem Spiele steht? Wer sollte Euch nicht kennen? Ihr seyd die würdigen Kinder des würdigen Präsidenten Kümmelspalter, und Euch ist im Rathe der Götter diese runde Summe beschieden, wenn Ihr guten Rath nicht verschmäht." — „Was ist denn das für eine Maske?"

fragte die Nonne leise den Pater. — „Ich weiß es nicht," entgegnete dieser. „Um Vergebung, wer sind Sie?" wendete er sich an den Armenier. — „Habt Ihr Schillers Geisterseher gelesen?" fragte dieser feierlich. — „Ja wohl," erwiederten schnell die beiden. — „Ich bin der Armenier," sprach er mit hohler Stimme. — Der Mönch und die Nonne prallten drei Schritte zurück. — „Ihr kennt meine magischen Kräfte," fuhr der Armenier fort. „So hört denn, was mir der Geist kund gethan hat. Im Buche des Schicksals recht geschrieben, sprach er zu mir in der Stunde der Mitternacht, daß sich der Schleier mit dem Turban, und die Kapuze mit dem Tambourin vermählen soll. O Herr, flehte ich, sage mir dieses noch deutlicher. Fahre hin, du Kleingläubiger, erwiederte zürnend der Geist, von der Spitze des Libanon, wohin du um deiner Sünden willen verbannt bist, und lasse dich nieder im Redoutensaale von Kleingroßberg. Dort wird dir die Deutung meines Wortes offenbar werden. Flugs bestieg ich meinen geflügelten Drachen, verweilte eine halbe Minute in Constantinopel, um die englische Flotte in das schwarze Meer einlaufen zu sehen, eine halbe Minute auf der Spitze des Balkan, den eben die russische Armee passirte, machte einen kleinen Umweg, um die östreichischen und preußischen Lustlager zu besuchen, und war in drei

Minuten hier, wo mir sogleich das Wort des Geistes deutlich wurde. Ich sah den Großsultan und ein Zigeunermädchen und erkannte in ihnen die Kinder des alten Eichberg, welche incognito hier angekommen sind, um dem Testament ihres seligen Vaters Genüge zu leisten; in Euch Beiden erblicke ich die Kinder des Präsidenten Kümmelspalter — und siehe, der Schleier soll sich mit dem Turban, und die Kapuze mit dem Tambourin vermählen. Lebt wohl. Benützt die Zeit. Ich besteige meinen Drachen, um in die Einsamkeit des Libanon zurückzukehren."

„Wen verschlingen denn der Herr Bruder so mit den Augen?" fragte die Griechin den Spanier, der mit verschränkten Armen dem Tanze zusah. „Es gilt, so viel ich merke, jenem Zigeunermädchen, das mit dem Kapuziner tanzt." — „Wer mag wohl unter dieser Kapuze stecken?" fragte eifrig der Spanier. — „Vermuthlich irgend ein Adonis von Kleingroßberg, der aus Bescheidenheit seine schlanke Gestalt nicht zeigen will. Das Paar ist recht zärtlich. Es scheint mir gar, als ob sie miteinander flüsterten." — „In der That," fiel der Spanier etwas heftig ein, „es geht fast über die Maskenfreiheit." — „Der Herr Bruder nehmen ja gewaltigen Antheil an dem schwarzbraunen Mädchen," spottete die Griechin. — „Nicht größeren," erwie-

derte dieser, sich sammelnd, „als die Fräulein Schwester an des Großsultans Hoheit, der sich eine Nonne beigelegt hat, und dessen Bewegungen eine gewisse Jungfrau, welche stets die Katte spielt, mit fast eifersüchtigen Augen bewacht.“ — „Wer wohl die Nonne seyn mag?“ fiel die Griechin schnell ein. — „Vermuthlich,“ erwiederte spottend der Spanier, „irgend eine Grazie von Kleingroßberg, die den Großtürken zum Christenthum bekehren will, wie aus ihrem eifrigen Gespräche hervorzugehen scheint.“ — „Hm!“ versetzte die Griechin mit schlecht verhehlter Empfindlichkeit, „ich beneide sie nicht darum, mag sie nun diese Eroberung für die christliche Kirche oder für sich selbst machen wollen.“ — Sie verließ schnell den Spanier, dessen Augen wieder das Zigeunermädchen und den Kapuziner suchten.

„Wo bleibt denn unser Anton?“ fragte ein schwarzgekleideter Abbé eine dicke Tirolerin. — „Und unsere Sabina?“ entgegnete diese. — „Sie pflegten doch sonst,“ fuhr der Abbé, sich umsehend, fort, die Stunde des Soupirens nicht zu versäumen. Ich habe bereits am Buffet Bestellung gemacht.“ — „Die Liebe hält sie gefangen,“ sagte eine Stimme hinter den Beiden. — Sie sahen sich um und erblickten einen Armenier. — „Mein Herr,“ fragte der Abbé, „hat Ihre räthselhafte Rede auf unser Gespräch Beziehung?“ — „Heil Euch,“ erwiederte

feierlich der Armenier, „dreimal glückliche Eltern! Hell leuchtete [illegible] Glücksstern bei der Geburt Eurer Kinder. Die Million wird im Sturme gewonnen. Der Schleier wird sich mit dem Turban, die Kapuze mit dem Tambourin vermählen.“ — „Mein Herr, fiel der Abbé hitzig ein, ich muß mir verbitten, daß Sie Ihren Scherz mit uns treiben.“ — „Bin ich etwa,“ fuhr der Armenier gleichmüthig fort, „von der Spitze des Libanon hieher gekommen, um mit einem Abbé und einer Tirolerin zu scherzen!“ — „Mein Herr,“ versetzte heftig der Abbé, „Sie würden besser thun, die Rolle des räthselhaften Armeniers irgendwo anders zu spielen; wir sind nicht in der Stimmung, auf diesen Scherz einzugehen.“ — „Blinde Sterbliche!“ fuhr der Armenier ungestört fort. „Wohl Euch, daß der Himmel um Eurer Kleingläubigkeit willen seine ewigen Rathschlüsse nicht ändert! Ich sage Euch: der Schleier wird sich mit dem Turban und die Kapuze mit dem Tambourin vermählen, denn also hat es der Geist mir verkündet. So merket denn auf, Ihr Verblendeten, ich will Euch das Räthsel lösen: der Turban deckt Carl von Eichbergs Stirne, Ihr sahet ihn als Großsultan in diesem Saale; er wird sich mit dem Schleier vermählen, der von dem Haupte der Fräulein Sabina Kümmelspalter weht; den Tambourin schwingt Louisen von Eichbergs

runder Arm; er wird sich mit der Kapuze vermählen, die Anton Kämmelspalters braune Locken deckt. Forscht nicht nach dem Zusammenhang, denn der Geist fordert Glauben, sondern durchschreitet die nächsten drei Zimmer — im Halbdunkel zweier Fensternischen werdet Ihr die liebenden Paare finden. Eilt, ihnen Euren elterlichen Segen zu geben, denn in dieser Minute wird der Bund geschlossen."

„Ein treueres Herz, als das meinige ist, werden Sie in allen fünf Welttheilen nicht finden. Sprechen Sie Ja! Machen Sie mich zum Glücklichsten aller Sterblichen! Ewig will ich nur Sie lieben!" sprach der Kapuziner mit Pathos zu der Zigeunerin und führte im Eifer seiner Liebe ihre zarte Hand an die Lippen seiner Maske. — „Sie bestürmen mich so sehr, böser Mann ... Wir kennen uns ja noch gar nicht ... Kaum einige Augenblicke sehen wir uns .... Wir wissen nicht, ob unsere Herzen für einander geschaffen sind ...." entgegnete, schwach widerstrebend, das Zigeunermädchen. — „Von der grauen Ewigkeit her sind unsere Herzen für einander bestimmt," rief der Kapuziner pathetisch aus. „Sie haben sich gefunden, hier in diesem Tanzsaale, und kein Gott wird sie mehr trennen!" — „Sie kennen mich ja noch gar nicht," flehte die bestürmte Zigeunerin .... „Nicht einmal meinen

Namen wissen Sie....“ „Ich weiß ihn,“ versicherte der Kapuziner treuherzig, „der Armenier...— Der hat mich verrathen, der Bösewicht! ich bat ihn doch so ernstlich...“ „Sie sehen, daß ich Alles weiß, und da es zugleich der Wille meiner Eltern ist...“ „Ach,“ seufzte das Zigeunermädchen, wenn mich die Guten nur auch gerne als Tochter aufnehmen...“ „Gewiß, mit Freuden,“ betheuerte der Kapuziner. — Die Stimme des liebenden Paars erstarb in einem Flüstern.

„Holdeste Sterbliche,“ sprach in der zweiten Fenstervertiefung der Großsultan zu der Nonne, und sein Turban neigte sich zu ihrem Schleier herab, „krönen Sie meine Wünsche. Schenken Sie mir Ihre Liebe und Ihre Hand. Meine Treue soll fester versiegelt seyn, als alle Diplome in der Welt.“ — „Wenn ich nur gewiß wüßte, ob Sie es auch sind,“ erwiederte ängstlich die Nonne. — „Ob ich es bin? Ich werde mich doch selbst kennen. Längst ist mein Herz Ihnen gewidmet,“ versicherte der Sultan. — „Wenn ich nur wüßte,“ fuhr die Nonne fort, „ob man dem Armenier trauen darf; er hat dem Prinzen und dem armen Grafen von O. so arg mitgespielt.“— „Also der Armenier hat meine Maske verrathen. Sie kennen mich also. Widerstreben Sie nicht länger.“ — „Ach Gott!“ schrie

die Nonne, „Sie drücken mir die Hand so sehr; Sie machen mir ganz bange...".

„Holde Schönheit, fürchte nichts.

Die holde Scham, die Schönheit ist mir heilig." begann der Sultan zu declamiren. — „Ich fürchte nur Papa und Mama," versetzte die Nonne, „wenn Sie es nicht wären." — „Ich bin's, der Segen Ihrer Eltern wird unsere Liebe heiligen..."

„Ewig Dein!" flüsterte eben die Zigeunerin und sank in die offenen Arme des Kapuziners, als eine starke Faust, krampfhaft drückend, ihre Schulter faßte. Erschrocken blickte sie um sich und sah einen Spanier vor sich stehen, der sie mit zornfunkelnden Augen betrachtete, und halblaut, mit verbissener Wuth, zu ihr sagte: „Genieren Sie Sich nicht, mein Fräulein; ich gratulire mir zu diesem Ausgang unserer Verhältnisse." Der Kapuziner richtete sich erstaunt in die Höhe und stierte die Beiden an.

„Recht so, Ihro Hoheit!" flüsterte in der andern Fenstervertiefung die Griechin in bitterem Tone dem Sultan zu. „Sie scheinen heute Nacht noch alle christlichen Jungfrauen für Ihren Harem anwerben zu wollen. Ich gratulire zu der neuen Acquisition." Die Nonne zog schreiend ihre Hand aus der des Großsultans.

Im nämlichen Augenblicke trippelte die Tirolerin am Arme des Abbé herein. „Ich höre so eben mit

Vergnügen ... ein gewiſſer Armenier hat mir die erfreuliche Nachricht ... Wollen wir nicht allerſeits die Maske aufgeben?..." ſagte der Abbé. Man demaskirte ſich. Der Abbé und die Tirolerin, der Mönch und die Nonne fuhren drei Schritte zurück. Der Armenier, der ſich herbeigeſchlichen hatte und, die Maske abnehmend, Dreibergs Geſicht zeigte, präſentirte in komiſcher Art: „Frau Präſidentin Kümmelſpalter als Tirolerin und Herr Präſident Kümmelſpalter als Abbé, Frau Baroneſſe von Schwammberger als Zigeunermädchen und Herr Anton Kümmelſpalter als Kapuziner, Fräulein Sabina Kümmelſpalter als Nonne und Herr Baron von Buchsbaum als Großſultan, Fräulein Klothilde Schlangenfanger als Griechin und Herr Albert Schlangenfanger als Spanier, und meine Wenigkeit als armeniſcher Zauberer.

„Ich weiß nicht, Herr von Dreiberg ..." begann der Präſident ärgerlich. — „Sauvez les dehors, Mr. le Prèsident," erwiederte dieſer ruhig; es iſt heute Carneval." — „Wo iſt den Luiſe hingeſchwunden?" fragte der Spanier, des Armeniers Hand faſſend. — „Die hatte hier keine Rolle zu ſpielen. Seyen Sie froh, daß Sie ſie nicht in des Kapuziners Armen getroffen haben," verſetzte der Armenier. „Und Sie, ſchöne Griechin," fuhr er, zu dieſer gewendet, fort, „warum mißgönnen Sie

denn dem guten Sultan jede neue Acquisition, die er für seinen Harem macht?“ — „Abscheulicher Mensch!“ zürnte die Griechin, warf einen jener eigenthümlichen weiblichen Blicke auf ihn, und floh davon.

Der Armenier verbeugte sich nach Art der Schauspieler, wenn der Vorhang fällt, und die Gesellschaft ging in Verlegenheit auseinander.

„Vor etwa fünfzig Jahren sprach der Sultan Abu Abdallah Mohamed Ibn Achmed zu seinem Schatzmeister Hesham Ibn Muhamed Ibn Schoaib Alkhelebi: „Es sind bereits zehn Jahre . . .“

„Das ist eine alte Geschichte, die ich längst weiß,“ fiel die Baronesse gähnend ein und hielt die Hand vor den Mund. — „Sie schweifen von der Frage ab, bester Herr von Dreiberg,“ sagte der Baron; „ich wünschte von Ihnen nur zu wissen, welchen Zweck die Comödie im Redoutensaale hatte . . .“ „Als angehender Diplomat,“ erwiederte dieser, „bin ich verpflichtet, den Gegenstand zu erschöpfen; ich muß demnach den ersten Grund aufsuchen, um den letzten Zweck anschaulich zu machen.“ — „Von

dieſer Seite betrachtet," verſetzte der Baron befriedigt, „kann ich gegen Ihr Verfahren nichts einwenden. Sie haben das Recht, ſo weitläufig zu ſeyn, als Sie wollen, wenn Sie nur den Zweck ſtreng im Auge behalten." — „Darüber werde ich an Ihr Urtheil appelliren." — Der Baron verbeugte ſich. — „Und was ſagen Sie dazu, meine Gnädige?" — „Ich habe gelernt, mich in Geduld zu faſſen," entgegnete die Baroneſſe mit löblicher Reſignation.

„Vor fünfzig Jahren alſo," fuhr Dreiberg mit einem ſchalkhaften Blicke auf den Baron fort, der ſein Geſicht in kritiſche Falten gelegt hatte, „ſprach der Sultan Abu Abdallah Mohamed Ibn Achmed zu ſeinem Schatzmeiſter Heshem Ibn Muhamed Ibn Schoaib Alkhelebi ..."

„Um Vergebung," fragte die Baroneſſe, „in welchem Lande regierte denn dieſer Sultan?" — „Das wird aus Discretion verſchwiegen, ſo lange die Nachkommen des betreffenden hohen Hauſes noch auf dem Throne ſitzen, und die Familien der handelnden Perſonen durch Rang und Reichthum noch in einigem Anſehen ſtehen," erwiederte Dreiberg. — „Recht ſo," fiel der Baron billigend ein, „mein Zögling macht mir Ehre. Die erſte Regel der Diplomatie iſt, allen Eclat zu vermeiden. Darum werden Namen nur mit der größten Vorſicht be-

nannt und die Gegenstände nur mit der höchsten Zurückhaltung besprochen. In zweifelhaften Fällen sagt man daher blos: „Eine gewisse Macht, der Minister oder Gesandte einer gewissen Macht u. s. w.“ — Diese diplomatische Regel, auf das gesellschaftliche Leben angewendet, meinte die Baronesse, müßt von den ersprießlichsten Folgen seyn. — „Allerdings,“ stimmte der Baron bei; „auch ist die diplomatische Laufbahn eine Musterschule der feinen Lebensart.“ — „Nur,“ fügte Dreiberg hinzu, würde sie unsern Zirkel etwas leblos machen, denn wenn die Medisame keinen freien Spielraum mehr hätte . . . . . „Schweigen Sie, Spötter,“ fiel ihm die Baronesse in's Wort, „und fahren Sie lieber fort.“

Der gedachte Sultan also sprach zu dem besagten Schatzmeister: „Es sind bereits zehn Jahre, daß du meinen Schatz verwaltest. In zehn Tagen wirst du ein Geschenk von zehn Millionen oder deinen Kopf zu meinen Füßen legen.“ Der Schatzmeister neigte sich tief vor dem Sultan und sprach: „Dein Knecht, o Beherrscher der Gläubigen, wird thun nach deinem Willen.“ Hierauf ging er von dem Angesicht seines Herrn und war sehr betrübt, denn er liebte sein Gold, noch mehr aber seinen Kopf.

Hesham Ibn Muhamed Ibn Schoaib Alkhelebi hatte einen Sclaven aus dem Lande

Frangistan. Dieser sah das Angesicht seines Herrn, daß es traurig war und sprach zu ihm: „Warum ist deine Seele betrübt, du Licht unter den Gläubigen?“ Hesham Ibn Muhamed Ibn Schoaib Alkhelebi öffnete sein Herz vor seinem treuen Diener und sprach: „Es sind jetzt zehn Jahre, daß ich den Schatz des Sultans, meines Herrn, verwalte. Vor zehen Jahren hatte ich nichts, und jetzt nur zwanzig Millionen. Nun begehrt mein Herr zehen Millionen, und wenn ich ihm die nicht gebe, läßt er mir den Kopf abschlagen und beerbt mich ganz. Ist das nicht ungerecht? Geht man denn in deinem Lande auch so mit treuen Staatsdienern um?“ — „Ganz und gar nicht,“ versetzte der Franke; „man hat in unsern christlichen Landen kein Beispiel, daß einem Schatzmeister der Kopf abgeschlagen worden wäre. Unsere Religion ist eine Religion der Milde und Vergebung. — „Nun,“ sprach, schnell entschlossen, Hesham Ibn Muhamed Ibn Schoaib Alkhelebi, „so will ich mit meinen Schätzen nach Frangistan fliehen und ein Christ werden.“ — „Daran thust du sehr wohl,“ glorreichster Defterdar, „den ich von nun an Ihro Excellenz nennen werde, als welcher Titel dir nach den Rangreglements christlicher Staaten gebührt.

Sie setzten sich demnach auf ein fränkisches Schiff,

dessen Capitän sie nach Marseille zu führen versprach, nachdem er erfahren hatte, daß Hesham Ibn-Muhamed Ibn Schoaib Alkhelebi ein Christ werden und ihm für die Ueberfahrt 10,000 Zechinen bezahlen wolle. Der Schatzmeister des Sultan wollte seinen Harem einschiffen. Sein treuer Sclave aber, der nunmehr erster Kammerdiener war, sagte zu ihm: „Ihro Excellenz halten zu Gnaden, die Vielweiberei widerstreitet den christlichen Gesetzen; bei uns zu Lande begnügt man sich mit Einer Frau." Hierüber verwunderte sich Hesham Ibn Muhamed Ibn Schoaib über die Maaßen, und wußte nicht, welche seiner Frauen er vorzugsweise mitnehmen sollte! — „Ihro Excellenz," sagte sein Kammerdiener zu ihm, „werden wohl daran thun, Alle zurückzulassen, denn da Sie erst sechszig Jahre alt und im Besitze von zwanzig Millionen sind, so werden Sie ohne Zweifel unter den christlichen Fräulein leicht eine Gattin finden." Hiedurch beruhigt, ließen Se. Excellenz Ihren Harem zurück; die zwanzig Millionen aber nahmen Sie mit sich.

Als der Sultan die Flucht seines Schatzmeisters erfuhr, ließ er dessen Weiber und Kinder in ledernen Säcken ins Meer werfen, weil er ihm sein Geld gestohlen hatte. Der Mufti verfluchte ihn, weil er ein Christ werden wollte. Dessen ungeach-

tet aber war die Fahrt glücklich, und ein frischer Wind trieb das Schiff an die italische Küste.

„Hieraus scheint hervorzugehen," fiel die Baronesse spöttisch ein, „daß die Staaten des betreffenden Sultans am mittelländischen Meere lagen, und dieser Umstand scheint mir doch die handelnden Personen beinahe allzusehr zu bezeichnen. Meinen Sie nicht auch, lieber Baron?" — „Dieser Umstand ist allerdings zu beachten," erwiederte der Baron, „nachdem er eine Minute bedenklich geschwiegen hatte, wie überhaupt die diplomatische Umsicht nichts ausser Acht lassen darf. Wenn man jedoch erwägt, daß viele Staaten am mittelländischen Meere liegen, so ließen sich, wenn irgend einer derselben auf den besagten Umstand eine diplomatische Beschwerde gründen wollte, leichtlich schwächende und entkräftende Gründe für die Gegennote auffinden." — „Glauben Sie demnach, bester Baron," fiel ihm Dreiberg, mit komischer Miene, ins Wort, „daß das Schiff quaestionis ohne Risiko in einem italienischen Hafen landen könne?" — „Ich glaube es garantiren zu können," versetzte der Baron entschlossen, obwohl sein Gesicht noch einige Zweifel auszusprechen schien.

„So lassen wir also besagtes Schiff," fuhr der Erzähler fort, „in einem italienischen Hafen einlaufen, welchen wir jedoch nicht näher bezeichnen.

(Der Baron nickte beifällig.) Kaum hatte sich das Schiff vor Anker gelegt, so verbreitete sich in der ganzen Stadt das Gerücht, daß der Großsultan mit einem Schatze von tausend Millionen angekommen sey und ein Christ werden wolle."

„Könnte nicht hiedurch," fiel die Baronesse ein, „die diplomatische Beschwerde begründet werden, daß unter dem benannten Sultan der Großsultan gemeint sey?" — „Gerüchte," erwiederte schnell der Baron, „sind in der diplomatischen Praxis gestattet, da man sie nicht hindern kann. Die Diplomatie bedient sich sogar selbst bisweilen dieser Form, um unter ihr authentische Thatsachen ins Publikum zu bringen. In diesem Falle heißt es, statt des Positiven: Es ist, es hat u. s. w. Es soll, das unverbürgte Gerücht geht, daß u. s. w. Im übrigen wird auch auf solche Mächte, welche, wie die türkischen Staaten, an christlichen Höfen keine stehenden Gesandtschaften haben, keine so ängstliche Rücksicht genommen." — „Sie erlauben demnach, bester Baron," fragte der Erzähler mit löblichem Ernst, „daß dieses Gerücht gehen dürfe?" — „Unbedenklich," entgegnete der Baron mit Zuversicht.

Das Gerücht ging also in der genannten Stadt, daß der Großsultan mit tausend Millionen angekommen sey, um allhier ein Christ zu werden. Bald darauf hieß es, als Emendation: blos der

Großweſſir mit einer halben Milliarde, befinde ſich an Bord. Einige Stunden darauf war es nur noch ein Paſcha, jedoch von drei Roßſchweifen, mit nur einhundert Millionen; und zuletzt kam man der Wahrheit näher und ſagte: Es ſey ein Schatzmeiſter eines Sultan, die beide verwünſchte Namen führen, welche kein Chriſtenmenſch ausſprechen könne, mit wenigſtens fünfzig Millionen in baarem Gelde im Hafen angelangt. Das Erſtaunen ließ etwas nach; aber die Klügſten meinten, fünfzig Millionen ſeyen immer noch eine hübſche Summe, und die Andern ſtimmten bei.

„Sie haben ziemlich lange gebraucht,“ fiel die Baroneſſe gähnend ein, „um einen türkiſchen Schatzmeiſter in einen chriſtlichen Hafen überzuführen. Laſſen Sie ſich doch in der Folge [illegible]“ — „Es iſt auch keine Kleinigkeit, einem Sultan mit zwanzig Millionen zu entlaufen, und das Ding erfordert Zeit und Weile, aber ich werde Ihren kritiſchen Wink beſtens benützen,“ erwiederte der Erzähler.

„Der Gouverneur der Hafenſtadt,“ fuhr er fort, ließ den angeſehenen Fremden auf ſeinem Schiffe becomplimentiren und lud ihn zum Eſſen. Dieſem Beiſpiele folgten alle Einwohner, die auf guten Ton Anſpruch machten. Man bewunderte des Orientalen langen Bart und die reichen Solitairs,

die er an den Fingern trug.“ Hesham Ibn Muhamed Ibn Schoaib Alkhelebi sprach zu seinem Diener: „Die Leute hier sind sehr höflich.“ Dieser erwiederte: „In Frankreich ist doch allein der gute Ton zu Hause.“ Hierauf entschloss sich Se. Excellenz nach Marseille abzureisen.

Als dieser Entschluß bekannt wurde, verfügte sich der Gouverneur zu dem Schatzmeister und eröffnete ihm im tiefsten Vertrauen, daß im Geheimenrathe seines Hofs die Frage erörtert worden sey, ob er nicht zu verhaften und an Se. Hoheit den Sultan Abu Abdallah Mohamed Ben Ahmed auszuliefern seyn möchte. Man habe jedoch mit Stimmenmehrheit beschlossen, daß in Fall er sich entschließen würde, mit seinen Schätzen im Lande zu bleiben, diese Auslieferung nicht nur nicht Statt finden werde, sondern daß man sogar alsdann höchsten Orts geneigt sey, ihn in den Grafenstand zu erheben, falls er ein Majorat von wenigstens einer Million in liegenden Gütern gründen wolle. Der Gouverneur erbot sich großmüthig, ihm in diesem Falle einen Theil seiner eigenen Familiengüter käuflich zu überlassen, welches er nie thun würde, wenn es nicht aus Freundschaft für einen so würdigen Mann geschähe, der mit zwanzig Millionen entflohen sey, um im Abendlande ein Christ zu werden. Von dieser Groß-

muth gerührt, versprach Hesham Ibn Muhamed Ibn Schoaib Alkhelebi, nicht nur ein Christ, sondern auch ein Graf zu werden. Als er seinem Diener diesen Entschluß mittheilte, wurde er zornig und meinte: „In Frankreich allein gebe es Menschen und außerhalb desselben blos une espece d'hommes.“ Er reiste unwillig nach Frankreich ab, ohne jedoch den wohlgefüllten Beutel zurückzulassen, den ihm sein Herr mitgab.

Nachdem Hesham Ibn Muhamed Ibn Schoaib Alkhelebi durch den Unterricht der Geistlichen und die h. Taufe zum Christen und durch Fundirung eines Majorats und ein höchsteigenhändig vollzogenes Diplom zum Grafen gemacht worden war, gehörte sein Haus zu den besten in der Monarchie, und die jungen Fräulein sagten von ihm: „Wenn er nur nicht sechzig Jahre alt wäre und den garstigen Bart hätte!“ Er hatte den Propheten, nebst dem Koran, aufgegeben, aber von seinem Barte vermochte er sich nicht zu trennen, weil er mit ihm gewachsen war. Endlich entschloß sich ein Fräulein, das sechszehen Ahnen, sonst aber nichts hatte, ihn trotz seiner sechszig Jahre und seines Bartes zu heirathen. Vor der Vermählung legte er ihr eine Million Witthum und — was thut die Liebe nicht! — seinen Bart zu Füßen, und an diesem Tage wurde er erst ein

vollkommener Christ und Ehegatte. Ihre Geschwiegerinnen rümpften die Nase und versicherten, daß sie nicht um aller Welt Schätze willen einen sechszigjährigen Türken geheirathet hätten, denn das bleibe er, wenn er gleich getauft sey und keinen Bart mehr habe. Sie blieben aber dennoch ihre Freundinnen, besuchten ihre Soirées, fuhren mit ihr spazieren und ließen sich von ihr beschenken.

„Sie erzählen sehr breit, mein Vester," fiel die Barmesse ein. „Kommen Sie doch einmal zur Sache." — „Beruhigen Sie sich," erwiederte dieser. „Nachdem nun mein Held christlich verheirathet ist, wird es schneller gehen."

Hesham Ibn Mahmud Ibn Schahib Alkhelebi lebte noch ein Dutzend Jahre in Reichthum und Ansehen, ließ sich von seiner Gemahlin mit drei Kindern beschenken, die standesgemäß erzogen wurden, und als er das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte, waren von den zwanzig Millionen noch zehen übrig. Als er seine letzte Bilanz zog, seufzte er, strich sich den Ort, wo sonst der Bart war, und sagte: „Hätte ich dem Sultan die zehen Millionen gegeben und wäre ein Türke geblieben, so wäre ich jetzt eben so weit." Er starb aber gleichwohl als ein guter Christ und wurde in geweihte Erde begraben. Seine trostlose Wittwe . . . . .

„Machen Sie's doch kurz, mein Lieber," fiel die Baronesse ein und fuhr ergänzend fort .... „heirathete einen jungen Baron," der weder sechzig Jahre alt war, noch zwanzig Millionen hatte".....

„So ist es, meine Gnädige," und aus diesem hochadelichen Geschlechte sind Sie und der hier anwesende Herr Baron von Buchsbaum entsprossen. Doch um zur Ordnung zurückzukehren: Von den drei Kindern erster Ehe blieb nur ein Sohn, der Stammhalter des hochgräflichen Hauses von Eichberg, am Leben. Dieser heirathete wieder ein Fräulein von guter Familie, und als er das Zeitliche segnete, war von den zwanzig Millionen nur noch eine einzige übrig; die andern hatten der standesgemäße Aufwand, kostspielige Prozesse und Advokaten verzehrt. Darum verordnete der hochselige Herr Graf, der auf seinem Todtenbette in sich ging, daß sein nachgelassener Herr Sohn keine andere, als eine wirthliche Ehegattin heirathen solle, die zuvor verständige Proben ihrer häuslichen Fertigkeit abgelegt habe, und daß seine nachgelassene Fräulein Tochter keinem andern Manne ihre Hand reichen dürfe, als einem solchen, welcher der Jurisprudenz obgelegen und darin ein pflichtmäßiges Examen erstanden habe, damit er sein Vermögen selbst verwalten und seine Prozesse selbst führen könne — wo nicht, so sollen von dem Vermögen der beiden

nachgelassenen Kinder je 100,000 Gulden den noch übrigen Erben der Linie der Halbgeschwister, als welche Sie beide sind, erb- und eigenthümlich anfallen.

„Nun, und was ist der langen Rede kurzer Sinn?“ fragte die Baronesse. — „Sie sind nun zur Krisis gelangt,“ fügte der Baron bei, „und es muß sich jetzt zeigen, ob Sie, als ein diplomatischer Kopf, den Zweck unverrückt im Auge behalten. Dreiberg verbeugte sich und fuhr fort: „Sie wissen, daß der hochselige Herr Graf durch eigenthümliche Schicksale in den letzten Jahren seines Lebens nach Deutschland verschlagen wurde, daß er sich mit den Familien Schlangenfanger und Kümmelspalter befreundete, und daß er die beiden Häupter derselben zu Vormündern seiner Kinder setzte. Sie wissen ferner, das eine Clausel des Testaments besagt: „Da es der innigste Wunsch des Herrn Erblassers ist, daß seine hinterlassenen Kinder vorzugsweise sich einen Gatten und respective Gattin aus den ehrenwerthen Familien des Herrn Stadtraths Schlangenfanger oder des Herrn Präsidenten Kümmelspalter wählen, so verordnet derselbe, daß wenn eines oder das andere der Kinder der gedachten Familien die in dieser letzten Verfügung vorgeschriebenen Eigenschaften haben sollte und von dem einen oder dem andern der Erbnehmer dennoch nicht

zum Gatten oder Gattin gewählt werden wollte, in diesem Falle den nachgelassenen Erben der Linie der Halbgeschwister je 50,000 Gulden zu- und anfallen sollen."

„Und was folgt hieraus?" fragte die Baronesse. Der Baron richtete sich erwartungsvoll in die Höhe.

„Was folgt hieraus?" wiederholte Dreiberg. „Heirathet der eine oder der andere Erbe des alten Grafen Dreiberg, oder auch beide, eine Person, welche die testamentarisch vorgeschriebenen Eigenschaften nicht hat, so fallen Ihnen, meine werthesten, je 100,000 Gulden zu. Das steht nun noch im weiten Felde. Heirathen sie aber nicht in die Familie Schlaugenfanger oder Kümmelspalter, wenn gleich das eine oder das andere Kind die vorgeschriebenen Eigenschaften haben sollte, so sind Ihnen mindestens je 50,000 Gulden gewiß. Dieses nun zu hindern, war die Aufgabe."

„Und diesen Zweck," fragte die Baronesse höhnisch, „glaubten Sie durch die Fastnachtsposse im Redoutensaale zu erreichen? Meinten Sie denn, daß der alte Kümmelspalter den Komödienpapa spielen und auf der Stelle unsere Hände zusammen legen werde, vorausgesetzt auch, was nicht der Fall ist, daß wir beide uns dazu hergegeben haben würden? — Der Baron nickte beifällig und sah Dreiberg mit höchst zweifelhaften Blicken an."

„Das glaubte ich ganz und gar nicht, meine Gnädige," erwiederte dieſer. „Aber ſagen Sie mir doch, iſt nicht dieſes Tête à Tête zum Stadtgeſpräche geworden?" — „Leider!" ſeufzte die Baroneſſe, „um ſo ſchlimmer!" — „Um ſo beſſer vielmehr," verſetzte Dreiberg. „Glauben Sie denn, daß nach dieſem Vorgange die Eichbergiſchen Kinder ſich mit der Familie Kümmelſpalter verbinden werden, ſelbſt wenn die erforderlichen Eigenſchaften vorhanden wären? Dieſes, und nicht mehr, wollte ich durch meine Faſtnachtspoſſe bewirken."

„Laſſen Sie ſich umarmen," rief der Baron, der bisher mit banger Erwartung da geſeſſen hatte, mit moderirtem Enthuſiasmus aus; „in Ihnen ſteckt ein großer Diplomatiker; Sie werden einſt die Seele eines Congreſſes ſeyn und einen Traktat abſchließen, wie ſeit Erſchaffung der Welt noch keiner geſchloſſen worden iſt."

Ein hoher Mann, in einen Mantel gehüllt, ſtund an der Ecke einer engen Straße, blickte von Zeit zu Zeit um dieſelbe weg und murmelte, in abgebrochenen Sätzen, für ſich hin: „Bin ich nicht ein Narr, daß ich mich durch einen anonymen Brief

hieher hetzen lasse! . . . Verdient sie nicht mehr Vertrauen? . . . Wenn es aber doch wäre . . . Es ist gewiß nicht, sie ist ja so offen und wahr . . . Gleichwohl hat man Beispiele, daß . . .“ — Er trat unter die nächste Straßenlaterne, zog einen zerknitterten Brief aus der Tasche, öffnete ihn und las in Pausen: „Sie lieben eine gewisse Louise Eichhorn . . .“ — „Allerdings!“ — „Sie werfen um dieser Liebe willen eine halbe Million weg . . .“ — „Und wenn es auch eine ganze wäre!“ — „Kennen Sie diese Person auch genau? . . .“ — „Person? Verdammter Schuft!“ — „Wissen Sie auch gewiß, daß sie dieses Opfers werth ist? . . .“ — „Sollte nicht etwa mein Herr Vater der Anonymus seyn? Seinem Zwecke wäre dieß dienlich.“ — „Wenn Sie sich von dem Werthe Ihrer Geliebten überzeugen wollen, so finden Sie sich Abends um die achte Stunde . . .“ — „Da bin ich jetzt!“ — „Sie werden sich dann überzeugen, daß . . .“ — „Das will ich auch in's Gukuks Namen!“ — Er legte unwillig den Brief zusammen und trat an die Ecke zurück.

Es ließen sich ferne Tritte hören. Der Lauscher barg sich in einen Winkel. Bald erblickte er einen Mann, der in einen Mantel gehüllt war und eine verschleierte Dame am Arme führte. Beide blieben an der Ecke stehen. — „Du hättest sehen sollen,“

sagte der Mann lachend, „was sie Alle für lange Gesichter machten, als die Masken abgenommen wurden . . . Es war ein rechtes Vergnügen . . . Nicht hundert Louisd'or nähme ich, daß ich den Spaß nicht gehabt hätte . . ." — „Aber, lieber Carl," flüsterte die Dame, „Du treibst es doch zu weit . . . wenn nur dadurch der Plan nicht verunglückt . . ." — „Bah!" erwiederte die männliche Stimme, „Sie müssen geprellt werden . . . Alle zusammen . . . Das ist erst der wahre Spaß . . . Sie werden sich über die Entwicklung wundern . . ." — „Ich gebe es zu, was die andern betrifft," versetzte die Dame, „aber . . ." — „Ich weiß, was Du meinst, „entgegnete der Mann, „aber gerade, die sich am weisesten dünken, sollen am ersten geprellt werden . . . Komm, wir wollen noch weiter darüber reden, ich will Dich bis an Deine Wohnung begleiten." — Sie gingen beide langsam weiter. Der Lauscher trat aus dem Winkel und murmelte, mit den Zähnen knirschend: „Sie ist es, die Verrätherin, und den Schurken kenne ich auch. Umsonst wenigstens soll er mich nicht prellen. Sie wird durch Verachtung gestraft." — Er folgte in einiger Entfernung den Beiden.

„Richtig," murmelte er, um eine Ecke sehend, vor sich hin, „es ist das rechte Haus, vor dessen Thüre sie stehen. Hier wohnt sie, die offene, die

wahre Louise, in deren Herz kein Falsch ist!" fügte er bitter hinzu und schlich näher. — „Lebe wohl, liebe Louise!" flüsterte eben der Mann und umarmte die Dame. „Unser Verhältniß muß ein Geheimniß bleiben, bis . . ." „Ach, lieber Carl!" erwiederte sie ängstlich, „wenn nur schon . . ." „Diese Stunde wird auch kommen," versetzte er. „Morgen vielleicht kann ich Dich heimlich wiedersehen." — Noch eine Umarmung, und sie schlüpfte in die Thüre. Der Mann blieb, wie in Gedanken, stehen.

Knirschend trat der Lauscher näher und klopfte dem Verhüllten von hinten auf die Achsel. Ruhig wendete sich dieser um und fragte: „Was beliebt, mein Herr? Ihre Hand fällt etwas schwer auf." — „Fällt sie schwer auf?" wiederholte der Angeredete bitter. „Das freut mich. Sind Sie nicht der Herr von Dreiberg?" — „Der bin ich. Ihnen zu dienen. Was verlangen Sie von mir!" — „Nichts, gar nichts. Ich wollte mich nur überzeugen, ob Sie es wirklich sind." — „Mein Gott, lieber Lieutenant!" sagte Dreiberg erstaunt, „jetzt kenne ich Sie erst. Ist Ihnen etwas begegnet? Sie sind so sonderbar." — „Sonderbar bin ich!" rief der Lieutenant knirschend aus. „Ob mir etwas begegnet sey? Schurke, das sollst Du bälder erfahren, als Dir lieb ist!" fügte er hinzu und ging.

— Dreiberg blieb stehen, blickte ihm eine Zeit lang nach und sagte dann höchst gelassen: „Der hat höllisch Feuer gefangen!“

Klothilde trat in ihres Bruders Zimmer. Er ging mit großen Schritten auf und ab, und auf dem Tische lagen ein Paar Pistolen. — „Das ist ja ein recht tragischer Gang,“ spottete die Schwester; „wie der Heros, wenn er zum Kampfe schreitet. Und diese Mordgewehre hier! Ein ernstes Fatum scheint sich zu bereiten. Nun, der Herr Bruder geben ja keine Antwort,“ fügte sie hinzu und blickte ihn muthwillig an. Betroffen fuhr sie zurück, als sie den finstern Ernst auf seiner Stirne sah. „Mein Gott, lieber Albert!“ fragte sie theilnehmend und faßte seine Hand, „was ist Dir?“ — „Nichts,“ erwiederte er kalt; „es ist blos eine Comödie, die ich spiele; ich übe mich in der Rolle des Helden ein.“ — „Ach, Gott! Nein! verzeihe mir meinen Scherz,“ rief die Schwester bewegt. „Das ist bitterer Ernst.“ — „Ernst soll es werden,“ versetzte er, sah auf die Uhr, nahm die Pistolen und ging. — Schreiend warf sich ihm Klothilde in die Arme; er drückte sie an sich, riß sich dann mit Gewalt los und verschwand durch die Thüre. Sie eilte ihm nach. Im gleichen Augenblicke trat die Junafer ein und überbrachte ein Billet, das ihr ein Unbekannter eingehändigt habe.

Hastig riß es Klothilde auf, durchflog es rasch, ließ es fallen, that einen Schrei und stürzte zum Zimmer hinaus.

Der Staatsrath öffnete die Thüre seines Cabinets und fragte: „Was giebts?" Sprachlos deutete die Zofe auf das am Boden liegende Billet. Er hob es auf und las, wie es seine Gewohnheit war, halb laut: „Ihr Bruder Albert will sich mit einem gewissen Herrn von Dreiberg auf Pistolen schlagen . . Um 10 Uhr geht es vor sich . . . Im Wäldchen an . . . Eilen Sie, wenn Sie Blutvergießen hindern wollen . . ." — „Mein Gott, mein Sohn Albert!" rief der Staatsrath bestürzt aus. „Was das für dumme Streiche sind!" fügte er zürnend hinzu. „Wo ist denn Klothilde?" fragte er fast in gleichem Athem. — Die Zofe erzählte, daß sie zur Thüre hinausgestürzt sey. — „Die ist ihm nach," sagte er für sich. „Das ist ein Eclat! Man muß ihn zu vermeiden suchen. Ach, mein armer Sohn! Der einfältige Schlingel! Welcher vernünftige Mensch wird sich denn auf Pistolen schlagen?" — Er rief mit lauter Stimme, daß man anspannen solle, und ging hastig in sein Cabinet zurück.

Dreiberg traf um 10 Uhr mit seinem Sekundanten auf dem Kampfplatze ein. Albert war schon da. Freimüthig ging Dreiberg auf ihn zu und

sagte unbefangen: „Sie haben mich fordern lassen; ich möchte doch wissen, aus welchem Grunde?" — „Fragen Sie das sich selbst," erwiederte Albert bitter. — „In der That," entgegnete Dreiberg mit offener Miene, „ich bin mir nicht bewußt, daß . . ." „Nicht," fiel Albert heftig ein. „Wo waren Sie denn gestern Abends um acht Uhr?" — „Ich werde doch Herr meiner Zeit seyn," versetzte Dreiberg lächelnd. — „Recht, mein Herr!" höhnte Albert, „das sind Sie auch. Kennen Sie eine gewisse Louise Eichhorn?" — Allerdings kenne ich sie, aber ich weiß nicht . . ." „Ich aber weiß es. Ha! Ha! Ha! Wir sind ja Alle geprellt! Nicht wahr? Ha! Ha! Ha!" — „Ein sonderbares Mißverständniß," erwiederte Dreiberg mit Ruhe, „das sich ausgleichen wird, wenn Sie mich ruhig . . ." „Ruhig bin ich," versetzte Albert mit Kälte, „und das sonderbare Mißverständniß will ich so ausgleichen . . ." Er griff nach der Pistole. — „So hören Sie mich doch nur . . ." „Herr von Dreiberg," sagte Albert kalt, „ich habe Sie einen Schurken genannt, und ich wiederhole hier dieses Wort in Gegenwart unserer Sekundanten." — „Nun wohl denn," antwortete Dreiberg ruhig. „Wenn es also seyn muß . . ." Die Sekundanten trafen die Anstalten zum Duell. Dreiberg schien sie absichtlich zu verzögern und blickte von Zeit zu

Zeit scharf in die Ferne. Die Entfernung war ausgemessen und die Kämpfer stunden bereits auf ihren Posten, als ein Mädchen athemlos zwischen den Bäumen herflog und mit dem Ausruf: „Ach, lieber Bruder!" in Dreibergs Arme sank. Ein Lächeln des Triumphes flog über seine Lippen, das aber im Augenblicke wieder verschwand. Sein Angesicht strahlte von stiller Freude und in seinen Augen funkelten Thränen. Er beugte sich auf das Mädchen nieder, das er in seinen Armen aufgefaßt hatte, berührte leicht ihre Lippen und sagte leise mit gerührter Stimme: „Süßes Wesen! Nie in meinem Leben werde ich Dir diese Angst Deiner Liebe vergessen!" Sie sah ihn wehmüthig, gleichsam in Selbstvergessenheit, einige Augenblicke an, raffte sich dann schnell auf, wie ein gescheuchtes Reh, blickte verwirrt im Kreise umher und sank dann mit dem Ausruf; „O Albert!" in ihres Bruders Arme.

Mit edlem Anstand gieng Dreiberg auf Albert zu und sagte: „Sie glauben sich von mir schwer beleidigt und haben eine blutige Genugthuung gefordert. Sie sahen, daß ich bereit war, sie zu geben. Sie sind im Irrthum. Von heute in acht Tagen werde ich Ihnen vollkommene Aufklärung geben, finden Sie diese dann nicht genügend, so stehe ich Ihnen immer noch zu Gebote." — Mit finsterem Ernst schwieg Albert. Klothilde sah ihn fle-

hend an. — „Wohl," sprach er, nach sichtbarem Kampfe, endlich zu Dreiberg, „ich gebe Ihnen acht Tage Frist, wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie mir dann Rede stehen wollen." — „Ich gebe Ihnen mein Wort," erwiederte Dreiberg, „daß Sie mich in acht Tagen wiedersehen sollen."

In diesem Augenblicke fuhr der Wagen des Staatsraths an. Er öffnete schnell den Schlag, und machte Miene, herauszuspringen, wartete aber gleichwohl aus Gewohnheit auf den Bedienten, der ihn heraushob. Er blickte ängstlich um sich, als er aber Alle unverletzt sah, wurde er zornig und polterte in folgender Art: „Was sind denn das für Streiche, Herr Sohn? Der Zweikampf ist durch die Landesgesetze verpönt. Das Militär hat hierin keine besondere Vergünstigung ... Vielmehr besagen die Kriegsartikel, daß wer seinen Gegner im Zweikampfe tödtet, mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht werden solle ... Und Sie, Fräulein Tochter! Was sind denn das für Tollheiten, zum allgemeinen Eclat zu Fuße nachzurennen? Hätte man nicht warten können, bis der Wagen angespannt war?... Und Sie, meine Herren, Sie sollten wissen, daß auch die Sekundanten in eine gesetzliche Strafe verfallen, die nach Umständen schwer ist... Ey! Herr von Dreiberg! Sie hätte ich für

klüger gehalten, als daß Sie sich in einen unnützen und verbotenen Zweikampf einlassen sollten."

Die Fremden öffneten den Mund, sich zu entschuldigen. Albert winkte ihnen aber bedeutend zu. Als Alle schwiegen, wurde der Staatsrath freundlich und sagte: „Ich sehe, daß man allerseits das begangene Unrecht fühlt und durch meinen Reprimand zerknirscht ist. So ist es in der Ordnung. Komm, liebe Klotilde. Die Herren können sehen, wie sie nachkommen." — Als er die Tochter zum Wagen führte, drückte er ihr die Hand und sagte: „Du bist doch ein gutes Kind, daß Du um Deines Bruders willen zu Fuß nachgerennt bist; aber freilich hättest Du das Aufsehen vermeiden sollen. Ich bin ordentlich alterirt durch diese Geschichte, was sich eigentlich für mein Amt und meine Jahre nicht schickt." — Klothilde erröthete und stieg mit dem Vater ein, ohne etwas zu erwiedern.

Albert gieng in voller Uniform mit raschen Schritten im Hof auf und ab. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und sprach in abgebrochenen Sätzen für sich: „Schurke! Sein feierlich gegebenes Ehrenwort zu brechen!... Glatte Schlange; dießmal sollst du

mir nicht entgehen, und ſollte ich dir bis an's Ende der Welt folgen müſſen ..." Er ſtieß unwillig den Hofhund mit dem Fuße zurück, der ſchmeichelnd an ihm hinaufſprang. — „Endlich!" rief er aus, als er ſeinen Reitknecht mit dem geſattelten Pferde im Trabb über den Hof kommen ſah, ſchwang ſich ſchnell auf und jagte hinaus. — „Ein gelber Wagen ... auf dem Wege nach ..." murmelte er von Zeit zu Zeit vor ſich hin und trieb ſein Pferd zur Eile an. Er ſah von ferne einen Wagen und galoppirte raſcher; er war grün. Im Vorüberfliegen warf er einen Blick hinein; es war die geſammte Familie Kümmelſpalter. — „Wo fahren denn die hin!" murmelte er für ſich. — Von ferne ſchimmerte eine gelbe Chaiſe. Wie raſend jagte er ihr nach. Der Baron Buchsbaum ſtreckte den Kopf heraus, und neben ihm ſaß die Baroneſſe Schwammberger; er flog grüßend vorüber und murmelte: „Iſt denn heute Alles unterwegs?" — Ein rother Wagen fuhr vor ihm her; er bemerkte ihn kaum und wollte vorüberreiten. Da rief eine bekannte Stimme aus demſelben: „Albert! He! Albert!" — Er ſah um ſich und erblickte ſeinen Vater, neben ihm Klothilde mit verweinten Augen. „Weißt Du es auch ſchon?" rief ihm der Vatrr entgegen ... „Sie iſt fort, mit dem Schurken! Entlaufen mit einem Nichtswürdigen!" erwiederte er bitter. — „Wir

haben die Nachricht bekommen, als wir eben vom Gute heimfuhren, und da ließ ich gleich umwenden," fuhr der Vater fort. „Verdammter Streich! Hätte ich nur gewußt, daß unter dieser sich so nennenden Luise Eichhorn meine Mündel Luise von Eichberg steckt, so hätte ich als Vormund Schritte gethan. Aber solche Mädchen verwachsen einem ... ich habe sie seit ihrer Kindheit nimmer gesehen ... Aber es soll ihm nichts helfen, dem Schurken ... „Die Verbindung ist gesetzwidrig, wenn sie auch schon vollzogen wäre ... Wer hätte das von diesem Dreiberg gedacht!" — Klothilde seufzte. „Adieu, Vater!" rief Albert und gab seinem Pferde die Sporen.

Albert, rasch seinen Weg verfolgend, kam an einem Landhause vorüber. Ein Mann, der unter dem Hofthore stund und den er kaum beachtete, rief ihm zu: „Wohin so schnell, Herr Lieutenant?" — Er sah sich um und traute seinen Augen kaum — es war Dreiberg. Mit einem Satze sprang er vom Pferde und stand neben ihm. — „Fast wären Sie in der Eile an mir vorübergeritten," sagte Dreiberg lächelnd. „Sie suchen mich gewiß auf, um mich an mein Wort zu mahnen. Die acht Tage sind noch nicht um; es ist erst halb zehn Uhr," fuhr er ruhig fort, zog die Uhr und hielt sie Albert hin. „Gedulden Sie sich noch eine halbe Stunde,

dann ist die Frist verstrichen." — „Das will ich, wenn es möglich ist," erwiederte Albert mit verbissenem Grimme. „Für jetzt nur ein paar Worte: Haben Sie Luisen Eichhorn entführt?" — „Nein, das habe ich nicht gethan," versetzte Dreiberg gelassen. — „Wie!" rief Albert entrüstet aus, „Sie wissen nichts von Luisen Eichhorn?" — „Die kenne ich nicht," entgegnete Dreiberg. — „Nicht!" wiederholte Albert staunend. „Ja so!" fügte er nach einigem Besinnen hinzu, „der Teufel ist aller Lügen voll. Aber die Gräfin Luise von Eichberg kennen Sie doch?" — „O ja! die kenne ich sehr gut." — „Sehr gut!" wiederholte Albert und knirschte mit den Zähnen. „Freilich, freilich, müssen Sie die sehr gut kennen, sonst hätte sie sich nicht von Ihnen entführen lassen." — „Entführt habe ich sie nicht," versetzte Dreiberg ganz ruhig. — „Nein!" rief Albert hitzig. „Am Ende wissen Sie gar nichts von ihr!" — „O ja! Sie ist hier in diesem Landhause." — „Charmant. Wie offen! Vielleicht gar schon copulirt!" rief Albert in bitterem Spotte aus. — „Noch nicht, aber bald, wie ich hoffe," erwiederte Dreiberg mit der größten Kälte. — „Da will ich mich doch auch zur Hochzeit bitten," sagte Albert höhnisch. — „Sie werden freilich dabei seyn müssen," erwiederte Dreiberg mit komischem Gelächter. — „Hölle und Teufel!" rief Albert

wild. „Dieser kalte Bösewicht bringt mich zum Wahnsinne.“

Der Wagen des Staatsraths rollte an. „Guten Morgen, lieber Herr Staatsrath,“ rief ihm Dreiberg unbefangen entgegen. „Wollen Sie nicht aussteigen?“ Der Staatsrath schaute verblüfft aus dem Wagen. Klothilde verbarg ihr Gesicht in dem Sacktuche. Dreiberg öffnete den Schlag. „Bemühen Sie sich nicht,“ sprach der Staatsrath verlegen und nahm die Hülfe des Bedienten an. „Willkommen, mein Fräulein!“ rief Dreiberg Klothilden entgegen und bot ihr die Hand. Sie warf einen verachtenden Blick auf ihn und wendete sich seitwärts. Er schien es nicht zu bemerken und sagte zum Staatsrath: „Sie kommen gewiß zur Verlobung. Das ist schön von Ihnen!“ — „Zur Verlobung!“ wiederholte der Staatsrath mechanisch und schwieg einen Augenblick verlegen; dann stieg ihm das Blut in's Gesicht und er rief polternd: „Zur Verhaftung komme ich, mein Herr von Dreiberg, zur Verhaftung!... Es giebt Gesetze hier zu Lande.“ — „Wen wollen Sie denn verhaften?“ fragte Dreiberg phlegmatisch. — „Wen!“ wiederholte der Staatsrath erstaunt. „Sie, Sie!“ fuhr er dann auf, „wegen begangenem Raptus oder Jungfernraubs.“ — „Mich,“ erwiederte Dreiberg, „mich! das wäre doch sonderbar.“

„Da iſt er ja, der Pfiffikus, der den Diplomaten ſpielen will!“ rief der Baron ſchon von weitem. Der Wagen hielt. — „Guten Morgen, Baron! Willkommen, meine Gnädige!“ rief Dreiberg entgegen und bot der Baroneſſe den Arm. Sie wies ihn ſtolz zurück und ſagte ſpitzig: „Ich danke, mein Herr! Wir kennen Sie jetzt.“ — „Das wäre!“ erwiederte Dreiberg ſpottend; „aber ich wette darauf, daß Sie mich nicht kennen.“

„Wir finden uns ja recht wunderbar hier zuſammen,“ ſprach Dreiberg zu dem Präſidenten, als deſſen Wagen vor dem Hofthore hielt. — „Nicht ſo wunderbar, als Sie glauben,“ erwiederte dieſer. „Es iſt heute nimmer Carneval, und die Maskenfreiheit iſt zu Ende. Die Comödie iſt aus, und wir haben jetzt ein ernſtes Wort mit einander zu reden.“ — „Ich bemerke mit Erſtaunen,“ ſagte Dreiberg, „daß die gnädigen Herrſchaften allerſeits nicht in der beſten Laune ſind. Wollen Sie ſich nicht herein bemühen, damit wir die etwaigen Differenzen in der Ordnung abmachen können?“ — Die Geſellſchaft folgte ihm in ziemlicher Verlegenheit in einen niedlichen Gartenſaal.

„Nun,“ ſagte Dreiberg, „wenn es Ihnen gefällig iſt, wollen wir in der Ordnung verfahren. Welche Beſchwerden haben Sie gegen mich vorzubringen, Herr Lieutenant?“ — Ich will kalt ſeyn wie Eis,“

erwiederte dieſer. „Sie entgehen mir dießmal doch nicht. Sie haben Ihr Ehrenwort gebrochen.“ — „Das habe ich nicht,“ verſetzte Dreiberg. „Erſt in einigen Minuten werden die acht Tage um ſeyn.“ — „Nun wohl,“ fuhr Albert fort. „Sie haben die Gräfin Luiſe von Eichberg, die ich unter dem Namen Luiſe Eichhorn kannte und liebte, entführt.“ — „Das habe ich nicht gethan,“ entgegnete Dreiberg, öffnete gelaſſen ein Nebenzimmer und trat an der Hand einer ſchönen, hold erröthenden Jungfrau heraus. „Habe ich Dich entführt, Luiſe?“ fragte er ſie. — „Nein,“ antwortete die Jungfrau, „lieber Karl! ich bin Dir freiwillig gefolgt.“ — Albert wurde abwechſelnd blaß und roth, und auf ſeinem Geſichte kämpften ſichtbar Zorn und Liebe. „Sie wollen alſo dieſen Menſchen heirathen, mein Fräulein?“ fragte er bitter. — „Gott behüte,“ erwiederte ſie, „ich liebe einen Andern, und wenn das auch nicht wäre ...“ — „Und ich liebe auch eine Andere,“ fiel Dreiberg ein, „und wenn das auch nicht wäre, ſo würde ich ſie doch nicht heirathen.“ — „Warum ſind Sie denn mit ihr davon gelaufen?“ fuhr der Staatsrath auf. — „Weil ich die nächſten Anſprüche an ſie habe,“ erwiederte Dreiberg. — „Anſprüche! Wie ſo?“ fragte der erſtaunte Staatsrath. — „Ich werde doch Anſprüche an meine Schweſter haben dürfen!“ verſetzte Drei-

berg gelaſſen. — „Schweſter! Seine Schweſter!“ riefen Alle zumal. — „Zu dienen, meine Verehrteſten!“ entgegnete Dreiberg. „Ich habe die Ehre, Ihnen in meiner Perſon den Grafen Karl von Eichberg vorzuſtellen.“ — „Karl von Eichberg!“ riefen Alle erſtaunt aus. — „Sie haben mich,“ fuhr Eichberg fort, „ſeit meinem zehnten Jahre nimmer geſehen, und darauf baute ich meinen Plan. Blindlings wollten wir beide das Teſtament unſeres Vaters nicht erfüllen. Der Zweck, warum wir unbekannt auftraten, wird Ihnen nun klar ſeyn. Heute iſt mein fünfundzwanzigſter Geburtstag, an dem ich über mein Schickſal ſelbſt entſcheiden darf.“ — Er ergriff Klothildens Hand, die nicht widerſtrebte, und führte Luiſen Albert zu. „Genehmigen Sie unſere Wahl?“ fragte er den Staatsrath. — „Mit Freuden,“ erwiederte dieſer. — „Die Klauſel des Teſtaments ...“ begann der Präſident, und der Baron und die Baroneſſe ſtimmten ihm bei. — „Wie wäre es,“ fiel der Graf munter ein, „wenn wir aus Scherz Ernſt machten?“ — Er ergriff der Baroneſſe und Sabinens Hände und führte ſie Anton und dem Baron zu. „Wir ſtatten,“ fügte er hinzu, „jedes Paar mit den verklauſulirten 100,000 fl. aus.“ Der Vorſchlag fand Beifall, obgleich anfangs die Damen der Form wegen ſich ein wenig zierten. — „Ich habe,“ fuhr der Graf fort, „dieſes Land-

haus gekauft, um hier die Quadrupel-Verlobung, an der ich arbeitete und die mir mit Gottes Hülfe gelungen ist, zu feiern. Es freut mich, daß sich auf meine anonymen Briefe sämmtliche Gäste pünktlich eingefunden haben."

„Du hast meinem Herzen sehr wehe gethan, lieber Karl," sagte in einer Laube des Gartens Klothilde zu dem Geliebten. — „Mußte ich Dich nicht prüfen, um Deiner Liebe gewiß zu werden?" erwiederte dieser und führte ihre Hand an seinen Mund. — „O ihr Männer," versetzte Klothilde, ihr findet immer Gründe, Euern Hochmuth und Eure Eitelkeit zu bemänteln. Dein Stolz verlangte, daß ich zuerst meine Liebe bekennen sollte." — „Und darum," entgegnete Karl, „habe ich das Duell mit Deinem eifersüchtigen Bruder herbeigeführt. Hast Du mich denn wirklich für ihn gehalten, als Du in meine Arme sankst?" fragte er muthwillig. — Klothilde drückte die kleinen Hände auf seine Augen, versiegelte ihm den Mund mit einem Kuß und lispelte: „Du lieber, böser Mann!"

Der Gadmen.

Der Gadmen.

Das Gastzimmer im Hospiz des Sct. Gotthard war gedrängt voll. Draußen fiel der Schnee in groſsen Flocken. An verschiedenen Tischen umher saſsen die Gäste. Es herrschte unter ihnen ein auffallendes düsteres Schweigen, und sie schienen sich gegenseitig zu beobachten, wie in Zeiten bürgerlicher Gährungen der Fall ist, wo man an öffentlichen Orten seine Gesinnungen nur mit Vorsicht zu äussern pflegt. Einer der Tische war von Landleuten aus Unterwalden besetzt, welche sich sichtbar zusammenhielten und heimlich mit einander flüsterten; an andern saſsen Saumthiertreiber und andere Reisende, welche theils aſsen und tranken, theils mit Karten spielten, und blos ihres Gewerbes wegen da zu seyn schienen; gegenüber von der Tafel der Unterwaldner, die gegen einem Dutzend

Gäste fassen mochte, stund ein kleiner Tisch, um den drei Männer saßen, deren Züge und Kleidung sie als Bewohner der italienischen Schweiz bezeichneten; auf einem Stuhle am Ofen hatte sich ein Kapuziner niedergelassen, welcher in tiefes Nachdenken verloren und sich um die Anwesenden gar nichts zu bekümmern schien.

Der Genuß des Weins machte nach und nach die Gäste belebter und weniger vorsichtig. Einer der Saumthiertreiber trat an den Tisch der Unterwaldner und fragte mit lauter Stimme: „Nun, ihr Männer von Unterwalden, wie steht's in dem guten Flecken Stanz?" Die Italiener hoben erwartungsvoll die Köpfe, um die Antwort zu vernehmen. Eine bedenkliche Stille trat ein. Endlich erhob einer der Unterwaldner die Stimme und erwiederte frei und kalt: „Wie wird es stehen? Sind wir nicht Altgläubige und ächte Schweizer? Das „Büchlein" ist in den Bann gethan und mit dem Feuer der heiligen Kirche verbrannt worden." — „Es lebe der heilige Franciscus Remigius!" rief der Fragende aus. — „Hoch!" ertönte es plötzlich aus dem Munde der sämmtlichen Unterwaldner, „und abermals hoch!" — Viele Gäste an den andern Tischen stimmten mit ein. Die Italiener schwiegen. Mehrere der Unterwaldner warfen feindselige Blicke an ihren Tisch hin-

über. Sie schienen keine Notiz davon zu nehmen und blieben ruhig.

Plötzlich erhob sich der Mönch, wie aus tiefem Sinnen erwachend, und trat in die Mitte des Zimmers. Seine Augen sprühten ein irres Feuer; er erhob die Hände gen Himmel, athmete lang und tief und begann dann in hohlem Tone: „Merket auf, ihr rechtgläubigen Christen, und höret auf meine Worte! Gleichwie Paulus den Timotheus gewarnt von den Schlingen und Fallstricken der Irrlehrer, also warne ich euch vor dem „verruchten Büchlein", dessen höllische Lehren euch hier zeitlich und dort ewig ins Verderben stürzen würden. Laßt euch nicht bethören von den gleissenden Worten dieser ketzerischen Neuerer, denn sie sind eitel Lug und Trug! Sie werden nur Kirchen plündern, nur rechtgläubige Hirten ermorden, die Klöster aufheben und das Heiligthum schänden, wie sie in allen Ländern gethan haben, wohin der Zorn des Himmels, der uns um unserer Sünden willen heimsucht, ihre gottlosen Waffen geführt hat. Das „höllische Büchlein" ist von dem heiligen römischen Stuhle verworfen und verdammt, als gottlos, ärgerlich und abtrünnig. Wo es regiert, wird es das Gebäude unserer heiligen Religion über den Haufen werfen, der Frechheit, Ungerechtigkeit, Raub und Mord Thür und Thor öff-

nen. Darum hat der heilige Mann, Franciscus Remigius Durrer, wohl daran gethan, es den Flammen der Verdammniß zu übergeben. Folget ihm nach! Stehet auf für den alten Glauben und das alte Vaterland!"

Einer der Unterwaldner, ein Mann von mittleren Jahren, erhob sich langsam von seinem Sitze, kniete vor den Pater hin, zog ein Crucifix aus der Tasche, küßte es andächtig und rief: „Fort mit dem „höllischen Büchlein!" Nieder mit allen seinen Anhängern!" Tumultuarisch stimmten die übrigen in den Ruf ein. Die Italiener schwiegen und blieben ruhig sitzen. Einer von ihnen, ein junger Mann von etlichen zwanzig Jahren, schlug den herabhängenden Hut in die Höhe, warf einen düstern Blick auf die Scene, und ein Lächeln der Verachtung spielte um seine Lippen. Einer der Unterwaldner, der es bemerkte, trat an den Tisch, fixirte den Italiener und sprach mit Bedeutung: „Fort mit dem „höllischen Büchlein! Nieder mit allen seinen Anhängern!" — Der junge Mann erwiederte nichts, und stund auch nicht auf. Höhnisch blickte der Unterwaldner auf ihn. Da erhob sich der eine seiner Gefährten, ein Mann in vorgerückten Jahren, in dessen Wangen der Gram tiefe Furchen gezogen hatte, ohne jedoch die Glut seiner Augen zu mildern. — „Nu-

hig, Guilielmo!" rief ihm der Jüngling warnend zu. — „Ich bin kalt wie das Grab," entgegnete dieser in einem ruhigen Tone, dem das wilde Flammen seiner Augen widersprach, „aber diese fanatischen Halbmenschen, von heillosen Priestern bis zur Unvernunft erhitzt, sollen nicht triumphiren vor meinen Augen." Er wendete sich gegen den Unterwaldner, der mit verschränkten Armen, gleichsam herausfordernd, vor dem Tische stund, zog eine dreifarbige Kokarde aus dem Busen, küßte sie und sprach mit Nachdruck: „Das ist der Heilige, den ich verehre. Fort mit dem Priesterthum und allen seinen Anhängern! Ich glaube an eine einzige Constitution, mit Freuden empfangen in dem Schooße aller Patrioten der Schweiz, geboren aus der Freiheit, welche gelitten hat unter der Oligarchie, von ihr gekreuzigt worden und hinabgefahren in die Hauptstädte der Schweiz, aber nach drei Jahrhunderten wieder auferstanden von den Todten, hinaufgefahren in die Herzen der unterdrückten Schweizer, von dannen sie kommen wird, Rechenschaft abzufordern von den Tyrannen ihrer Mitbürger. Ich glaube an eine Gemeinschaft aller freiheitsliebenden Schweizer, an die Aufhebung aller drückenden Abgaben, die Auferstehung der Menschenrechte und eine ewige Freiheit und Gleichheit. Amen!"

Ein steigendes Murren begleitete dieses revolutionäre Credo des Italieners. Als er geendet hatte, gieng es in ein drohendes Geschrei über. Mehrere Unterwaldner stürzten über ihn her. „Packt den Gotteslängner!" rief ihnen der Capuziner ermunternd zu. Schnell blitzte ein Dolch in des Welschen Hand. Seine Gefährten traten ihm helfend zur Seite. Der Jüngling schlug den Mantel zurück und legte ruhig die Hand an eine der Pistolen, die er im Gürtel führte. Die Partheilosen werfen sich zwischen die Streitenden, um den Frieden zu vermitteln. Eine Minute lang blickte der Jüngling auf den tobenden Haufen, ernst und entschlossen, doch ohne herausfordernden Trotz. Dann wendete er sich langsam der Thüre zu. „Kommt!" sagte er. Seine Begleiter folgten ihm.

Schweigend giengen die drei Welschen, auf unsicherem nächtlichem Pfade, durch den Schnee und das Eis der Wildniß. Nach einer langen Pause sagte Guilielmo fragend: „Du schweigst, Antonio?" — „Was soll ich reden?" erwiederte gelassen der Jüngling. „Fruchtlos ist die lehrende Zeit über dein Haupt hingegangen. Die Jahre haben dich nicht weiser gemacht. Ist deine Thorheit darum geringer, als die des fanatischen Mönchs, weil du einen edleren Zweck verfolgst? Thoren reden, wo Reden nichts fruchtet. Der Mann schweigt

und handelt." — „Du magst Recht haben," entgegnete Guilielmo; „aber deine Weisheit ist noch so jung; siehe zu, daß sie nicht zu Schanden werde unter den Schlägen des Schicksals! Mir ist nur das Andenken an einen Augenblick des Glücks geblieben, dem eine lange, lange Reue folgte. Jetzt lebe ich nur noch für das Vaterland." — „Und eben hast du dieses Leben, das dem gemeinen Wesen geweiht ist, in nutzlosem Streite ausgesetzt!" erwiederte der Zögling im Tone des Vorwurfs. — „Laß uns nicht hadern!" sprach Guilielmo gelassen. „Ein Herz, an dem der Geyer nagt, ist reizbar." — Sie verfolgten schweigend ihren Pfad.

Aus der Ferne schimmerte der schwache Schein einer Flamme. Bald loderte sie hell auf, bald schien sie wieder dem Erlöschen nahe. Rüstig schritten die Wanderer darauf los. Unter einem vorspringenden Felsen brannte ein Feuer, um das sich die Gestalt eines Mannes bewegte. Sie traten grüßend hinzu. Der Mann dankte durch eine Beugung des Kopfes, ohne ein Wort zu erwiedern. Die Reisenden betrachteten ihn und die Gegenstände umher: Sein Haar war grau und seine Züge tief gefurcht, aber seine Gestalt noch voll Kraft und Leben. Unter starken Wimpern blitzten schwarze Augen, finster und menschenfeindlich, hervor. Sein Anzug war gering und deutete auf einen

armen Hirten des Gebirgs. An den Füßen trug er Holzschuhe aus konkav gehöhlten Sohlen bestehend und durch Lederriemen über den Fuß geschlungen. An der Felsenwand lehnte seine Jagdflinte; im Gürtel führte er ein langes Waidmesser; zu seinen Füßen lag eine getödtete Gemse. Er holte schweigend einige Schnitten frisches Wildprett aus seiner Jagdtasche, bestreute eine derselben mit Salz, steckte sie an ein zugespitztes Stück Holz und fieng an sie über dem Feuer zu rösten. Die Fremden lud er durch Winke ein, seinem Beispiele zu folgen. — „Wer bist du?" fragte ihn Antonio? — „Eßt und ruht!" entgegnete kalt und kurz der Jäger. — Sie folgten seiner Weisung. Nachdem der Jäger gegessen hatte, rückte er seine Jagdtasche an das Feuer, legte den Kopf darauf und war bald eingeschlafen, ohne das geringste Mißtrauen gegen die Fremden zu verrathen. Sie gaben sich durch Zeichen verstehen, daß einer von ihnen abwechselnd wach bleiben und das Feuer unterhalten solle, und legten sich zur Ruhe nieder. Als sie am Morgen erwachten und sich zur weitern Reise anschickten, sagte Antonio zu dem Jäger: „Du hast ruhig und ohne Mißtrauen in unserer Mitte geschlafen. Dein Leben war in unsere Hand gegeben." Er schüttelte bitter lächelnd das Haupt und erwiederte: „Mein Leben! Das ist sicher vor

dem Schwerdte der Menschen und vor dem Zahn der Thiere des Waldes. Es ist sicher auf den Wellen des wogenden Sees, wenn der brausende Fohn aus den Felsen bricht; unversehrt schreite ich durch die fallende Lawine und über das brechende Eis des Gletschers. Ich kenne den Schlund, der mich verschlingen wird, aber noch hat er seinen gähnenden Rachen nicht geöffnet."

Unter einem hochgewachsenen Nußbaume, der vor der Thüre einer ländlichen Wohnung, im Mühlithal, stund, saß ein Mädchen, mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Sie war in der Blüthe der Jahre, und heitere Unschuld thronte auf ihrem schönen Gesichte und strahlte aus dem sanften Schimmer ihrer blauen Augen. Lange blonde Flechten hiengen über ihren Rücken hinab; ihre Kleidung war ländlich, aber reinlich und wohlgeordnet; ein enges Mieder umschloß ihren schlanken Leib; der kurze Rock zeigte einen niedlich geformten Fuß und die aufgestülpten Ermel des schneeweißen Hemds ließen einen runden, durch die Sonne ein wenig gebräunten Arm sehen. Bald blickte sie auf einen Knaben, der zu ihren Füßen saß, bald auf den rauhen Pfad, der von den

Felsen, unter denen der Gadmen braust, aufwärts zum Sct. Gotthard und höher hinauf in die Regionen des ewigen Eises führt. „Er kommt noch nicht,“ seufzte sie. „Ihm ist nur wohl im öden Hochgebirge, im Kampfe mit allen Schrecken der Natur, ferne von seinem heimathlichen Dache, ferne von den Felsschlünden des Gadmen. O, könnte ich die Geister der Geopferten versöhnen, damit der Unglückliche nimmer ihr Rufen vernehme, das ihn unwiderstehlich hinabzieht in die Tiefe!“ fügte sie, mit einem Blicke gen Himmel, hinzu und milde Zähren benezten ihr Auge. — „Warum weint Elß, und wo ist Vater?“ fragte der Knabe. — „Er jagt die wilde Gemse im fernen Gebirge,“ erwiederte die Jungfrau und trocknete ihre Thränen. — „Dort oben,“ fragte lebhaft der Knabe, „wo die weißen Berge sind?“ — „Ja, mein Kind,“ sagte Elß traurig, „dort oben, wo ewiger Schnee den Boden deckt.“ — „Warum bleibt Vater nicht lieber hier,“ fragte der Knabe weiter, „unter dem Nußbaum und auf den grünen Matten?“ — Die Jungfrau seufzte und schwieg. — „Gemse ist bös,“ fuhr der Knabe fort, „hat den armen Werni vom Felsen gestoßen, daß er todt gefallen ist.“ — „Armes Kind!“ rief die Jungfrau heftig und hob den Knaben weinend zu sich empor; „dieser Tod ist Deinem Vater nicht bestimmt; die Geister der Vorangegangenen winken

ihn zu sich hinab in die Tiefe des Gadmen; und auch Du und ich werden unser Ende in den rauschenden Wellen finden, bis keiner unseres unglücklichen Stammes mehr übrig ist."

„Dort kommt Vater," rief der Knabe fröhlich und deutete auf den Fußpfad, von dem man vier Männer in das Thal herabsteigen sah. Der Knabe sprang ihnen jauchzend entgegen. Elsi blieb stehen und blickte kummervoll auf die Nahenden. Finster schweigend reichte ihr der Vater die Hand, legte die Gemse, die er auf der Schulter trug, auf den Boden nieder und sagte eintonig: „Elsi, hier sind Fremde. Uebe die Gastfreundschaft unseres Hauses." „Dies ist meine Wohnung; Ihr seyd willkommen unter meinem Dache," sprach er einsilbig zu den Fremden, wendete sich und gieng langsam das Mühlithal hinauf, scheu auf die Klippen blickend, unter denen der Gadmen sich brausend herabwälzt. Verwundert sahen ihm die Fremden nach. Die Tochter seufzte und schwieg.

Der schöne Morgen lockte Antonio früh vom Lager. Er gieng einsam das Mühlithal hinauf. Immer enger und wilder wurde das Thal. Seitwärts, aus nächtlicher Waldung, stürzte der Genkelbach hervor; in der Tiefe zerrissener Felsen rauschte der Gadmen. Nackte Felsblöcke stunden gegen Ost und West; in der Ferne schimmerten die hohen Eis-

berge. Finstere Tannenwälder, auf hohen und steilen Berghängen, bekränzten die Ufer; vom Sturze der Lawinen niedergerissene Bäume und herabgestürzte Felsstücke lagen auf beiden Seiten zerstreut umher. Auf ärmlicher Weide standen einsam einzelne Fichtenstämme. Kein Grün der Wiesen erheiterte die Schrecken der wilden Landschaft. Als er um die Krümmung eines Felsen trat, lag eine niedere Hütte vor ihm. Tief unten rauschte der Gadmen. Das Wehklagen einer menschlichen Stimme schien sich mit seinem Brausen zu vermischen und in ihm zu verlieren. Antonio stund horchend stille. „Es zieht mich fort von hier und zieht mich unwiderstehlich in deine verderbende Nähe," jammerte, in abgebrochenen Tönen, die Stimme... „Ruft Ihr mich, Ihr Geister, aus den Fluthen der Tiefe?... Ist meine Zeit um? Sind meine Tage gezählt?... Soll ich mich zu den Vorangegangenen gesellen?... Soll ich hinabsteigen in das Grab, das die Meinigen verschlungen hat?... das sie Alle, Alle verschlingen wird, bis Keiner mehr übrig ist... Soll ich Ruhe suchen unter den Todten?... Was grinsest Du, furchtbares Gespenst, und zeigst Deine offenen Wunden?... Ich komme ja, ich muß ja kommen... Sie haben Dich erschlagen, ich weiß es wohl... Ich war es ja nicht... Du schüttelst das blutige Haupt... Mein ganzes Geschlecht

muß verderben!" — Immer leiser wurden die Töne und erstarben zuletzt in dem hohlen Brausen des Waldstroms. Antonio stund von Entsetzen ergriffen. Sein Haar sträubte sich empor, unwillkührlich wendete sich sein Fuß zurück und, wie von Furien gepeitscht, eilte er das Thal hinab.

Elfi, einen Handkorb tragend, kam ihm entgegen. Sie sah seine verstörten Blicke und Thränen drangen in ihre Augen. „Mädchen," sagte er zu ihr, „welche geheimnißvolle Schrecken walten in diesem Thale? Du kennst sie, ich sehe es an Deinen thränenvollen Blicken. Sprich, theile mir das unselige Geheimniß mit. Wenn menschliche Hülfe retten kann, hier steht ein Mann vor Dir, entschlossen, Alles zu wagen." Sie schüttelte traurig das Haupt und sprach: „Guter Fremdling! Menschliche Hülfe vermag nichts gegen das Walten des Schicksals. Was in seinem ewigen Buche geschrieben ist, muß erfüllt werden. Habe Dank für Deinen guten Willen." — „Enthülle mir wenigstens dieses furchtbare Geheimniß," bat Antonio. „Vielleicht ist Rettung möglich." — „Hier ist kein Geheimniß," erwiederte die Jungfrau gelassen. „Das ganze Thal kennt die unglückselige That und das Loos, das unser wartet. Verweile hier, bis ich zurückkehre. Dann sollst Du die Geschichte unseres Elends hören." — „Aber um Gottes willen, Mädchen, wer

ist denn der Unglückliche, dessen furchtbare Jammertöne selbst das Brausen des tobenden Stroms überbieten?" — „Es ist mein Vater," versetzte eintonig die Jungfrau und ging langsam ihres Weges. Mit inniger Theilnahme blickte ihr der Jüngling nach und setzte sich dann bewegt auf ein Felsstück, ihrer Rückkunft wartend.

Sie kehrte zurück, setzte sich unbefangen neben den Fremden und erzählte mit jener Ruhe, die das Ergeben in ein unabwendbares Geschick gewährt: „Vor vierzig Jahren wohnte mein Großvater in der niedrigen Hütte, die Du am Ufer des Gadmen gesehen. Er war ein armer Holzhauer und lebte schlecht und recht unter den Männern des Mühlithals. Eine Kuh und einige Gaisen, die der spärliche Ertrag der Weiden um seine Hütte her nährte, waren sein ganzer Reichthum. Plötzlich verließ er seine ärmliche Hütte, siedelte sich unten an, wo das Thal sich erweitert, kaufte Wiesen und Matten, baute das Haus, in dem wir jetzt wohnen, und sein Senn trieb eine stattliche Heerde zu Berge. Die Nachbarn sprachen unter sich: „Der alte Kuoni hat einen Schatz gefunden oder ein Erbe jenseits der Berge gethan," denn ihr einfacher Sinn ahnete nichts Arges. Aber der Frohsinn wohnte nicht in dem Hause mit den großen Fenstern; die Stirne meines Großvaters war umwölkt, und nicht der

Anblick der grünen Matten und der spiegelglatten Heerde, die er sein eigen nannte, vermochte sie zu erheitern. Oft saß er einsam auf den Felsenklippen des Gadmen und schaute hinab in die braußende Tiefe. Dann schien ein böser Geist über ihn zu kommen. Er rief laut hinab in die Klüfte, als ob er unten mit Jemand spräche; jetzt ballte er die Hände drohend hinunter, dann erhob er sie wieder flehend gen Himmel; jetzt bog er sich mit halbem Leibe über die Klippen hinab, als wollte er sich in die wüthenden Fluthen stürzen, dann fuhr er entsetzt zurück, warf schreckenvolle Blicke hinter sich und floh von den Ufern des Gadmen, die er eine Zeit lang nicht wieder betrat, bis er, wie durch geheime Zaubergewalt, dahin zurückgeführt wurde. Die Hirten sahen ihn auf den Felsen sitzen und betrachteten sein Thun mit Schaudern. Sie erzählten unter sich: Eine furchtbare Stimme habe aus der Tiefe der Gewässer gerufen: „Herab, herab, Kuoni von der Hintermatt, herab in Dein nasses Grab!“ Zugleich seyen ein Paar Riesenarme aus den Wellen emporgestiegen, deren lange Finger sich nach ihm ausstreckten, um ihn in die Tiefe zu ziehen. Schaudernd wendet er sich auf die andere Seite, da erhebt sich ein blutiges Haupt aus dem Gewässer und starrt ihn mit sterbenden Augen an. „Laß mich, laß mich!“ ruft er

vernichtet aus, „ich will Dir das Liebste geben
das ich habe!“ Da ruft es von unten mit drohen
dem Hohn: „Dein Liebstes sollst Du mir geben
das Du hast. Dann kommst Du selbst, Knoni vo
der Hintermatt! Dein nasses Grab ist bereitet.“

So verstrichen mehrere Jahre. Die Wange
meines Großvaters waren eingefallen, seine Auge
stier und seelenlos; sein Haar wurde bleich un
sein Rücken krümmte sich, nicht unter der Last de
Jahre, sondern des Kummers. Da stürzte, zu
nächtlichen Stunde, sein ältester Sohn über d
Klippen des Gadmen hinab. Sein Leichnam wurd
nicht gefunden. Verzweiflungsvoll walzt sich se
Vater an den Ufern des Waldstroms und ruft m
lauter, gräßlicher Stimme den Namen seines Er
gebornen. Die Hirten erzählten: Ein schallende
Gelächter habe ihm aus der Tiefe geantworte
Da sey er aufgesprungen im Wahnwitz und hab
in vollem Laufe die Klippen erstiegen, Willens
sich hinabzustürzen. Aber auf dem höchsten Gipf
habe ihn eine unsichtbare Hand zurückgehalten u
aus der Tiefe der Gewässer eine höhnende Stimm
gerufen: „Erst giebst Du mir Dein Liebstes, dan
kommst Du selbst.“

Einige Jahre darauf stürzt meines Großvater
zweiter Sohn rettungslos in den Gadmen. Sein
einzige Tochter endet, bald darauf, freiwillig ih

Leben in den Wellen des Waldstroms. Nur allein mein Vater ist noch übrig. Mein Großvater vergoß keine Thränen mehr. Wunderbar richtete sich seine gebeugte Gestalt auf und in den Augen glänzte wieder das alte Feuer. Er nahm seinen Stab und ging in das Gebirge. Hirten sahen ihn die Grimsel hinaufsteigen, wo in einer abgelegenen Kluft ein frommer Einsiedler wohnte, dem das Volk den Besitz übernatürlicher Kräfte zuschrieb. Spät am andern Abend kehrte er zurück, umarmte meinen Vater, sein einziges noch übriges Kind, unter Thränen und schloß sich in sein Schlafzimmer ein. Am andern Morgen war er verschwunden. Die Wellen des Badmen trugen seinen zerschmetterten Leichnam an das Ufer. Hirten hatten ihn in der Frühe, ehe noch die Sonne das Mühlithal beschien, dem Strome zueilen sehen. Sie erzählten, daß er, schnell und entschlossen, eine Klippe bestiegen und sich unter dem Ruf hinabgestürzt habe: ‚Ich komme, ich komme, ehe Du mir mein Letztes nimmst.“ Hohnlachend habe es aus der Tiefe geantwortet: „Du kommst, und sie kommen Alle nach, bis Keiner Deines Geschlechts mehr übrig ist.“

Mein Vater machte sich auf ins Gebirge und kam zu der Hütte des Waldbruders. Dieser erzählte ihm die grausenvolle Geschichte: „Vor vierzig Jahren kam ein welscher Handelsmann, der sich

verirrt hatte, Abends an die einsame Hütte,
der mein Großvater allein mit seinen Kinde
wohnte, denn sein Weib war gestorben. V
trauensvoll legt er das Gold in seine Hände, d
er mit sich führte, um eine ferne Messe zu
suchen, denn die Redlichkeit der Schweizer Hirt
war allbekannt. Die Versuchung war stark, m
Großvater unterlag ihr. Der Fremdling wird
Schlafe ermordet und sein Leichnam in die Fe
schlünde des Gadmen geworfen. Als er ihn a
hinabstürzen will, öffnet der Sterbende zum letzt
mal die Augen und blickt den Mörder starr a
sein rechter Arm erhebt sich krampfhaft und se
ackrümmten Finger scheinen ihm zu winken. G
jetzt läßt er den Leichnam in die Tiefe fallen u
flieht. Aber der furchtbare Anblick weicht ni
von seiner schuldbewußten Seele. In der St
der Nacht steht das blutige Gespenst vor sein
Lager, die Wunden klaffen, das Blut fließt,
Augen starren fürchterlich; der Mörder, in Ang
schweiß gebadet, fährt jäh vom unruhigen Schl
mer auf — dann winkt der Geist und verschw
det. Von nun an war die Ruhe von dem Mör
gewichen. Er flieht die Ufer des Stroms, und
zieht ihn mit unwiderstehlicher Gewalt an
zurück. Er ist festgebannt an die Stätte sei
Verbrechens. Als er den zweiten Sohn verlie

als die Tochter durch Selbstmord endet, faßt er einen raschen Entschluß. Er legt das Geheimniß im Busen des Eremiten nieder. Dieser soll es nach seinem Tode zur Warnung verkünden, denn er ist der einzige Schuldige. Vielleicht wird sein Tod den zürnenden Schatten versöhnen, daß er nicht der Opfer mehr verlange. Vergebens weißt ihn der Einsiedler an den Trost und die Hülfe, welche die heilige Kirche gewährt. Er geht und vollbringt das Opfer."

Diese Geschichte vernahm mein Vater aus dem Munde des Waldbruders. Er fragt ihn, ob jetzt, durch seines Vaters freiwilligen Tod, der göttliche Zorn abgewendet und der zürnende Schatten gesühnt sey. Der Eremit schließt sich in seine Zelle ein, um durch Gebet den Rathschluß des Himmels zu erforschen. Nach mehreren Stunden kehrt er zurück und giebt diesen Spruch: „Ruhe hat der Geist des Ermordeten durch den freiwilligen Tod des Mörders, bis Du fünfzig Jahre zählst. Ist er dann nicht versöhnt, so wirst Du Dein Leben in den Fluthen des Sadmen enden." Mein Vater zählte fünf und zwanzig Jahre. Seine Jugend, die lange Frist, erfüllten ihn mit Hoffnung; er schied vergnügt von dannen und begabte den Eremiten reichlich. Er nahm ein Weib und lebte in fröhlicher Ehe. Je älter er ward, je näher

das Ziel rückte, um so mehr furchte sich seine Stirne, und der heitere Sinn wich von ihm. Er verlor das Weib, das er liebte. Von da an flieg sein Tiefsinn von Tag zu Tag. Es trieb ihn von den Ufern des Gadmen weg und zog ihn wieder an, wie meinen Großvater. Er verließ unsere heitere Wohnung und lebte in der einsamen Hütte am Ufer des brausenden Stroms. Bald streift er in das Gebirge auf die Gemsenjaad, spottet der Gefahren, die er auf Klippen und Gletschern zu bestehen hat, und sucht sie auf, denn er weiß, daß nur der Schlund des Gadmen ihn verschlingen kann; bald kehrt er in seine Hütte zurück und jammert einsam auf den Klippen des Stroms. Noch ein Jahr — und die Zahl fünfzig ist erfüllt.

Die Jungfrau schwieg, ihre offenen Augen starrten vor sich hin, als ob sie am fernen Himmel Rettung und Hülfe suchten, und unwillkührlich flossen ihre Thränen. Bewegt ergriff der junge Mann ihre Hand und sagte tröstend: „Bezwinge diesen Wahn, liebes Mädchen, und suche das Selbstvertrauen Deines Vaters zu wecken. Die Rathschlüsse des Himmels sind verborgen, und er schließt sie keinem Sterblichen auf. Der geläuterte Geist jenseits des Grabes, frei von Wahn und Leidenschaft, fordert keine Rache, und der Himmel ist zu

gerecht, sie zu gewähren." „Ich weiß es wohl," erwiederte das Mädchen, und meine Seele ist rein von jeder Schuld. Wenn ich zum Himmel aufblickend, frage: „Sollte ich für ein Verbrechen büßen, das ich nicht begangen?" so ergießt sich eine wunderbare Ruhe und Heiterkeit über mein ganzes Wesen. Das Vertrauen kehrt in mein Innerstes zurück. Wenn ich aber dann wieder den Vater da sitzen sehe, wie er die finstern Blicke an den Boden heftet und in herzzerreissenden Tönen vor sich hin sagt: „die Sünden der Väter sollen heimgesucht werden bis in's dritte und vierte Glied," so ergreift mich eine unendliche Angst und eine dunkle Ahnung der Zukunft. Ach! wie gerne würde ich sterben, könnte ich dadurch meinem gepeinigten Vater die verlorene Ruhe wieder geben!" — „Fesselt Dich denn nichts an das Leben, holde Jungfrau? Kennst Du die Gewalt der Liebe nicht?" fragte der Jüngling in einem Tone, der eine Verneinung seiner Frage zu wünschen schien, und betrachtete das reizende Geschöpf, doppelt schön in ihrer Trauer, mit trunkenen Blicken. — Sie schaute ihm offen und unbefangen in's Gesicht, erröthete ein wenig, als sie seine Blicke sah, zog ihre Hand zurück und erwiederte: „Ach! unser Haus ist verlassen. Kein Jüngling des Thals sucht das Mädchen, auf dessen Geschlecht der Fluch des Himmels ruht." — „Ver-

lassen!... Du, liebliches Wesen!“ rief der Jüngling begeistert aus; „wenn Alles von Dir weicht, ich will Dich nicht verlassen.“ — „Du bist ein Fremdling...“ begann die Jungfrau verlegen und blickte zur Erde. — „Ich bin ein Fremdling in diesem Lande,“ erwiederte der Jüngling, „aber einem edeln Herzen, wie das Deinige ist, mochte ich nicht fremd seyn. Kannst Du mir vertrauen... ich vertraue Dir, ich vertraue der Unschuld Deiner Züge... mein Herz ist frei... ich bin Herr meiner Hand... Könntest Du mich lieben?...“ — Er ergriff feurig ihre schwach widerstrebende Hand, faßte sanft das runde Kinn und kehrte das erröthende Gesicht der Jungfrau gegen sich. Sie blickte ihm verwirrt in die brennenden Augen, zuckte mit der Hand, als wollte sie ihm entfliehen, und sank, gleichsam unwillkührlich, in seine Arme. Eine Minute ruhte sie an seiner pochenden Brust und erwiederte seine glühenden Küsse. Dann riß sie sich gewaltsam empor, rief mit angestrengter Stimme: „Nein! Nein! ich will Dich nicht in das Verderben meines Hauses flechten,“ und eilte mit der Schnelle des gejagten Rehes das Thal hinab. Antonio blickte ihr lächelnd nach und sagte: „Du bist mein, holdes Wesen! Vergebens suchst Du mir und Deinem eigenen Herzen zu entfliehen.“

In Gedanken verloren gieng Antonio das Thal wieder hinauf. Als er in die Nähe der verhängnißvollen Hütte kam, sah er seitwärts einen Mann auf einer Felsenspitze am Ufer des Gadmen sitzen. Er saß unbeweglich, als wäre er in Erz gegossen oder in Stein gehauen, und blickte unverwandt in die tobende Fluth hinab. Schnell stieg Antonio den Felsen hinauf; als er oben war, stund er dicht hinter dem Sitzenden. Langsam wendete dieser sein Haupt. Antonio sah in ein leichenblasses Gesicht — es war Guilielmo. — „Du bist es!" rief der Jüngling verwundert aus; „ich glaubte einen andern zu finden." — „Wen?" fragte Guilielmo mit ungewöhnlicher Aufregung. — „Unsern Wirth," erwiederte Antonio. — „Den suchst Du hier, am Ufer des Gadmen? Kennst Du die Geschichte dieses Hauses?" — Die Tochter des Mannes hat sie mir erzählt. Sie ist kein Geheimniß hier im Thale. Aber von wem hast Du sie erfahren?" — „Von wem?" rief Guilielmo furchtbar aus: Dann sah er sich mit seltsamen Blicken um, als ob er Jemand zur Seite oder hinter sich suchte, und fuhr in unheimlichem, fast irrem Tone fort: „Von wem? Von einer, die da unten liegt ... Ich habe sie hinuntergestürzt," fügte er leise hinzu ... „Nein, nein!" sagte er weiter, „ich that es nicht ... Sie hat es ja selbst gethan ... Ich war ja ferne von

hier, weit, weit weg ... Nicht wahr, Antonio, ich bin nicht Schuld, daß sie sich selbst den Tod gegeben hat? ... Sie wollte es ja ... ich habe es ihr nicht gerathen ... ich wollte ja zu ihr zurückkehren ... Aber," fuhr er leise fort, „als ich kam, war sie nicht mehr ... Sie hatte sich da hinabgestürzt ... von diesem Felsen in das Wasser da unten ... Das kleine Wesen liegt auch bei ihr ... Es war noch nicht geboren ... Sie sagen, sie hätte es aus Verzweiflung gethan ... Ich glaube es aber nicht ... Es war der Geist des Ermordeten, der sie rief ... Sie müssen ja Alle da hinunter, Alle, die dem alten Kuoni von der Hintermatt angehören ..." — Der Unglückliche stieß ein gräßliches Lachen aus, setzte sich erschöpft auf den Felsen und stierte gedankenlos hinab in die brausenden Fluthen. — Antonio schüttelte ihn und rief ihm laut in die Ohren: „Komme! Komme!" — „Soll ich kommen?" lallte er nach. „Ruft sie mir? Hat sie mir gerufen? Ich komme!" — Er machte eine fruchtlose Bewegung, aufzustehen. — „Weg von hier, weg von dieser Stelle!" rief Antonio. „Dein ganzes Wesen geht unter in dieser Zerrüttung Deiner Sinne." Er hob ihn gewaltsam in die Höhe. — Da wurde der Unglückliche wie rasend, stieß den Jüngling mit Riesenstärke von sich und schrie mit mächtiger Stimme, die in den Bergen wiederhallte: „Ich habe sie ge-

mordet sammt der Frucht ihres Leibes ... Hier will ich sterben ... Laß mich hinunter, hinunter ... Käthi! Käthi! Du rufest mich aus der Tiefe ... ich kenne Deine Stimme ...

Plötzlich trat Elsi's Vater um den Felsen und fragte mit furchtbaren Blicken: „Wer ruft hier den Namen meiner ermordeten Schwester?" — „Ich, Mattheo Giovanni," erwiederte Guilielmo furchtlos und blieb ruhig stehen. — „Endlich," rief jener mit entsetzlichen Tonen, „endlich finde ich den Mörder," und stürzte wüthend auf Guilielmo los, der weder Miene zur Flucht, noch zur Gegenwehr machte. Antonio sprang mit gezücktem Dolche dazwischen. Elsis Vater war unbewaffnet, aber mit starker Faust faßte er den Jüngling und warf ihn zu Boden. Gleichsam unwillkührlich hielt Antonio den Dolch vor, und Jener sank ächzend in sein Blut. Schaudernd blickte ihm der Jüngling in das erblassende Gesicht und rief schmerzlich aus: „So enden meine Träume einer glücklichen Zukunft. O, Elsi! Elsi! den Dolch, von Deines Vaters Blute geröthet, bringe ich Dir zum Brautgeschenke dar."

Die Schweiz war in unselige Factionen zerissen. Treu den alten Sitten und Gebräuchen, stieß ein großer Theil der Eidgenossen unwillig die Freiheit zurück, die ihnen auf der Spitze des Schwerdtes geboten wurde. Ein anderer Theil ergriff sie begierig, um entweder zur Gleichheit der Rechte zu gelangen, oder um sich von einem drückenden Unterthanenverhältniß zu befreien. Freiheitsbäume wurden gepflanzt und niedergerissen, um sie her floß Bürgerblut. In diesen Tagen des Unglücks zog eine wohlbewaffnete Schaar von etwa zweihundert Mann, den Gotthard herab, in das Berner Oberland; sie kam von den Ufern der Adda. An ihrer Spitze gieng ein finster blickender Mann von mehr als mittlerem Alter; ein großer Schnurrbart beschattete die stark gefurchten Züge und gab ihnen ein noch düstereres Ansehen, als die Natur, die Jahre und das Unglück in sie gegraben hatten; unter dicken Augenbraunen blitzten, aus tiefen Hohlen, ein paar feurige Augen hervor, die den sonst starren Zügen einen Ausdruck wilder Lebendigkeit gaben; die schwarzen Haare, in's Graue spielend, hiengen in ungeordneten Locken über Gesicht und Nacken herab; er trug eine Doppelflinte über die Schulter, ein breites Jagdmesser hieng an seiner Seite; im Gürtel führte er Dolch und Pistolen. An seiner Seite schritt ein hochgewachsener Jüng-

ling, deſſen freundliche Züge und einnehmende Geſtalt, obwohl Blick und Haltung feſten Muth ausſprachen, mit dem finſtern Ausſehen ſeines Nachbars einen ſeltſamen Contraſt bildeten. In der Mitte des Haufens flatterte eine dreifarbige Fahne.

Sie zogen unter dem Rufe: „Es lebe die Conſtitution!“ in ein Dorf ein. Die Einwohner, mehr neugierig als theilnehmend, ſtunden unter der Thüre ihrer Hütten oder blickten aus den Fenſtern. Sie hörten den Ruf und wiederholten ihn nicht. Wenige, deren Aeuſſeres eben nicht Wohlſtand verrieth, ſchloſſen ſich einſtimmend an die Schaar der Fremden an. — „Du ſiehſt, Guilielmo,“ ſprach der Jüngling zu dem finſtern Manne, „daß die Freiheit, welche Du auf dieſen Boden verpflanzen willſt, hier nicht heimiſch iſt. Dieſes Volk hält an ſeinen alten Sitten und Gewohnheiten, bei denen es ſich wohl befunden hat.“ — „Sind ſie nicht Unterthanen der Oligarchen zu Bern, ſtatt freie Männer zu ſeyn?“ erwiederte Guilielmo mit gerunzelter Stirne. — „Ja,“ verſetzte Antonio, „aber ſie wurden väterlich regiert, und mehr verlangen dieſe ſchlichten Menſchen nicht.“ — „Haben ſie keinen Sinn für die Freiheit, ſo muß er ihnen eingeimpft werden,“ entgegnete Guilielmo bitter; „die Zeit wird das Uebrige thun.“ — Antonio ſchüttelte den Kopf und ſchwieg.

Bald war, auf Guilielmo's Befehl, der Freiheitsbaum gepflanzt und die Conſtitution angenommen. Die meiſten Einwohner ſtrömten neugierig herbei, ohne an der Ceremonie Theil zu nehmen. Viele ſchüttelten heimlich den Kopf und fragten ſich untereinander: „Was iſt die Conſtitution?“ — „Das iſt das politiſche Büchlein,“ belehrte ſie einer, „welches die hochwürdigen Herrn in den Bann gethan haben.“ — Als ſie dieſes hörten, kehrten die Meiſten in ihre Wohnungen zurück. — „Antonio!“ ſagte der Anführer, „Du bleibſt hier mit fünfzig Männern; ich will die Fahne der Freiheit weiter tragen.“ — „Siehſt Du nicht,“ erwiederte der Jüngling, „wie wenig empfänglich dieſes Volk für Deine Freiheit iſt? Laß uns über den Gotthard zurückkehren.“ — „Du haſt Dich verpflichtet, mir zu folgen,“ entgegnete Guilielmo mit Ernſt. „Sey nicht der Erſte, der das Beiſpiel des Ungehorſams giebt, Du, auf den ich das meiſte Vertrauen ſetzte.“ — „Ich weiß nicht,“ verſetzte Antonio, „welcher böſe Dämon mich verleitet hat, an Deinem raſenden Beginnen Theil zu nehmen; aber eine unerklärliche Gewalt zieht mich zu Dir hin und zwingt mich, gegen mein beſſeres Wiſſen, Dein Geſchick zu theilen.“ — Das iſt die Stimme der Natur, die aus Dir ſpricht,“ ſagte Guilielmo ſichtbar bewegt. „Bald ſollſt Du erfahren, welche Bande Dich an

mich knüpfen." — Er umarmte den Jüngling und trat, finster schweigend, an die Spitze der abziehenden Schaar.

Antonio stellte Posten aus, vertheilte seine übrigen Leute in einige Häuser und streckte sich ermüdet auf einem Strohlager nieder. Verwirrte Träume, Bilder einer aufgeregten Phantasie, umgaukelten ihn. Er war im Geist auf die Klippe versetzt, wo sein Dolch Elis Vater getroffen hatte. Guilielmo stund neben ihm, blickte schaudernd in die Gewässer des Cadmen und rief schmerzlich aus: „Unglücklicher, so mußtest Du enden!" Da legte sich plötzlich eine schwere Hand von hinten auf Guilielmo's Schulter. Entsetzt wendet er sich und der Ermordete steht lebend vor ihm. „Du lebst, Kuoni!" ruft er, halb freudig, halb erschrocken, aus. „Ich lebe," erwiedert Kuoni mit klanglofer Stimme, „ich lebe, Dich zu verderben." Er schweigt und deutet mit ausgestrecktem Finger stumm auf die brausenden Fluthen des Cadmen. Da erhebt sich ein blutendes Haupt aus den Gewässern und ruft grinsend: „Herab, herab, Ihr Alle, Euer nasses Grab ist bereitet!" Eine Riesenhand streckt sich nach ihnen aus, sie über die Klippen hinab in den Strom zu ziehen. Da schwebt eine liebliche Engelsgestalt über die Felsen daher — sie hat Elis freundliches Gesicht. Das blutige Haupt und der riesige Arm ver-

ſchwinden — und die Feinde liegen ſich verſöhnt in den Armen.

Ein heller Schein blendete die Augen des Schlafenden. Raſch, aus dem leiſen Schlafe des wachſamen Kriegers, will er auffahren. Nervige Fäuſte halten ihn auf dem Lager zurück. Die ſchwache Flamme des Wachfeuers zeigt ihm ſeine Gefährten entwaffnet und gefangen. Vor ihm ſtund ein Mönch — eine hohe Figur, von den wechſelnden Flammen maleriſch beleuchtet. Er trug ein Wehrgehänge über ſeiner Ordenstracht und führte eine lange Flinte in der Hand. In tiefem Tone ſprach er zu Antonio: „Das Reich der Gottloſen iſt zu Ende. Der Baum der Sünde und des Frevels ſoll umgehauen und mit Feuer verbrannt werden.“

Der Mönch, der an der Spitze des fanatiſchen Haufens ſtund, hatte, von Einwohnern des Dorfes geführt, Antonio's Patrouille überrumpelt und den größern Theil ſeiner Schaar gefangen genommen. Die meiſten Einwohner des Orts ſchloſſen ſich jetzt larmend an ihn und die Seinigen an. „Nieder mit dem hölliſchen Baume!“ ertönte es aus Aller Munde. Der Mönch winkte Stille, legte Flinte und Wehrgehäng ab und zog ein Crucifix aus ſeinem Buſen. Die Landleute entblößten fromm ihre Häupter und knieten auf die Erde nieder. Hierauf begann der Mönch, indem er wild ſeine Augen umher

rollen ließ, mit gewaltiger Stimme eine Art Predigt, welche die Zuhörer unter großer Andacht, und zum Theil mit Thränen, vernahmen. Als er geendigt hatte, sagte er: „Laßt uns jetzt zur Vernichtung dieses höllischen Baumes schreiten! Wer ein wahrer Gläubiger ist, der lege die Hand an.“ Der ganze Haufen strömte tumultuarisch auf den Freiheitsbaum los. „Halt!“ rief plötzlich eine kräftige Stimme dazwischen. „Die ihn gepflanzt haben, sollen zuerst die Axt an ihn legen.“ Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Die Gefangenen wurden herbeigeführt, und ein Landmann bot Antonio eine Axt dar. Er stieß sie schweigend zurück. „Nieder, nieder mit ihm!“ tönte es aus dem fanatischen Haufen. „Kennst Du mich?“ rief der Mönch bedeutungsvoll, und trat vor den Gefangenen. — „Ich sah Dich auf dem Gotthard,“ erwiederte der Jüngling mit Ruhe. — „Ja,“ sagte der Mönch mit furchtbarem Ernst, „ich bin der Pater Cyrillo, den der Herr berufen hat, das Heiligthum zu reinigen, das die Abtrünnigen geschändet haben, und dießmal wirst Du mir nicht entgehen.“ Zum zweitenmal bot ihm der Landmann die Axt dar. Der Jüngling streckte keine Hand aus, sie zu empfangen. „Nieder, nieder mit ihm!“ brüllte der ganze Haufen. Ruhig stund Antonio. Der Landmann schwang die Axt über seinem Haupte. Er beugte es nicht,

und blickte ihm fest in die Augen, „Halt!“ rief der Mönch. „Er soll nicht also dahin fahren in seinen Sünden. Thue unsern Willen oder Du mußt sterben,“ wandte er sich zu dem Jünglinge. Antonio warf einen Blick der Verachtung auf ihn und schwieg. Drohend erhob der Landmann die Axt und sah den Mönch mit fragenden Blicken an, stets bereit, sie auf das Haupt des Gefangenen fallen zu lassen.

In diesem Augenblicke fielen mehrere Schüsse. Einzelne Flüchtlinge stürzten in den Kreis. Das Dorf war von Guilielmo's rückkehrender Schaar umringt. Der Haufen stiebte auseinander. Rasch, durch die Verwirrung begünstigt, ergriffen die Gefangenen wieder ihre Waffen. Die Flucht der Ueberraschten wurde allgemein. Antonio packte den Mönch an der Brust und hielt ihn fest. Mehrere andere wurden ergriffen.

„Priester,“ sagte Guilielmo, in den Kreis tretend, und betrachtete den Mönch mit finstern Blicken, „wer gab Dir das Schwert in die Hand?“ — „Die heilige Kirche, um sie zu rächen an ihren Widersachern und Verächtern,“ erwiederte der Mönch unerschrocken. — „Wer das Schwert führt, soll durch das Schwert umkommen,“ entgegnete Guilielmo mit furchtbarem Ernst. — Der Mönch schlug ein Kreuz, blickte fest und ruhig seinem Geg-

ner in die Augen und murmelte vor ſich hin: Dixit inimicus, persequar et comprehendam. Dixit se incensurum fines meos et juvenis meos occisurum gladio; infantes meos dare in praedam et virgines in captivitatem. Dominus autem nocuit eum et confodit eum. — „Willſt Du Dich an dieſem Fanatiker vergreifen?“ fragte Antonio. — „Ich bewundere ihn,“ erwiederte Guilielmo mit Würde. „Solcher Muth wäre werth, einer beſſern Sache zu dienen.“

Die ganze Schaar ſetzte ſich in Bewegung und zog rückwärts gegen das Gebirge; die Gefangenen führten ſie in ihrer Mitte. — „Du haſt Deinen Irrthum eingeſehen und Deinen Entſchluß geändert?“ fragte freudig überraſcht Antonio. — „Bald wirſt Du ſehen,“ antwortete Guilielmo ausweichend. — Als ſie den Gotthard hinaufſtiegen, gewahrten ſie einzelne bewaffnete Haufen, die ſich bei ihrer Annäherung von Höhe zu Höhe zurückzogen. Guilielmo ordnete ſeine Schaar zum Angriff. Ein Engpaß und die Felſen umher waren von Feinden beſetzt. In Maſſe drang Guilielmo vor, um ſich Mitten durch den feindlichen Haufen einen Weg zu bahnen. Schon hatte er ihn durchbrochen und beinahe die Höhe erreicht, als ſich ihm eine neue Schaar entgegenſtellte. Entſchloſſen ſtürzte er auf ſie los — da faßte er ihren Anführer in's Geſicht und taumelte erſchrocken zurück. „Ich bin's,“ rief

dieser mit furchtbarer Stimme, „vom Grabe erstanden!“ In einem Augenblick waren Guilielmo und Antonio entwaffnet und gefangen. Ihr Haufen floh auseinander.

In der einsamen Hütte am Gadmen saßen die beiden Gefangenen, mit Stricken gebunden, auf einem ärmlichen Strohlager. Vor der offenen Thüre ging eine Wache auf und ab. „Mit dem Grauen der Morgenröthe,“ begann Guilielmo mit unbewegtem Tone, „ist meine Uhr abgelaufen. Das Leben ist mir eine Last, und mein Tod nicht unverdient.“ — „O gewiß,“ tröstete ihn Antonio, „wird er seine Rache nicht so weit treiben, wie schwer Du ihn auch beleidigt haben magst.“ — „Du kennst ihn nicht,“ erwiederte Guilielmo mit ruhiger Ergebung; „er wird halten, was er geschworen hat, und wenn auch Himmel und Hölle dazwischen träten. Eines nur macht mir den Tod bitter, daß ich von Dir scheiden muß, dem Einzigen, was ich auf Erden zurücklasse.“ — Er umarmte den Jüngling mit Wehmuth. — „Bin ich Dir so theuer?“ fragte Antonio gerührt. — „Das Schicksal hat meine Brust gestählt,“ sagte, schnell gesammelt, Guilielmo; „ich will nicht wieder weinen lernen, so ich jetzt zu Grabe gehe. Höre meine Geschichte: Du weißt, daß Philippo Cajetani, mein Vater, von einer Reise, die er in Handelsgeschäften nach Deutschland unternahm, nicht wiederkehrte. Nie konnten wir die

mindeſte Nachricht von ſeinem Leben oder Tode erlangen. Sein bedeutendes Vermögen fiel mir, als ſeinem einzigen Erben, zu; ich war damals noch ein Knabe. Meine Erziehung, elterlicher Aufſicht ermangelnd, wurde vernachläßigt; ich wuchs wild auf in den romantiſchen Thälern, welche die Adda und der Ticino beſpülen, ohne Achtung für die Rechte Anderer, ohne Sinn für die Geſetze der Sittlichkeit. Mit mir wuchſen meine Leidenſchaften. Als ich zum Jüngling herangereift war, kannte ich keinen Zügel meiner Begierde mehr. Weit umher durchſtreifte ich das Land, oft allein, oft in Begleitung eines Dieners, keine Luſt verſchmähend, die mir der Augenblick bot. Auf einer dieſer Fahrten kam ich in das Mühlithal, in die Wohnung des alten Kuoni von der Hintermatt; er übte Gaſtfreundſchaft an mir, wie die Bewohner des Gebirges pflegen. Ich ſah ſeine Tochter Käthi; ſie war ein reizendes Geſchöpf in der Blüthe der Jahre. Ihre Unſchuld widerſtand den Schlingen nicht, die ich ihr legte. Leichtſinnig verließ ich die Betrogene. Sie erfuhr nie wieder etwas von mir, da ſie mich nur unter dem falſchen Namen „Matheo Giovanni“ kannte. Bald darauf lernte ich die Tochter einer angeſehenen Familie in Bellinzona kennen, und liebte ſie. Sie vereinte mit den Reizen des Körpers alle Gaben eines von der Natur begün-

ſigten und durch die Erziehung gebildeten Geiſtes. Ihr richtiger Blick belehrte ſie, daß unter einem rohen Aeußern gute Eigenſchaften in mir ſchlummerten, welche eine ſchlechte Erziehung verſäumt hatte an das Licht zu ziehen. Sie bildete mich zum Menſchen und gab mir ihre Hand; ich fühlte ein Glück, wie ich es nie gekannt hatte. Es war nur von kurzer Dauer; die Hand der Nemeſis fiel ſchwer auf den Schuldigen. Nach einem Jahre gab mir mein Weib einen Sohn und ſtarb.“

Guilielmo hielt inne, in düſteres Sinnen verloren; aber ſein Auge blieb thränenleer. Antonio drückte ihm die Hand in ſchweigendem Mitgefühl. Jener ſtieß einen tiefen Seufzer aus und ſagte mit faſt erſtickter Stimme: „Dieſer Sohn biſt Du.“ Hinweg über das Wiedererkennen von Vater und Sohn in der Stunde hoffnungsloſer Verzweiflung!

„Mein Gram,“ erzählte Guilielmo weiter, „trieb mich fort von der Stätte meiner Heimath; unſtät und flüchtig durchzog ich das Land. Eine dieſer Wanderungen führte mich eines Tages, faſt unwillkürlich, in die Nähe des Mühlithals. Von einem Felſen erblickte ich die Wohnung meiner verlaſſenen Geliebten. Das ganze Bewußtſeyn meiner Schuld ſtund jetzt vor meiner Seele; ich betrachtete den Tod der heißgeliebten Gattin als die Sühne früherer Verbrechen. Ich wollte fliehen, und mein

Fuß war wie festgebannt an den Boden. „Was macht Käthi, Kuoni's von der Hindermatt Tochter?“ fragte ich mit verstörten Blicken einen vorübergehenden Landmann.“ Er sah mich verwundert an und erwiederte: „Seyd Ihr ein Fremdling, daß Ihr die Geschichte nicht wißt? Sie liegt im Gadmen sammt dem Kindlein, das sie unter ihrem Herzen trug, und ihr alter Vater auch.“ Verzweiflungsvoll floh ich, und seit diesem Tage habe ich die Ruhe nimmer gefunden.“ — Der Unglückliche hielt einen Augenblick inne und fuhr dann mit einem unterdrückten Seufzer fort: „Das Einzige, was mir auf der Erde übrig blieb, warst Du, mein Sohn. Deine Erziehung sollte Dich vor den Leidenschaften und Verbrechen Deines Vaters bewahren. Ich gab Dich, unter fremdem Namen, in die Hände eines trefflichen Mannes. Ich selbst stürzte mich in den Strudel der Welt; ihre Zerstreuungen konnten mich nur auf Augenblicke betäuben; ich war unglücklich mitten unter ihren Freuden. Ich warf mich in die Stürme der französischen Revolution; ich wollte an dem Glücke des Menschengeschlechts arbeiten helfen, um den Himmel mit meinen Verbrechen zu versöhnen. Meine Gesinnung war aufrichtig, aber ich fühle jetzt in meiner letzten Stunde, daß ich auch hier, wie in meinem ganzen Leben, das Maaß überschritten habe. Ich besuchte

Dich von Zeit zu Zeit; Du lerntest mich lieben, ohne zu wissen, wie nahe Du mir angehörtest. Dieses Geheimniß solltest Du erst in der entscheidendsten Stunde Deines Lebens erfahren. Ich hatte öfters heimlich und verkleidet das Gadmenthal besucht. Ich sah Elsi lieblich heranblühen. Es wurde mein Lieblingsgedanke, sie mit Dir zu verbinden, um dadurch vielleicht die Schatten der Geopferten zu versöhnen. Darum führte ich Dich über den Gotthard in das Mühlithal. Das Schicksal hatte es anders beschlossen. Dein Dolch traf Elsis Vater, und wir flohen, da wir ihn für ermordet hielten."

Der Jüngling seufzte tief auf. — „O, mein Sohn," rief der Vater bewegt aus, „Dein Schicksal allein ist es, was mich betrübt. Für mich ist nur Ruhe im Grabe." — „Ich theile Dein Loos," sagte Antonio, sich ermannend, mag es fallen wie es will." — Beide schwiegen in tiefem Gram.

Kuoni trat unter die Thür der Hütte. Er warf finstere Blicke auf Guilielmo und sagte kalt: „Matheo Giovanni! Deine Uhr ist abgelaufen. Der Morgen graut. Bereite Dich zum Tode." — „Ich bin des Lebens müde," erwiederte Guilielmo ruhig; „doch möchte ich die Manen der Ermordeten versöhnen, bevor ich sterbe. Dieser Jüngling ist mein Sohn. Mein Besitzthum ist groß an Geld und Gut. Gib ihm Deine Tochter zum Weibe; er liebt sie." — „Keiner Deines Namens wird mein

Eidam," entgegnete Kuoni kurz und bestimmt. — „Ich denke nicht an Liebe und Ehe in der Stunde, da mein Vater stirbt," fiel der Jüngling ein. „Das Einzige, um was ich Dich bitte, ist, daß Du mich sein Schicksal theilen lassest." — „Du hast nicht an mir und den Meinigen gefrevelt; ich tödte Dich nicht," versetzte Kuoni mit Kälte. — „Habe ich Dir nicht den Dolch in die Brust gestoßen!" sagte der Jüngling aufreizend. — „Das thätst Du ohne Absicht," erwiederte Jener gelassen; „von meiner Hand stirbst Du nicht. — „Wohl," entgegnete Antonio. „Der Ausgang aus dem Leben steht offen." — „Thue, was Du willst," sagte Kuoni kalt; „ich bin nicht der Hüter Deiner Tage." — „Umsonst, mein Sohn," fiel Guilielmo ein, „suchst Du dieses eiserne Herz zu bewegen. Du bist jung, Dein Herz ist rein; ein Leben liegt vor Dir, reich an guten Thaten. Ich bin Dein Vater und befehle Dir, zu leben."

Elsi stürzte athemlos in die Hütte. „Vater," rief sie, „Du hast Gefangene hier und willst sie morden!" — „Wer sagt dir ..." fragte der Vater. — Die Jungfrau blickte scheu um sich und stieß einen lauten Schrei aus, als sie Antonio in Banden erblickte. Sie fiel zu ihres Vaters Füßen nieder und rief mit flehend erhobenen Händen: „Schone ihn! schone ihn!" — Mit Wonne betrach-

tete Antonio das liebliche Mädchen, und die Luſt des Lebens regte ſich in ihm. — „Dieſer Jüngling wird nicht ſterben," ſagte Kuoni unbewegt. — „Elſi," rief Antonio ſchmerzlich; „dieſer Mann iſt mein Vater; wenn er ſtirbt, ſterbe ich mit ihm." — Vater! Vater!" bat die Jungfrau in rührenden Tönen, „ſchone, ſchone die Beiden!" — Einen Augenblick ſchwieg Kuoni, dann ſagte er entſchloſſen: „Matheo Giovanni ſtirbt, ſo wahr ich lebe. Tief unten im Gadmen iſt ſein Grab, wo die Vorangegangenen ſeiner harren. Bald werde auch ich ihm folgen." — Bewußtlos ſank Elſi zuſammen, denn ſie kannte ihres Vaters eiſernen Sinn. — „Kuoni," begann Guilielmo ruhig, „Dein Opfer iſt bereit. Ich will mein Verbrechen gut machen, ſo viel ich vermag. Nimm dieſes Papier; es enthält meinen letzten Willen, und iſt von Werth für Dich und die Deinigen." — „Ich begehre nichts von dem Mörder meiner Schweſter," erwiederte Kuoni mit Verachtung. Doch warf er einen Blick auf das Papier, das ihm Jener aufgedrungen hatte, und fuhr mit Entſetzen zurück. „Iſt das Deines Namens Unterſchrift?" fragte er mit bebender Stimme. — „Sie iſt's," verſetzte Guilielmo; „ich heiße Guilielmo Cajetani; Matheo Giovanni war ein angenommener Name." — „Wie hieß Dein Vater?" fragte Kuoni heftig. — „Lodovico Cajetani aus

Giornico.“ — „O, unbegreiflicher Finger des Schicksals!“ rief Kuoni bewegt aus. „Du wirst nicht sterben. Die Rachegöttin ist versöhnt und der Untergang von meinem Hause gewendet. Der da unten liegt im Gadmen, von meines Vaters Hand erschlagen, war Dein Vater.“ — Rasch zog er den Dolch, durchschnitt die Bande der Gefangenen, ergriff des Jünglings Hand und führte ihn zu seiner Tochter, die eben die Augen wieder aufschlug. Er warf einen fragenden Blick auf Guilielmo, und als dieser freudig bejahend winkte, legte er die Hände der Ueberraschten in einander. — „Des heiligen Mannes Wort ist in Erfüllung gegangen. Das Schicksal ist versöhnt, ehe die Zeit umgelaufen,“ sagte Kuoni tief bewegt und schloß Guilielmo herzlich in die Arme.

Die Mazze im Wallis.

Die Maise im Wallis.

Aus dem ewigen Eise der Furca wälzt der Rhodan seine Wellen herab durch das Land Wallis, bricht sich Bahn durch einen engen Paß und vermischt seine milchweißen Wasser mit den Fluthen des großen Leman. Von seiner hohen Quelle an, bis er sich, wie alte Dichter singen, „aus dem aller geheimsten Winkel der Erde, aus den finstern Wohnungen ewiger Nacht entsprungen, längshin an dem traurigen Lande der Celten in den See der Wüste ergießt," bespült er jetzt viele lachende und fruchtbare Fluren, die der Wille des Menschen der Härte der Natur abgerungen. An seinen Ufern, im obern Lande Wallis, am Eingang des Passes über den Simplon, liegt der Flecken Brieg. Unferne von diesem wohnte, zur Zeit der großen Kirchenversammlung, in seiner hohen Felsenburg Wischard von

Raron, Herr zu Ennfisch, der mächtigste Freiherr im Thal und Gebirge. Er besaß viele feste Schlösser: die Burg Siders, auf der Höhe des Fleckens gleichen Namens gelegen, Raron, sein Stammschloß, am Ufer der Rhone, Beauregard, hoch über Chipis, auf der Spitze eines senkrechten Felsen, die Schlösser Gerstenberg, Türbelen, Majoria und die Felsenburg Seon auf fast unersteigbarer Höhe — aber ihm fehlte die Liebe des Volks.

In einer freundlichen Sommernacht des Jahres 1416 zogen sechs Männer, aus dem Flecken Brieg kommend, den Fußpfad aufwärts, der über den Roßwald nach dem Passe des Simplon führt. Ihr schlichter Anzug bezeichnete sie als Landleute; sie waren unbewaffnet und führten bloß Beile mit sich, als ob sie zum Holzfällen ausgegangen wären; einer von ihnen trug einen großen hölzernen Kolben auf der Schulter. Finster schweigend zogen sie ihres Weges, wie solche, die nächtlicher Weile in einem unheimlichen Treiben begriffen sind. An einem steilen Abhange, in dessen Mitte einsam eine junge Birke stund, machten sie Halt. Der den schweren Kolben trug — ein starkgebauter, breitschultriger Mann von etlichen vierzig Jahren — deutete stumm auf einen einzeln stehenden Baum, und stieg dann, mit dem leichten und sichern Schritte des Bergbewohners, die fast senkrechte Höhe hinan. Seine

Gefährten folgten ihm mit gleicher Gewandtheit. Am Fuß der einsamen Birke stunden sie stille. Der Träger des Kolben setzte ihn vor sich auf den Boden nieder, zog aus der Seitentasche seiner gemsledernen Beinkleider ein langes Messer und begann den Kolben grob in die Gestalt eines Menschenantlitzes zu schnitzen. Alle verharrten in tiefem Schweigen. Nachdem die Arbeit vollbracht war, hob er den Kolben in die Höhe, auf daß er allen sichtbar sey; einer von ihnen that den Mund auf und sprach: „Mazze, Du bist nicht schön von Angesicht!“ — „Also,“ erwiederte ernst der Träger, „also ist das Bild unterdrückter Niedrigkeit und leidender Gerechtigkeit!“ — Wiederum herrschte feierliche Stille im Kreise umher.

Hierauf stieg einer der Landleute den schlanken Baum hinan, setzte sich in dessen Aeste, bog sie mit kräftiger Faust zusammen und flocht sie fest in einander. Der Träger reichte ihm den Kolben; er stellte ihn in die Mitte der geflochtenen Aeste und befestigte ein starkes Seil daran. An diesem zogen sie Alle mit Macht, bis sich der Baum bog und sammt den Wurzeln aus der Erde gerissen wurde. „Also,“ sprach wiederum der Träger in tiefem Tone, „also soll das landverderbende Uebel ausgerodet werden mit vereinter Kraft!“ Nun hieb er mit seinem Beile einen nahen Dornstrauch ab und durchflocht

damit die Aeſte, ſo daß die Figur kaum aus den Dornen hervorſah. — „Mazze," fragte einer der Landleute, „was ſchauſt Du ſo traurig?" — „Weil mich," antwortete im Namen der Figur der Träger, „weil mich die Dornen der Uebermacht ritzen und zwängen. Iſt denn Keiner unter den freien Männern im Wallis, der mich retten will?" — Ein junger Mann von hoher Geſtalt trat vor, in der rechten Hand das Beil, in der linken einen großen Hufnagel haltend, und ſprach: „Hier ſteht ein freier Mann vom Lande Wallis, Dich zu retten!" — Ein alter Mann legte ihm kraftvoll die Hand auf die Achſel und ſagte ernſt: „Zurück, Jünaling, hier ſind beſſere Männer, den erſten Nagel zu ſchlagen!" — „Beſſere Männer!" erwiederte hitzig der Jüngling, und ſeine ſchwarzen Augen blitzten feurig unter den dunkeln Locken hervor. „Kennſt Du mich, Tony von der Maadt? Einen beſſern Namen gibt es nicht in Wallis, als den meinigen." — „Du verſchweigſt ihn," entgegnete ruhig der alte Mann; „Du biſt ein Fremeling in dieſem Thale, und hätteſt kein Recht, den Nagel zu ſchlagen, wenn uns nicht das Wort eines achtbaren Landmann's verbürgte, daß Du ein freier Walliſer ſeyſt. Thomas in der Bündt ſchlage den erſten Nagel — ſein Name iſt groß in Thal und Berg, und gefürchtet jenſeits der Alpen von

den Soldknechten welscher Tyrannen. — Thomas in der Bündt schlage den ersten Nagel! wiederholten die übrigen Landleute, und der Jüngling trat schweigend zurück. — Der Träger setzte ruhig die Mazze auf den Boden nieder, zog einen langen Nagel aus der Tasche, und schlug ihn mit dem Beile zu oberst in den Stamm. Dann sprach er mit kräftiger Stimme: „So tief dieser Nagel sitzt, so fest steht mein Entschluß, Dich zu retten, so Gott mir helfe in meiner letzten Stunde!“ Alle übrigen folgten seinem Beispiele.

Die Landleute waren bereits den Abhang herabgestiegen, um nach dem Flecken Brieg zurückzukehren, als ferner Hufschlag an ihre Ohren drang. Horchend blieben sie stehen, und Thomas in der Bündt setzte die Mazze vor sich auf den Boden. Bald erschien ein Reiter auf schäumendem Rosse; ihm folgte auf der Ferse ein zweiter. Er hielt sein Roß an und rief mit kräftiger Stimme über den Haufen hin: „Thomas in der Bündt, wen wollt Ihr mazzen?“ — Ruhig erwiederte der Gefragte: „Junker, wann morgen der erste Strahl der Sonne über die Berge bricht, so werdet Ihr die Mazze an der großen Linde vor dem Flecken Brieg stehend finden, und der Mazzenmeister soll auch nicht fehlen.“ — „Den Mazzenmeister kenne ich,“ versetzte der Reiter; „Du bist es, Thomas

in der Bündt. Sprich, wen willst Du mazzen?“ — „Das,“ entgegnete Thomas, „sollst Du erfahren, Junker von Sillinen, wann morgen die Manner des Thals sich um die Mazze versammelt haben.“ — „Mann,“ sprach warnend der Reiter, „ich kenne Deinen verwegenen Sinn und weiß, was Du im Schilde führst; aber hüte Dich, Du wirst viele gute Männer dieses Landes als Deine Gegner finden.“ — „Junker,“ antwortete ruhig der Landmann, „das Mehr der aufgehobenen Hände wird morgen entscheiden. Bis dahin lebe wohl!“ — Gelassen legte er die Mazze auf seine breite Schulter und ging schweigend an dem Reiter vorüber; die andern folgten ihm. Einen Augenblick hielt der Junker sinnend, wandte dann sein Pferd in einen Seitenpfad des Waldes und sprengte davon; ihm nach eilte sein Knappe.

Thomas in der Bündt war ein freier und wohlbegüterter Landmann in Wallis. Sein freundliches Wohnhaus, von Wirthschaftsgebäuden umgeben, stund auf einem grünen Hügel oberhalb Brieg, an dem Ufer der Rhone, dem Dorfe Naters gegenüber. Seine zahlreichen Heerden weideten im Gebirge umher, und er war mächtig im Lande durch Reichthum und Kriegsruhm. Als die Männer von Schwyz und Uri gegen den Herzog von Mailand in das Eschenthal zogen, hatte er ihnen einen Haufen

freier Walliser zugeführt, und der Ruf der tapfern Thaten, die er an ihrer Spitze gethan, lebte in dem Munde aller Hirten des Gebirgs. Wenn Wischard's von Raron Macht groß war an Land und Leuten, so war dagegen Thomas in der Bündt mächtiger durch die Zuneigung des Volks.

In derselben Nacht, als er mit seinen Gefährten ausgieng, die Mazze zu schnitzen, traten zwei weibliche Figuren scheu aus der Thüre seines Hauses, sahen sich schüchtern um und riefen leise dem großen zottigen Wolfshunde, der den Hof hütete. Als er freudig wedelnd gesprungen kam, eilten die Beiden flüchtigen Schrittes über den Hof weg zur Hinterthür, öffneten sie und traten vorsichtig in das Freie; der Hund folgte ihnen. Als sie aus den Schatten des Hofraums heraustraten, zeigte das volle Licht des Mondes, das sie nun beschien, den ganzen Umriß ihrer lieblichen Gestalten. Sie stunden beide noch in der ersten Blüthe der Jungfräulichkeit; beide waren gleich gekleidet. In langen Flechten hiengen ihre braunen Haare den schlanken Rücken hinab, den ein rothes, mit goldenen Borten besetztes Mieder eng umschloß; ein hellblauer Rock reichte nur bis auf die Hälfte der Waden und ließ den schönegeformten Fuß erblicken, dessen Anblick durch den schneeweißen Strumpf mit rothen Zwickeln noch reizender wurde. — „O Käthi,“

ſprach die eine der Beiden, mit leiſer zitternd
Stimme, „wenn uns nur Niemand ſieht, daß w
nicht in Gebirg und Thal als liederliche Dirn
verſchrieen werden!“ — „Babi,“ erwiederte m
thiger die zweite, „willſt Du denn nichts wagen fü
den Geliebten Deines Herzens?“ — „Alles,“ er
gegnete die erſte; aber Thomaß in der Bünd
der ſtrengſte Mann in Wallis, iſt mein Vater, u
wie würde ich, eine Beſcholtene, vor ſeinen zürne
den Blicken beſtehen!“ — „Die Noth,“ verſet
nach einer kleinen Pauſe die zweite, „entſchuldi
Alles, und nur dieſer Augenblick bleibt uns übri
Deinen Geliebten vor der ihm und ſeinem Hau
drohenden Gefahr zu warnen. Niemand hat u
geſehen. Friſch vorwärts, das Werk zu vollenden
— „Ja, es muß ſeyn,“ ſprach mit Faſſung d
Jungfrau. „Unſeliges Geſchick, das mich zwing
in dieſem Sturme der Partheien zwiſchen dem V
ter und Geliebten zu ſtehen,“ ſetzte ſie ſeufze
hinzu, und beide eilten ſchnell und ſchweigend a
das Ufer der Rhone hinab.

Am jenſeitigen Geſtade ſtund, halb verdeckt vo
dem Schatten einer Erle, die Geſtalt eines Mä
nes, der unverwandt herüberſchaute. Als er d
beiden Mädchen erblickte, trat er ſchnell in eine
Kahn und leitete ihn durch die brauſenden Woge
mit kräftiger Fauſt an das dieſſeitige Ufer. Flüchti

ſprang er heraus und eilte in Babi's Arme. — „Halt!“ ſprach dieſe mit Ernſt und hielt die Hand vor. „Nicht eitle Liebesluſt hat mich in dieſer Stunde der Nacht hieher geführt.“ — „Wie, ſüße Jungfrau!“ erwiederte betreten der Jüngling, „willſt Du mir den Willkomm der Liebe verſagen, der dem Geliebten gebührt?“ — „Albert!“ entgegnete mit hohem Sinne die Jungfrau, „noch kennſt Du mich ſchlecht. So wiſſe denn, nicht Deine ſüßeſten Schmeichelworte, nicht alle Schätze Deines Vaters hätten mich vermocht, den Ruf der unbeſcholtenen Jungfrau wagend und dem Verbote meines Vaters trotzend, hieher zu kommen, wenn nicht Dein und der Deinigen Glück und Leben auf dem Spiele ſtünden. So höre denn, morgen mit Sonnenaufgang wird die Mazze vor der großen Linde von Brieg ſtehen, Deinen Vater und ſein ganzes Geſchlecht der Unterdrückung des Landes anzuklagen. Gehe, rette, helfe — ich bleibe unwandelbar die Deinige, wie auch die Sachen ſich wenden mögen.“ — Vernichtet ſtund der Jüngling. Die Jungfrau wendete ſich zu gehen. Flehend ſtreckte der Jüngling die Arme nach ihr aus und rief mit ſchmerzlichen Tönen: „Und ſo, Babi, willſt Du von mir ſcheiden, da meines Vaters Haus über mir zuſammenbricht und uns die Stunde einer langen, langen Trennung ſchlägt?“ Tief ergriffen, zauderte die Jungfrau einen Augen-

blick, kehrte dann zu ihm zurück und sank schluc
zend in seine Arme.

Am andern Morgen, ehe noch die Sonne übe
die Berge stieg, gieng ein rüstiger Mann, die Sen
auf der Schulter, vom Flecken Brieg aus auf di
Matten; vor ihm her schritt sein flinkes Weib, e
nen blühenden Knaben an der Hand führend. Al
sie an der großen Linde vorüberkamen, fuhr au
einmal der Knabe schreckenbleich zurück. Die Mut
ter warf einen Blick auf den Baum, an dessen
Stamm die Mazze mit Stricken gebunden war
und stieß einen Schrei des Entsetzens aus, denn
gespensterartig schaute das traurige Menschenantli
des Popanz aus den Dornen hervor. Rasch tra
der Mann hinzu, blickte mit Verwunderung, aber
ohne Angst, auf die Figur, setzte langsam die Sens
vor sich nieder und sprach ernst: „Weib, heute ge
hen wir nicht auf die Matten!“ — „Um Gott
Rudi,“ fragte das Weib erschrocken, „was soll
diese Figur hier und was bedeuten Deine dusteren
Blicke?“ — „Elsi,“ erwiederte der Mann, als
die Mazze zum letztenmal unter dieser Linde stund,
warst Du noch nicht geboren; es sind seitdem fast

dreißig Jahre verflossen; damals galt es dem alten Anton von Gestellenburg und das Land sah schwere Zeiten. Nicht umsonst blickt die Mazze so traurig unter den Dornen hervor — Raub, Mord und Brand und alle Schrecken des Bürgerkriegs ziehen in ihrem Gefolge."

Immer größer wurde der Haufe der Landleute, die sich um die Mazze sammelten. So wie einer vorübergieng, blieb er stehen. Bald kam das Gerücht in den Flecken Brieg und auf die umliegenden Berge: „An der großen Linde steht die Mazze gebunden und schaut ernst und traurig unter Dornen hervor." Von allen Seiten eilten die Landleute und Hirten des Gebirgs herbei. Lärmend umkreißte die kühne Jugend die bedeutsame Figur, winkte sich freudig mit den Augen zu, flüsterte sich Vermuthungen in die Ohren — aber ein Name wurde nicht genannt. Traurig stunden die Alten, schüttelten die Köpfe und sprachen halbleise von dem Unglück, das dem Lande drohe. Die Kinder, mit sorgenlosem Gemüthe, spielten jubelnd um den verhängnißvollen Baum. Erwartend heftete die Menge ihre Blicke bald auf diesen, bald auf Jenen, der durch Ruf und Glücksgüter über sie hervorragte — aber Keiner trat hervor, die Mazze loszubinden.

Auf einmal erhob sich ein Flüstern unter dem Haufen und alle Köpfe wendeten sich rückwärts.

Thomas in der Bündt, angethan mit dem funkelnden Harnisch, den er im Thale von Ossola in schwerem Kampfe von einem welschen Ritter gewonnen, trat an der Spitze einer bewaffneten Schaar einher, gefolgt von einer großen Menge seiner Angehörigen und Anhänger. Ehrerbietig theilte sich links und rechts der Haufe. Schweigend schritt er hindurch, gerade auf den Baum zu, zog den blitzenden Dolch, zerschnitt damit die Bande der Mazze und stellte sie neben sich. Jubelnder Beifallruf der großen Mehrzahl folgte der raschen That. Einen Augenblick herrschte wieder tiefe Stille; dann erhob sich ein Wogen und Brausen unter der Menge, wie wenn ein gewaltiger Sturm die untersten Tiefen des Meeres aufrührt. Bald machten sich viele kühne Manner Platz durch den Haufen, traten vor die Figur hin und fragten: „Mazze, was leidest Du? Mazze, warum bist Du hier?" Aber unbeweglich blieb das Bild, und auch der Meister öffnete den Mund nicht. Erwartungsvolles Schweigen herrschte rings umher, und man konnte jeden Atemzug hören. Da erhob sich eine laute Stimme unter der Menge: „Ihr Männer, die Niedrigkeit, von ungerechter Gewalt geschreckt, öffnet ihren Mund nicht." Als sie dieses hörten, traten Viele vor und fuhren fort zu fragen: „Ist denn kein herzhafter Mann hier, dem das Land lieb ist? Er trete her-

vor und ſey der Fürſprecher der Mazze.“ Ein hoher Jüngling trat raſch aus der Menge. „Ah,“ riefen mehrere Stimmen, „der ſchwarze Robert!“ Zu der Figur gewendet, ſprach der Jüngling: „Sie wollen Dir helfen, Mazze. Sprich, nenne den Mann, den Du fürchteſt.“ Sie ſtand und ſchwieg. „Iſt's der Sitlinen? Iſt's der Aſpertling? Iſt's der Henngarten?“ fuhr der Jüngling zu fragen fort. Die Mazze ſtand und ſchwieg. „Iſt's Wiſchard von Naron und ſein Haus?“ fragte der Fürſprecher mit erhöhter Stimme, und das Schweigen des Todes herrſchte über der Verſammlung. Da beugte ſich die Mazze tief, und ehrerbietig, wie hülfsbedürftig, ſtund der Meiſter. Hierauf tiefe Stille. Dann rief der Fürſprecher laut: „Sie hat Euch geklagt, biedere Männer, wer die Mazze retten will, hebe die Hand auf.“ Ein Murmeln erhob ſich unter der Menge, das bald in gewaltiges Brauſen übergieng, und wie mit einem Zauberſchlag flogen die Hände in die Höhe; nur wenige blieben ruhig ſtehen, dadurch ihre Mißbilligung anzudeuten.

„Halt, haltet ein!“ rief von ferne eine donnernde Stimme, und man ſah zwei Reiter das Thal heraufſprengen. „Es iſt der Sitlinen und Albert von Naron!“ flüſterten mehrere Landleute, deren ſcharfes Auge die Ritter von weitem erkannte.

Beide sprangen von den schäumenden Rossen und giengen festen Schrittes auf die Mazze zu. „Hier bin ich, Thomas in der Bündt," sprach Rudolph von Sillinen, „um mit zu tagen." — „Der Tag ist vorüber," erwiederte dieser gelassen, und heute noch wird die Mazze vor dem Thore von Raron stehen." — „Wie," rief der Ritter entrüstet, „und ohne mich habt Ihr getagt! Hat der Sillinen keine Stimme mehr in der Gemeinde?" — „Junker," entgegnete ruhig Thomas in der Bündt, „die Sonne ist über den Bergen und die Rächer des Landes sind früh auf." — „Und soll Niemand gehört werden, der den angeklagten Mann vertheidigt?" — „Die Rede ist frei. Keine Stimme hat sich für Wischard von Raron erhoben." — „So lasst mich jetzt sprechen; ich bin gekommen, seine Sache zu führen in der Gemeinde." — „Der Tag ist geschlossen; das Mehr hat entschieden." — „Das sprichst Du, Thomas in der Bündt," versetzte der Ritter; „aber Ihr," fügte er mit lauter Stimme hinzu, „biedere Männer, hört mich; hier stehe ich, für Wischard von Raron zu sprechen!" — „Hört ihn, hört ihn!" riefen mehrere Stimmen. „Fort mit ihm, fort mit ihm!" schrieen die Meisten, „das Mehr hat entschieden." Unbeweglich stund Thomas in der Bündt unter dem Toben der Menge und änderte keine Miene,

wie einer, der seiner Sache gewiß ist. — „Ihr freie Männer von Wallis," rief der Ritter mit gewaltiger Stimme, „hat nicht auch Rudolph von Silinen Eure Schlachten geschlagen? Ist nicht auch Albert von Raron mit Euch über den Simplon gezogen? Hört uns, hört uns, wenn Ihr Gerechtigkeit liebt!" — Seine Stimme verlor sich unter dem immer steigenden Brausen der Menge, die für und wider wild durcheinander schrie. Lächelnd stund Thomas in der Bündt, in der Mitte des Volkssturms gleichsam in seinem Elemente. — „Sprich, Thomas, rede," ermahnte ihn dringend der Ritter, „gebrauche Dein Ansehen, wenn Du ein gerechter Mann bist." — „Ich bin," erwiederte dieser gelassen, „ein freier Landmann, wie jeder Andere, und nicht mehr." — „Ha, falscher Mann," versetzte Rudolph mit zornfunkelnden Augen und legte die Hand an den Griff seines Schwerdtes, „Du versagst Dein Ohr dem Recht, aber meinem Schwerdt sollst Du Rede stehen!" — „Ich ziehe mein Schwerdt nicht in der Gemeinde," erwiederte Thomas in der Bündt mit Ruhe. „An ihr ist es, ihren Beschlüssen Kraft zu geben." — Mit drohenden Blicken auf die beiden Ritter sammelten sich die zunächststehenden Landleute um ihn, und er blieb ruhig in ihrer Mitte, während tobender Sturm die Versammlung bewegte.

Plötzlich sah man einen Ritter, dem ein einziger Knappe folgte, langsam das Thal herauf reiten. Er trug keine Rüstung und führte blos ein Schwerdt an der Seite. „Beim Himmel," rief Thomas in der Bündt verwundert, „es ist der von Raron selbst!" — „Ha, zur guten Stunde," murmelte der schwarzgelockte Jüngling, welcher den Fürsprecher der Mazze gemacht hatte, vor sich hin, „vielleicht kann so die Sache ein schnelles Ende gewinnen!" — In edelstolzer Haltung, doch ohne beleidigenden Trotz, trat der hohe Freiherr unter die Menge, deren Toben bei seinem Anblick verstummt war. Einen einzigen Blick warf er auf die Mazze und fragte mit ruhiger Würde: „Ihr Männer von Wallis, wessen klagt Ihr mich an?" Alle schwiegen. Thomas in der Bündt trat vor und sprach: „Wischard von Raron, Dein Sinn geht auf Unterdrückung des freien Volkes der Walliser. Darum hältst Du insgeheim zu dem Hause Savoyen, darum verachtest Du die Sitten Deines Landes und spottest der einfachen Weise seiner Bewohner; darum hast Du willkührlich freie Landleute dieses Gebirgs in fernen Krieg geführt; darum hast Du unsere Nachbarn und Freunde, die Männer von Uri und Unterwalden, ob ihres Zugs in das Eschenthal verhöhnt ..." „... Darum," rief der schwarze Jüngling heftig dazwischen und trat mit blitzenden

Augen vor den Freiherrn, „darum haſt Du Dir die Güter Antons vom Thurm zu Geſellenburg zugeeignet, nachdem Du ihn hülflos in die Fremde geſtoſſen.“ Ein Murren flog durch die Menge, das ſchnell in furchtbares Toben überging. „Rechenſchaft von Herrn Antons Gütern! Gieb die Burgen heraus!“ riefen viele Stimmen durcheinander. Vergebens ſuchte ſich der Freiherr Gehor zu verſchaffen. „Er will alle feſten Schlöſſer an ſich reißen und das Land unterjochen!“ rief eine kräftige Stimme. — „Nieder mit dem Verräther! Was zaudert Ihr!“ fielen andere ein. Der ſchwarze Robert gieng geſchäftig unter der Menge umher und ſchürte den Zorn zur wilden Glut. Furchtlos ſtund die hohe Geſtalt des Freiherrn und überſchaute mit ruhigem Blick die tobende Menge; nicht einmal die Hand legte er an das Schweidt zur Gegenwehr. Sein Sohn und Rudolph von Sillinen hatten ſich an ſeine Seite gedrängt. Drohend hoben ſich einzelne Lanzen und Morgenſterne unter dem Haufen; Albert und der Sillinen zückten ihre Schwerdter zum Beiſtand; der Freiherr aber blieb unbeweglich ſtehen, wie eine alte Eiche des Waldes, die des Sturmes ſpottet. „Halt!“ rief plötzlich Thomas in der Bündt mit kräftiger Stimme. „Niemand vergreife ſich an ihm, bei dem Heil dieſes Landes! Wir ſind gerechte

Männer. Erst wann die Mazze an seiner Thüre stehen wird, ist er mit Leib und Gut verfallen.“ Das Toben der Menge legte sich. Gleich gelassen stund noch immer der Freiherr und blickte ruhig über den wogenden Haufen hin; dann faßte er Thomas in der Bündt Hand, schüttelte sie kräftig und sprach: „Heil Dir, mein Vaterland, noch Ein gerechter Mann lebt in Deiner Mitte — und dieser ist mein bitterster Feind! Thomas in der Bündt! Wischard von Raron geht, Dir Platz zu machen. Du wirst bald genug diese willenlose, undankbare Menge verachten lernen. Siehe zu, daß Du Dir nicht selbst die eigene Ruthe bindest!“

Im einsamen Gemache saß Ida von Raron; sie hatte den Kopf in die Hand gebeugt und Thräne auf Thräne entfiel ihren Augen. Der Kummer, der die edle Gestalt niederdrückte, die Blässe der Wangen, der schwermüthige Blick des Auges machten die Schönheit der Jungfrau noch anziehender und gossen einen unwiderstehlichen Zauber über die ganze Figur. „Was ist doch der Mensch und seine Hoffnungen,“ klagte sie in leisen, rührenden Tönen

für sich; kaum noch das glücklichste Geschöpf dieses Thals, bin ich nun das elendeste. Vater und Geliebter in Zwiespalt, das Land in Aufruhr, die Burgen des großen Freiherrn gebrochen, dieses Schloß, die letzte Zuflucht des edlen Geschlechts derer von Naron, von Feinden umlagert!" — Rasch trat der Freiherr in das Zimmer, warf einen zürnenden Blick auf die Tochter und fragte rauh: „Mädchen, wem gelten diese Thränen?" — „Dem Geschick unseres Hauses," erwiederte sanft die Jungfrau. — „Tochter," erwiederte ernst der Freiherr, Wischard von Naron kann fallen, aber er will nicht beweint seyn. Trockne Deine Thränen. Oder," fügte er bitter hinzu, „fließen sie vielleicht einem Andern?" — Die Jungfrau schwieg und eine leichte Röthe überflog ihre Wangen. — „Ha!" fuhr der Freiherr zürnend auf, „Wischards Tochter weint um den Verräther ihres Vaters! Nicht die Bande der Freundschaft, nicht die der Liebe, nicht die der Ritterlichkeit konnten ihn fesseln — den falschen Mann! Vereint hätten wir diesem Pöbel Troz geboten; aber dieser Sillinen ist klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben — er ergreift keine Parthei in dieser Fehde des Landes; sein zartes Gewissen erlaubt ihm nicht, das Schwerdt gegen Landsleute zu führen. Freilich, so erhält man sich seine Güter und erlangt vielleicht noch einige

dazu, wenn das Haus Raron in Trümmer geht!“ — Die Wangen der Jungfrau färbten sich hochroth und ihre Augen fiengen an zu blitzen; sie erhob sich in edlem Stolz, ihre Gestalt wurde gebietend, und sie sprach mit Würde: „Als die Tochter des großen Freiherrn, der mächtig herrschte im Thal und Gebirge, wurde ich glücklich gepriesen vor allen Jungfrauen des Landes; das Gebäude seiner Größe stürzt zusammen, und Ida von Raron folgt ihrem Vater in Elend und Verbannung; aber Neigung und Pflicht, als verlobte Braut, fesseln mich an Rudolph von Sillinen, und nie werde ich ihm meine Liebe entziehen, bis er selbst sich ihrer unwürdig macht.“ Sie verbeugte sich mit ruhigem Anstand und verließ das Zimmer. Lächelnd sah ihr der Freiherr nach und sagte, nicht unzufrieden: „Wahrlich, das ist Wischard's von Raron Tochter.“

Ida von Raron stand unter dem hohen Bogenfester ihres Gemachs und schaute sinnend hinaus in das Dunkel der Nacht, denn der Schlaf floh das Auge der bekümmerten Jungfrau. Die eilenden Wolken, vom Winde gepeitscht, flogen im Sturme vorüber; tief unten am Fuße des Felsen, auf dem die Burg stund, rauschte die Rhone mit flüchtigen Wellen dahin, und die Stille der Nacht wurde nur je und je durch den eintönigen Ruf der Wachen

unterbrochen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft giengen in düsteren Bildern an dem Gemüthe der Jungfrau vorüber, und so finster als die Nacht, von keinem freundlichen Sterne erhellt, vor ihrem Blicke lag, erschien ihr das Geschick ihres Hauses. Sie stieß einen tiefen Seufzer aus und fuhr im nämlichen Augenblicke erschrocken zurück, denn von unten ließen sich halblaute Töne vernehmen, die nichts mit der menschlichen Stimme gemein zu haben schienen, sondern eher dem Blöcken eines Thieres glichen. Die Nacht, die Einsamkeit, ihr trauriges Schicksal erfüllten die Seele der Jungfrau mit einer Bangigkeit, die ihr sonst fremd war; sie wollte auf ihr Lager zurückeilen, da erblickte sie am Fuße der Mauer eine kleine, ungestalte, zwergartige Figur, die mit der Hand heraufwinkte und dabei jene seltsamen Töne von sich gab, welche man weder mit der Stimme einer menschlichen Kehle, noch mit dem Laute irgend eines Thieres vergleichen konnte. Beim Anblick dieses sonderbaren Geschöpfes erwachten in der Seele der Jungfrau alle die wunderbaren Volkssagen von Zwergen, Kobolden und Gnomen, die der Aberglaube tief in den Höhlen der Berge leben ließ; doch ermannte Le sich und blickte schärfer auf den Gegenstand ihrer Furcht. Das seltsame Wesen hob etwas in die Höhe, das einem Briefe glich, und stieß unartikulirte Töne

aus. Da lächelte die Jungfrau, schnell sich fassend, ihrer Angst und rief mit gedämpfter Stimme hinab: „Bist Du es, Werni?“ Der Zwerg nickte bejahend mit dem Haupte, verzerrte sein Gesicht zu freundlichem Grinsen und hob das Papier bedeutungsvoll empor. Ida winkte ihm, eilte vom Fenster weg und kehrte mit einer Schnur zurück, welche sie hinabließ. Der Zwerg befestigte ein schweres Bündel an dieselbe, in welches er zuvor den Brief gesteckt hatte, und die Jungfrau zog es hinauf; dann nickte er zufrieden mit dem Kopfe und verlor sich bald zwischen den Felsen. „Armer Cretin!“ sprach Ida für sich, „wenn Dir die Natur auch Alles versagte, ein dankbares Herz hat sie Dir doch gegeben; während Andere, die vom Ueberflusse des Hauses Baron geschwelgt, sich im Unglück von ihm wenden, bist Du der kleinen Wohlthaten eingedenk, die Dir meine Hand, fast zu kärglich, zufließen ließ!“

Die Besatzung des Schlosses bestund größtentheils aus deutschen Lanzenknechten, die der Freiherr geworben hatte, als er dem Kaiser Sigmund über den Simplon gegen den Herzog von Mailand zugezogen war. Zwei dieser Söldner giengen, Wache haltend, auf einer Bastion des Schlosses auf und ab. „Hast Du noch nichts gehört, Wolf?“ flüsterte der eine dem andern zu; „ich meine, es sey

an der Zeit, daß das Zeichen gegeben werde.“ — „Stille,“ erwiederte dieſer, „ſo lange der große Freiherr das Schwerdt noch in der Hand hat, könnte er unſere Schädel den Verrath entgelten laſſen.“ — Schweigend ſtunden die Beiden und horchten mit geſpannter Aufmerkſamkeit in die Nacht hinaus. Plötzlich ließ ſich ein dreimal wiederholtes leiſes Zuſammenklopfen der Hände vernehmen. Die auf der Mauer wiederholten das Zeichen, befeſtigten dann einen verborgen gehaltenen Strick an einem Hacken in der Mauer und warfen das andere Ende hinab. Bald zeigte ſich der Kopf eines heraufſteigenden Mannes, dem ſie die Hand reichten, um ihn vollends auf die Baſtion zu ziehen. Mehrere folgten auf gleiche Weiſe. Als die Zahl voll war, ſtiegen ſie, ſo geräuſchlos als möglich, eine ſteinerne Treppe hinab, die in den innern Raum des Schloſſes führte. Die Thorwache wurde überrumpelt und bald zogen die Schaaren der Belagerer in hellen Haufen mit großem Jauchzen in die Burg ein. Unter der ordnungsloſen Menge, die durch das Hauptthor in das Schloß fluthete, bemerkte man drei Landleute, welche ſich hinausdrängten. „Wohin Ihr,“ rief ſie einer der Hereinziehenden an, „habt Ihr Euern Theil von der Beute ſchon weg?“ — „Schurke,“ erwiederte der eine der Angeredeten — ein großer, ſtarker Mann — mit barſcher Stimme,

„zählst Du uns zu diesem plündernden Gesindel?“ — „Nun,“ versetzte jener, „Ihr werdet doch um nichts besser seyn, als wir Andere.“ — Sie wurden im Gedränge auseinandergeschoben.

Als die drei Landleute sich aus der Menge losgewickelt hatten, beschleunigten sie ihre Schritte und eilten dem Ufer des Flusses zu. Der Jubel der Sieger schallte von der hohen Burg. Einer der Landleute wendete sich ruhig um und sprach gelassen: „Meine letzte Burg ist gebrochen, aber nicht der Muth in Wischards Herz!“

In dem hohen Gebirge, wo die Aar, die Reuß und die Rhone entspringen und in verschiedenen Richtungen auseinanderfließen, stund, unfern von den Trümmern einer gewaltigen Burg, eine einsame Hütte. Vor ihrer Thüre saß, im Scheine der Abendsonne, ein alter Mann; er trug ein braunes Gewand, mit einem Stricke gegürtet; der schneeweiße Bart, der ihm bis über die Brust herabfiel, gab ihm ein ehrwürdiges Ansehen; seine Gestalt war noch kräftig, und feurige schwarze Augen blizten aus düstern Wimpern hervor. Einen finstern Blick warf er auf die Trümmer des verfallenen

Schlosses und seine Züge umwölkten sich, aber bald gewannen sie wieder die Ruhe, welche sich der Weise durch Erfahrung und Selbstbezwingung im Laufe der Jahre aneignet; er blickte auf die hohen Mauern der Burg, dann auf seine niedere Hütte und das bescheidene Gewand, das seine Glieder umhüllte — Vergangenheit und Gegenwart schienen vor dem Auge seines Geistes vorüber zu fliehen, und ein halb schmerzliches halb verächtliches Lächeln umflog seine Lippen. „Was willst Du, alter Thor," sprach er für sich, „wird nicht auch bald diese morsche Hülle in Staub zerfallen, wie das Gestein jener alten Mauern verwittert!" Er ließ das Haupt auf die Brust sinken und versank in tiefes Nachdenken.

„Gelobt sey Jesus Christus!" lispelte eine sanfte Flötenstimme. Der Greis erhob das Haupt und sah zwei liebliche Mädchengestalten vor sich stehen. Er betrachtete sie einen Augenblick, ohne den Gruß zu erwiedern, und sagte dann mit Ruhe: „Was sucht Ihr hier in diesen rauhen Bergen, da der Tag sich neigt?" — „Ein Obdach, hochwürdiger Vater," erwiederte die eine der Jungfrauen. — „Hochwürdig!" wiederholte der alte Mann in bitterem Tone. „Ja," fuhr er auf gleiche Weise fort, „sie mästen sich vom Schweiße der Armen, sie wuchern mit den Sünden der Mensch-

heit, ſie wälzen ſich im Schooſe der Weichlichkeit und Schwelgerei, ſie ſchleudern den Bannſtrahl gegen die Armuth, um ihr den letzten Heller abzupreſſen, graue Prieſter beneiden die Freuden einer wollüſtigen Jugend, taumelnde Bußprediger ermahnen mit ſtammelnder Zunge den unwiſſenden Haufen zum Faſten — und dieſe laſſen ſich Hochwürdige nennen! Weib, Du irrſt Dich," fuhr der Greis zornig auf, „ich gehöre nicht zu dieſem Gelichter!" — „Ach, guter Mann!" flehte die Jungfrau; „ich weiß ja nicht, wer Ihr ſeyd, aber ich bitte Euch um aller Heiligen willen, gewährt uns doch eine Zuflucht in dieſem wilden Gebirge, denn die Nacht bricht ein und wir haben einen weiten Weg gemacht." — „Hochwürdig! Heilig!" wiederholte der Greis mit funkelnden Augen. „Mit fremdem Verdienſt wollen ſie ſich rein waſchen von ihren Sünden! Ihre Ablaßzettel, ihre Seelmeſſen, ihre ewigen Lichter, ihre Wallfahrten, ihre Vigilien, ihre Heiligenfeſte — das iſt ihre Religion! Sie ſuchen ſie nicht in der ewigen Arbeit der menſchlichen Seele zur Annäherung des unerreichbaren Urbildes der Vollkommenheit, ſondern in der vorüberflichenden Sinnenwelt und den ärmlichen Machwerken elender Sterblichen!" — „O, Gott!" ſeufzte eine der Jungfrauen und fuhr erſchrocken zurück, „ſeyd Ihr denn kein Chriſt?" — „O, heilige

Einfalt!“ erwiederte der alte Mann mit einem Lächeln mitleidiger Verachtung. „Aus Niedrigkeit und Armuth steigt ein Priester an Einem Tag über Könige empor, glänzt und lebt wie ein Ahasverus, nicht wie des Fischers oder des Zimmermanns Sohn, — und läßt sich allerheiligst nennen! Cardinäle, die Commenden häufen, Bischöfe, deren Tonsur ein Fürstenhut deckt, führen, unter seiner Leitung, das Heer der gemeinen Geistlichkeit, die sich, nach dem Beispiele ihrer Oberen, im Schlamme aller sinnlichen Lüste wälzt — und wer diesen Götzen eines entarteten Christenthums nicht anbetet, der ist kein Christ!“ — „Komm,“ sprach die Jungfrau und zog ihre Gefährtin an der Hand weg, „komm, ich glaubte Zuflucht zu finden in der Hütte eines frommen Eremiten, aber unter dem Dache eines frechen Gotteslästerers will ich nicht hausen.“ — Hoch richtete sich die kräftige Gestalt auf und mit feierlicher Würde sprach der Greis: „Ehre Gott durch Dein Thun, so glaubst Du an ihn. Eines ist — Gott das Eine. Unendlich sind die Arten der Gestaltung. Im Wurm, Ihr Thoren, ist Gott wie in Euch. Das aber ist die Würde der Menschheit, daß sie Gefühl der Gottheit hat. Sey still, öffne Dich; Gott wird kommen, Dich erfüllen und von ihm seyn, was Du thust. So ward Christus sein Sohn.

Tretet ein in meine Hütte — Ihr kommt unter das Dach eines wahren Christen."

Unschlüssig standen die Jungfrauen — da trat ein Mann um den Felsen, an den sich die Hütte lehnte, blieb verwundert stehen, schaute starr auf die Beiden und rief dann mit lauter freudiger Stimme: „Babi! Du hier!" — „Albert!" schrie das Mädchen auf und eilte schnell, wie ein geschenchtes Reh, in die Arme des Jünglings. — „Halt!" sprach ein hoher Mann in ländlicher Kleidung und trat zwischen die Beiden. „Wer bist Du, Mädchen?" wendete er sich zu der Jungfrau, „daß Du Deine Augen bis zu dem Sohne des großen Freiherrn erhebst?" — Errothend wich die Jungfrau zurück und schlug in holder Schaam die Augen zur Erde nieder. Der Jüngling schwieg verlegen. Mit durchdringenden Blicken betrachtete ihn der Vater und fuhr dann in bitterem Tone fort: „Wie? Einer niedriggebornen Dirne wirft sich der Enkel eines uralten Geschlechts, der Sohn Wischards von Raron in die Arme?" — „Wischard von Raron!" rief der Greis, der inzwischen herbeigetreten war, und seine Augen flammten. — Stolz richtete sich die Jungfrau empor; eine hohe Röthe überflog ihr Gesicht; sie wollte sprechen, aber die Worte erstarben auf ihren Lippen. Bescheiden aber fest trat der Jüngling

vor und sprach in ernstem Tone: „Hier, an der Grenzmark seines Vaterlandes, steht Albert von Raron, verbannt und ein Bettler. Babi!“ fuhr er fort und ergriff die Hand der Jungfrau, „willst Du sein Schicksal theilen?“ Sie sank schweigend in seine Arme. Nicht ungerührt blickte der Freiherr auf die Gruppe. Ein jugendlicher Landmann schmiegte sich an ihn an und sah bittend an ihm hinauf. „Du treues Herz! Nicht den Sohn des mächtigen Freiherrn hast Du geliebt, sondern Albert von Raron,“ sprach der Jüngling und zog das Mädchen näher an sich. „Hier, unter Gottes freiem Himmel, schwöre ich Dir“ . . . . „Halt!“ fiel der Vater ernst ein; „ich ehre die Tugend, wo ich sie finde; aber nur eine Ebenbürtige wird eines Raron Gattin.“ — „Das Haus Raron ist nicht mehr,“ versetzte der Jüngling bitter, „hier stehe ich, ein Bettler an der Grenze von Wallis.“ — „Unser Besitzthum ist dahin;“ erwiederte der Vater; „aber so lange der Name Raron lebt, sollst Du ihn ehren.“ — „Ich lege ihn ab — diesen Namen;“ fuhr der Jüngling trotzig auf. — „Verächtlicher Knabe,“ entgegnete zornig der Freiherr, „Du bist nicht werth, ihn zu führen. Laß dieses Mädchen und folge mir.“ — „Nur der Tod soll mich von ihr scheiden,“ rief entschlossen der Jüngling. — Da trat die Jung-

frau einen Schritt zurück, schaute mit edlem Stolz auf den Freiherrn und sprach: „Wischard von Raron! Du rühmst Dich eines uralten Geschlechts in Rhätien und nennst Dich den Nachkommen eines der vier Barone des deutschen Reichs; aber wisse, die Tochter eines freien Landmanns in Wallis achtet sich zu hoch, sich Deinem Hause anzubetteln. Thomas in der Bündt ist mein Vater. Stolzer Baron, Du hast diesen Namen kennen lernen!“ — „Ha, Verräther!“ fuhr der Freiherr sprühend auf, „Du verschwörst Dich mit der Tochter meines Todfeindes.“ — „Nicht Dich hasst Thomas in der Bündt,“ entgegnete unerschrocken die Jungfrau, „sondern er achtet Deine Macht dem Lande verderblich.“ — „Ha, glatte Schlange,“ versetzte der Freiherr bitter, „Du bist die ächte Tochter Deines Vaters. Hinter das Wohl des Landes versteckt er sich, um mein Haus zu stürzen und auf dessen Trümmern seine eigene Größe zu bauen; aber eher soll“ . . . „Verworfener Mann!“ sprach der Greis in ernstem Tone, „rufe die rächenden Blitze des Himmels nicht auf. Hier, vor Deinen Blicken, liegen die Trümmer der alten Bestellenburg und Du stehst, ein Verbannter, an der Grenzmark Deiner Heimath. Feuer und Schwerdt hat Dein Eigenthum gefressen. Gedenke Antons vom Thurn! So wie Du jetzt, floh

er einst ein Bettler von seinem Heerde." — „Mensch, wer bist Du, der diese Erinnerungen in meiner Seele weckt!" fragte der Freiherr und sah den Greis mit finstern Blicken an.

„Laß uns fliehen, Babi!" rief plötzlich die Freundin der Jungfrau, „hier nahen unsere Verfolger." Alle blickten nach der Richtung, die Käthis Hand bezeichnete, und sahen eine bewaffnete Schaar von den Bergen niedersteigen. — „Halt!" rief der Freiherr und blieb ruhig stehen, „kein Baron flieht im Angesicht des Feindes." — Finster schweigend trat der Führer der Bewaffneten zu der Gruppe. „Folge mir!" sprach er zu Babi und warf düstere Blicke auf die Jungfrau, in denen sichtbar Haß und Liebe kämpften. — „Wohin?" fragte diese ernst. — „In das Haus Deines Vaters, aus dem Du geflohen bist." — „Das lügst Du," entgegnete die Jungfrau mit Würde. „Nicht aus meines Vaters Hause bin ich entflohen, sondern aus der Nähe eines überläufigen Mannes, der das väterliche Ansehen mißbraucht, um die Hand eines Mädchens zu erzwingen, das ihn nicht liebt. Schäme Dich, Robert; kein Ehrenmann dringt sich einer Jungfrau wider ihren Willen auf." — Einen Augenblick schwieg der Jüngling; dann sprach er entschlossen: „Dein Vater versprach Deine Hand dem Manne, der zuerst die Mauern der hohen

Leon erſteigen würde; ich habe den Preis gewonnen, und ich bin nicht der Thor, der ihn fahren läßt." — „Meinſt Du," erwiederte die Jungfrau mit flammenden Blicken, „Thomas in der Bündt Tochter ſey eine Waare, die man verhandelt oder verſchenkt! Wiſſe, daß ich mich eher im Sarge betten will, als in Deinen Armen, und wenn Du auch nicht der namenloſe Abentheurer wäreſt, der Du biſt." — „Freilich," verſetzte der Jüngling mit Bitterkeit, „bin ich nur ſchlechtweg der ſchwarze Robert, und dieſer Name hat keinen ſo vornehmen Klang, als z. B. der des Landesverräthers Raron." — „Verräther Du ſelbſt!" rief zürnend der Freiherr, und der Sohn trat entſchloſſen an die Seite des Vaters. — Erſtarrt, als er den Klang dieſer Stimme vernahm, fuhr der Jüngling auf, warf einen prüfenden Blick auf die Beiden und rief dann freudig aus: „He, rächendes Schickſal, ſo giebſt du ſie in meine Hände — — und hier, hier, im Angeſichte der Trümmer der alten Geſtellenburg," fügte er hinzu und ſchaute finſter hinauf zu den Mauern des verfallenen Schloſſes. — Auf einen Wink ſeiner Augen ſchloß ſich die bewaffnete Schaar dichter um die handelnde Gruppe. „Wiſchard von Raron," wendete er ſich zu dem Freiherrn, „Du und Dein Sohn ſind meine Gefangenen." — „Noch nicht,"

entgegnete dieſer ruhig, und zog ein kurzes Schwerdt unter dem leinenen Kittel hervor, worunter es verborgen war. Der Sohn folgte dem Beiſpiele des Vaters. — „Bedenke Dich," ſprach der Jüngling warnend; „hier ſtehen zwanzig bewaffnete Männer — und Ihr ſeyd nur zwei." — „Entſchloſſen zum Tode!" erwiederte der Freiherr kalt und ernſt. „Wärſt Du mir ebenbürtig, ſo würde ich Dir ritterlichen Zweikampf anbieten." — „Ebenbürtig!" wiederholte der Jüngling mit Hohn. „Hier," ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, „hier liegen die Trümmer der alten Geſellenburg, die Du gebrochen, und vor Dir ſteht der Sohn Antons vom Thurn, den Du hülflos in die Fremde geſtoßen." — Eine hohe Röthe überflog das Angeſicht des Freiherrn, aber bald entgegnete er mit edler Faſſung: „Ja, es war keine gerechte That, und ſie iſt ein Flecken in Wiſchards von Raron Leben. Jüngling, laß mich ziehen; ich will nicht mit Dir kämpfen." — „Den Feind ſoll ich ziehen laſſen," ſprach der Jüngling wie für ſich, „der mir mein Erbe geraubt, der das Alter meines Vaters und meine hülfloſe Kindheit in Mangel und Elend geſtürzt hat! Wiſchard von Raron! Das rächende Schickſal hat Dich in meine Hände gegeben, und kein Gott ſoll Dich aus ihnen erretten. Hier, im Angeſichte der Trümmer meines alten Hauſes,

muß einer von uns Beiden fallen." — „Jüngling
erwiederte der Freiherr mit ungestörter Ruhe, „W
schard von Naron will sein Unrecht ni
häufen durch Blutschuld. Keiner, der mir je
Zweikampf begegnete, hat lebendig die Stätte v
lassen — ich will nicht mit Dir kämpfen. G
Raum," rief er mit gebietender Stimme den
waffneten zu, „gebt Raum, ihr Männer von W
lis — Wischard von Naron wendet den B
gen seiner Heimath den Rücken." — Als ob
altgewohnte Ehrfurcht vor den Geboten des gew
tigen Mannes in den Herzen der Landleute wie
erwacht wäre, öffneten sie, fast unwillkührlich, li
und rechts eine Gasse. — „Folgt mir," sprach
Freiherr und ergriff die Hand des jungen La
manns, der sich schüchtern an ihn schmiegte.
„Halt!" rief Robert entschlossen; „er ist vogelf
die Mazze hat vor seiner Thüre gestanden.
Männer von Wanis, thut Eure Pflicht." —
Gasse schloß sich wieder, und die Bewaffneten se
ten, jedoch zögernd, ihre Speere. — „Gebt Rau
rief der Freiherr abermals in gebietendem To
trat einen Schritt vorwärts und schwang
Schwerdt über seinem Haupte. Der junge La
mann umschlang ihn flehend; ängstlich schrien
Mädchen auf; ruhig stund der Greis und sah
Scene fast theilnahmlos zu. — „Ueber D

Haupt das Blut, das fließen wird," rief der Jüngling aus. „Strecke die Waffen oder kämpfe mit mir." — „Laß mich ziehen," erwiederte der Freiherr, beinahe bittend, „ich kämpfe nicht mit Dir; aber noch nie hat Wischard von Raron sein Schwerdt zu eines Feindes Füßen niedergelegt." — „So erfülle sich denn hier Dein Schicksal, Du trotziger Mann," sprach der Jüngling mit Festigkeit. „Greift den Geächteten, ihr Männer von Wallis!" — Drohend senkten sich die Speere gegen des Freiherrn Brust; er stund ruhig, des Angriffs gewärtig. Da plötzlich richtete der Greis seine gebeugte Gestalt hoch auf, trat in gebietender Stellung zwischen die Streitenden, hob Augen und Hände gen Himmel und sprach in einer Art Verzuckung: „O, ihr Thoren, die ihr verstockten Herzens und ohne Glauben und Liebe seyd, was hadert ihr um elenden Erdentand und um die Spanne Zeit, die Euch noch übrig ist! Siehe, der Tag ist nahe, da das Reich der Gerechten beginnen wird. Von Vater und Sohn wird der Geist ausgehen und das ewige Evangelium gründen in Glückseligkeit und Vollkommenheit. Nahe ist das Ende des alten Evangeliums und des ehebrecherischen Roms, nahe ist Israels Rettung, und die Zeit kommt, da der gottgesandte, gnadenvolle, ewige, englische Hirte, der Sohn Gottes, der Erde, des Todes und

der Hölle allmächtiger Richter, seinen Auserwä
ten erscheinen wird. Zeichen und Wunder verki
digen seine Ankunft. Habt Ihr nicht den schau
vollen Schlag gehört, der in der Mitternachtsstu
durch die Hallen des großen Münsters in Zür
erklang? Was verkündet das Blut, das bei M
lingen aus der Erde quoll, was die Blutklump
im friedlichen Sursee, was die Mittagshelle
Aargau in dunkler Mitternacht, was zu Ebers
das Gesicht gehäufter Leichname? Die Ordnu
der Natur hat sich verkehrt! Schnee fällt im So
mer, todtverkündigende Vögel durchschweben
Luft, gräulich tönt an der Birs nächtliches G
klirre und verhallendes Klagegeschrei. Die to
Natur und die Geister der Unterwelt nehm
Theil an dem hereinbrechenden Jammer der wah
sinnigen Sterblichen. Laßt ab von Eurem irdisch
Hader und wendet Euch zu dem erbarmend
Gott, denn der Tag des letzten Gerichts ist nahe
— Unschlüssig, ergriffen von den Feuerworten d
ehrwürdigen Alten, standen die Männer. — „W
zaudert ihr?“ rief ihnen Robert zürnend z
„Bebt ihr zurück vor den Träumen eines verrückt
Lollharden?“ — „Knabe,“ erwiederte der Gre
und warf einen ernsten Blick auf den Jünglin
„dieser verrückte Lollhard ist Anton vo
Thurn, Dein Vater, und hat in der Gemei

schaft der Brüder des freien Geistes die Ruhe gefunden, welche ihm weder die Welt noch die Afterlehren Eurer Priester geben konnten. Wischard von Raron," fuhr er zu dem Freiherrn gewendet fort; „Du glaubtest es übel mit mir zu machen, aber der Herr hats wohl gemacht, denn durch das Unglück bin ich zur Erkenntniß meiner selbst gekommen. Ziehe im Frieden Deine Straße!"

Wischard von Raron kam, Hülfe suchend, nach Bern, wo er Bürger war. Ihm fehlte der alte Glanz seines Hauses, aber mit der Würde eines Mannes, der einem unwürdigen Schicksal aus Geisteshoheit nicht unterliegt, trat er vor den Rath und die Bürger von Bern. Die Edlen des Raths erinnerte er, wie er vom Glanze seines alten Stammes unschuldig in dieses Elend herabgesunken, auch sie könne der Wechsel menschlicher Dinge treffen. Die Bürger mahnte er an Berns Größe und Edelmuth; nie habe Bern Hülflose verlassen, und nachdem Wischard von Raron Alles verloren, halte ihn nur der Gedanke noch aufrecht, daß er Bürger zu Bern sey. Sie konnten ihm nicht widerstehen.

Bald bewegte dieſer Streit die ganze Eidgenoſſ
ſchaft. Wallis, Schutz gegen Berns Macht ſuche
ſchloß ein ewiges Landrecht mit Uri und Un
walden. Bern eröffnete die Feindſeligkeiten, ind
es zu Frutigen Güter anhielt, welche über
Gemmi nach Wallis gehen ſollten. Da ſammel
ſich unerſchrocken die Männer des obern Wal
zogen auf faſt unangbaren Pfaden die Leuk h
auf, an den Felſenwänden des Gemmi hin, ſie
mit gewaffneter Hand in die Landmarken der B
ner und holten die angehaltenen Güter aus Fr
gen ab. Uri und Unterwalden ſtunden zu Wal
Bern war für Wiſchard von Raron;
übrigen Cantone ſuchten durch Vermittlung d
Kriege vorzubeugen.

Inzwiſchen war der Freiherr, der Zögerung
Berns müde, in das Oberland gegangen. D
edle Muth, womit er ſein Unglück ertrug, gewa
ihm die Herzen der einfachen Hirten. Die Mä
ner von Sibenthal und Frutigen bekamen Mit
fühl für ſeine Leiden, und was ihm in ſein
Große gefehlt hatte, fand er im Unglück — Freun
An der Spitze einer großen Schaar zog er
hoch in die Leuk hinauf, wo die lebende Nat
erſtirbt und der Anblick der Sonne ſelten i
Wo irgend in dieſen Bergen ein freudiger Jün
ling die Waffen liebte, der geſellte ſich zu ih

Nachdem ein starker Hause sich zusammengethan hatte, zogen sie eines Abends aus dem Flecken Sanen ein enges ebenes Thalgelände herein in Gasteig. Als die ersten Schimmer der Morgenröthe auf den Bergen erschienen, zogen sie an den grossen Wasserfällen den Berapfad am Sanetsch hinauf, von den unfruchtbaren Felsen in das milde Wallis hinab, und kamen vor Sitten, um die Zeit, als jeder Bürger an seinem Mittagsmahle saß. Ohne Mühe schlugen sie die zerstreuten Männer, die aus verschiedenen Gassen ihrem Sammelplatze zueilten, durchzogen drei Tage verwüstend das Land und kehrten ohne Verlust über die Berge zurück, als die Panner des obern Wallis ihren Landsleuten zu Hülfe zogen. Hinwiederum fielen die Männer von Wallis in das Berner Gebiet ein. Auf solche Art dauerte mit abwechselndem Glück eine Zeitlang der kleine Krieg.

Bern, groß durch eigene Macht und stark durch Bündnisse, dachte auf ernstlichen Krieg. Mit einem einzigen Schlage sollte das schwache Wallis bezwungen werden. Die ganze Macht von Bern, jede Landesgegend unter ihrem so oft siegreichen Panner, die Mitbürger von Freiburg und Solothurn, von Biel, Neuenstadt, Neuschatel, zusammen 15,000 Mann, zogen am Ende des Herbstmonds durch die hohen Alpen auf den Zehent Gombs; die

Männer von Sanen, Oesch und Greyerz, den
die von Aeschi und Frutigen mit beiden Sibenth
zuzogen, giengen über den Sanetsch und fielen e
bei Sidens, damit das Land Wallis, zu gleich
Zeit von oben und unten angegriffen, an kein
Orte mit Macht widerstehe. Die Waldstädte, e
gedenk der alten Eidgenossenschaft, leisteten Wal
keine Hülfe.

Oberhalb Münster, am rechten Ufer der Rho
auf einer fast unzugänglichen Höhe stund Rudol
von Sillinen an der Spitze von etwa 600 Man
Der Asperling, der Henngarten und ande
Edle von Wallis hatten ihre Streitkräfte mit ih
vereinigt. Langsam stieg ein Mann, in voller R
stung, von den höheren Bergen herab, welche st
aufwärts in die Wildnisse des Gotthard führen, u
trat in den Kreis der Edlen, die am Abhang d
Höhe standen. Er schlug das Visier auf und blic
schweigend auf die Ritter. „Was suchst Du hi
Thomas in der Bündt?" fragte ihn Rudol
von Sillinen. — „Hülfe für das Vaterland
seiner höchsten Noth," antwortete einfach der G
frazte. — „Du hast das Recht verschmäht u

frech die Gewalt der Waffen herausgefordert," entgegnete ruhig der Ritter. „Gedenke des Spruchs der Eidgenossen auf den Tagen zu Luzern und Oberhasli. Wir wollen keinen Theil an Deinem Unrecht nehmen — helfe Dir nun selber." — „Meint Ihr," fragte Thomas in der Bündt mit Stolz, „ich sey gekommen, um Hülfe für mich zu bitten. Das Vaterland ist in Gefahr — und Ihr seyd seine Söhne." — „Sollen wir zum Schwerdte greifen, um die Thorheiten eines mißleiteten Volkes zu verfechten?" — „Ihr sollt streiten für das Land, das die Wiege Eurer Kindheit war. Sprecht, wollt Ihr zum Volke stehen oder nicht?" — „Unsere Macht ist hier versammelt, unser Eigenthum zu schützen — und mehr gedenken wir nicht zu thun." — „Nun, so lebt wohl! Wenn der Angstschrei des untergehenden Landes Eure Herzen bricht, gedenkt meiner Worte. Thomas in der Bündt wird diesen Tag nicht überleben." — Stolz wendete er sich und gieng.

Hoch aus den Pässen der Grimsel brach der Gewalthaufe der Berner untergangdrohend in das Land; von unten herauf bei Siders erklang zu gleicher Zeit der Landsturm. Auf der Spitze der Furka stund Robert von Gestellenburg mit einer kleinen Schaar, den Feind beobachtend. Er zog sich fechtend vor der Uebermacht zurück; an seiner

Seite kämpfte muthig ein Jüngling von zarter
Wuchs, fast noch ein Knabe. So zogen sie her
durch Gestelen, durch Oberwald und Niederwal
hinter ihnen folgte der Feind verwüstend. Auf
ner Höhe hinter dem Dorfe St. Ulrichen stu
Thomas in der Bündt; nicht über 600 Ma
hatte er auf diesem Punkte zusammenbringen k
nen; aber ringsum im Thal und auf den Berg
rief der Schall der Sturmglocke und der Klang
Hörner die streitbaren Männer von Wallis zusa
men. Thomas in der Bündt erinnerte al
Volk, wie in alten Zeiten ihre Väter bei e
diesem Dorfe mit ewigem Ruhme den Herzog v
Zähringen geschlagen, ermahnte sie, für Freiheit u
Vaterland an diesem Tage tapfere Männer zu se
und beseelte Alle mit seinem feurigen Muthe. Si
gewohnt und auf seine Uebermacht trotzend, stürm
Bern die Höhe hinan. Sein Muth brach an
kühnen Gegenwehr der Männer von Wallis.
dritten Anlauf hatten die Haufen der Berner
Höhe beinahe erstiegen, als der Pfarrer von Mi
ster an der Spitze der streitbaren Männer sei
Gemeinde erschien und das Treffen wiederherstel
Von Anstrengungen erschöpft, sammelten sich
Berner um ihre Panner, den Anmarsch ihrer g
zen Macht erwartend. Geschäftig eilte der Freih
durch die Reihen, den Muth und Zorn der Krie

entflammen. An ihrer Spitze stieg er zum viertenmal die Höhe hinauf. Robert von Gestellenburg suchte und fand ihn im Gewühle des Treffens. „Stehe mir, Wischard von Naron," rief er ihm zu, „wenn Du ein Mann bist!" — „Ich bin ein Mann, aber ich kämpfe nicht mit Dir," entgegnete mit Ruhe der Freiherr und wendete sich seitwärts. — Hitziger drang der Jüngling vor und hemmte seine Schritte. — Da hob der Freiherr sein Schwerdt. Ihm entgegen warf sich blitzschnell der Knabe, der im Laufe des Tages nie von Roberts Seite gewichen war. Der Streich fiel, der Knabe taumelte und sank in den Staub. Mit gehobenem Schild und Schwerdt sprang Robert schützend vor ihn hin. Das Wogen der Schlacht trennte die Beiden. Da bückte sich der Jüngling und löste den Helm des Gefallenen. Staunend blickte er ihm in das Gesicht, raffte ihn dann schnell auf die Schultern und trug ihn aus dem Gedränge.

„Hier Wischard von Naron!" rief Thomas in der Bündt mit tönender Stimme, als er den Freiherrn erblickte, dessen mächtige Gestalt hoch über die Krieger hervorragte. „Hier Thomas in der Bündt!" entgegnete der Freiherr und sprang aus den Reihen der Seinigen hervor. — „Stehe mir zum Kampf!" rief Jener. — „Wi-

ſchard von Marsen iſt noch keinem Sterblichen gewichen!" erwiederte dieſer. — „Gebt Raum!" riefen Beide den Ihrigen zu, und rings umher wichen die Männer zurück. — Da trafen ſie mit Macht aufeinander, Beide ſich gleich an Kraft und Gewandtheit. Schlag auf Schlag folgte ſich mit der Schnelle des Blitzes, die Erde erzitterte unter ihren Tritten und die Luft ertönte von dem Raſſeln ihrer ehernen Rüſtungen. Mit geſpannter Erwartung heftete ſich Aller Augen auf den furchtbaren Zweikampf. Aus vielen Wunden rieſelte bereits Beider Blut, aber weder ihre Kraft noch ihr Muth ſchienen zu erlahmen. Ein gewaltiger Schlag ſpaltete des Freiherrn Schild. Er trat zurück, faßte das Schwerdt in beide Hände, ſchwang es mächtig um das Haupt, und Thomas in der Bündt taumelte getroffen zurück. Doch nur einen Augenblick ſchwankte er, dann raffte er die letzte Kraft zuſammen, ſtürzte ſich in wüthendem Anlauf mit ſeinem breiten Schilde auf den Freiherrn und warf ihn die Felſen hinab in den Abgrund. So wie die That geſchehen war, ſchwanden ſeine Kräfte dahin und er ſank in ſein rinnendes Blut. Schnell eilten die Seinigen herbei und trugen ihn hinter die Reihen der Kämpfenden.

Unbeweglich ſtund Rudolph von Sillinen auf der Höhe am Flecken Münſter. Das Geſchrei der Streitenden, das Raſſeln der Trommeln, der

Klang der Hüfthörner, untermiſcht mit den wehklagenden Tönen der Verwundeten und Sterbenden, ſchlugen an das Ohr ſeiner Krieger — und erwartungsvoll blickten ſie auf ihren Führer. Fliehende Greiſe, Weiber und Kinder zogen jammernd an ihnen vorüber das Thal hinab; in der Ferne leuchteten die Flammen von Oberwald, Niederwald und Sct. Ulrichen — und die Blicke der Krieger wurden ungeduldiger, auffordernder. Sichtbar ſchwankten auch die Führer. Da flog ein leichtfüßiger Jüngling athemlos die Höhe heran Finſter ſchweigend legte er eine blutige Feldbinde zu des Hauptmanns Füßen nieder. — „Was willſt Du?“ fragte, tief bewegt, Rudolph von Sillinen. — Der Jüngling öffnete ſeinen Mund und ſprach: „Dieß iſt Thomas in der Bündt Feldbinde; ſie iſt roth von ſeinem Blute. Er legte ſie in meine Hände, als er den Geiſt aufgab für das Vaterland. Gehe hin, ſprach er ſterbend, und bringe dieſe Binde Rudolph von Sillinen — er ſey der Feldhauptmann der Männer von Wallis!“ — Der Jüngling ſchwieg und ſchaute ernſten Blickes auf den Führer und die Krieger umher. Raſch griff der Hauptmann nach der blutgefärbten Binde und rief mit mächtiger Stimme: „Auf, für Wallis, ihr Männer, auf!“ — „Auf, auf für Wallis!“ tönte es aus hundert Kehlen nach. Sie zogen hinab in den Streit.

Als sie an den Ruinen der alten Gestellenburg vorüberkamen, trat langsam ein Ritter in schwarzer Rüstung aus den Trümmern hervor und zog schweigend an ihrer Spitze. „Auf für Wallis!“ riefen die Krieger, als sie den Feind erblickten — sie verdoppelten ihre Schritte. Jubelnd begrüßten die Kämpfenden den Zuzug ihrer Brüder. „Auf für Wallis!“ tönte es durch ihre Reihen und freudiger entbrannte der Streit. Da sprang blitzschnell der unbekannte Ritter mitten zwischen die Streitenden, riß den Helm vom Haupte, und seine weißen Locken umwallten den schwarzen Harnisch. „Laßt ab vom Blutvergießen, thörichte Sterbliche!“ rief er mit gewaltiger Stimme. „Was schlachtet Ihr Euch um irdische Güter, da der Tag des Gerichts nahe ist?“ Wie von unsichtbarer Hand gelähmt, ruhten die Schwerdter. Aller Blicke hefteten sich auf die wunderbare Erscheinung. „Anton vom Thurn!“ riefen mehrere alte Landleute. „Anton vom Thurn!“ hallte es hundertfach nach. — „Ich bin's,“ sprach der Greis, „und wehe mir, daß Blut fließen mußte um meines vergessenen Namens willen! Ihr Männer von Wallis, und Ihr Eidgenossen, was steht Ihr Euch feindlich gegenüber? Sind wir nicht Kinder Eines Volks und Brüder? Der Himmel hat gerichtet — die Anstifter dieses blutigen Bruderzwistes liegen entseelt auf der

Wahlstatt. Reicht Euch die Hände zu erneuerter Eintracht und ewigem Bunde!“

Von diesem Tage an ruhte die Fehde, die um Wischards von Raron willen entbrannt war, und ganz Wallis trat in den ewigen Bund der Eidgenossen. Rudolph von Sillinen lebte bis in's späteste Alter, geachtet als Landeshauptmann von Wallis, denn er war ein gerechter Mann auf den Tagen der Gemeinde und ein glücklicher Gatte und Vater an der Seite seiner Ida. Oft erzählte sie den horchenden Kindern, wie der Vater sie durch den treuen Werni aus dem belagerten Raron gerettet, und dann liebkosten die Kleinen dem ungestalten aber gutmüthigen Wesen. Alberts und Babi's Vereinigung versöhnte die Schatten der Väter. Robert erhielt die Güter derer von Gestellenburg zurück und lebte zufrieden an Käthi's Seite, die ihn lange heimlich geliebt hatte und ihm, in Jünglingstracht, in Schlacht und Tod gefolgt war. Der alte Anton vom Thurn zog sich in die Einsamkeit zurück und starb in hohem Alter, ohne das jüngste Gericht zu erleben, das von ihm und vielen Schwärmern jener Zeit täglich und stündlich erwartet wurde. Von dieser Zeit an hat die Mazze vor keiner Thüre mehr gestanden, und im Lande Wallis herrschte Ruhe und Frieden.

Der Johanniter.

Der Johanniter.

An einem jener schönen Sommerabende des südlichen Himmels, wie man sie in Reiseberichten und Romanen vielfach beschrieben findet, saß auf einem sanften Abhang, der von der Festung Rhodus an das Gestade der Insel hinabführte, ein Mann in griechischer Kleidung und noch in der Kraft der Jahre; er schaute gedankenvoll hinaus über die weite Fläche der See, die gleich einem glatten Spiegel zu seinen Füßen lag. „Bald," sprach er halb für sich, halb zu einem ihm zur Linken stehenden kraftvollen Manne in blühendem Alter gewendet, „bald werden diese lachenden Ufer von wildem Kriegsgetöse widerhallen. Wahrlich, der Mensch ist schlimmer, als die reißenden Thiere des Waldes, die nur der Trieb der Selbsterhaltung zum Morde treibt; wir zerfleischen uns untereinander nicht aus

Nothwendigkeit, sondern um dem Wahne der Begierden und Meinungen zu dienen."

„Doch nicht uns kann Deine Bemerkung gelten, Basilides," erwiederte mit einiger Bitterkeit der Angeredete und schlug den schwarzen Rittermantel über die linke Schulter zurück, daß das achteckige weiße Kreuz des Johanniterordens sichtbar wurde, „haben denn wir Suleimans wilde Banden auf diese Insel gerufen?"

„Haben denn," entgegnete mit der dem Alter und der Erfahrung eigenthümlichen Ruhe Basilides, „die friedlichen Bewohner Asiens die christlichen Kreuzfahrer gerufen, um ihr schönes Land mit Feuer und Schwerdt zu verheeren? So lange ihr Sieger waret, wartetet ihr nicht auf den Ruf der Völker, die ihr zu besiegen hofftet, um zu kommen. Jetzt, da ihr Asien aus seinem Schlummer geweckt habt und die Besiegten seyd, jetzt, da die Sieger, wie früher ihr gethan, die Erfolge ihrer Waffen immer weiter tragen, jetzt klagt ihr über ungerechten Angriff, weil ihr nicht mehr die Angreifer seyn könnt!" „War es nicht ein hoher und heiliger Zweck, der diese Tausende frommer Herzen in das gelobte Land führte, um das Grab unseres Erlösers aus unreinen Händen zu befreien und die selig machende Religion Christi in die fernsten Länder der Ungläubigen zu tragen?" sagte

Hermann von Felseneck, denn dieß war der Name des Ritters. „Nicht mit den Waffen in der Hand," sprach der andere, „sondern durch Wort und Wandel, durch Lehre und Beispiel soll unsere heilige Religion verbreitet werden, wie ihr göttlicher Stifter gethan. Heilige Zwecke erfordern auch heilige Mittel, die Kreuzzüge aber sind durch die Selbstsucht und Ländergier der Großen und durch die heillosen Ausschweifungen des gemeinen Haufens geschändet worden, und wohl mögen die Siege der Muselmänner und die Unfälle der Christenheit als Zeichen des göttlichen Zorns und Vorboten noch größerer Strafgerichte betrachtet werden." — „Sollte man nicht meinen, Basilides, Du seyest ein halber Türke, so sehr ereiferst Du Dich für die Anhänger des falschen Propheten." — „Ich bin ein Christ im Geiste Christi und hasse ungerechte Gewaltthat. Die Gräuel, die im Namen unserer heiligen Religion begangen worden sind, kann und werde ich nicht billigen." — „Doch wirst Du zu den Waffen greifen, um diese ungläubigen Hunde von den gesegneten Gefilden unserer Insel vertreiben zu helfen?" „Ich achte auch in dem Andersgläubenden den Menschen," erwiederte mit ruhiger Würde Basilides. „Der gerechten Sache wünsche ich den Sieg, an dem Kampfe aber werde ich keinen Theil nehmen, denn ich bin ein

Mann des Friedens." — „Wie, so bezahlst Du die Gastfreundschaft, die Dir unser heiliger Orden seit Jahren gewährt?" — „Ich bezahle sie durch Gehorsam gegen die Gesetze des Landes, in dem ich wohne. Kein Gesetz hat bis jetzt noch den friedlichen Bürger zu den Waffen gerufen."

„Was streitet ihr über Dinge, die keines Zanks bedurfen," sprach eine sanfte, melodische Stimme; sie gehörte Eudoria, Basilides Tochter an, die zur rechten Seite ihres Vaters saß. „Niedrige Leidenschaften haben in verflossenen Jahrhunderten die heiligen Zwecke der Kreuzfahrten befleckt — das ist die Schuld vergangener Zeiten. Ihr aber habt nur auf Eure nächsten Pflichten zu sehen; Hermann von Felseneck ist Ritter des heiligen Johanniterordens und berufen, die Ungläubigen zu bekämpfen. Schande ihm, wenn er es nicht thäte! Dich, mein Vater, verpflichtet kein Gebot die Waffen zu ergreifen, und dieser edle Ritter wird so gerecht seyn, Deinen freien Willen zu ehren." — „Worte des Friedens," sprach plötzlich umgestimmt Hermann, „kommen aus edler Jungfrauen Mund, Schande dem, der ihnen nicht Gehör schenken wollte! Ich achte Eures Vaters freien Willen, ohne seine Gründe zu kennen, denn ich habe ihn immer als Ehrenmann erfunden. — Doch

ſeht dort, welche Feuer die Küſten Kleinaſiens erhellen.“

Die Nacht war inzwiſchen angebrochen und die nur wenige Meilen entfernte Küſte Kleinaſiens glänzte im Widerſchein vieler Feuer. Zuſchauer ſammelten ſich um die Gruppe und äußerten mannigfache Vermuthungen über den Grund dieſer Feuer. Manche glaubten ſchon Suleiman mit ſeinem Heer am jenſeitigen Ufer gelagert.

Der Großmeiſter des Ordens, Philipp Villiers von Isle-Adam, trat herzu und alle machten ehrerbietig Platz. Nachdem er einige Zeit aufmerkſam nach der aſiatiſchen Küſte geſchaut hatte, ſprach er, zu Hermann von Felſeneck gewendet: „Ritter, Ihr beſteigt ſogleich eine Galeere, um die feindliche Küſte zu unterſuchen und möglichſt genaue Erkundigungen einzuziehen. Iſt Jemand hier, der türkiſch ſpricht?“ — „Ja, Ihre Hoheit,“ ſprach Theodor, Baſilides Sohn, ein blühender Jüngling, „ich bin dieſer Sprache mächtig.“ — „Du, Theodor?“ entgegnete mit der Miene eines Bekannten der Großmeiſter. „Wird es Dein Vater wohl erlauben? Doch hier iſt ja nicht von Waffen die Rede. Nicht wahr, Baſilides?“ „Mein Sohn,“ erwiederte trocken Baſilides, „hat ſeinen eigenen freien Willen.“ — „Gut, ich ſehe hier keine Gefahr. Drum mag

Theodor, weil er so will, die Fahrt mitmachen und unserem heiligen Orden diesen kleinen Dienst leisten. Kommt, Ritter Hermann, um Eure Verhaltungsbefehle zu empfangen.

Pfeilschnell durchschnitt, von dem gleichen Schlage der Ruder getrieben, der Kiel des Schiffes die Wellen, lange Furchen hinter sich ziehend, die durch das Dunkel der Nacht wie feurige Linien glänzten. „Was hältst Du von unserer nächtlichen Expedition, Bruder Wolf?“ fragte Hermann, der, Theodor an der Seite, unter einer Gruppe von Rittern und Knappen auf dem Vorderdecke stand. — „Ich denke,“ erwiederte Wolf, der als Servente d'Armi im Orden diente, indem er sein Gesicht in komisch-ernste Falten legte, „ich denke, wir steuern der asiatischen Küste zu, um zu erkunden, welche Gattung Holz die Ungläubigen bei ihren Feuern verbrennen.“ — „Du magst Recht haben,“ spöttelte Hermann, „daraus werden sich dann sehr weise Schlüsse über die Absichten Suleimans auf die Insel Rhodus und gegen unsern heiligen Orden ziehen lassen.“ — „Mein Gott,“ erwiederte Wolf mit der Miene treuherziger Einfalt, „die Weisheit der Herren Ritter ist schon so groß, daß sie weit über den armen Verstand eines Schildknappen geht. Wer vermag nun gar die Weisheit eines Großmeisters des heiligen Hospitals zu St. Johann von

Jerusalem und Guardians der Armee Jesu Christi zu ergründen! Ich wollte darauf wetten, daß Seine Hoheit im Stande ist, aus der Höhe und Breite der Feuer, um welche ich hier bereits ziemlich deutlich ein Schock Ungläubiger sitzen sehe, zu berechnen, wie stark die Flotte und das Heer seyn werden, womit der glorreiche Sultan der Osmanen, der Bruder der Sonne und der Vetter des Mondes, unsere arme Insel zu überziehen und unserm heiligen Orden den Garaus zu machen gedenkt. Groß genug sind, wie ich sehe, diese Feuer, um einen Ochsen zur Feyer der Kaiserkrönung daran zu braten. Deßhalb bin ich froh, daß noch etliche Tauländen Wassers zwischen uns und dem Lande liegen." — „Die durschneidet ein Boot in einigen Minuten und ich bin Willens, Dich als Kundschafter ans Land zu schicken." — „Ich danke Euch für die Ehre, ich bin ein ehrlicher Deutscher, bei Paderborn zu Hause, wo keines Menschen Kind türkisch spricht."

Inzwischen hatte sich das Schiff auf halbe Flintenschußweite dem Lande genähert, die Lucken waren geöffnet worden und die Mannschaft auf ihre Posten gestellt. Die Türken, die in ziemlicher Anzahl um mehrere große Feuer saßen und reisenden Kaufleuten glichen, gaben vom Lande aus Zeichen friedlicher Gesinnung und luden die Mannschaft ein,

an das Ufer zu steigen. Bei der Nähe von Rhodus und der asiatischen Küste war ein friedlicher Verkehr zwischen den Bewohnern derselben und den Rittern der Insel nichts Seltenes. Doch waren immer beide Theile gegenseitig auf ihrer Hut. Hermann von Felseneck, der gerne irgend eine aufklärende Nachricht zurückgebracht hätte, rief ihnen zu, daß einige an Bord kommen möchten, und versprach sicheres Geleite. Die Antwort war, daß er mit Sicherheit Jemand an's Land schicken könne. Der christliche Ritter forderte Geißel; die Türken deuteten auf einen vornehmen Muselmann, der in kostbarer Kleidung stumm an dem Feuer saß. Theodor erklärte, daß er an's Land gehen wolle, wenn man diesen Muselmann als Geißel an Bord schicke. Ungern willigte Hermann darein, Endorias Bruder einer Gefahr auszusetzen. Ein türkisches Boot stieß vom Ufer ab, um den vornehm gekleideten Türken an Bord zu bringen. „Seht doch," rief Wolf lachend aus, „wie sie den Ungläubigen herumzerren; er scheint sich nicht gern zum Geißel der Christenhunde herzugeben. Uebrigens muß er ein sehr vornehmer türkischer Herr seyn, denn er trägt einen grünen Turban, hat einen gewaltigen Bart und viel Gold und Seide auf dem Leibe." Das Boot legte an der Seite des Schiffes an und Wolf bot dem

Türken, der sich in seiner reichen Kleidung ziemlich unbehülflich benahm, mit den Worten die Hand: „Nur herauf, Herr Mustapha-Aga, Ibrahim-Bey, oder wer Ihr sonst seyn möget!“ Leichtfüßig sprang Theodor in den Nachen hinab, der sogleich mit kräftigem Ruderschlag vom Schiffe stieß.

Aufmerksam und nicht ohne Besorgniß folgten vom Verdeck aus die Blicke der Zurückgebliebenen dem leicht über die Wellen hingleitenden Nachen; er stieß an das Ufer. „Sie ergreifen ihn,“ donnerte Hermann, „ha, schändlicher Verrath!“ — „Wahrhaftig!“ fuhr der Knappe fort, „und setzen ihn zwischen die Höcker eines garstigen Dromedars. Jetzt wird die Reise in's Innere des gelobten Landes angehen.“ — „Doch nicht, ohne daß den treulosen Hunden zuvor die Ohren gellen sollen,“ rief zürnend der Ritter, riß einem der Kanoniere die Lunte aus der Hand und brannte los. Schnell folgten die andern Stücke seinem Beispiel. Dem Donner des schweren Geschützes folgte das Geraffel der kleinen Gewehre und ein Pfeilregen von Armbrustschützen. „So gut getroffen als gezielt,“ spottete Wolf, „die Ungläubigen sind bereits in scharfem Trabbe mit unserm klugen Kundschafter; er wird jetzt alle Gelegenheit haben, sie auszuforschen.“ — „Schweige, Narr,“ donnerte der Ritter ihn an,

und ſtürzte außer ſich vor Grimm auf den Türken los, der als Geißel an Bord des Schiffes geblieben war. „Ungläubiger Hund, das ſollſt Du mir mit Deinem Leben büßen!“ Der Unglückliche ſank auf die Kniee, warf die reichen Kleider, die ihm nicht ſonderlich zu paſſen ſchienen, haſtig von ſich, und rief in griechiſcher Sprache: „Ach! um der Wunden Chriſti willen, ſchont meiner!“ — „Es ſcheint, Ihr wollt Euch bekehren,“ ſprach Wolf, „und ein guter Chriſt werden, Herr Muſtapha-Aga. Es wird Euch nicht viel helfen.“ „Ich bin kein Türke, ſondern ein griechiſcher Bauer, den die Ungläubigen zu dieſer Rolle gezwungen haben. Erbarmt Euch meiner!“ — „Ein griechiſcher Bauer? Seht doch! die Kleidung? Allerdings, die iſt ſchlecht und gut genug für einen Chriſten und Bauern, nachdem Ihr den türkiſchen Flitter von Euch geworfen habt.“ — „Hoffe nicht,“ rief der Ritter dazwiſchen, „mit dieſer Lüge los zu kommen.“ — „Bei der Jungfrau Maria und allen lieben Heiligen, ich rede die Wahrheit!“ — „Wir wollen doch ein kleines Verhör anſtellen,“ ſagte der Knappe, während der Ritter voll Wuth und Ungewißheit ſchwieg. „Wie viel gibt es heilige Jungfrauen?“ — „Eilftauſend.“ — „Und heilige Könige?“ — „Drei.“ — „Und wie hat der Knecht des Hohenprieſters geheißen, dem der heilige Petrus das Ohr abhieb?“ —

„Malchus.“ — „Recht; der gute Freund zeigt gründliche Kenntniſſe. Wir wollen ihn weiter prüfen. Seine Hände und Geſicht ſehen nicht aus, als ob er die täglichen fünf Waſchungen, welche der Herr Muhamed ſeinen Anhängern vorſchreibt, pünktlich vollzoge, und dieſes ſcheint wiederum für die Wahrheit ſeiner Ausſage zu ſprechen, daß er ein griechiſcher Bauer ſey.“

Raſch wendete ſich das Schiff der Inſel zu. Tiefes Schweigen herrſchte auf dem Verdeck. An eine Kanone gelehnt ſtand in düſtern Gedanken Hermann von Felseneck; er hatte Eudorias Bruder in die Hände der Ungläubigen fallen laſſen und den Auftrag ſeines erſten Vorgeſetzten übel vollzogen. „Nicht einen ehrlichen deutſchen Ritter,“ murrte er vor ſich, „hätte der Großmeiſter zu dieſem Geſchäfte ausſenden ſollen, ſondern einen Welſchen, um der Liſt der Ungläubigen gleiche Verſchlagenheit entgegenzuſetzen.“ — „Ein Schiff oſtnordoſt mit allen Rudern,“ meldete die Wache aus der großen Raa. „Die Lucken auf,“ kommandirte, aus ſeinen Träumen geweckt, der Ritter, „halben Schlag die Ruderer, dem fremden Schiffe die Seite zugewendet, Mannſchaft auf ihre Poſten!“ Das fremde Fahrzeug mäßigte gleichfalls ſeinen Lauf. „Ho! ho! Schiff!“ rief der Ritter an, als ſie auf Rufweite gekommen waren. „Ho!

ho!" scholl es zurück. „Welche Flagge?" — „Sankt Johann." — „Welche Nummer?" — „Nummer sechs." — „Befehlshaber?" — „Karl von Menetou." — „Parole?" — „Sankt Joseph." Es war eine zweite Galeere, die von dem Großmeister nachgeschickt worden war, als man das Feuern des ersten Schiffs auf der Insel gehört hatte. „Bord an Bord geleat," gab der Ritter mit kurzen Worten Kunde von seinem mißglückten Zug, und beide liefen in den Hafen ein, ehe der Morgen dämmerte.

Es war im Jahre 1522, in der Mitte des Monats Junius, als die türkische Flotte, 400 Segel stark, auf der Höhe der Insel Rhodus erschien. In der Bucht Parambolin, sechs Stunden von der Hauptstadt, setzte sie 150,000 Mann an das Land. Der Großmeister, welcher dieser ungeheuern Macht nur 600 Ritter und 6000 Mann regelmäßiger Truppen entgegenzusetzen hatte, beschränkte sich auf die Vertheidigung der befestigten Hauptstadt. Viele Einwohner der Insel griffen zu den Waffen; Basilides nicht, obwohl er sich noch in dem Alter der Kraft befand.

Basilides bewohnte erst seit einigen Jahren die Insel; er galt für einen vornehmen Griechen, der mit seiner Familie, einem Sohn und einer Tochter, vom festen Lande herübergekommen war, um

unter dem Schutze des Ordens ruhig zu leben. Nur der Großmeister schien seine Verhältnisse näher zu kennen, und es befremdete Viele, daß dieser als oberstes Haupt eines mächtigen Ordens, dem seine Würde fürstlichen Rang ertheilte, mit dem unbekannten Griechen, der durch kein äußeres Zeichen sich über einen wohlhabenden Privatmann erhob, auf dem Fuße vertraulicher Gleichheit lebte, die Basilides als etwas, das sich von selbst verstehe, ohne Zwang erwiederte. Es wurde darüber natürlich viel gesprochen; da sich aber nichts ergründen ließ, erzeigte man, dem Beispiele des Großmeisters folgend, der Familie alle die Achtung, welche sie ohnedieß durch ein würdiges Benehmen verdiente, und Endoriens Schönheit insbesondere zog die Ritter mehr an, als sich wohl mit ihrem Gelübde vertragen mochte.

In das einsame Gemach, wo Basilides, um den Verlust des Sohnes trauernd, mit seiner Tochter saß, trat in voller Rüstung Hermann von Felseneck. „Ich komme," sprach er, „von Euch Abschied zu nehmen, denn ich gehe jetzt auf meinen Posten, den nach dem Willen des Großmeisters kein Ritter weder bei Tag noch bei Nacht mehr verlassen soll. Verzeiht mir, Basilides, vergebt mir, Endoria, daß ich Euch unfreiwillig schweren Kummer zugefügt. Hätte ich den Jüng-

ling mit meinem Leben aus den Banden der Ungläubigen zurückkaufen konnen, mit Freuden würde ich es für ihn hingegeben haben." — „Nicht Du trägst die Schuld seines Unglücks, sondern das Schicksal, das mit meiner Familie enden will. Wir sind die zwei letzten noch übrigen Sprößlinge eines unglücklichen Geschlechts," so sprach gebeugt und mit bewegter Stimme der sonst so kräftige Mann und zog die geliebte Tochter an sich, „und nur die eine Gunst noch erflehe ich vom Himmel, daß er uns mit einander sterben lasse." Thränen flossen über Eudoria's Wangen und die Augen des ehrlichen Deutschen wurden feucht, so sehr ergriff Beide der fast prophetische Ton, in welchem Basilides sprach. „Keine so düstern Ahnungen," tröstete der Ritter; „schon mehr als einmal hat diese Insel den Waffen der Osmanen siegreich widerstanden, der Gott der Heerschaaren wird uns auch diesmal nicht verlassen." — „Ach, Jüngling!" seufzte Basilides, „Du kennst mich und mein Geschick nicht. Jeder Pfeil, der aus der Osmanen Lager herüber auf die christlichen Wälle, und jeder, der von ihnen hinüberfliegt, durchbohrt mein Herz. Ich kann Suleimans Kriegern nicht den Sieg, ich will ihnen nicht den Untergang wünschen." — „Du bist mir rathselhaft, Basilides," entgegnete der Ritter, „aber ich will nimmer vorschnell

urtheilen und Deine Gründe ehren, wenn ich sie auch nicht kenne. Empfange den Abschiedsdruck meiner Hand, es ist vielleicht der letzte in diesem Leben. Edle Eudoxia, ich gehe in den Kampf für unsere heilige Religion und," setzte er stockend hinzu, „für Euch. . . ." — „Und jedes hülflose Weib," fiel sie, ihr Erröthen unter einem Lächeln verbergend, ein, „denn es ist die Pflicht der Ritter Eures heiligen Ordens, die Hülflosen und Verlassenen zu schützen." Stumm beugte sich der Ritter über ihre Hand, sie zu küssen; er fühlte einen leichten Gegendruck der ihrigen, und als er sich aufrichtete, sah er ihre Augen in Thränen glänzend auf ihn geheftet. Mit Gefühlen, deren Süßigkeit das Bittere des Abschieds überwog, eilte er von dannen.

Die Geschichte der merkwürdigen Belagerung von Rhodus ist bekannt. Mancher Sturm wurde von den christlichen Helden tapfer abgeschlagen. Nachdem aber Suleiman selbst auf der Insel angekommen war, wurde ein allgemeiner Sturm auf alle Werke des Platzes zumal gewagt.

Am Morgen dieses Tages saß Basilides auf einer Anhöhe, von der man das Lager der Muselmänner überschauen konnte. So furchtbar die nahende Gefahr war, so schien dennoch der Anblick der zahllosen Schaaren, die mit fliegenden Fahnen

und klingendem Spiele aus dem Lager rückten, um ihre Posten einzunehmen, den räthselhaften Mann mit einer Art freudigen Stolzes zu erfüllen. Auf einer Anhöhe, von der man das ganze Schlachtfeld übersah, war ein prachtvolles Zelt für den Sultan errichtet. Rings um dasselbe standen die Schaaren, zum Sturme geordnet. Plötzlich stieg ein furchtbares Allahgeschrei gen Himmel und die Reihen öffneten sich. „Siehst du, Eudoria?" sprach Basilides, dessen scharfem Auge trotz der Entfernung nichts entging, zu der neben ihm sitzenden Tochter, „der Zug des erhabenen Padischah beginnt." — „Welche wilde Musik an der Spitze dieser finstern Krieger!" — „Das, meine Tochter, ist das tapfere Janitscharenheer des Sultan." — „Wer sind diese Streiterhaufen, die so verschiedene vielfarbige Fähnchen auf ihren Lanzen führen?" — „Das sind die Diener der Bassen. Jetzt kommen die Jagdhunde und Reitpferde des Kaisers. Die mit den weißen wehenden Federn auf ihren Helmen sind die Boluchassen; hinter ihnen folgen die Eunuchen. Der jugendliche Mann auf dem schwarzen arabischen Rosse ist der Großvezier Mustapha. Ihm folgen, mit Säbel und Bogen bewaffnet, die Solachen. Jetzt blicke auf, meine Tochter, Sultan Suleiman erscheint selbst." — „Der auf dem stolzen Rosse, dessen Zeug von Gold und edlen

Steinen glänzt?“ — „Der iſt's. Siehſt Du den blitzenden Säbel, der an der linken Seite ſeines Sattels hängt? Wahrlich eine herrliche Heldengeſtalt! Die drei Knaben, die hinter ſeinem Pferde gehen, ſind Pagen; der eine trägt Bogen und Pfeile des Herrſchers, der andere ein koſtbares Kleid und der dritte das Waſſer in einem goldenen Gefäße.“ — „Wozu dieſe Maulthiere, deren jedes zwei lederne Säcke trägt?“ ſagte Eudoria. „Das iſt der Sold der Janitſcharen, um ſie nach der Einnahme der Feſtung ſogleich bezahlen zu können.“

„Wir wollen doch hoffen, Herr Baſilides, daß dießmal die Herrn Janitſcharen ihren Sold nicht bekommen werden,“ ſagte mit komiſchem Ernſt eine Stimme hinter den Beiden. Es war der Knappe Wolf, der, ohne eine Antwort abzuwarten, hinzufügte: „Aber meiner Treu, Herr Baſilides, Ihr wiſſet von dem türkiſchen Hofſtaat ſo guten Beſcheid zu geben, als ob Ihr der Vetter des Großtürken wäret.“ — „Zum Scherzen,“ erwiederte Baſilides, „iſt die Gelegenheit zu ernſt. Was wollt Ihr hier, Freund Wolf?“ — „Der Ritter von Felſeneck, der hier unten in der deutſchen Baſtion iſt und Euch da oben ſitzen ſah, meint, es möchte eben Zeit ſeyn, daß Ihr Euch nach Hauſe begebet, wenn Ihr nicht in Kurzem die Kugeln der Ungläubigen um Eure Ohren pfeifen hören

wollt." — „Die Warnung ist Dankes werth. Komm, meine Tochter!" — Wolf sah ihnen lange nach, schüttelte den Kopf und sagte: „Der Bursche kommt mir vor, wie ein Spion. Kennt das türkische Wesen durch und durch, hat noch tüchtige Fäuste und will nicht gegen die Türkenhunde fechten, hat den Großmeister, der doch sonst nicht so dumm ist, beschwatzt und kann auf dieser christlichen Insel thun und lassen, was er will. Ey! wenn nur da nicht Herr Philipp Villiers von Isle-Adam, Großmeister des heiligen Hospitals zu Sankt Johann von Jerusalem und Guardian der Armeen Jesu Christi, eine Schlange in seinem Busen nährt!"

Der Donner des groben Geschützes, das Krachen der kleinen Gewehre, das Geschrei der Streitenden, die Jammertöne der Verwundeten und Sterbenden, das Geheul der Weiber und Kinder drangen bis in Basilides abgelegene Wohnung. Hier aber herrschten ganz verschiedene Gefühle: Eudoxia lag auf ihren Knieen, still und inbrünstig für das Glück der christlichen Waffen betend; ihr Vater zeigte jene dumpfe Ruhe, die sich dem Willen des unabänderlichen Schicksals mit Hingebung unterwirft; er schien den Ausgang des Kampfes mit einer Theilnahmlosigkeit zu erwarten, als ob sein und der Seinigen Schicksal gänzlich unabhängig

von ihm sey. Bisweilen nur, wenn er einen Blick auf das liebliche Bild der Betenden warf, umzog sein Gesicht eine düstere Wolke des Kummers, und sichtbar kämpfte in ihm die Vatersorge mit andern widerstreitenden Gefühlen. Wenn je und je der Allahruf der Osmanen lauter und siegverkündend erscholl und von dem Gegenrufe der Christen: „St. Johann für den heiligen Orden von Jerusalem!“ nur matt erwiedert wurde, flog über seine Züge ein gewisses unerklärliches Lächeln des Triumphs, als ob sein Busen von Gefühlen des Stolzes oder der Selbstsucht gehoben würde.

„Alles verloren! Alles verloren!“ riefen plötzlich auf der Straße jammernde Stimmen, die deutsche Bastion ist erstiegen!“ Da riß sich Endoria mit wunderbarer Kraft los und stürzte hinaus. Einen Augenblick besann sich Basilides, dann riß er Schild und Schwerdt von der Wand und eilte ihr nach.

Mitten durch die Flüchtlinge, die in das Innere der Stadt strömten, machte sich Endoria Bahn. Alles schwamm vor ihren Augen in ungewissem Lichte, kaum gewahrte sie die Gegenstände um sich her. In verwirrten Tönen drang das furchtbare Geschrei der Streitenden, das Krachen des Geschützes, der Lärm der Waffen zu ihren Ohren.

Halb bewußtlos, von einem Gefühle getrieben, das alle andern überwog, eilte sie vorwärts. „Zurück, Jungfrau!“ rief ihr am Eingange der deutschen Bastion ein in seinem Blute am Boden liegender Krieger zu, „das ist kein Ort für Weiber!“ — „Lebt . . . leben die tapfern Krieger noch, welche die Mauer vertheidigten?“ fragte sie athemlos. „Noch,“ antwortete bitter der Kriegsmann, „aber wohl nicht mehr lange; die Ungläubigen sind auf dem Walle und der Sukkurs bleibt aus.“ Geflügelten Schrittes eilte die Jungfrau weiter und jetzt hatte sie die Scene des Kampfes vor Augen: die Mauer, an einigen Orten erstiegen, an andern nur noch schwach vertheidigt, in der Mitte der Bastion ein kleiner Haufe christlicher Krieger, nach allen Seiten Fronte machend und mit gesunkener Kraft den überlegenen Angriff abwehrend. Mitten unter ihnen erkannte das scharfe Auge der Jungfrau Hermann von Felseneck in blutbespritzter Rüstung, mit zerfetztem Helmbusch und Mantel. „Allah! Allah!“ riefen jubelnd die siegenden Janitscharen; aus tausend Kehlen wurde unten von der Mauer ermuthigend der Ruf wiederholt; stürmischer drangen die Osmanen auf die geschmolzenen Reihen der Christen ein. „St. Johann für den heiligen Orden!“ antwortete ihnen mit gewaltiger Stimme Hermann von Felseneck,

die Seinigen ermunternd; und St. Johann für den heiligen Orden!“ rief laut und unwillkührlich die Jungfrau nach. Alle Blicke wendeten sich nach dieser Seite, einen Augenblick ruhte der Kampf. Im Glanze der Sonnenstrahlen, im weißen flatternden Gewand, mit aufgelösten Locken, zum Himmel erhobenen Händen und leuchtenden Augen stand die Jungfrau da, einem höhern Wesen gleichend. Die christlichen Krieger wiederholten den Ruf und drangen, wunderbar gestärkt, auf die bestürzten Muselmänner ein. Mit Riesenkraft machte Hermann von Felseneck sich Bahn, jeder seiner Streiche war tödtlich; aber auch die Türken erneuten wüthend ihren Angriff von allen Seiten; selbst Endoria wurde in das Getümmel mit hineingerissen und schon schien Alles verloren.

Da wirbelten Trommeln, Hörner erklangen und im Sturmschritte eilte von der Seite her ein starker Haufe unter dem lauten Ruf: „St. Johann für den heiligen Orden!“ Es war der Großmeister selbst an der Spitze einer tapfern Schaar, die er zur Hülfe auf den am meisten bedrängten Punkt führte. Die Muselmänner wichen zurück. In diesem Augenblicke sah Hermann Endoria und einen Muselmann, der den Dolch auf das Mädchen zückte. „Endoria!“ rief der Ritter und die Hand des Türken lag am Boden. In seine

Arme faßte er die Jungfrau, trug sie aus dem Gedränge und die Vergangenheit mit allen ihren Schrecken war aus seinem Gedächtnisse verwischt.

Die Kapitulation mit Suleiman war abgeschlossen. Die Ritter sollten freien Abzug mit allen ihren Habseligkeiten erhalten; diejenigen der Einwohner, welche Lust dazu hatten, durften dem Orden nach Kandia folgen. In wenigen Tagen sollte die Ueberfahrt geschehen. Viertausend Janitscharen hielten bereits die Festung besetzt. Seit sie in der Stadt waren, hatte Basilides seine Wohnung nicht mehr verlassen und schien sich auf eine Art versteckt zu halten, welche Besorgnisse für die Sicherheit seiner Person verrieth, obgleich er, als Einwohner von Rhodus, an den Begünstigungen der Kapitulation Theil hatte.

Eines Abends trat der Großmeister hastig in das Gemach. „Eile," sprach er zu Basilides, „Dein Name ist verrathen. Jeder Augenblick, den Du verziehst, droht Dir Gefahr." — „Wie! sollte Suleiman ..." — „Er weiß, wer Du bist; verliere keine Zeit. In dieser Stunde noch geht die Galeere ab, die ich mit Genehmigung des Sultans nach Kandia vorausschicke, um unsere Ankunft zu melden." Mit diesen Worten ließ der Großmeister einige Diener eintreten, die Kleider trugen. Endoxia stand verwundert und begriff

nichts von allem diesem. „Du mußt," sprach der Großmeister weiter zu Basilides, „um unentdeckt zu bleiben, die Kleidung eines Ritters von unserem heiligen Orden anlegen, Deine Tochter mag Dir als Knappe folgen. Eilet Euch umzukleiden."

Bald traten Beide verwandelt aus den Nebengemächern. Die ritterliche Kleidung gab Basilides einen wahrhaft fürstlichen Anstand, und Eudoria war der niedlichste Knappe, der je einem Ritter den Schild nachgetragen. Gerührt reichte der Großmeister beiden die Hand zum Abschiede, und winkte einem Diener, der sie zum Hafen führte; sie bestiegen ein Boot und fuhren an die Galeere. Mit ungewöhnlicher Wärme drückte der Ritter, der ihnen an Bord half, die Hand des schönen Knappen, und erhielt einen leisen Gegendruck, denn es war Hermann von Felseneck. „Ich bin von allem unterrichtet," flüsterte er den beiden zu. „Nur ruhig, Ihr habt nichts zu besorgen. Wir werden bald den Hafen und die Insel hinter uns haben." Sogleich wurden die Anker gelichtet. Ungestört ruderte das Schiff mitten durch die türkische Flotte, deren Admiral von seiner Abfahrt in Kenntniß gesetzt war. Ein frischer Wind blies in die aufgespannten Segel, und in raschem Fluge tanzte das Schiff über die Wellen dahin. In kurzer Zeit je-

doch setzte sich der Wind um und wehte nach dem Lande. Da die See hoch gieng, konnte von den Rudern nur mit groſser Anstrengung Gebrauch gemacht werden. Doch erschien mit Tagesanbruch die Insel den Schiffenden nur noch als ein ferner Punkt am Horizont. Der Wind wurde wieder günstig.

„Wir sind, wie ich hoffe, so ziemlich ausser Gefahr," sprach Hermann zu den beiden, als er am Morgen in die Kajüte trat. „Aber nun sprich, Basilides, was Dich zu so schleuniger Flucht genöthigt hat, denn die Ursache derselben hat mir der Groſsmeister nicht kundgethan." Erwartend blickte Eudoxia auf ihren Vater. „Was soll ich," antwortete dieser, „gegen Euch länger ein Geheimniß aus meinem Stand und Herkommen machen? Bald hoffe ich in einem andern Lande zu seyn, wohin mir der Arm des Tirannen nimmer folgen kann. So hört denn meine Geschichte."

Basilides erzählte: „Als Muhamed der Zweite, Sultan der Osmanen, starb, gelangte, durch die Ränke des Groſsveziers, Bajessid der Zweite zum unrechtmäßigen Besitz des Thrones, der von Rechtswegen seinem Bruder Dschem gehörte, da Bajessid geboren war, ehe noch sein Vater Sultan wurde. Muthig vertheidigte Dschem sein Recht, wurde aber in mehreren Schlachten geschlagen und mußte zuletzt, um sein Leben zu retten,

in die christlichen Länder fliehen. Im Jahr 1481 lebte er unter dem Schutze des Königs von Neapel in dessen Hauptstadt. Der Sultan Bajesid aber legte sein Haupt nicht ruhig nieder, so lange er seinen Nebenbuhler am Leben wußte, denn er fürchtete seinen Bruder Dschem, der ein Mann von großen Geistesgaben war. Zu derselben Zeit lebte an des Sultans Hoflager..." — „Nicht die Geschichte der osmanischen Kaiser wollen wir hören, sondern die deinige," fiel ihm der Ritter ein. — „So höret doch zu Ende: Zu derselben Zeit lebte an des Sultans Hoflager unter dem Namen Mustapha ein italienischer Renegat, der das Amt eines Berber-Baschi oder Oberbarbiers bekleidete. Dieser warf sich zu den Füßen des Kaisers und sprach: „„Wenn du mir vertrauen willst, o Herr, so will ich dir Ruhe schaffen und dich von deinem Bruder befreien, sollte er auch in dem verborgensten Winkel Italiens versteckt seyn."" Bajessid schwur ihm bei dem Heile der Seelen seiner Voreltern, ihn zu der Würde eines Großveziers zu erheben, wenn er sein Vorhaben vollbringe. Mustapha legte die türkische Kleidung ab und ging als Flüchtling zu den Franken in Pera über. Diesen erzählte er unter Thränen, daß er seine Religion abgeschworen habe, beklagte seinen Irrthum und flehte sie um ihre Hülfe an, damit er

in sein Vaterland fliehen könne. Man schenkte ihm Glauben und schickte ihn mit Empfehlungsschreiben nach Neapel. Dschem, der sich in dieser Stadt aufhielt, erfuhr, daß der Berber-Baschi seines Bruders als Flüchtling aus Konstantinopel angekommen sey, und ließ ihn zu sich kommen, um Nachrichten aus seinem Vaterlande einzuziehen. Der Heuchler wußte sich bei dem Fürsten einzuschmeicheln und wurde als Barbier in seine Dienste genommen. Eine Zeitlang verwaltete er sein Amt mit dem Anschein großer Treue und Ergebenheit. Als aber eines Tages der Fürst unter dem Bartabnehmen einschläft, nimmt er die Gelegenheit wahr, da gerade kein anderer Diener im Zimmer ist, schneidet ihm die Luftröhre ab, und bindet die Wunde, damit sie nicht blute, fest zu. Hierauf geht er in das Vorzimmer und ermahnt die Diener stille zu seyn, denn ihr Herr schlafe, eilt sofort in den Hafen und entflieht auf einem stets für ihn bereit liegenden Schiffe. Der unglückliche Fürst hinterließ einen Sohn in zartem Alter ..."

„Ein Segel in Südwest, Herr Ritter!" rief der Steuermann in die Kajüte herab. Alle eilten auf das Verdeck. Das fremde Fahrzeug war kaum erst erkennbar am fernen Horizont. Der Ritter blickte scharf nach der Seite, von der es kam. „Mein

Seel'," ſagte Wolf, „hier taucht noch ein Segel, und dort wieder eines aus der See auf; ich glaube gar, die Kapitulation hat den Großtürken gereut und er ſchickt uns ſeine ganze Flotte nach." — „Dießmal mag deine Narrheit den rechten Fleck getroffen haben," erwiederte der Ritter. „Die Segel eingezogen und Alles an die Ruder; ſie bemerken uns ſo um ſo weniger; Steuerbord links, daß wir eine andere Richtung gewinnen, vielleicht können wir noch entwiſchen." Alles ſtand erwartungsvoll, den Erfolg des Manövers zu ſehen. „Richtig," rief Wolf, „die weißen Punkte werden immer kleiner." — „Nicht zu vorlaut," ſprach lächelnd Hermann, „noch ſind wir ihnen nicht aus den Zähnen." Nachdem eine Zeitlang die Ruder in gleicher Richtung gebraucht worden waren, wurden die Segel wieder aufgezogen und der Wind, der inzwiſchen friſcher zu blaſen anfing, gewonnen.

„Zwei Segel öſtlich," meldete die Schildwache. Alle Blicke wendeten ſich beſtürzt nach dieſer Gegend. „Es ſcheint," ſprach der Ritter mit einem kummervollen Blicke auf Eudoria, „ſie meinen es ernſtlich. Hier hilft kein Verbergen mehr; wir müſſen entfliehen oder fechten. Alle Segel beigeſetzt!" befahl er mit donnernder Stimme, und plötzlich wimmelten die Raaen von arbeitenden Matroſen; mit Gepraſſel fielen die Segel auf das

Verdeck nieder; erst bewegte sie der Wind leise, und dann schwellte er sie mit voller Kraft an. Das Schiff flog rauschend auf den Wellen dahin.

Ein dumpfer Donner rollte über die Fläche des Wassers her und die eine Seite des nächsten fremden Schiffes war mit einer Rauchwolke bedeckt. „Zeigt sich von den verschwundenen Segeln in Südwest noch nichts wieder?“ rief der Ritter in die Raa hinauf. „Nichts,“ war die Antwort. Aufmerksam beobachtete Hermann den Gang der beiden Schiffe; unwillkührlich schüttelte er den Kopf. „Ja,“ sagte Wolf, dem nichts entging, „es sind ein Paar kräftige Segler; sie steigen von Minute zu Minute großer aus dem Wasser; und was sie uns für ein Paar Reihen Zähne zeigen!“ — „Ist denn keine Möglichkeit zum Entkommen?“ fragte Eudoxia, sich ängstlich an den Ritter schmiegend. „Kaum,“ erwiederte er, sich mit einem Blicke der Wehmuth zu der schönen Jungfrau wendend.

Das Vordertheil des nächsten feindlichen Schiffes hüllte sich in Rauch und eine Kugel schlug in der Nähe der Galeere in's Wasser. „Ein Probeschuß,“ rief Wolf; „es fehlt noch um einige Ellen.“ — „Bald wird es reichen,“ erwiederte ernst der Ritter. Basilides verharrte in dumpfem Schweigen. Immer näher kamen die feindlichen Schiffe. „Südwest zwei Segel,“ meldete die Wache aus der Raa.

„Links lavirt und den Wind gewonnen!“ kommandirte der Ritter. „Lucken auf, Kanoniere und Schützen auf ihre Posten!“ Mit vollem Winde fuhr die Galeere zwischen den beiden feindlichen Fahrzeugen durch und gab links und rechts eine Lage. Der Feind antwortete; sein Geschütz warf den vordern Mast nieder und zersplitterte den Hauptmast. Basilides und Eudoria hatten sich, auf Hermanns Bitten, vor Eröffnung des Gefechts in die Kajüte begeben.

„Hier ist kein Raum zur Flucht mehr,“ sprach mit Fassung der Ritter. „Sie werden entern, haltet Euch gefaßt, den Sturm abzuschlagen. Ein paar Minuten noch gehören mein,“ fügte er halbleise hinzu und eilte in die Kajüte. Mit fragenden Blicken, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, sah ihn Eudoria an. Er wendete das Gesicht ab, sich zu sammeln. Sie verstand dieses ausdrucksvolle Zeichen und schauderte. Ueber Basilides Züge war jene dumpfe Ruhe der Ergebung in das Schicksal verbreitet. — „O, könnte ich Euch retten!“ rief Hermann, „wie gerne wollte ich sterben!“ — „Du kannst es nicht; der Tyrann wird seine ganze Macht aufbieten, um uns lebendig oder todt in seine Gewalt zu bekommen; Du weißt nicht, wie viel ihm daran liegen muß.“ — „Ich ahne es, Du bist ...“ Da schütterte das Schiff zusam-

men von dem Donner des abgebrannten Geschützes, und im nämlichen Augenblicke krachten die Planken von dem Anprellen eines feindlichen Fahrzeugs. „Sie entern schon," rief verzweiflungsvoll der Ritter, sank zu Eudoria's Füßen, warf einen langen, stummen Blick der Liebe und des Entsetzens auf sie, sprang auf und stürzte auf das Verdeck. „O Gott, er geht in seinen Tod," jammerte Eudoria. „Ihn wenigstens will ich retten," sagte Basilides und erhob sich mit dem stolzen Anstand eines Fürsten, dem die Macht eines Thrones zu Gebote steht.

Der Kampf auf dem Verdeck war mörderisch, aber kurz. Von beiden Seiten durch Schiffe geentert, die ihr an Größe und Mannschaft überlegen waren, sah die Galeere bald den Feind an ihrem Bord. Von Minute zu Minute schmolz der Haufe der Vertheidiger. Hermann, an der Spitze der Tapfersten wie ein Löwe fechtend, wurde mehr und mehr gegen das Hinterdeck gedrängt. „Ergieb Dich, Christ, vergeblich ist die Gegenwehr, wir schonen Deines Lebens," rief ihm ein Anführer der Osmanen zu, der in den vordersten Reihen der Seinigen focht. Ein verachtungsvolles Lächeln und ein Schwerdthieb war die Antwort. „Nieder denn mit diesen ungläubigen Hunden, weil sie nicht länger leben wollen!" brüllte der Türke. Wüthend

drangen von allen Seiten die Muſelmänner auf den geſchmolzenen Haufen ein; zugleich wurde von Andern das Hinterkaſtell erſtiegen. Einen Blick rückwärts warf Hermann von Felſeneck, rief: „Wir ſind verloren! Mir nach, Brüder, daß wir nicht ungerächt ſterben,“ und mit dem lauten Geſchrei: „St. Johann für den heiligen Orden!“ ſtürzte er mitten unter die Feinde.

Es ſchien um ihn geſchehen zu ſeyn, da rief plötzlich eine befehlende Stimme: „Haltet ein, Osmanen! ein Enkel Osmans gebietet es Euch,“ und zwiſchen die Kämpfenden trat ein hoher Mann in türkiſcher Tracht, prachtvoll gekleidet. Von ſeinem Turbän ſtrahlten blitzende Edelſteine, und an ſeiner Seite flammte ein reich mit Diamanten beſetztes Schwerdt. Von Erſtaunen ergriffen, ſtanden die Kämpfenden gelähmt, und alle Schwerdter ſenkten ſich zur Erde. „Ich bin Osmans Enkel, Dſchems Sohn, und Euer Gefangener,“ ſprach der Mann. „Führt mich vor das Angeſicht Suleimans, meines Vetters.“ Anbetend fielen die Osmanen vor einem Gliede ihres Herrſcherſtammes nieder. „Baſilides!“ rief Hermann. — „Ich bin es, Du biſt gerettet.“

Auf ſeinem glänzenden Throne ſaß Suleiman, Kaiſer der Osmanen; um ihn her ſtanden die Großen ſeines Reiches. Die Gefangenen wurden her-

eingeführt: Hermann von Felseneck in Ke
ren, Basilides und Eudoxia, als Sprößling
des osmanischen Hauses, in der Mitte der Wach
frei einherschreitend. „Christ," sprach mit Majestä
der Herrscher, „Du hast die Capitulation gebroche
und ohne unser Vorwissen diese Angehörigen unse
res Stammes heimlich von der Insel entführt. Ha
Du dieses aus eigenem Antriebe, oder auf Befeh
Deiner Obern gethan? Im letztern Falle bist D
frei und die Verantwortlichkeit fällt auf die Vo
gesetzten Deines Ordens." — „Mächtiger Beherr
scher der Osmanen," erwiederte bescheiden der Rit
ter, „das Schicksal dieser Unglücklichen rührte mic
und ich nahm sie wider Wissen und Willen meine
Vorgesetzten auf, um sie in Sicherheit zu bringen."
— „Glaube ihm nicht, Sultan," riefen einmüthig
Basilides und Eudoxia, „er kannte unser
Herkommen nicht, und erst kurz, ehe er absegelte
kamen wir an Bord seines Schiffes." — „Du
klagst Dich selbst fälschlich an, Jüngling," sprach
mit Ernst der Herrscher; „wisse, daß Dein Kopf au
dem Spiele steht." „Das weiß ich, großer Kaiser,
und eben darum wirst Du meinen Worten glauben,
denn wer wird gerne durch eine Lüge sich den Tod
bereiten, wenn ihn die Wahrheit retten kann?" —
„Glaube ihm nicht," rief mit flehend zum Thron
erhobenen Händen Eudoxia, „er will sterben."

„Will er sterben," entgegnete ruhig Suleiman, „so steht in den Sternen geschrieben, daß er sterben soll. Dem unabänderlichen Schicksal kann der Mensch nicht widerstreben. Du," fuhr er zu Basilides gewendet fort, „bist Dschems, des Verräthers, Sohn?" — „Ich bin," erwiederte stolz der Gefragte, „der Sohn Dschems, der um den Besitz seines rechtmäßigen Thrones unglücklich kämpfte und unterlag." — „Dein Vater ist in die Länder der Ungläubigen geflohen, um mit deren Hülfe dem Reiche der Osmanen Verderben und vielleicht unserer heiligen Religion den Untergang zu bereiten." — „Er floh dahin, wo er allein noch Sicherheit finden konnte, und dennoch mußte er durch die Hände eines, von dem Räuber seines Thrones ausgesendeten Mörders sterben." — „Du bist ein Christ?" — „Bei dem Tode meines Vaters war ich ein Kind und wurde in der christlichen Religion erzogen." — „Willst Du bei Deinem Unglauben verharren?" — „Bis in den Tod werde ich die Lehre nicht verlassen, die ich als die allein wahre erkannt habe." — „Bedenke wohl, was Du thust. Trete zu dem Glauben Deiner Väter zurück; Du gehörst der Familie der Osmanen an; die höchsten Würden warten Deiner und Du wirst den Rest Deines Lebens in Glanz und Ehre hinbringen." — „Nicht um den Besitz Dei-

nes Thrones, Sultan, werde ich meinem Glauben entsagen." — „So harrt Deiner der Tod." — „Mein Leben steht in Gottes Hand." — „So laß auch mich mit diesen Beiden sterben," jammerte Eudoxia und sank flehend am Throne nieder. „Ein Sultan der Osmanen," erwiederte ruhig der Herrscher, „befleckt seine Hände nicht mit Weiberblut."

Am Eingang des Zeltes erhoben sich laute Stimmen. „Herr," berichtete einer der Großen, „es ist der Großmeister der Johanniter, der vor Dein kaiserliches Angesicht zu treten wünscht und dem die Wache den Eingang wehrt." „Laßt ihn herein." — „Glorreicher Sultan," sprach Philipp Villiers, indem er sich vor dem Throne beugte, „dieser Ritter, der hier in Ketten vor Dir steht, ist schuldlos, denn er hat blos gethan, was ich ihm als sein Vorgesetzter geboten habe. Ich allein habe es zu verantworten, wenn es je ein Verbrechen ist, Unglückliche zu retten." — „Wußtest Du, wer diese sind?" — „Ich wußte es." — „Und Du wolltest sie mit Vorbedacht meinem Arme entziehen?" — „Ja, Herr." — „Dieser Jüngling kannte ihr Herkommen nicht und vollzog blos Deine Befehle?" — „So ist es." — „Hörst Du, Christ, was dieser Dein Vorgesetzter sagt? Beharrst Du noch bei Deiner

Aussage?“ — „Glorreicher Herrscher, ich beharre dabei.“

Nicht ungerührt ließ den Kaiser dieser Wettstreit der Großmuth. „Lernt von diesem Ungläubigen,“ sprach er ernst zu den um ihn stehenden Großen, „wie man seinem Herrn dienen muß! Jüngling, zum letztenmal, beharrst Du auf Deinem Worte?“ — „Ja,“ erwiederte gelassen der Ritter. — „Du hast Dein eigenes Urtheil gesprochen. Und Du, Dschems Sohn, der Du Dich unter den Christen Basilides nennst, willst Du in Deinem Unglauben verharren?“ — „Ich lebe und sterbe als Christ.“ — „Bedenke noch einmal, was Du thust. Auf der einen Seite liegt Macht und Reichthum, auf der andern gewisser Tod.“ — „Mein Entschluß ist gefaßt.“

Ein Wink des Sultans befahl der Wache, die Beiden zum Tode zu führen. Laut auf schrie Eudoxia in doppeltem Schmerz; Hermann stürzte zu ihren Füßen nieder und bedeckte ihre Hände mit Küssen. „Der Tod,“ rief er aus, „löst alle Gelübde. Am Rande des Grabes darf ich Dir bekennen, wie unendlich ich Dich liebe.“ Erbleichend sank die Jungfrau in seine Arme, einen seligen Augenblick mit lebenslänglichem Schmerze bezahlend. Basilides eilte in die Umarmung der Beiden. Alle blickten gerührt auf diese Gruppe.

Ein Wink des Sultans gebot den Wachen, sich an den Eingang des Zelts zurückzuziehen; nur die Großen blieben um den Thron stehen. „Indem Du den Tod wähltest," sprach Suleiman zu Basilides, „hast Du Dein Leben gerettet. Dein Beharren in der Religion der Christen bis zum Tod ist mir Bürge, daß Du keine ehrgeizigen Plane nährst. Als Christ bist Du meinem Throne nicht gefährlich. Du bist frei und magst in den Ländern der Christen Deine Tage ruhig verleben." Auf einen zweiten Wink des Herrschers öffnete sich ein Vorhang und aus einem Nebengemache trat Theodor, Basilides verloren geglaubter Sohn. „Nimm Deine Kinder zurück," sprach gütig der Sultan, „und ziehe hin im Frieden. Mein Schatzmeister soll dafür sorgen, daß Du als ein Enkel Osmans leben mögest für und für. Du, Jüngling, bist frei. Vielleicht," fügte er lächelnd hinzu, „hat Dein Großmeister eben wahrgenommen, welcher Preis Deinen Edelmuth belohnen kann."

Nach Jahr und Tag näherte sich der alten Burg Felseneck ein prachtvoller Zug. Voran ritt Hermann von Felseneck ohne Ordensmantel und ohne das sonst vielgeliebte achteckige Kreuz, neben ihm Eudoxia, Basilides und Theodor, sämmtlich in deutscher Tracht. Hinter ihnen folgten reichgekleidete Diener mit schwer beladenen

Saumrossen. Von da an glänzte das Geschlecht der Felseneck Jahrhunderte lang in Reichthum und Macht; die Enkel erzählten sich, daß Hermann von Felseneck eine Königstochter aus dem fernen Morgenlande nach Deutschland geführt, daß der Papst sein Gelübde gelöst, und daß ihre reiche Morgengabe den Glanz der Familie gegründet habe.

1915. 1020

Zumala-Carregui

oder

der Tod des Helden.

Trauerspiel in fünf Aufzügen

Königl. Bibliothek Berlin

von

S. F. L. G.

Stuttgart & Leipzig,
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1836.

Personen.

Don Carlos.
Zumala-Carregui.
Donna Isidora.
Sagastibelza.
Don Juan.
Anselmo.
Domingo.
Marguerita.
Don Cajetano.
Donna Maria.
Don Fernando.
Don Antonio.
Don Pedro.
Matheo.
Don Alphonso.
Camillo.
Soldaten, Schleichhändler, Maulthiertreiber, Marketender ꝛc.

Erster Act.

Terraße eines Landhauses vor den Thoren von Bilbao. Rechts das Landhaus, links ein Garten. Im Hintergrund, links die Thurme von Bilbao und die Masten der im Flusse liegenden Schiffe, rechts das Lager der Carlistischen Armee.

Erster Auftritt.

Donna Isidora
(in düsteres Nachdenken versunken).

Aus meiner stillen Einsamkeit gerissen, steh' ich hier,
Ein Fremdling in der fremden Welt, im losgelaß'nen
Sturme der Partheien, und wohin
Ich meine Blicke wende, finden sie
Ein blinkend Schwerdt, auf span'sche Häupter
Von eines Spaniers Hand gezückt.
Qualvoller Anblick für ein spanisch Herz!
Hier das Heer des Königs, unsers Herrn,
Mordlustig lagernd vor den Wällen einer
Bruderstadt, und dort die dunkle Mündung der Kanone
Gerichtet auf das brüderliche Lager und bereit,

Den Tod, von Brudermörderischer Hand geschleudert,
Zu tragen in die Reihen eines Bruderheers!
Hier der Vater, ein hochverehrtes und gefürchtet Haupt,
Die mächt'ge Stütze uns'rer alten Rechte,
Der Sitten und Gebräuche dieses biedern Volks,
Der Schöpfer und der Führer seines Heers,
Siegreich entfaltend das Panier des Königs,
Der unser Herr nach alter Ordnung ist,
Dort der Geliebte, mit mir aufgewachsen
In kindlicher Vertraulichkeit, und mir zum Gatten
Bestimmt durch der Verwandten Willen und durch eig'ne Wahl,
Doch jezt getrennt von Allem, was ihm theuer war
Und theuer ist, und fortgerissen von dem Wirbelstrom
Feindsel'ger Meinungen und feindlicher Parteien,
Das Schwert gezückt auf den, der ihm
Im zarten Knabenalter zweiter Vater war,
Gezückt auf meines theuern Vaters Herz,
Mit einem Stoß zwei Busen zu durchbohren.
O jammervolles Bild des Bürgerkriegs!
(Es fällt ein Signalschuß. Jüdera fährt rasch in die Höhe.)
Schon wieder dieses Zeichen, dessen dumpfer Schall
Unheilverkündend in die Ferne dringt,
Die kaum gezähmte Mordlust in dem Busen
Von Tausenden auf's neue weckend und
Die brüderlichen Streiter in das Feld
Des Todes führend, wo das Blut

Der Söhne eines Landes, nicht des fremden Feind's,
Iberiens fluchbelad'nen Boden röthet!

(Aus der Ferne erst einzelne Schüsse, dann allmählig immer heftigeres Kleingewehrfeuer. Dazwischen je und je der dumpfe Schall einer Kanone. Wilder Schlachtruf der Streitenden.)

Wohin, o Gott! soll ich mich wenden, wem
Sieg wünschen oder Tod, sind es nicht Brüder,
Nicht Spanier, die so feindlich sich bekriegen!
Der Vater hier an seiner tapfern Schaaren Spitze,
Dort der Geliebte in der Feinde Reihen kämpfend,
Der Feinde, ach! die uns're Brüder sind!
Ha! donn're fort, Geschütz, weithin erschalle
Mordlustig Brüllen der unsel'gen Schlacht!
Sendet eure Blitze herüber, sendet sie hinüber,
Wohin sie fliegen, treffen sie ein spanisch Herz!

(Ein Gewitter zieht auf. Blitz und Donner.)

Ha! der Himmel mischt seine Donner drein,
In graue Wolken hüllt er sich, er zürnt
Dem Wahnsinn der bethörten Sterblichen,
Die er zu Gottes Bilde schuf, und die,
Der Gottheit Stempel frech verläugnend, sich
Im ungezähmten Taumel ihrer Leidenschaft
Erniedrigen zum Werkzeug böser Geister.

(Das Schießen nimmt allmählig ab. Der Schlachtruf wird schwächer. Das Gewitter verzieht sich.)

Ha! Habt ihr die Stimme des Allmächtigen gehört.
Hat Gottes Donner euer Herz erschüttert, wie er einst
In des verstockten Volkes Ohren drang, als er

Auf Sinai in seiner Herrlichkeit erschien,
Zu zeigen, daß er Gott ist, er allein,
Und keine andern Götter neben ihm!

(Das Treffen hat ganz aufgehört. Tiefe Stille. Nach einer Pause fährt sie wehmüthig fort.)

Habt ihr nun ausgetobt? Begrabet eure Todten!
Wen sucht ihr auf der blut'gen Wahlstatt dort?
Gefall'ne Feinde sucht ihr, und ihr findet Brüder!
Kain, sag' an, wo ist dein Bruder Abel?
Wer ist gefallen? Wen soll ich beweinen?
Bald hat mein Auge keine Thränen mehr.
Ist es Zumalas Schwerdt, das in Antonio's Herz gedrungen,
Das den Geliebten mir geraubt, hat Antonio's Schwerdt
Zumalas Haupt getroffen und zur Waise mich gemacht?
Weh' mir! Ich muß um den Gefall'nen weinen und
Den Mörder hassen, der ist mir nimmer Vater, dessen Schwerdt
Den Liebling meines Herzens mir erschlug,
Kann ich die mörderische Hand noch fassen, die
Von meines Vaters Blute trieft, o wehe mir!
Ein Schlag raubt mir auf einmal zwei verwandte Herzen.
Allmächt'ger Gott, nimm mich zur Sühne an,
Laß alle Pfeile dieses Herz durchbohren,
Und aller Schwerdter Spitze sich in meinen Busen tauchen,
Nimm mich zum Opfer für den Frieden dieses Landes!

Zweiter Auftritt.

Donna Iſidora, Marguerita.

Iſidora.

Sprich, wie hat das Treffen ſich gewendet, iſt
Mein Vater unverſehrt?

Marguerita.

Es war nur ein Gepländel
Unſrer äuſſern Poſten, einen Ausfall abzuwehren,
Sagaſtibelza führte den Befehl.

Iſidora.

Und Don Zumala-Carregui?

Marguerita.

Der Feldherr ſah von einer Höh' dem Gang
Des Treffens zu, bereit, wohin es nöthig,
Sein Gebot zu ſenden.

Iſidora.

So iſt mein Vater,
Er lenkt die Schlacht mit ſeinem Auge, und in einem
Nu
Endeckt ſein Adlerblick des Feindes Blöſen, wie
Des eig'nen Heeres Schwächen, die einen raſch
Benützend und die andern ſchnell verbeſſernd.
Und das gibt unſerm Heer den unbezwung'nen Muth,
Der aus des Sieges Zuverſicht entſpringt.

Marguerita.

So iſt es, Donna, und erſt neulich hört' ich einen

Krieger ſagen; „Erblickt mein Aug' Zumala-Carregui,
So pocht ein doppelt Herz in meinem Buſen und
Vier Arme regen ſich an meinem Leibe."

Iſidora.

Er iſt ein Mann, es gibt ſo wenig Männer, und
Mit Stolz nenn' ich ihn meinen Vater, ihn,
Auf den Europa mit Bewundrung blickt.
O, wären doch die Kräfte dieſes Geiſtes
Nicht gegen ein befreundet Bruderheer,
Nur gegen dieſes Landes Feind gewendet!
Ja, Marguerita, gräßlich iſt der Bürgerkrieg
Und düſt're Kummerwolken lagern ſich oft ſelbſt
Um meines Vaters krafterfüllte Seele,
Doch dieſer hohe Geiſt kennt nichts, als ſeine Pflichten,
Sie zu erfüllen, waffnet er ſich mit
Der ganzen Kraft des unbezwung'nen Herzens,
Und wo der Dienſt des Vaterlandes ruft, gebietet er,
Ein hoher Fels, vom Wogenſturm umtobt,
Den Regungen des Herzens mächtig Schweigen.
Aus eig'ner Kraft hat er ein Heer geſchaffen,
Das Recht des Königs, ſeines Herrn, zu wahren.
Nicht eitle Ruhmſucht hat ihn angetrieben,
Nur Pflichtgefühl, er lebte ruhig
Im Schooſe der Natur und ſeiner Lieben,
Bis er die Pflugſchaar mit dem Schwerdt vertauſcht.
Jezt hat der Sturm des Kriegs ſein friedlich Dach
Zertrümmert und die Seinen hinausgeſtoßen in
Die Fremde, meine Mutter mit dem zarten

Kinde, meiner Schweſter, irrt durch unwirthbare
Berge,
Vom Grimm des Feinds verfolgt, von Thal zu Thal,
Bald da, bald dort, ein Obdach, eine Zuflucht ſuchend,
Und ich ſelbſt, ein wehrlos Weib, ich lebe mitten im
Getümmel dieſes blut'gen Bürgerkriegs,
Stets fürchtend für geliebte Häupter.
Ja, Marguerita, dieſer Meinungskampf
Hat alle Bande aufgelöſt, die uns
Das Leben ſonſt verſüßt und werth gemacht.
Dort hinter jenen Wällen, in des Feindes Lager,
Dort lebt Maria, meines Vaters Schweſter,
Dort Don Fernando, meines Vaters Neffe,
Und dort Antonio, dem mein Herz gehört,
Sie alle feindlich uns entgegen ſtehend.
Sie ſind zerriſſen, alle Herzensbande,
O wehe, wehe dieſem armen Lande!
(Man hört Auſſen die Wache ins Gewehr rufen und ſalutiren.)
Mein Vater kommt. Weg düſtre Kummerwolken!
Ein freundliches Geſicht muß ihm die Tochter zeigen,
Er hat ſo wenig frohe Augenblicke, denn auf ſeinen
Schultern ruht
Die ganze Laſt des unglückſel'gen Bürgerkriegs.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Zumala-Carregui, Adjutanten bleiben im Hintergrund ſtehen.

Iſidora
(ihm entgegen gehend).

Willkommen, Vater! Haſt Du einen Augenblick
Für Deine Tochter übrig? Soll ich die Guitarre
Nehmen und durch Saitenſpiel die trüben Wolken
Von Deiner Stirne ſcheuchen? Ich ſehe Dich ſo ſelten.

Zumala-Carregui
(ihr die Hand reichend).

Mein Kind, wo ernſte Pflicht gebietet, muß die Neigung
Schweigen, die Tage unſeres Glückes ſind vorüber.
Nicht mir gehört mein Leben mehr, ich habe
Es einer großen Sache ungetheilt geweiht, und was
Ich kühn ergriffen, will ich ſtark vollenden.
Mein Kind, hat Dich der Lärm des Treffens
Erſchreckt?

Iſidora.

Erſchreckt, mein Vater! bin ich nicht
Ein ſpaniſch Weib und Don Zumalas Tochter?

Zumala-Carregui.

Mein Kind, ein ſtolzes Wort iſt leicht geſprochen,
Doch ſchwerer iſt's, die Probe zu beſtehen.
Gemeiner Muth iſt ziemlich allgemein,
Er ſtürzt ſich blind in die Gefahr des Augenblicks,
Doch ſein Leben einer Sache weihen,

Sein ganzes Daſeyn, feſt in ihr beharren,
Nicht wanken und nicht weichen, allen Schlägen
Des Schickſals trotzen, unzugänglich allen Lockungen
Der Selbſtſucht und der Eitelkeit, mit gleicher Kraft
Den äuſſern Feind bekämpfend, und den ſchlimmeren,
Der in des eig'nen Buſen's Tiefen wohnt,
Das iſt der ſelt'ne Muth des Mannes, den
Der Himmel ſchuf zu großen Dingen, er entſagt
~~Dem eig'nen Glück, um Hohes~~ zu vollbringen.

Iſidora.

Das iſt der Muth Zumala-Carregui's,
Und ich bin ſeine Tochter.

Zumala-Carregui.

Möge der Himmel
Zu harte Proben Dir erſparen, liebes Kind!
Jezt, meine Tochter, rufen ernſte Pflichten, meine Zeit
Gehört dem Dienſte meines Landes, Dein Anblick
Hat mir wohlgethan.

(Er reicht ihr die Hand zum Abſchied. Sie geht ab mit Marguerita, welche ſich inzwiſchen in ehrerbietiger Entfernung gehalten hat.)

Don Juan!

(Ein Adjutant tritt aus dem Hintergrund.)

Führt den Fremden ein und ſagt der Wache,
Daß ich für Niemand ſichtbar ſey!

Don Juan.

Ganz wohl, mein Feldherr!

(Er geht ab. Sämmtliche Offiziere im Hintergrund folgen ihm.)

Vierter Auftritt.

Zumala-Carregui
(allein).

Was will er? Hat der beſſre Sinn in ihm geſiegt?
Will er den Arm der guten Sache weihen?
Noch einmal ſo freudig würd' ich an der Seite
Des Jugendfreundes kämpfen, doch nein, mir iſt
Kein Glück beſchieden nach der Weiſe and'rer Menſchen.
Will er mich hinüberziehen in Chriſtinens Reihen?
Verlor'ne Mühe, dem, was ich als Recht erkannt,
Bleib' ich getreu im Leben und im Tode.

Fünfter Auftritt.

Zumala-Carregui, Don Cajetano, von **Juan** eingeführt, der ſich ſogleich wieder entfernt.

Zumala-Carregui
(geht ihm entgegen und reicht ihm die Hand).

Willkommen hier im Lager unſer's Königs!
Ich kenne Deinen edlen Sinn und wußte,
Daß Du der Wahrheit Stimme und des Rechts
Nicht allzulang Dein Ohr verſchließen würdeſt.
Willkommen noch einmal! Nie kommt zu ſpät,
Wer ſeinen Arm der guten Sache weiht.

Cajetano.

Höre mich! Ich komme zu meinem Freund
Zumala-Carregui, nicht zu Don Carlos Feldherrn.

Zumala-Carregui.

Sprich, wir ſind ungeſtört!

Cajetano.

Ich ſpreche zu dem Freund,
Mag mein Mund auch bitt're Worte reden,
Sie kommen aus einem Herzen, das Dich liebt.

Zumala-Carregui.

Rede, ich bin der Mann nicht, der ſein Ohr verſchließt,
Und gerne hör' ich freie Worte aus eines freien
Mannes Mund, wie bitter ſie auch klingen mögen.

Cajetano.

Don Fernando, der unumſchränkte Herrſcher dieſes
Landes,
Hat im Tode den unbeſtrittenen Beſitz der königlichen
Macht
Uebertragen auf Iſabellens, ſeiner Tochter, Haupt.
Das Volk erkannte ſie als Herſcherin vom Ufer
Der Bidaſſoa bis zu Andaluſiens ferner Gränze,
Der Uſurpator....

Zumala-Carregui.

Don Carlos, unſer König.

Cajetano.

Dein König, nicht der meinige. Der Uſurpator,
Mit einem kleinen Häuflein, irrte in der Fremde.
Als auch in Portugal die Freiheit
Ihr Haupt erhob und den Tyrannen ſtürzte,
Bot Carlos dieſem Reich den Rücken, in dem fernen

Britannien Sicherheit und Zuflucht ſuchend;
Im Keime war der Bürgerkrieg erſtickt,
Im Lande herrſchte Ruhe, und ganz Spanien
Erkannte Iſabellens Recht auf ihres Vaters Krone.
Da, Zumala Carregui ....

Zumala-Carregui.

Nun?

Cajetano.

Da erhobeſt Du
Des Uſurpators Fahne in den drei Provinzen.

Zumala-Carregui.

Nun?

Cajetano.

Auf's neu' entbrannte der Bürgerkrieg
Mit allen ſeinen Schrecken, Du ſtörteſt frech
Den Frieden dieſes großen Reichs, Du ſchufſt
Ein Heer dem Uſurpator, und nachdem es Krieg-
geübt
Und Sieggewohnt war, rieſſt Du ihn herbei,
Aus fremdem Land, die Krone auf ſein Haupt zu
ſetzen.

Zumala-Carregui.

Haſt Du geendet, Cajetano?

Cajetano.

Noch nicht, Zumala-Carregui!
Du haſt vielleicht nicht wohlbedacht, was Du gethan,
Als Du den böſen Saamen ausgeſtreut,

Doch jezt erblickeſt Du die güt'gen Früchte,
Die er dem Vaterlande trägt: Alle Provinzen
Dieſes Reichs in Waffen, ganz Hiſpanien
Ein großes Lager, wo die zwei Partheien
Sich feindlich gegenüber ſtehen, wo der Bruder
Den Bruder, wo der Freund den Freund bekämpft,
Wohin das Auge blickt, zerſtörte Dörfer,
In Aſche gelegte Häuſer und verheerte Felder,
Der Mann in Waffen, Weib und Kinder flüchtig,
Dem Haß, der Rache der Partheien preißgegeben!
Kannſt Du, Zumala-Carregui ...

Zumala-Carregui.

Komme zu Ende!

Cajetano.

Bin ich nicht Cajetano, Zumalas Jugendfreund, und wer
Kennt, ſo wie ich, das große Herz, das ihm im Buſen ſchlägt?
O nein, Zumala, nein, Du denkſt zu edel,
Um länger dieſen Jammer anzuſeh'n, Du kannſt es nicht,
Darum beſchwör' ich Dich, Dein ält'ſter Freund,
O gib, Du kannſt es, wenn Du willſt, o gib
Den Frieden dieſem Lande!

Zumala-Carregui.

Und wodurch?

Cajetano.

Verlaß' des Uſurpators Fahnen, weihe Deinen Arm
Der Sache der unſchuld'gen Königin!

Zumala-Carregui.

Biſt Du zu Ende?

Cajetano.

Ich bin's. Zumala-Carregui, bedenke, daß
Das Schickſal eines großen Reichs in Deinen,
In eines einz'gen Mannes, Händen liegt!

Zumala-Carregui.

Nun, Cajetano, höre mich! Als Don Fernando, dieſes Namens
Der Siebente, im Tod den unbeſtrittenen Beſitz
Der Macht auf ſeine Tochter übertrug, wer war ich da?
Ein friedlich ſtiller Mann, der ſorgenfrei und ruhig
Auf ſeiner Hufe lebte, fern von dem Getümmel
Der Welt, nur des Familienvaters Pflichten übend.
Dort in dem ſtolzen Madrid thronte mächtig
Chriſtina, für die Tochter Regentin dieſes Reichs.
Umgeben war ihr Thron von treuen Kriegerſchaaren
In ihren Händen lag des Reiches ganze Macht, ihr Wille
Galt als Geſetz von Herkul's Säulen bis
Zum Felſenufer, an deſſen Fuße ſich die ſtürm'ſchen Wellen
Des Biskay'ſchen Meeres brechen. Wer vermochte

Zu kämpfen gegen solche Macht, wer konnte
Diesen Thron erschüttern? Ich, ein einzelner Mann?
Nicht ich, der Sinn des Volks für Wahrheit und für Recht.
Ein unumschränkter König kann, so sagt Ihr, was er will.
Er darf nur wollen, was er kann. Es gibt auf Erden
Keinen unumschränkten König, ein jeder findet Schranken
In hergebrachtem Recht, in seines Volkes Sitten und Gebräuchen.
Gott ist allmächtig, dennoch ehrt er die weisen
Schranken der Natur, wie er sie selbst gesetzt.
Durch welches Recht regierte König Ferdinand?
Durch das althergebrachte Recht das mit Ausschluß der Töchter
Des Königs erstgebor'nen Sohn zum Thron beruft.
Durch dieses Recht nun ist Don Carlos unser König,
Denn es lag nicht in Don Fernandos Macht, dem Bruder
Die Krone zu entzieh'n, die ihm sein Recht verlieh.
Und dieses klare Recht erkannte der klare
Und ungetrübte Sinn des Volkes, das
Für seinen angestammten König sich erhob.
Ich habe, sagt Ihr, dieses Heer geschaffen,
Ich war es nicht; es war Don Carlos gutes Recht.
Ich bin nicht der Feldherr eines Heers, ich bin

Der Führer eines Volkes, nicht ein Heer
Hab' ich geschaffen, nein, ein Volk hab' ich zum Heer gebildet.
Und das ist's, was uns Kraft und Sieg verleiht,
denn Alle,
Die unter diesen Fahnen dienen, fechten für
Des Königs Sache als für ihre eigene.

Cajetano.

Du hast des Volkes Herz in Deiner Hand,
Dein Beispiel wird die Menge nach sich ziehen.
Verlässest Du den Usurpator, so ist er
Von aller Welt verlassen, und geendigt ist
Der Bürgerkrieg, der Friede diesem Land gesichert.

Zumala-Carregui.

Solche Worte kann ich nur aus Freundes Mund
Vernehmen, und kein and'rer dürfte wagen
Sie auszusprechen, allzuweit hat Dich der Eifer
Für die Sache, der Du dienst, geführt.
Wie, Cajetano, meinen König, den ich
In das Land gerufen, der vertrauensvoll
In meine Arme sich geworfen, der
Mir unbedingt vertraut, sollt' ich verrathen!
Zum Treubruch sollte ich das Heer,
Das ich ihm schuf, verleiten und
Vom heimathlichen Boden ihn verstoßen
Oder gar dem Blutdurst seiner Feinde
Ihn überliefern? O der Schmach und Schande!

Cajetano.

Es gibt große Dinge, die, Du weißt es selbst,
Nicht auf gemeiner Wage gewogen werden können.
Wo es sich vom Glücke ganzer Völker,
Vom Wohl der lebenden Geschlechter und der künftigen,
Großartig handelt, wird erhab'ne Tugend,
Was im gemeinen Leben ein Verbrechen wäre.
Was ist ein Mensch, ein einzelner, wenn die Geschicke
Eines großen Reiches, wenn Verfassung und Gesetz,
Wohlthätig wirkend auf Jahrhunderte,
Ein Schutz und Hort der kommenden Geschlechter,
Wie der Gegenwart, auf ernster Waage liegen?
Du stehst zu hoch für Deiner Zeitgenossen
Tadel und die unbefangene Nachwelt wird
Dein Thun abwägen auf gerechter Waage.
Frei von der Gegenwart Befangenheit wird sie
Als wahren Friedensfürsten Dich erkennen.

Zumala-Carregui.

Anders spricht die Stimme in meinem Innern,
Und sie allein dient mir zur Richtschnur meines
Handelns,
Treubruch ist Treubruch, und Verrath — Verrath,
Mit welchen gleißnerischen Worten man
Sie auch bezeichnen mag, mit welchen trügerischen
Farben
Ihr scheußlich Bild man künstlich übertünche.
Ich bin ein Biedermann, und will es bleiben.

Und wenn des Mannes Wort und Schwur,
Wenn Treu' und Redlichkeit entflohen wären
Von der ganzen Erde, in Zumalas Bruſt
Sollen ſie wohnen jezt und immerdar.

Du ſprichſt vom Wohl der lebenden und künftigen
Geſchlechter, auf Verfaſſung und Geſetz gegründet.
Haben wir nicht unſ're alten Rechte, die der König
Heilig zu halten uns geſchworen, und ſie heilig hält?
Mit dieſen iſt und bleibt er unſer König,
Wo nicht — nicht, ſo lautet die Formel
Des Eides, den, zum Thron gelangt, er leiſtet.
Wir ſind zufrieden mit dem alten Recht,
Das auf dem Boden der Geſchichte ruht;
Für dieſes hat das Volk der drei Provinzen
In Waffen ſich erhoben, unſer Wahlſpruch iſt:
Der König und das Recht, das Recht und unſer König!

Wir kennen unſer Recht, wir ſind in ihm erzogen,
Und halten feſt daran, es iſt uns heilig
Durch Gewohnheit, Sitten und Gebräuche.
Es iſt kein Scheinrecht, kein papiernes Recht,
Es lebt im Herzen dieſes biedern Volkes, es
Iſt feſt gewurzelt in dem Schoos der Zeiten.

Ihr ſprecht von Freiheit. Seyd ihr wirklich frei?
Wir ſind es nach der Weiſe unſ'rer Väter.
Ihr baut Syſteme, die der Wind verweht,
Ihr haſcht nach Freiheit, und wir haben ſie,
Wie ſie von Vater ſich auf Sohn geerbt.
Wir ſind die Söhne unſ'rer Väter, Ihr

Die Affen eines fremden Volks. Was hat
Der Franken Volk gewonnen bei dem Wechsel?
Den Despotismus im Gewand der Freiheit.
Was die eine Hand gegeben, nimmt die and're,
Ein ew'ger Kampf der Freiheit und Gewalt,
Ein ewig Schwanken zwischen Willkühr und Gesetz!
Und dieser Ludwig Philipp, dieser Bürgerkönig,
Ein Spielball und ein Werkzeug der Partheien!
Heut' klammert er an diese, morgen sich an jene an,
Er fröhnt dem Eigennutz, der Eitelkeit,
Auf seinem morschen Throne sich zu halten,
Dem auf der einen Seite angebornes Recht,
Der Haß des Volkes auf der andern droht.
Ein Usurpator ist euch König Carl,
Er lebt ein Vater in der Mitte seiner Kinder,
Allein und unbewacht geht er durch ihre Reihen,
In jeder Hütte findet er ein sich'res Obdach,
Und sichern Schlaf im Schooße jedes Unterthanen.
Doch jener Bürgerkönig, zittert er
Nicht täglich für sein Leben, fährt er nicht
In fest verschloß'ner Kutsche in sein Parlament,
Pomphafte Reden dort zu halten für die Freiheit,
Die er mit Füssen tritt? Und so ist es bei Euch
In Euerem Madrid, der Freiheit Wortgepränge
Statt wahrer Freiheit, ew'ger Wechsel, keine Stätigkeit,
Heut' Zea, morgen Martinez....
(Von Aussen Geschrei verworrner Stimmen. Wiederholter Ruf: Nieder mit den Christinos! Tod den Negros! Man hört die Wache ins Gewehr rufen.)
...Ha! Was ist das?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Sagaſtibelza, Domingo, Don Juan, der im Hintergrunde bleibt.

Sagaſtibelza

(raſch vortretend, mit heftiger Stimme).

Ha! Die Bluthunde, Feldherr! Man muß endlich...

Jumala-Carregui

(ihn unterbrechend).

Don Juan!

Don Juan.

Excellenz!

Jumala-Carregui.

Gab ich Euch nicht Befehl,
Hier Niemand vorzulaſſen?

Don Juan.

Verzeihung, Excellenz.
Der General und der hochwürd'ge Herr....

Jumala-Carregui.

Sie haben kein Vorrecht, der Befehl
War allgemein, das merket Euch für jezt und künftig!
(Zu Sagaſtibelza.)
Jezt, General, jezt könnt Ihr ſprechen.

Sagaſtibelza

(gemäßigter, doch immer noch heftig bewegt).

Du weißt, mein Feldherr, daß wir bei dem Ausfall
Gefangene verloren, unter ihnen iſt mein Sohn.
(Mit einem unterdrückten Seufzer.)

Der einzig mir noch übrige, die andern haben
Dem König und dem Vaterland die Schuld bezahlt.
(Nach einer Pauſe, in der er ſich mühſam ſammelt.)
Nun vernehmen unſ're äuſſern Poſten großen Lärm
Und Aufruhr in der Stadt, und eine Wache ruft
Den unſeren herüber: „Sagt dem Wütherich
Sagaſtibelza, daß man eben ſeinen Sohn
Zum Tode führt!“
(Er hält einen Augenblick inne und fügt dann mit zitternder Stimme hinzu.)
Ich bin kinderlos!
(Alle ſchweigen. Nach einer Pauſe fährt er ingrimmig fort.)
Ich muß Rache haben. Hörſt Du's, Zumala-Carregui?
Der kinderloſe Vater lechzt nach Blut.
Wir haben auch Gefangene, ſie ſollen ſterben
Und ihre Köpfe will ich ſelbſt, mit eig'ner Hand,
Hinüberwerfen in das Lager dieſer Mörder.
Blut um Blut, Blut muß ich haben,
Blut fordere ich von Dir, Zumala-Carregui!
(Tobendes Geſchrei von Außen: Tod den Chriſtinos! Nieder mit den Negros!)
Hörſt Du, das ſind die Stimmen meiner
Getreuen aus dem Amescoathale,
Sie kennen keinen andern Willen, als den meinen.
(Er hält inne. Zumala-Carregui ſchweigt. Er fährt heftiger fort.)
Haſt Du's gehört, Zumala, meines Sohnes Blut
Schreit laut um Rache über ſeine Mörder?

(Als Zumala-Carregui im Schweigen beharrt, dringender.)

Ich bin ein Mann, ich habe keine Thränen,
Blut muß ich haben, gib mir Blut,
Gibst Du es nicht, so nehm' ich es.

(Wildes Geschrei Aussen: Nieder, nieder mit den Negros! Zumala-Carregui schweigt. Sagastibelza wendet sich dem Ausgang zu.)

Ich gehe, Blut zu nehmen.

Zumala-Carregui
(mit dem Ansehen des Oberbefehlshabers).

General, Ihr bleibt!

(Sagastibelza bleibt unschlüssig stehen. Mit Ruhe zu Domingo.)

Und Ihr, was wollt Ihr, Priester?

Domingo.

Was ich will? Ich bin ein Diener unsrer heiligen
Religion, die jene gotteslästerliche Rotte
Mit Füßen tritt, entweiht sind ihre Tempel, die
Altäre ihres Schmucks entkleidet, und die Bilder
Der Heiligen zertrümmert und im Koth geschleift!
Die Klöster sind gestürmt, die frommen Brüder
Und Schwestern ausgetrieben und hinausgestoßen
In die fremde Welt, zum Spott und Hohn
Des Volkes, dem man seinen Glauben raubt.
Wer seinem Gott getreu bleibt, wird verfolgt,
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal gehezt,
Als wäre er ein reißend Thier des Waldes.
Aufrührer nennt man, wer für unsre heilige
Religion und seinen König zu den Waffen

Greift, und ein ſich'rer Tod erwartet den,
Der in die Hände der ungläub'gen Rotte fällt.
Ich bin ein Prieſter, und will das entweihte Heiligthum,
Und die geſchändeten Altäre will ich rächen
In der Gottloſen Blut, und der verſtockten Sünder.
(Zumala-Carregui, kalt und ruhig, winkt Don Juan zu ſich und ſagt ihm einige Worte ins Ohr. Don Juan nickt mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß er den Befehl wohl verſtanden, und geht raſch ab. Domingo fährt mit ſteigender Heftigkeit fort.)
Ja, ich will ſie von der Erde Schoos
Vertilgen, dieſe Ketzer, wie einſt Samuel
Der Heiden König, Agag, mit des Schwerdtes Schärfe
Zu Gilgal ſchlug vor dem Altar des Herrn
Und alſo ſprach: „Wie Dein Schwerdt Weiber ihrer Kinder
Beraubt, ſo ſoll auch Deine Mutter ihrer Kinder
Beraubet ſeyn unter den Weibern.“
Und das will ich vollbringen trotz
(Mit einem bedeutenden Blicke auf Zumala-Carregui.)
Des verſtockten Sauls, der wider Gottes
Gebot verſchont der Feinde ſeines Volkes,
Drum ward das Königreich von ihm genommen.
(Geſchrei von Auſſen: Tod, Tod den Chriſtinos!)

Zumala-Carregui
(mit ruhigem Ernſt vortretend).

Schweige, Prieſter!
(Zu Sagaſtibelza.)
Und Ihr, Sagaſtibelza,
Ihr ſteht vor Euerm Feldherrn, was begehrt Ihr?

Sagaſtibelza

(gelaſſen, aber ſichtbar mit zurückgehaltener Wuth).

Rache. Du haſt's gehört, an meines Sohnes Mördern,
An Gottes und des Königs Feinden.
(Geſchrei von Außen: Nieder, nieder mit den Negros!)
Du hörſt, daß ich es nicht allein bin, der nach Rache ruft.

Jumala-Carregui

(ernſt).

Das eben iſt es, was ich jezt bedenke.
Sagaſtibelza, ich bin Feldherr im Namen
Des Königs, kennt Ihr Eure Pflichten?

Sagaſtibelza

(mit tiefem Gefühl).

Und ich bin Vater, meines Sohns beraubt,
Des einzigen, des lezten meiner Kinder!
Ich kenne keine Pflicht, als die der Rache.

Jumala-Carregui

(tritt auf ihn zu, ſanft und mitfühlend).

Des Vaters Schmerz darf Alles ſich erlauben, heute
Bin ich Dein Feldherr nicht, ich bin Dein Freund.
Sagaſtibelza, höre mich! Als wir die Waffen
Ergriffen, eine große Sache zu verfechten,
Da ſchwuren wir beim Blute des Gekreuzigten,
Hab' und Gut, und Blut und Leben einzuſetzen, Alles
Zu opfern, was uns lieb und theuer iſt, denn nur
Durch große Mittel wird ein großer Zweck erreicht,
Und Einheit nur des Willens gibt die Kraft.

Ihr habt zu Euerm Feldherrn mich gewählt, der König
Hat diese Wahl bestätigt, und ein Feldherr
Kennt keinen Willen, als den seinigen;
In seinen Händen liegt die ganze Kraft
Des Heers, sein Wink regiert es unumschränkt,
Und viele tausend Körper haben nur
Ein einzig Haupt, so muß es seyn,
Denn so nur kann ein Feldherr Großes leisten.
An dem Tage, wo er gezwungen fremdem Willen
Sich fügt, entsagt er dem Befehl, und der
Ohnmächt'gen Hand entfällt der Feldherrnstab.
Ich bin Feldherr, ich will ganz es seyn,
Die halbe Macht ist keine, unser König
Hat den Befehl in meine Hand gelegt,
Und nur der König kann ihn mir entziehen.
Sagastibelza, ich bin Vater, wie Du,
Ich kenne Deinen Schmerz und weiß ihn mitzufühlen.
Ich stehe an des Heeres Spitze, große Macht
Legt große Pflichten auf, die Zukunft,
Die mir verborgen ist, kann schwere Opfer noch
Von mir verlangen, mögen sie mein Herz
Zerreissen, doch will ich sie freudig bringen,
Was ich von andern ford're, leist' ich selbst der erste.
Du bist ein ruhmgekrönter Führer dieses Heers,
Sagastibelza, und Du forderst blinden
Gehorsam von den Deinen, leiste ihn zuerst.
(Sagastibelza steht unschlüssig schweigend da. Domingo, der ihn nicht aus den Augen gelassen hat, geht rasch ab.)

Viel Blut floß ſchon in dieſem unheilvollen Kampf,
Ich ſpare jeden Tropfen, es iſt ſpaniſch Blut,
Doch wo es nöthig, weiß ich mein Gefühl
Zu beugen unter meine Feldherrnpflicht;
Doch nicht dem Rachedurſt des Einzelnen zu dienen,
Soll Blut vergoſſen werden, ſondern nur
Zum Wohl des Ganzen, es iſt Menſchenblut;
Ich habe ſchwere Pflichten, und ich kenne ſie,
Doch will ich Menſch ſeyn, wo ich kann und darf;
Nur allzu oft muß, wer an eines Volkes,
An eines Heeres Spitze ſteht, ſein menſchlich Herz
Verläugnen um des großen Ganzen willen.

Zagaſtibelza
(ihn unterbrechend).

Wer gab das Beiſpiel zu dem Blutvergießen?
Wer war es, der zuerſt den Mord wehrloſer
Gefangener gebot? Es waren unſ're Gegner,
Sie haben als Rebellen uns geächtet. Sollen wir
Die Großmuthspinſel ſpielen und geduldig
Zuſehen, wie man, einen nach dem andern,
Die Unſern ſchlachtet, weil ſie für den König
Die Waffen führen, und ihr altes Recht?

Zumala-Carregui.

Nein! Dein Vorwurf trifft mich nicht, Du weißt,
Daß ich, wo die Nothwendigkeit gebot,
Mit wiederſtrebendem Gefühl die harte Pflicht
Unbeugſam übte, wie ein Feldher muß.
Doch wenn Wehrloſer Blut gefloſſen

Auf mein Gebot, ſo floß es nicht,
Die Unſrigen zu rächen, nein, es floß,
Damit der Gegner zitt're für die Seinen.
Ich gab ihm eine heilſam blut'ge Lehre, ihn
Zu mahnen an der Menſchlichkeit Geſetze.
Fern war von mir gemeine Leidenſchaft,
Wer hoch ſteht, darf nur ſeine Pflichten kennen.

Sagaſtibelza
(ihn unterbrechend).

Wohl, kennſt Du Deine Pflicht, ſo übe ſie.
Das Blut der Unſern iſt gefloſſen, ſo vergieße
In gleichem Maaß der Feinde Blut, ſey's nun
Aus Rache, aus Gerechtigkeit, mir gilt es gleich.
(Da Zumala-Carregui ſchweigt, er fährt heftig fort.)
Oder iſt meines Sohnes Blut denn ſo gering,
Daß man es auf die Erde gießen darf wie Waſſer?
Mein Sohn, Sagaſtibelzas Sohn, das edle Blut!
Lieber hätt' ich mein eigenes vergoſſen tropfenweis!
(Sich mit geballter Fauſt gegen Bilbao wendend.)
Ich will ſie ſtürmen, die verruchte Stadt,
Die Mauern ſollen fallen, alle ihre
Bewohner will ich ſchlagen mit des Schwerdtes Schärfe,
Selbſt den Säugling in der Wiege will ich nicht verſchonen,
Auf, auf ihr treuen Schützen aus dem Amescoathale!

Zumala-Carregui.

Sagaſtibelza, Deinen Schmerz theil' ich als Freund,
Als Feldherr aber will ich frei beſchließen,

Was ich für gut und nützlich achte, Niemand,
Wer es auch sey, soll mir Gesetze geben...

(Lärm von Aussen, Waffengeklirr, tobendes Geschrei: Nieder mit den Negros! , Sturmt die Wache! Heraus mit den Gefangenen! Wache zieht im Hintergrund auf, Front nach Aussen, und bleibt mit Gewehr im Arm stehen. Zumala steht ruhig da und fährt nach einer Pause mit etwas erhobener Stimme fort.)

Aufruhr in diesem Lager, Widersetzlichkeit
Gegen meinen, Zumala-Carreguis, Befehl!
Da siehst Du die Früchte Deines Thuns, Sagastibelza,
Der Führer Zwietracht löst der Ordnung Bande.

(Don Juan erscheint im Hintergrund. Zumala-Carregui wirft ihm einen fragenden Blick zu; er erhebt die Hand zur Kopfbedeckung. — Geschrei von Aussen: Nieder mit den Negros! Wo ist Zumala-Carregui?)

Sie wollen mein Antlitz seh'n, sie sollen es
Erblicken, wie es zürnt, und, ein Medusenhaupt,
Wird sie's versteinern....

(Bewaffnete Haufen treten lärmend im Hintergrund auf und stellen sich der Wache gegenüber. Wildes Geschrei: Nieder mit den Negros! Rache an den Christinos! Es lebe die Rebellen! — Man sieht unter dem lärmenden Haufen den Pater Domingo geschäftig umherachen und das Feuer schüren. Zumala steht eine Zeit lang ruhig und betrachtet mit kalten Blicken den tobenden Haufen; dann tritt er rasch vor.)

Platz da! Oeffnet die Reihen!

(Die Wache öffnet sich rückwärts in der Mitte und stellt sich links und rechts am Eingang auf. Zumala tritt einige Schritte vor.

Ihr wollt mich seh'n? Hier bin ich! Nur näher!

(Plötzliche tiefe Stille, Niemand rührt sich von der Stelle.)

Wer hat Euch zu den Waffen gerufen? Wer

Hat Euch hieher geführt? Und was begehrt Ihr?
(Tiefes Schweigen. Nach einer Pauſe fährt er fort.)
Ha! Ihr verſtummt vor meinem Angeſicht!

Domingo
(keck vortretend.)

Ich nicht, wie hoch Du Dich auch dünken mögeſt, höher
Steht Gott, deß' Diener ich Unwürd'ger bin.
Zumala-Carregui, der Herr hat Dich erwählt,
Auf daß Du ſeine Feinde ſchlageſt mit dem Schwerdt,
Vertilgen ſollſt Du ſie von Dan bis Berſeba,
Wo Du ſie finden magſt auf Deinem Wege.
Zumala-Carregui, Du haſt, ein zweiter Saul,
Des Herrn Gebot verachtet und der Feinde ſeines Volks
Geſchont, darum erheb' ich meine Stimme,
Ein zweiter Samuel: Der Herr hat Dich verworfen!

Zumala-Carregui
(ernſt und ruhig).

Prieſter, ich ehre Gott und ſein Gebot, und komme
Des Heilands Lehre nach, der für die ſünd'ge Welt
Am Kreuze ſtarb. Gott ſpricht: „Mein iſt die Rache."
Drum üb' ich Menſchlichkeit, wo ich's vermag.
Du aber deckeſt mit dem Mantel der
Religion die nied're Leidenſchaft,
Und ſtillſt den Blutdurſt, der Dein Herz verzehrt,
Im Namen Gottes, der barmherzig iſt.
(Er tritt einige Schritte vor.)
Ihr aber, die verführt ſind und verblendet,
Legt die Waffen ab und harrt

In ſchuldigem Gehorſam deſſen,
Was Euer Feldherr frei beſchließen wird.

(Da ſie zaudern, tritt er noch einen Schritt vor und ſpricht mit erhobener Stimme.)

Legt die Waffen ab! Zumala-Carregui befiehlt's!

(Die Waffen fallend klirrend zu Boden.)

Ihr habt wohl gethan. Blickt um Euch!

(Trommeln und Trompeten. Waffen blitzen im Hintergrund. Bewaffnete zu Fuß und zu Pferd haben den rebelliſchen Haufen umgeben. Die Aufrührer werfen beſtürzte Blicke hinter ſich.)

Ihr wart in meiner Hand, und Euer Leben ſchwebte
An einem Faden, ich verzeihe Euch,
Nehmt Eure Waffen, geht, und tragt ſie nur im Dienſte
Des Königs, unſers Herrn, Du aber, Prieſter ....

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Anſelmo, im biſchöflichen Ornat.

(Sie fallen auf die Knice, der Biſchof ertheilt ihnen den Segen.)

Zumala-Carregui
(fortfahrend).

Du, Prieſter ....

Anſelmo
(unterbricht ihn).

Das iſt meines Amtes, Feldherr!

(Zu Domingo.)

Löblich, mein Bruder, iſt der Eifer in dem Dienſt
des Herrn,
Dein Eifer aber iſt Vermeſſenheit.
Wie! Ein Prieſter Gottes, ein Apoſtel
Des Friedens und der Eintracht, ein Verkünder
Der heil'gen Lehre deß, der ſich im Tode
Zur Sühne hingab für der Menſchheit Sünden,
Der ſelber reizt zu Mord und Blutvergießen,
Zu Aufruhr und Empörung die Getreuen
Des Königs gegen ſeinen treuen Feldherrn an!
Gott iſt ein Gott des Friedens, wir ſind ſeine
Diener,
Gott iſt ein Gott der Langmuth und Barmherzigkeit,
Der nicht Gefallen hat am Tod des Sünders und
Die Gnadenthüre allen Menſchenkindern offen läßt,
Sie ſollen leben, ſpricht der Herr, und ſich bekehren.
Es iſt ein heilig Amt, das Amt des Prieſters,
Drum ſoll er's heilig halten, fleckenlos, den Blick
Dem Himmel zugewendet, wo ſein Meiſter thront,
Frei von der ird'ſchen Leidenſchaft, ſo viel
Ein Sterblicher vermag, und ſeinem Gott nur lebend.
Des Prieſters Amt iſt Gnade und Verſöhnung,
Er ſoll ſie bringen jedem Menſchenkind, das ſein
bedarf,
Denn alle ſind Gottes Kinder, und der wahre Prieſter
Kennt nur Bedürftige, die nach dem Heil verlangen,
Er ſpendet es, das And're ſteht in Gottes Hand.
Des Herzens Hochmuth iſt ein Fallſtrick in

Des bösen Feindes Hand, Demuth geziemt dem Christen und
Vor Allen dem Priester, der des Herren Wort verkündet,
Demüthig war der Heiland in der Fülle seiner Macht.
Pater Domingo, ich verweise Dich Kraft der Gewalt,
Die ich im Namen übe unsers heilig'sten Vaters,
Nach Elisondo in der strengen Büßer Kloster.
Dort sollst Du Demuth lernen, bis der Geist der Hoffarth
Durch ernste Büßung weicht von Deinem Herzen.

(Domingo wendet sich schweigend zum Gehen.)

Pater Domingo, knie hin und küsse,
Wie es sich ziemt, die Hand, die Dich gestraft.

(Domingo tritt knieend des Bischofs Hand und geht.)

Ich habe hier verrichtet, was meines Amtes war,
Ein anderes Geschäft liegt mir nicht ob. Empfanget meinen Segen!

(Sie knieen nieder. Der Bischof ertheilt ihnen den Segen und geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Domingo und den Biſchof.

Zumala-Carregui

(einen ruhigen Blick auf die ſchweigenden Gruppen umher werfend).

Jezt bin ich Herr, wie ſich's gebürt, des freien
Entſchluſſes, ſo vernehmet ihn!

(Er wendet ſich zu Don Juan.)

Don Juan!

Don Juan

(tritt vor).

Excellenz!

Zumala-Carregui.

Ihr werdet als Parlamentär
Euch alſogleich nach Bilbao verfügen.
Dort ſchlagt Ihr in des Königs Namen und dem meinen vor,
Die Gefang'nen auszuwechſeln, Mann für Mann;
Ich hoffe, daß ſie nicht ſo raſch vom blutigen
Entſchluß zur That geſchritten, wenn die Unſrigen,
Der Himmel gebe es, noch leben, ſo iſt die
Gerechtigkeit befriedigt ohne Menſchenblut.

(Er hält einen Augenblick inne und fahrt dann mit Nachdruck und Feſtigkeit fort.)

Doch wenn, was Gott verhüte, der Gefang'nen Blut

Bereits geflossen, oder noch vergossen wird,
Dann soll, das schwöre ich bei meiner Seele Heil,
In gleichem Maaß das Blut der Feinde fließen.
Das erkenne ich als meine Pflicht und als
Gerechte Nothwehr in gerechtem Kampfe,
Wer Blut säet, sagt die Schrift, der erndtet Blut.
Das ist mein freier, ungezwungener Entschluß,
Ihr habet ihn vernommen. Geht!

(Sie heben geräuschlos ihre Waffen auf und entfernen sich schweigend. Die Wache zieht ab. Alle ab ausser Sagastibelza und Cajetano.)

Sagastibelza,
Hab' ich gethan, was meine Pflicht gebot?

Sagastibelza.
Du hast gehandelt, wie ein Feldherr soll.
(Geht rasch ab.)

Neunter Auftritt.

Zumala-Carregui, Cajetano.

Cajetano.
(ergreift mit achtungsvoller Freundschaft Zumalas Hand).
Zumala-Carregui, Du bist ein Mann, empfange
Der Achtung Zoll aus eines Freundes Munde.

Ich kam, Dich zu gewinnen für die Sache,
Der ich diene, doch nicht mehr will ich Dich
Hinüberzieh'n auf unſ're Seite, denn Du ſtehſt
An Deinem Platz, zum Führer eines Heers,
Zum Feldherrn hat Dich die Natur geſchaffen.

(Mit Schmerz.)

Ich ſcheide, unſ're Wege trennen ſich.
Treu bleibe ich der Sache, die ich frei
Gewiſſenhaft gewählt, ich kehre wieder zu
Den Meinigen, doch in des Feindes Lager,
Wo mir der Freund lebt, bleibt mein Herz zurück.
Ich ſcheide für immer und mein Auge wird
Nie mehr des Freundes Angeſicht erblicken.
Siegt Deine Sache, ſo muß ich als ein
Geächteter, Verbannter irren in
Dem fremden Land, denn der Partheien Haß
Iſt unverſöhnlich, ſiegt die meinige
Dann... o, ich mag es mir nicht denken, dann
Trifft Dich ein gleiches Loos, wir ſind
Getrennt auf ewig. Lebe wohl!

(Er drückt mit krampfhafter Heftigkeit Zumalas beide Hände, und, nimmer Herr ſeiner Rührung, geht er raſch ab.)

Zumala-Carregui

(blickt ihm lange ſchweigend nach).

Der Freundſchaft Bande ſind gelöst, auf immer iſt
Der Freund geſchieden von dem Freunde.
Ein erſtes Opfer iſt gebracht, welch' and're wird

Der Himmel mir noch auferlegen? Wie Gott will!
(Mit einem Blicke gen Himmel.)
Fest steh' ich hier, ich will sie alle tragen,
Gemeinen Seelen laßt gemeine Klagen,
Wer hoch steht, der muß Alles, auch das Liebste, wagen,
Nie darf, wer Großes unternimmt, verzagen!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Acts.

Zweiter Act.

Stadt Bilbao. Freier Platz, von Häusern umgeben. Im Hintergrund ein Thurmähnliches Gebäude, unten die Wachstube, oben vergitterte Gefängnisse, hinter welchen sich ie und ie Köpfe der Gefangenen zeigen. Eine Schildwache geht vor dem Gebäude auf und ab.

Erster Auftritt.

Don Pedro

(geht langsam und düster auf und ab, und bleibt von Zeit zu Zeit stehen).

Ich kenne einen Balsam, der den Geist
Festhält und fesselt in des Körpers Banden,
Und wäre von zehntausend Dolchen
Die Brust durchbohrt, und tausendfach
Das Herz im Leibe Dir zerrissen.
Da liegt entseelt, in Blut gebadet,
Leichenblaß, was mir die Erde
Zum Himmel machte, und ich lebe noch!
Was sind zehntausend Wunden gegen solchen Schmerz?
Der Lebensbalsam fesselt meinen Geist
In meines Körpers Banden, ich muß leben.

Nicht auf der Alpen Höh'n wird er gesammelt,
Die eig'ne Brust erzeugt ihn — er heißt Rache.

(Nach einer Pause.)

Ja, nur der Rache leb' ich noch,
Ist sie vollbracht, so will ich freudig
Hinunter steigen in das dunkle Grab,
Das Alles in sich schließt, was ich geliebt.
Ja, blut'ger Schatten, blutig will ich dich
An deinem Mörder rächen, und je höher
Er steht, um so viel tiefer ist sein Fall.
Keiner steht zu hoch für meine Rache, denn
Ich will mich rächen, und um jeden Preiß.

(Abermals eine Pause, dann fährt er mit Bitterkeit fort.)

Um jeden Preiß, ja wohl um jeden!
Zur Hälfte schon ist er bezahlt, mit einem Teufel
In menschlicher Gestalt hab' ich den Bund geschlossen,
Den höllischen, mit einem Wesen, das
Mein Herz verabscheut, hab' ich mich befreundet
Und Leib und Seele ihm verpfändet, aber ist
Die Rache erst vollbracht, die That geschehn,
So soll er um den Preiß betrogen werden.
Rächen will ich mich, der Himmel leiht
Den Beistand nicht zu einer bösen That,
So ruf' ich denn der Hölle Geister an.

(Wieder eine Pause.)

Ja, eine böse That, ich weiß es wohl, und doch
Soll sie begangen werden, weil ich will,
Weil ich nicht anders kann, und wollen muß.

Der Anblick dieſes kalten, ſtarren Leichnams hat
Das Herz im tiefſten Buſen mir gewendet,
Laſter, Tugend, Verbrechen ſind mir nur
Noch leere Namen, ein Wort nur gibt's,
Ein einz'ges noch für mich in aller
Völker Zungen — es heißt Rache,
Das iſt mein Balſam, meine Lebensluft.

Zweiter Auftritt.

Don Pedro, Matheo.

Don Pedro.

Bringſt Du Botſchaft?

Matheo.

Von Don...

Don Pedro.

Keinen Namen!
Die Wände haben Ohren, in der Bäume Wipfel,
In des Windes Rauſchen lauſcht Verrath.

Matheo.

Ihr könnt's kürzer machen, Donna.... Don Pedro
Wollt' ich ſagen, ſteht nicht hier Matheo,
Der treue Diener, deſſen Dolch
Und deſſen Leben jeden Augenblick
Des Winkes Eurer Augen harrt?

Befehlt, und alſogleich, in dieſer Stunde noch,
Such' ich ihn auf in ſeiner Wachen Mitte,
Und ſtoße meinen Dolch ihm in die Bruſt.

Don Pedro.

Und Dein Leben?

Matheo.

Mein Leben!
Mein Leben iſt das Leben eines Hundes,
Der freudig ſtirbt im Dienſte ſeines Herrn,
Euch gehört mein Leben von dem Tage,
Da Ihr von Schande mich, vom Hungertod
Die Meinigen *gerettet, da verſchrieb* ich Euch's
Mit meinem Blut, und will's mit Blut verſiegeln.

Don Pedro.

Nein, Matheo, meines treuen Dieners Leben
Soll nicht geopfert werden....

(Nach einigem Nachdenken.)

... Dennoch... Ja!
Um jeden Preis will ich mich rächen, hab' ich's nicht
Geſchworen, nun ſo ſey's auch um den Preiß
Des Lebens des getreuſten meiner Diener!

Matheo

(mit treuherziger Freude den Dolch ziehend).

Das war ein Wort, ſo muß der Spanier ſprechen.
Ihr befehlt alſo... nun ich weiß ſchon,
Was mir zu thun obliegt, verlaſſet Euch
Auf meine feſte Hand und meinen ſichern Blick,

Er ſoll mir nicht entgehen, und was mich betrifft,
So laßt für meiner Seele Heil ein dutzend Meſſen
Leſen, denn ſie werden kurz es machen, und am beſten wär's
Wenn mich die Wachen gleich zuſammenhieben,
Für meine Kinder werdet Ihr ſchon ſorgen,
So lebt denn wohl!...

Don Pedro.

Geduld, Matheo, bleibe!

Matheo.

Habt Ihr noch... Ah! Ihr wünſcht vielleicht,
Daß ich Beide zumal, ein ſchwer Stück Arbeit
Wird es freilich ſeyn, indeſſen wenn es möglich...

Don Pedro.

Nicht ſo, mein Freund, Du haſt mich nicht verſtanden.
Ja, ich will Rache, und um jeden Preiß,
Sey's auch meines treuen Dieners Leben,
Doch will ich dieſes ſparen, wenn es möglich iſt.
Geſponnen ſind der Rache Fäden fein und ſtark,
Das Netz iſt ausgeſpannt, das Opfer
In ſeinen feſten Schlingen zu erdroſſeln.
Umſichtig, kraftvoll iſt der Schlag bereitet,
Doch kann er fehlen, es iſt möglich, drum,
Matheo, ſchwöre mir bei Deines Dolches Spitze,
Rache zu nehmen an den Beiden....

Matheo

(arglos einfallend).

An Beiden!... Wie gesagt, ich thue, was
Dem Menschen möglich ist, und kann
Es Einer, nun, so leiste ich's,
Allein beschwören kann ich's nicht.
Ja, für einen, da steh' ich ein,
Für Beide aber, wie gesagt,
Es ist ein schwer Stück Arbeit,
Doch mit Gottes Hülfe und der heiligen
Jungfrau vielleicht kann ich's vollbringen.
Da inzwischen der Mensch ein Mensch ist,
So befehlt, wen ich zuerst....

Don Pedro.

Wen zuerst?
Den Teufel, nein, den Satan, alle Beide,
Hörst Du's, Matheo, alle Beide, sag' ich.....

Matheo.

Wenn aber... Don, verzeiht...

Don Pedro

(bitter).

Ha! Dieses
Wenn und aber... Beide... wen zuerst?
Das willst Du wissen, nun, den Teufel oder
Den Satan, wer zuerst in Deine Hände
Fällt, ich hasse beide gleich.

Mathes.

Ganz wohl!
Und, wie geſagt, wenn es mir möglich iſt,
Ich hoffe, daß mir Gott die Kraft verleiht,
Den Willen hab' ich, Euerem Befehl
Getreulich nachzukommen, wie Ihr wißt.

Don Pedro.

Und nun, was haſt Du aus der Feinde Lager
Mir Neues zu berichten?

Mathes.

Ein Parlamentär
Iſt abgeſchickt, um über der Gefang'nen
Auswechslung mit dem Gouverneur
Zu unterhandeln, er erwartet vor
Den Thoren die Erlaubniß, in
Die Stadt zu kommen.

Don Pedro.

Was liegt mir
An der Gefangenen gemeinem Troß,
Sie mögen leben oder ſterben, Eines nur
Hab' ich im Auge feſt und unverrückt,
Und dieſes Eine iſt das Leben
Der beiden Mörder, die ... der Wahnſinn
Faßt mich ſchon bei dem Gedanken.

Matheo.

Seyd ruhig, was das anbelangt, Matheo hat
Die Arbeit übernommen, und wird sie
Getreu verrichten, Ihr sollt Rache haben.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Camillo.

Camillo.

Don Pedro, wißt Ihr schon, daß ein
Parlamentär ....

Don Pedro.

Ich weiß es.

Camillo.

Nun, was sagt Ihr
Dazu, und was werdet Ihr thun?

Don Pedro.

Nichts!

Camillo

Wie!
Wißt Ihr denn nicht, daß unter den Gefang'nen
Der Sohn des Wütherichs Sagaſtibelza ſich
Befindet?

Don Pedro.

Was kümm'r' ich mich um dieſen
Sagaſtibelza und um ſeinen Sohn?

Camillo.

Er muß ſterben, dieſe junge Brut
Des alten Drachen darf nicht leben.

Don Pedro.

Meinetwegen!

Camillo.

Und alle anderen mit ihm.

Don Pedro.

Meinetwegen!

Camillo.

Werdet Ihr nicht auch den Tod votiren?

Don Pedro.

Nein!

Camillo.

Ihr wollt ſie alſo leben laſſen?

Don Pedro.

Nein!

Camillo.

Beim Himmel, was wollt Ihr denn ſonſt?

Don Pedro.

Nichts!

Camillo.

So gehöret Ihr den Lauen an?

Don Pedro
(bitter lachend).

Den Lauen!
Ha! Ha! Den Lauen! Das wirſt Du erfahren.
(Geht raſch ab.)

Camillo
(zu Matheo, der ihm folgen will).

Und Du, Matheo, was gedenkſt Du
Zu thun in dieſer Sache?

Matheo.

Herr,
Ich bin kein Kopf, ich bin ein Arm.
(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Camillo, Don Fernando.

Camillo
(allein).

Welche Menſchen! So ſonderbar! Ich werde
Nicht klug aus dieſem Pedro und
Matheo, der ihm wie ſein Schatten folgt.
Da kommt Fernando, dem iſt nicht
Zu trauen, denn er iſt ein Neffe
Zumala-Carreguis, der an der Spitze
Des königlichen Pfaffenheeres ſteht.
(Zu Fernando.)

Nun, Don Fernando, wißt Ihr schon?

Don Fernando.

Ich weiß, daß ein Parlamentär gekommen iſt,
Zu unterhandeln wegen der Gefang'nen.

Camillo.

Und was ſagt Ihr dazu?

Don Fernando.

Das berührt mich nicht,
Ich bin nicht Gouverneur von Bilbao.

Camillo.

Ha!
Ich verſtehe, das heißt mit andern Worten: Ich
Bin für die Auswechslung, man kennt
Das chriſtlich milde Herz des Gouverneurs.
Ihr wollt ſie alſo retten, dieſe Hunde?

Don Fernando.

Die Unſern will ich retten, die
In Feindes Händen ſind.

Camillo.

Ich weiß,
Daß man ſich alſo auszudrücken pflegt,
Das iſt ein Schlagwort, jezt in Mode
Bei den Gemäßigten und Lauen,
Die jeder Tropfen Bluts mit Grau'n erfüllt.
Blut aber ſoll und muß im Bürgerkriege
In Strömen fließen, und mit Blut allein
Löſcht man die Flamme der Empörung aus.

Don Fernando.

Bedenkt, Camillo, daß an jedem Leben der Gefang'nen
Das Leben eines von den unſern hängt.

Camillo.

Das habe ich bedacht, und wenn ich morgen
In Feindes Hände falle, achtet mein ſo wenig,
Als eines todten Hunds, und freudig
Will ich ſterben, weiß ich nur, daß man
Auf meinem Grabe mir zwei Opfer ſchlachtet.
Doch nicht lebendig werden ſie mich fahen, denn
Ich weiß zu ſterben mit dem Schwerdte in der Hand,
Und ſo ein Jeder, weil ein Meinungskrieg
Ein Kampf auf Tod und Leben iſt.
Fern halte ſich von ihm, wer dieſes nicht
Vermag, mein Leben hab' ich eingeſezt
In dieſes wechſelvolle Spiel, das Leben
Von tauſend Feinden zu gewinnen, wenn
Es möglich iſt, dann traget mich zu Grabe!

Don Fernando.

Iſt es denn nöthig, daß der Krieg mit ſo
Blutgier'ger Wuth geführt wird, menſchlich iſt es nicht.
Doch nicht von Menſchlichkeit will ich hier reden, und
Ich frage bloß, ob es erſprießlich ſey,
Und nüzlich für die Sache, der wir dienen?
Wuth reizt die Wuth, und Rache wecket Rache,
Aus Blut wird Blut erzeugt, der Saamen, den
Wir frevelnd ausgeſtreut, geht auf und wuchert

Zu des Freund's und Feind's Verderben.
Wir fechten für Geſetz und Freiheit, und
Der Menſchheit Rechten haben wir
Das Schwerdt geweiht, wir ſollten ſelbſt
Die Pflicht der Menſchlichkeit erfüllen, wir
Zuerſt, dem Feind ein edles Beiſpiel gebend.

Camilla.

Das ſind Worte, volltönend und wohlklingend
In des Philantropen Mund, doch anders
Spricht der Erfahrung herbe Lehre, und
Ich kenne ſie. Ihr ſeyd ein junger Mann,
Fernando, und Ihr habt des Lebens bittern Kelch
Noch nicht geleert, ich aber habe ihn getrunken
Bis auf die Hefe, und ich weiß, was Leiden iſt.

(Nach einer Pauſe.)

Ich war in zartem Jugendalter noch, als ſich
Der Strom der rohen Horden des Tyrannen, der
In Frankreich herrſchte, über Spanien ergoß.
Er fand ein Volk, das ihm gewachſen war,
Des Spaniers Stolz verſchmähte, unter die Gewalt
Des fremden Herrſchers ſchmählich ſich zu beugen.
Das ganze Volk erhob ſich wie Ein Mann,
Des Greiſes ſchwache Hand, des Weibes zarter Arm
Griff zu den Waffen, ſo auch ich, faſt noch ein Knabe.
Du weißt, wie glorreich dieſer Kampf
Beendigt ward, mit Strömen ſpaniſchen Bluts
Erkauften wir auf's neue ſeinen Thron
Dem König Ferdinand — was war der Lohn?

Verbannung, Tod und Kerker
Den Tapferſten des Heers, den Redlichſten
Des Volks, die am Geſetze hielten.
Sechs lange Jahre habe ich
In Feſſeln ſelbſt geſchmachtet, bis
Riegos Arm den Kerker mir geöffnet.
Ein neuer Stern ging über Spanien auf.
Bald waren wir der heim'ſchen Feinde Meiſter, als
Das charakterloſe Volk der Franken, das,
Gleich einem Jagdhund, jedem Jäger folgt,
Auf's neu' ſich über Spanien ergoß,
Um Ferdinand die Krone, die es ihm
Unlängſt geraubt, wieder auf's Haupt zu ſetzen.
Jezt war ich ein Verbannter, und
Im fremden Lande mußt' ich kümmerlich
Mein ſchmerzlich trübes Daſeyn friſten...

Don Fernando
(ihn unterbrechend).

Bis Königin Chriſtina, dieſes Reichs
Regentin, Euch zurückgerufen hat.
Der edlen Herrſcherin verdanket Ihr...

Camillo.

Nichts!
Nichts, nichts verdank' ich ihr, denn ſie
Hat nur gethan, wozu die Noth ſie zwang.
Haben wir ihr erſt den Thron erbaut, und ihn
Mit unſerm Blut verkittet, ſo wird ſie,
Als ein verächtlich, unnütz Werkzeug uns

Wegwerfen und die ganze Macht des Staats
In ihrer feilen Schranzen Hände legen,
Uns aber, die wir unser edles Blut
Für sie verspritzt, wird man als lästige
Anmahner an die Pflicht der Dankbarkeit
Vom königlichen Angesicht entfernen.
Das ist der Dank der Könige, wir haben
Die bittere Erfahrung schon gemacht.
(Mit schmerzlicher Heftigkeit.)
Ich sah' Riego sterben, ich war in
Madrid, verkleidet, ihn zu retten;
Ich vermocht' es nicht, da schwur ich....
(Er hält, von Schmerz überwältigt, inne, und fährt dann
ingrimmig fort.)
Glaube nicht, daß ich für diese
Christina, noch für Isabellen, ihre Tochter,
Noch für irgend einen, der sich Bourbon nennt,
Der Name ist im tiefsten Herzen mir verhaßt,
Die Waffen führe, nein, dieß gute Schwerdt....
(Er schlägt klirrend an seinen Säbel.)
Ganz anders heißt die Sache, der es dient,
Und wann die Zeit gekommen ist...
Doch wozu Worte, wo es Thaten gilt!
Durch Langmuth, Schonung, durch bedächtig
Wesen
Durch jener Cortes Wortkram, denen es
An Kraft und Muth gebrach, ging unsre Sache
Schon einmal unter, nicht zum zweitenmal,

Soll ſie ſo feig verloren werden, auf
Der Feinde Leichen muß den blut'gen Thron
Die Freiheit gründen, dann erſt ſteht er feſt,
Die Todten nur kehren nicht wieder.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Don Antonio.

Camillo
(geht ihm entgegen.)

Du biſt ein Patriot, Antonio,
Der Freiheit eifrig treuer Freund?

Don Antonio.

Das bin ich.

Camillo.

Und Du biſt entſchloſſen, ihr
Den Sieg durch alle Mittel zu verſchaffen?

Don Antonio.

Durch alle Mittel, welche ehrenwerth.

Camillo.

Was nennſt Du ehrenwerth? Wir kämpfen einen Kampf
Auf Tod und Leben, was liegt an der Waffe,
Mit welcher wir den Gegner niederſchlagen?

Don Antonio.

Alles hat ſeine Schranken, ſelbſt der Bürgerkrieg.
Nie, was es auch gilt, kann Unrecht Recht ſeyn, und
Nie kann der Zweck die Mittel heiligen.

Camillo.

Ha! Du gehörſt zur Schule
Der Philantropen. Hältſt Du es für recht,
Gefang'ne Feinde zu erſchießen?

Don Antonio.

Für recht nicht, doch für eine harte
Nothwendigkeit, für eine bitt're Pflicht,
Wo es zum Wohl der Sache muß geſchehen.

Camillo

(auf das Gefängniß deutend).

Wir haben hier Gefangene, was willſt Du,
Daß geſchehe?

Don Antonio.

Ich bin nicht Gouverneur der Stadt.

Camillo.

So! Ganz recht! Zumala-Carregui,

(ſpöttiſch lächelnd)

Du kennſt den Namen, läßt parlamentiren,
Um die Gefang'nen auszuwechſeln, Mann für Mann

Don Antonio.

Er thut wohl, der Pflicht der Menſchlichkeit
Gehör zu geben, blinder Blutdurſt ziemt
Dem Menſchen nicht, am wenigſten dem Chriſten.

Camillo.

Weißt Du nicht, daß dort in jenem Kerker
(Er deutet auf das Gefängniß.)

Des Wütherichs Sagaſtibelza Sohn
Gefangen ſizt?

Don Antonio.

Das iſt mir wohlbekannt.

Camillo.

(heftig ausbrechend).

Und dieſer ſoll nicht ſterben? Und ſein Vater hat
Zu Eliſondo hundert von den Unſern
Auf einmal morden laſſen, und darunter
Den liebſten meiner Freunde ... Ha!

Don Antonio.

Was kann der Sohn für ſeines Vaters That?

Camillo.

Er ſoll ſie büßen, denn des Sohnes Tod
Wird wie ein ſpitz'ger Pfeil des Vaters Herz
Durchbohren und ſein Innerſtes zerfleiſchen.

Don Antonio.

Nicht an unſchuld'gem Blut ſoll man ſich rächen.

Camillo.

Er heißt Sagaſtibelza, und in keines
Sagaſtibelzas Adern fließt unſchuldig Blut.
Rache, wie ſüß biſt du! Er liebt den Sohn,
Es iſt ſein einzig Kind, mit aller Kraft der Seele.
Tief will ich ihn verwunden, meine Rache
Sie trifft den Sohn, an ſeinem Herzen nage
Verzweiflung und vergifte ſeine Tage!

(Geht raſch ab.)

Sechster Auftritt.

Fernando, Antonio.

Antonio
(ihm nachblickend).

Das iſt der Bürgerkrieg, der ſchreckliche!
Er weckt und nährt der Leidenſchaften Wuth
Im Herzen ſelbſt der Edelſten und Beſten.
Da geht er hin, Camillo, ſonſt begabt
Mit allen Tugenden und Eigenſchaften,
Die eine Zierde guter Menſchen ſind,
Großmüthig, männlich, unerſchrocken,
Ein Freund dem Freund, ein Retter in der Noth,
Ein Tröſter und ein Helfer der Bedrängten,
Da geht er hin und brütet Mord!
Unſchuldig Blut will er vergießen, will
Des Vaters einz'gen Sohn erſchlagen,
Damit er ſchwelge in des Feindes Schmerz.
(Nach einer Pauſe.)
Wir ſelbſt, Fernando, iſt nicht unſer Schwerdt
Gehoben gegen die, die uns die Liebſten ſind?
Feindlich ſtehen wir entgegen, Du
Dem Oheim, ich dem zweiten Vater,
Der mich väterlich erzogen und
In ſeinem Schoos gepflegt... O, Iſidora!
Schwer iſt der Kampf der Liebe und der Pflicht.
(Hörnerklang in der Ferne.)
Was will der Raſende beginnen? Horch!

Sein Horn ertönt und ruft die wilde Schaar
Der Chapelgorris zu den Waffen. Blind
Gehorchen ſie dem Winke ihres Führers, der
Vor ihnen herzieht in der Schlacht, und achten
Kein anderes Gebot, als nur das ſeine.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Alphonſo.

Don Alphonſo
(eilig).

Wer läßt das Horn hier blaſen?

Don Fernando.

General,
Es iſt das Horn der Chapelgorris.

Don Alphonſo.

Alſo
Geſchieht es auf Camillos, ihres Führers,
Befehl?

Don Fernando.

Das weiß ich nicht.

Don Alphonſo.

Man hat
Bei mir nicht angefragt, wie es der Dienſt
Erfordert, ich bin Gouverneur, und man
Hat immer erſt Erlaubniß einzuholen,

Eh' man die Truppen zu den Waffen ruft.
Wißt Ihr das?

Don Fernando.

Ich weiß es, General,
Doch nicht auf mein Gebot wird dieſes Horn geblaſen.
(Der Hörnerklang erſchallt näher und ſtärker.)

Don Alphonſo
(heftig und polternd).

Unordnungen ſind das, und Dienſtvergehen,
Die ich nicht dulden kann, ich will ſie ſtreng
Beſtrafen, ich bin Gouverneur.
Verſteht Ihr mich?

Don Fernando.

Sehr wohl, mein General!

Don Alphonſo
(hitzig fortfahrend).

Dieſer Camillo da nimmt ſich's heraus,
Ei, ſeht doch! Ohne mich zu fragen, mich,
Den unſ're gnadenreiche Majeſtät
Zum Gouverneur von Bilbao ernannt, das ſoll
Ihn hoch zu ſtehen kommen, denn ich will
Ein Beiſpiel ſtatuiren, ein Exempel.
Was ſagt Ihr dazu?

Don Fernando
(mit kaum merklicher Ironie).

Was ich ſage, General?
Ich ſage nichts, ich bin nicht Gouverneur.

Don Alphonſo.

Ganz recht, Ihr ſeyd nicht Gouverneur, ich bin's.
Und ohne meinen Willen, meinen,
Des Gouverneurs, Befehl darf nichts
In dieſer Stadt geſchehen, auch kein Horn
Geblaſen werden.

(Verſtärkter Hörnerſchall.)

Don Fernando

(halblaut ſpöttiſch zu Antonio).

Wonach ſich zu achten,
Merk' Dir's, Antonio, für jezt und immer!

Don Alphonſo.

Ja, was Euch betrifft, Euch beide, Ihr
Verſteht den Dienſt und kennt den ſchuldigen
Gehorſam, aber der Camillo da
Glaubt ſich an kein Geſetz gebunden, will
Vorrechte haben vor den andern, weil
Er muthig iſt im Streit und tapfer vor
Dem Feind, was wahr iſt, muß man ſagen.

(Dröhnender Hörnerklang. Horniſten erſcheinen im Hintergrund und ſtoſen mächtig in das Horn.)

Ha! Was iſt das? Vor meinem Angeſicht,
Vor meinen eig'nen Ohren!

(Er rennt auf die Horniſten zu.)

He da, Ihr!

(Die Hörner ſchweigen plözlich.)

Stabshorniſt

(vortretend).

Was befiehlſt Du, General?

Don Alphonſo
(heftig).

He da, Ihr!
(Faßt ihn an einem Knopf, polternd.)
Wißt Ihr, wer Gouverneur iſt dieſer Stadt?

Stabshorniſt
(gelaſſen).

Ich weiß es, Don Alphonſo, General
Der Königin und Gouverneur der Stadt
Und Feſtung Bilbao.

Don Alphonſo.

Nun, wenn Ihr's wißt,
Wie unterſteht Ihr euch, das Horn zu blaſen, ohne
Zuvor Erlaubniß bei mir einzuholen?

Stabshorniſt.

Verzeihung, General, das iſt
Camillos Sache, unſer's Oberſts.

Don Alphonſo.

Ei was, Oberſt! Ich bin General
Und Gouverneur, auf daß Ihr's wißt!

Stabshorniſt.

Ich weiß es.

Don Alphonſo.

Wie! Und dennoch wagtet Ihr
Auf eines anderen Befehl den Marſch zu blaſen?

Stabshorniſt.

Es geſchah' auf meines Oberſten Befehl, ich thue,
Was er mich heißt, das Uebrige
Iſt ſeine Sache, mag er ſie vertreten.

Don Alphonſo
(gravitätiſch).

Und ich, als General und Gouverneur,
Verbiete euch zu blaſen, und befehle,
Daß Ihr alsbald einrückt mit den Horniſten.

Stabshorniſt.

Verzeihung, General, ich habe
Befehl, ausdrücklichen, von meinem Oberſt,
Den Marſch zu blaſen durch die Straßen
Und auf den Plätzen dieſer Stadt.

Don Alphonſo.

Habt Ihr gehört, was ich befahl?

Stabshorniſt
(mit ehrerbietiger Gelaſſenheit).

Wohl hab' ich es gehört, mein General, allein
Ich thue, was mein Oberſt mir befahl,
So lang die Ordre nicht zurückgenommen.
(Er grüßt militäriſch, macht rechtsumkehrt und geht raſch ab. Die Horniſten folgen ihm.)

Don Alphonſo
(wie raſend hin und her gehend, mit vor Wuth bebender Stimme).

So... ſo iſt's recht... Ich will... ein Beiſpiel...
Ein Beiſpiel will ich ſtatuiren... Exemplariſch
Will ich ſie ſtrafen... ich bin Gouverneur.
(Nach einer Pauſe des Nachdenkens.)
Ja... ſo... ſo muß es geſchehen!... Don Antonio!

Don Antonio
(vortretend).

Mein General!

Don Alphonſo.

Laßt alſobald
Marſch ſchlagen durch die Straßen, die
Beſatzung ſoll unter die Waffen treten
Auf den Sammelplätzen, eine Compagnie,
Die ſcharf geladen, führet Ihr hieher.
Habt Ihr mich verſtanden?

Don Antonio.

Wohl, mein General!

(Er grüßt und geht ab.)

Don Alphonſo.

Und Ihr, Fernando!

Don Fernando
(vortretend).

Was befiehlſt Du, General?

Don Alphonſo.

Ihr nehmt Bedeckung von der nächſten Wache und
Verhaftet den Oberſt Camillo mit
Den ſämmtlichen Horniſten ſeines Corps,
Und bringet ſie hieher auf dieſen Platz.
Habt Ihr's gehört?

Don Fernando.

Sehr wohl, mein General!

(Er grüßt und geht ab.)

Achter Auftritt.

Don Alphonſo

(allein).

Ja, ich will zeigen, wer in dieſer Stadt
Befiehlt, ſie ſollen Don Alphonſo kennen lernen...

(Er hält einen Augenblick nachdenklich inne.)

Wenn aber dieſer Tollkopf gar, er iſt es wohl
Im Stande, nein, das wird er doch nicht thun...
Es wäre off'ner Widerſtand, Empörung gegen
Subordination und Dienſtpflicht, ich
Bin Gouverneur im Namen der Regentin.

(Trommelſchlag in der Ferne. Zu gleicher Zeit hört man die Hörner blaſen. Stabsoffiziere, Adjutanten und Ordonanzen treten im Hintergrund auf.)

Man rührt die Trommel, mein Befehl iſt ſchon
Vollzogen, aber immer noch ertönen
Die Hörner dieſer wilden Schaar, doch bald
Wird Don Fernando ſie zur Ruhe bringen.

(Nach einer Pauſe.)

Ja, ich muß mich zeigen und mein Anſeh'n vor
Zumala-Carregui's Parlamentär
Behaupten, wie es ſich gebührt, damit
Er ſehe, welcher Feind ihm gegenüberſteht.

(Eine Compagnie marſchirt unter Trommelſchlag auf dem Platze auf und ſtellt ſich ſeitwärts, mit Gewehr bei Fuß, auf.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Don Antonio, hernach Don Juan.

Don Antonio
(militäriſch grüßend).
Deine Befehle ſind vollzogen, General!

Don Alphonſo.
Gut! Sind die Truppen aufmarſchirt?

Don Antonio.
Sie ſammeln eben ſich auf ihren Plätzen.

Don Alphonſo.
Gut! So laßt jezt den Parlamentär,
Den der Rebellengeneral geſchickt,
Vorführen, ich nehme ihn an, damit
Das Blut der Unſrigen geſchonet werde,
Obwohl ſich's eigentlich für uns nicht ziemt,
Zu unterhandeln mit bewaffneten Rebellen.
(Antonio ab.)
Fernando bleibt ſehr lange aus, ich will
Nicht hoffen, daß er Widerſtand gefunden.
(Hörnerklang in der Ferne.)
Sie ſind noch nicht zur Haft gebracht.
(Er geht unruhig auf und ab und tritt dann zu der aufmarſchirten Compagnie.)
Ihr habt doch ſcharf geladen, Hauptmann?

Hauptmann.

Wie Don Antonio in Deinem Namen
Mir den Befehl ertheilt, mein General!

Don Alphonſo.

Gut! So ſeyd denn gewärtig und bereit,
Laut Ordre zu verfahren.

(Antonio führt Don Juan, dem die Augen verbunden ſind, ein.)

Don Antonio.

Der Parlamentär!

Don Alphonſo.

Nehmt ihm die Binde ab!

(Antonio löst die Binde.)

Ihr ſteht vor
Dem Gouverneur der Stadt und Feſtung Bilbao,
Wer ſendet Euch?

Don Juan.

Mich ſchickt Zumala-Carregui,
Der Obergeneral der Heere König
Carls des fünften....

Don Alphonſo

(ihn unterbrechend).

Es gibt keinen König Carl.

Don Juan

(lächelnd).

Sein Heer ſteht vor den Mauern dieſer Stadt.

Don Alphonſo.

Das iſt kein Heer, es iſt ein Haufen von
Bewaffneten Rebellen.

Don Juan.

Wir ſind die Krieger des
Rechtmäß'gen Königs Carls des fünften, dem
Die Krone Spaniens gebührt nach Recht
Und alter Ordnung.

Don Alphonſo.

König Ferdinand hat ſie
Auf ſeiner Tochter Haupt geſezt.

Don Juan
(ſpöttiſch).

Sie ſizt nicht feſt,
So ſcheint es mir, auf dieſes Kindes Kopf.

Don Alphonſo.

Sprecht ehrerbietiger von unſ'rer Königin!

Don Juan.

Ich zahle Euch mit gleicher Münze, Ihr habt einen
Haufen bewaffneter Rebellen uns genannt.
Doch laßt uns nicht um Worte ſtreiten, Worte
Entſcheiden nichts in dieſem großen Kampf.
Wir ſind ein mächtig, wohlgeordnet Heer,
Siegreich in vielen Treffen, unſ're Fahnen,
Sie wehen vor den Mauern dieſer Stadt,
In die Ihr eingeſchloſſen ſeyd, ich meine,
Der Gouverneur von Bilbao vergebe ſich

Von seiner Würde nichts, wenn er
Mit einem Feldherrn unterhandelt, der
An eines großen Heeres Spize steht.

Don Alphonso

(nach einer Pause).

Laßt hören, was Ihr vorzubringen habt!

Don Juan.

Zumala-Carregui, der Obergeneral
Der Heere König Carls des fünften...

Don Alphonso

(ihn unterbrechend).

Hm!

Don Juan

(wiederholt mit Nachdruck).

Der Heere König Carls des fünften,
Sendet mich an Don Alphonso, Gouverneur
Für Isabellen, die sich Königin
Von Spanien nennt....

Don Alphonso

(einfallend).

Die Königin
Von Spanien ist.

Don Juan.

Ihr bestreitet König Carls
Des fünften Recht, wir Isabellens.

(Er fährt nach einer Pause fort.)

Für Iſabellen, die ſich Königin
Von Spanien nennt, der Stadt
Und Feſtung Bilbao, und da er wünſcht,
Unſchuldig Blut zu ſparen, wo es möglich, ſo
Erbietet er ſich die Gefang'nen, die
In beider Theile Händen ſind, herüber und
Hinüber auszuwechſeln, Mann für Mann.
So lautet mein Auftrag.

Don Alphonſo

(nach einer Pauſe).

Eigentlich ſollt' ich,
Ein Diener der rechtmäß'gen Königin,
Mit Unterthanen, die im Aufſtand und
Empörung ſich befinden, nicht verhandeln.

Don Juan.

Wie es Euch beliebt!

Don Alphonſo.

Da jedoch
Die Tugenden und hohen Eigenſchaften,
So wie die Mild' und Langmuth Iſabellens,
Hiſpaniens glorreicher Königin,
In aller Welt bekannt ....

Don Juan

(halblaut).

Ein ſehr hochherzig Kind!

Don Alphonſo

(gravitätiſch fortfahrend).

So glaube ich im Sinne meiner hohen
Gebieterin zu handeln, wenn ich ihren
Verirrten Unterthanen gnädig mich erweiſe.
Demnach, doch bloß um Menſchenblut zu ſchonen...

(Hörnerklang in der Ferne. Sie ſpielen den Marſch des Tragala Perro.)

Was iſt das?

Don Antonio.

Es iſt das Horn der Chapelgorris.

Don Alphonſo.

Ich befahl, ſie zu verhaften, wie!
Hat Don Fernando den Befehl
Noch nicht vollzogen?

Don Antonio.

Die Frag' iſt, ob er konnte.

(Der Hörnerklang kommt allmählig näher.)

Don Alphonſo.

Geht, Don Antonio, und bringt mir die Kunde,
Was das bedeutet.

(Antonio ab.)

Aufruhr, Empörung hier,
In dieſer Stadt, ich will es ſtrenge ahnden!

(Er geht unſchlüſſig hin und her, dann tritt er raſch auf die unter den Waffen ſtehende Wache zu.)

Haltet Euch bereit, die Waffen zu

Gebrauchen gegen alle Ruheſtörer.
Habt Ihr's gehört, Hauptmann?

Der Hauptmann.

Ganz wohl,
Mein General!

(Commandirend.)

Schultert's Gewehr!

(Das Commando wird vollzogen.)

Don Alphonſo.

Habt Ihr ſcharf geladen?

Der Hauptmann.

Scharfe Patronen, laut Befehl!

(Der Hörnerklang kommt näher.)

Don Alphonſo
(für ſich).

Wo bleibt Antonio? Er verweilt ſehr lange.

(Antonio tritt eilig ein.)

Nun, was gibt es?

Antonio.

In geſchloſſener Colonne
Rücken Camillos Schützen an.

Don Alphonſo
(ſichtbar verlegen).

Und unſ're treuen Regimenter?

Antonio.

Stehen
Gewehr bei Fuß auf ihren Sammelplätzen.

Don Alphonſo.

Wie!
Sie halten des Verräthers Marſch nicht auf?

Antonio

Dazu, ſo ſchien es mir, machten ſie keine Miene.

Don Alphonſo
(ſichtbar beſtürzt).

Nun, ſo ſollen ſie ... ich will ....

(Camillos Hornisten erſcheinen plötzlich im Hintergrund. Eine ſtarke bewaffnete Schaar marſchirt, unter dem Schalle der Muſik, im Hintergrund auf, Front gegen die Scene.)

Zehenter Auftritt.

Die Vorigen, Camillo, Fernando.

Don Alphonſo
(auf Fernando losfahrend).

Wie, Don Fernando, Ihr ſeyd meinem
Befehl nicht nachgekommen?

Fernando.

Ich bin ſelbſt Gefang'ner.

Don Alphonſo
(zu Camillo).

Und Ihr habt es gewagt? ...

Camillo

(ihn gelaſſen unterbrechend).

Ich wagte es!

Und mehr noch will ich wagen.

Don Alphonſo

(ſchreiend).

Ha! Verrath,

Empörung, auf, ihr treuen Diener

Der Königin! Braucht Eure Waffen, greift....

(Camillo gibt ein Zeichen mit der Hand. Die Hörner ſchweigen. Donnernder Ruf aus der Mitte ſeiner Schaar: Viva Riego! Viva Camillo! Die Wache bleibt ruhig ſtehen.)

Camillo

(zu dem Hauptmann der Wache).

Hauptmann, commandirt 's Gewehr bei Fuß!

Der Hauptmann.

Ich nicht!

Camillo

(gleichgültig).

Nun, ſo kann ich es thun.

(Mit ſtarker Stimme commandirend.)

Compagnie! Bei Fuß 's Gewehr!

(Das Commando wird vollzogen. Er gibt ein Zeichen mit der Hand, die Muſik ſtimmt Riegos Hymne an. Camillo wendet ſich zu Don Alphonſo.)

Nun, wer iſt hier Herr?

(Don Alphonſo, keines Wortes mächtig, ſchweigt.)

Ich will das Amt

Des Gouverneurs für einen Augenblick
Verſehen.

(Auf einen Wink ſeiner Hand ſchweigt die Muſik. Tiefe Stille.)

Wo iſt der Parlamentär?

Don Juan
(ſpöttiſch lächelnd).

Hier iſt er, aber er weiß nicht,
Wo ſich der Gouverneur von Bilbao
Befindet, und an wen er ſich zu wenden.

Camillo.

An wen? Ich meine doch an den,
In deſſen Händen ſich die Macht
Befindet. Seht Ihr nicht, wer Herr hier iſt?

Don Juan.

Ja, zu meinem Staunen ſeh' ich es,
Zu Bilbao muſt ich's erfahren, anders
Klingt es im Lager derer, welche Ihr
Rebellen nennt, erſt heute noch ſah' ich
Davon ein Beiſpiel.

Camillo
(kalt).

Das mag ſeyn.
Doch das berührt Euch nicht, auch iſt es überflüſſig,
Mir Euern Auftrag kund zu thun, ich kenne ihn.
Ihr ſeyd geſendet, wegen der Gefangenen
Auswechslung zu verhandeln?

Don Juan.

Wohl, ſo iſt's!

Camillo.

Inſonderheit wünſcht Ihr Sagaſtibelzas Sohn
Zurückgegeben in des Vaters Arme?

Don Juan.

Ja!

Camillo
(kalt und ruhig).

Das kann geſchehen, nur ein wenig
Geduld!

(Es fallen einige Schüſſe hinter der Scene.)

Ihr ſollt ihn haben. Ja,
Verlaßt Euch d'rauf, Ihr werdet ihn bekommen.
Camillo iſt der Mann, ſein Wort zu löſen.

(Pauſe. Allgemeines Schweigen. Camillo winkt mit der Hand, die Reihen der Schützen öffnen ſich. Vier Mann bringen eine Tragbahre auf ihren Schultern, über welche ein Teppich gebreitet iſt; ſie ſetzen ſie zu Camillos Füßen nieder.)

Don Juan
(mit Entſetzen).

Ha! Was iſt das?

Camillo
(kalt).

Was Ihr zu haben wünſcht,

(Er zieht den Teppich weg. Auf der Tragbahre liegt ein blutiger Leichnam.)

Sagaſtibelzas Sohn, da habt Ihr ihn!

(Allgemeines Entſetzen.)

Mein Amt als Gouverneur iſt jezt verwaltet,

(Zu Don Alphonſo.)

Ich ſetz' Euch wieder ein in Eure Würde.

(Er gibt ein Zeichen mit der Hand. Die Muſik ſpielt den Marſch. Während die Truppen langſam abziehen, fällt der Vorhang.)

Ende des zweiten Actes.

Dritter Act.

Freier Platz vor dem Lager der Carlisten. Im Hintergrund auf der einen Seite das Lager, auf der andern die Stadt Bilbao.

Erster Auftritt.

Soldaten aller Waffen. Castilianer, Arragonesen, Catalonier, Navarresen, Biskayer; Maulthiertreiber, Schleichhändler, Marketendner und Marketendnerinnen. Im Hintergrund belustigt sich eine Gruppe mit Ballspiel.

Castilianischer Reiter
(zu einem biskayischen Schützen).

Nun, was meinst Du, Bruder Schütze, werden sie
In der Gefang'nen Wechsel willigen?

Biskayischer Schütze.

Wenn ich an Elisondo denke, kann
Ich es nicht glauben, denn dort floß viel Blut
Auf das Gebot Sagastibelzas, und
Sein Sohn ist ihr Gefang'ner jezt, Du weißt,
Blut will Blut haben.

Caſtilianiſcher Reiter.

Aber ſteht denn nicht
Der Ihren Leben auf dem Spiel, wir haben
Der Gefang'nen mehr, als ſie, und können
Mit gleicher Münze ſie bezahlen?

Biskayiſcher Schütze.

Wohl,
Doch wenn ich an den blut'gen Tag
Von Eliſondo denke, glaub' ich nimmermehr,
Daß ſie Sagaſtibelzas Sohn verſchonen.
Ein hoher Mann, ich ſeh' ihn heute noch
Im Geiſt, voll kühnen Anſtands, trat
Aus der Gefang'nen Mitte', als man ſie
Zum Richtplatz führte, hob den Arm
Gegen Sagaſtibelzas Sohn,
Der neben ſeinem Vater ſtand, und ſprach:
„Das iſt Dein Sohn, Sagaſtibelza, iſt
„Das lezte Deiner Kinder, Du
„Wirſt kinderlos zur Grube fahren, denn
„Camillo lebt, mein Freund und Rächer!"
(Auf Bilbao deutend.)
Und dieſer Camillo iſt dort in
Den Mauern jener Stadt, und hat
Sagaſtibelzas Sohn in ſeinen Händen.

Caſtilianiſcher Reiter.

Ermorden ſie den Sohn, ſo wird der Vater
Sich blutig rächen.

Biskayiſcher Schütze.

Dann ſind die Gefang'nen
Verloren, denn der Feldherr gab ſein Wort,
Sie auf dem Grab der Unſeren zu opfern.

Caſtilianiſcher Reiter.

Und Don Zumalas Wort, es iſt
So heilig, wie wenn ein Caſtil'ſcher Mund
Bei unſ'rer Frau von Cavadonga ſchwört.

Biskayiſcher Schütze.

Nicht heil'ger iſt die virgen del
Sagrario de Toledo, und wär' es
Sein eig'nes Kind, es müßte ſterben.
Doch nicht genügen werden dieſe Opfer
Sagaſtibelzas Rachedurſt, er wird
Nicht ruh'n noch raſten, bis die Stadt
Gewonnen iſt, und ſeines Sohnes Tod
Gerächt im Blute der Bewohner.

Caſtilianiſcher Reiter.

Mir recht, denn überdrüſſig bin
Ich dieſes Krieges, wo man bald
Vor Mauern müßig liegt, und bald
Durch der Gebirge Schluchten träg
Sich windet, wo des Roſſes Huf
Kaum Boden faſſen kann, da lob' ich mir
Caſtiliens Ebenen, das iſt
Ein Land für Roß und Reiter,
Unſtät und flüchtig ſchwärmen ſie

Durch ſeine weiten Flächen, heute da
Und morgen dort, wie ein Gedanke ſchnell,
Erſcheinen Sie, wo man ſie nicht erwartet,
Und ſucht man ſie, iſt ihre Spur verſchwunden.

Biskayiſcher Schütze.

Ja, Euer Pfarrer Merino verſteht
Den Reiterkrieg in ſeinen Ebenen,
Wie wir den Schützenkrieg in unſern Bergen.

Caſtilianiſcher Reiter.

Ein Jeder thut's nach ſeiner Art, bei uns
Iſt Schnelligkeit der Meiſter, Ihr
Steht feſt auf Eurer Berge Höh'n, und wo
Ein Feind ſich zeigt, da trifft ihn Eure Kugel.
Doch luſtiger und wechſelvoller iſt,
Des Reiters Leben, dreißig Stunden Wegs
In einem Tag zu machen, iſt ihm nur ein Spaß,
Und unſer Merino, ſo alt er iſt,
Macht ſeine vierzig Stunden wohl
Mit einem Becher Weins
Und einer Kruſte Brod,
Auch reitet er das beſte Roß, das ſeit
Cid Babieca Gerſte hat gekaut.

Biskayiſcher Schütze.

Mein Roß iſt meine Büchſe, ſie
Wird nimmer müde, ihren Dienſt zu thun,
Und ſchneller, als des Roſſes Hufen, als
Des Vogels Flug, erreicht ſie meinen Feind.
(Er zieht ein Stück Geld aus der Taſche.)

Bietet mir der Feind ſo viel
Von ſeinem Körper, als die Münze da
Im Umfang hat, ſinkt er getroffen nieder.
(Er greift nach ſeinem Gewehr, das ſeitwärts angelehnt iſt.)
Soll ich Euch eine Probe davon zeigen?

Caſtilianiſcher Reiter.

Wohl kenne ich Biskayas Schützen, nie
Fehlt ihr Geſchoß, doch immer macht die Probe!

Biskayiſcher Schütze
(rufend).

He, Ihr da hinten, bringt mir einen Ball!
(Das Ballſpiel hört auf, es ſammelt ſich eine zahlreiche Gruppe um die Beiden.)

Arragoneſiſcher Student.

Sey ruhig, Schütze, Du ſollſt meinen Ball
Für eine Fliege halten, die da oben ſumßt,
So hoch will ich ihn in die Lüfte ſchlagen.

Biskayiſcher Schütze.

So hoch Du magſt, wenn ich ihn nur noch ſehe,
Denn was mein Auge ſieht, trifft meine Kugel.

Arragoneſiſcher Student.

Nun, ſo mach' Dich fertig!

Biskayiſcher Schütze.

Ich bin's ſchon!

Arragoneſiſcher Student.

Du haſt ja nicht einmal den Hahn geſpannt.

Biskayiſcher Schütze.

Spannen, Zielen, Treffen iſt Ein's.

Arragoneſiſcher Student.

So treffe denn!

(Er ſchlägt den Ball mit großer Kraft hoch in die Lüfte, der Schütze wirft nachläßig ſein Gewehr an den Backen, ſchießt, und der Ball fällt in der Mitte durchſchoſſen herab.)

Caſtilianiſcher Reiter

(hebt den Ball auf).

Das heiß' ich einen Schuß!

(*Zu einer alten Marketendnerin.*)

He, Tia, bringt uns eine Flaſche Wein's,
Vom beſten, den Ihr habt, wir wollen
Sie leeren auf des wackern Schützen wohl.

Marketendnerin.

S'iſt Valdepenas, einen beſſern findet Ihr
In keiner Fonda von Madrid.

(Eine junge Aufwärterin präſentirt dem Reiter die Flaſche.)

Caſtilianiſcher Reiter.

Dort dem Schützen!

Biskayiſcher Schütze

(galant zu dem Mädchen, indem er die Flaſche nimmt).

Gott ſegne Deine ſchwarzen Augen,
Du Kön'gin meiner Seele!

Arragoneſiſcher Student

(lachend).

Hört den Majo!

Biskayiſcher Schütze.

Meint Ihr denn, Ihr Studenten, Euch allein
Stehe das Vorrecht zu, den Majo
Zu ſpielen?

Arragoneſiſcher Student.

Nein, ich ſehe, daß es auch
In Euerem Biskaya Stutzer gibt.

Caſtilianiſcher Reiter
(zu dem Mayoral oder Anführer einer Caravane von Maulthieren).

Ihr habt da eine ſchöne Cartuchera
Und einen tüchtigen Trabuco, Mayoral!

Der Mayoral.

Das brauchen wir ſo gut, als Ihr,
Abſonderlich in dieſen Zeiten, Cavallero!

Caſtilianiſcher Reiter.

Das glaub' ich gern, die Grenze iſt ſo dicht
Beſezt, daß es wohl ſchwer hält, durchzukommen?

Schleichhändler
(hinzutretend).

Bah! Wir kennen Weg und Steg, und wenn
Der Handel gut geht, wagt man etwas mehr.
Doch dieſe Zollner ſind ſo ſchlimm
Nicht, als man glaubt, ſie laſſen ein
Vernünftig Wort wohl mit ſich reden, man
Vergoldet ihre Hand, dann drücken
Sie beide Augen zu, wo nicht, ſo ſind
Wir auf dem Platz, ſie kennen unſ're Büchſen.

Caſtilianiſcher Reiter.

Es iſt ein kühn beweglich Leben, das
Ihr führt, Ihr zieht durch Berg und Thal,
Wie wir durch unſ're Eb'nen ſtreifen.

Schleichhändler.

Ja, die Gefahr iſt unſer Element,
Und unſ're Heimath iſt die Wildniß.
Nicht leben möcht' ich in dem Pfuhl der Städte, noch
Des Landmanns träges Tagewerk verrichten,
Da gleicht ein Tag dem andern, mühſam ſchleppen ſie,
Gleichförmig hin ihr Leben bis zum Grabe;
Uns iſt jeder Tag ein neues Leben, wann
Die Sonne aufgeht, wann ſie untergeht,
Beſcheint ſie unſ're Mühen und Gefahren;
Heut ſieht ſie mit den Elementen uns
Im Kampfe, morgen mit den Menſchen.
Auf unwegſamen Pfaden ziehen wir
Durch Berg und Thal, am Rande ſteiler Felſen hin,
Wo kaum der Fuß des Menſchen Boden faßt,
Und gähnend ſich des Abgrund Tiefe öffnet,
Ein einz'ger Fehltritt iſt der Schritt zum Tode,
Doch unſer Fuß ſteht feſt, wie das Gebirge, und
Vor keiner Tiefe ſchwindelt unſer Blick.
Jezt haut die Axt, die wir im Gürtel tragen,
Durch Schnee und Eis uns unſ're Bahn,
Dann zieh'n wir ſtill, geräuſchlos, hin
Am Fuß der ſtarrenden Gebirge, um

Die ſchlafende Lawine nicht zu wecken.
Und jeder Baum, und jeder Felſen birgt
Uns einen Feind, und in dem Dunkel
Jeder Höhle lauert ein Verräther...

(Plötzlich auffahrend.)

Ha!

Caſtilianiſcher Reiter.

Was iſt Euch, Tio, was ergreift
So plötzlich Euch?

Schleichhändler

(in Gedanken verloren, mit einem Seufzer).

Noch iſt er nicht gerächt!

Caſtilianiſcher Reiter.

Wer?

Schleichhändler

(wild aufblickend).

Mein Chriſtiemo, mein erſchlag'ner Sohn!

Alle Zuhörer.

Er ſtarb durch gewaltſame Hand, betet für ſeine Seele!

Schleichhändler.

O, feiger Mörder! Verdammt ſey dein Geſchlecht,
Verflucht die Mutter, welche dich geboren! Doch
Bei'm heiligen Sebaſtian von Alcobendas!
Ich will dich blutig rächen.

(Seinen Musketon aus dem Gürtel ziehend.)

Nicht hinterrücks, wie er
Den Sohn mir mordete, will ich ihn tödten, nein,

Zu meinen Füßen ſoll er um ſein Leben fleh'n,
Soll winſeln, heulen, beten, ſoll verzweifeln,
Dann ſoll er aus der Mündung des Trabuco,
(Er hebt ſeinen Musketon hoch empor.)
Den Ihr hier ſeht, den Tod empfangen.

Biskayiſcher Schütze
(mit Abſcheu).

Hinterrücks den wackern Jungen tödten, der
Sein ehrliches Gewerbe trieb! Wer war
Der Sohn der Ziege, wer der Enkel
Des räud'gen Hundes, der dieß that?

Schleichhändler.

Ein Zollgardiſt aus Saint-Jean de Luz.

Biskayiſcher Schütze.

Der Kaffer!

Schleichhändler
(mit Nachdruck).

Er ſtirbt durch meine Hand, das habe ich geſchworen bei
Der heiligen Jungfrau von Fuenſanta!

Biskayiſcher Schütze
(treuherzig).

Wär' ich nicht hier in unſers Königs Krieg,
So ſtünde meine Büchſe Euch zu Dienſten,
Den feigen Mord zu rächen und zu ſtrafen.

Schleichhändler
(in ſchmerzlicher Rückerinnerung).

Ja, aus dem Dunkel einer Höhle, wo

Er ſich verſteckt, ſchoß er ihn nieder!

(Nach einer Pauſe, kraftvoll.)

Und vor dieſer Höhle, wo
Er ſeinen feigen Mord beging,
Soll er ihn büßen mit dem Leben!

(Er verliert ſich unter der Menge im Hintergrund.)

Caſtilianiſcher Reiter.

Ein Franzmann nur vermochte dieß
Zu thun, es iſt ein garſtig Heidenvolk,
Glaubt nicht an Gott, und auch nicht an den Teufel,
Wie unſer Pfarrer Merino uns ſagt.
Gott bewahre mich vor dieſem Frankreich, dort
Iſt Fleiſch — Gemüſe, und Gemüſe — Waſſer,
Die Weiber — Huren und die Männer — Nichts!

Biskayiſcher Schütze.

Ja wohl, verflucht ſey dieß Geſchlecht!
Was mich betrifft, ſo habe ich den Troſt,
Daß meine gute Büchſe dieſer Ketzer
Wohl ſchon zwei Dutzend in die Hölle
Zum Satan, dem ſie dienen, ſandte,
Da kann ich ruhig ſeyn ob meiner Seele Heil,
Denn jeder Schuß iſt als ein gutes Werk
Mir angeſchrieben in dem Buch der Gnade,
Und Ablaß habe ich auf Lebenszeit.

Caſtilianiſcher Reiter.

Ja, ſie ſind lauter Negros, die
Franzoſen, und bei uns hält man es ſo:

Für einen todten Negro haben wir
Für zwei Todtſünden Indulgenz.

Arragoneſiſcher Student

(der inzwiſchen mit der Aufwärterin geſcherzt hat).

Ein Küßchen nur, Du Salzfaß meiner Seele!

(Er verſucht ſie zu küſſen.)

Aufwärterin

(gibt ihm einen leichten Schlag auf den Backen).

Da habt Ihr eins!

Arragoneſiſcher Student.

Verdammte Hexe!
Haſt Du ſo wenigen Reſpekt
Vor einem Baccalaureus und weißt Du nicht,
Daß ich Magiſter bin der ſieben freien Künſte?

Cataloniſcher Bergbewohner.

Es können weiße Hände nicht beleid'gen.

Arragoneſiſcher Student.

Beleidigt bin ich nicht, doch ſoll
Sie ungeſtraft nicht bleiben.

(Er will ſie haſchen, ſie entwiſcht ihm.)

Caſtilianiſcher Reiter

(laut und feierlich).

Su Majestad!

(Das Glöckchen des Meſners ertönt, ein Prieſter geht mit dem Ciborium über den Hintergrund der Bühne. Alle fallen auf die Kniee nieder.)

Arragoneſiſcher Student

(der neben der Aufwärterin niedergekniet iſt, nachdem der Prieſter vorüber, raſch aufſpringend).

Jezt, Mädchen, ſollſt Du nimmer mir entgehen!

(Sie entwiſcht, er verfolgt ſie in den Hintergrund.)

Biskayiſcher Schütze.

Zumala-Carregui!

Caſtilianiſcher Reiter.

Der Feldherr! Laßt uns gehen!

(Sie verlieren ſich alle im Hintergrund.)

Zweiter Auftritt.

Zumala-Carregui, ein fremder Agent.

Zumala-Carregui

(im Geſpräch begriffen).

Ich habe durch das Lager Euch geführt, Ihr ſeht,
Daß König Carl ein wohlgeordnet, ſtreitbar Heer
Beſizt, erprobt in vielen Treffen,
Der Führer Wort gehorſam, treu ergeben
Der Sache, der es ſeinen Arm geweiht.
Es fehlt an Männern nicht, es zu verſtärken
Bis auf das Doppelte und höher noch,
In allen Königreichen Spaniens zählen wir
Anhänger unſ'rer guten Sache, die
Bereit ſind, Gut und Blut für ſie zu opfern;
Was allein uns fehlt, ſind Geld und Waffen.

Fremder Agent.

Für Geld iſt ſchon geſorgt, und Waffen
Sind angekauft, doch ſchwierig iſt's,
Sie auf den Platz zu ſchaffen, wie Ihr wißt.

Zumala-Carregui.

Drum thut den lezten Schritt, erkennet
Carl den fünften an als König
Von Spanien und beider Indien.

Fremder Agent

(bedenklich).

Der Schritt iſt kühn, er könnte
Den allgemeinen Frieden ſtören, uns
In einen Krieg verwickeln, die
Klugheit gebietet Vorſicht, Alles
Auf einen Wurf zu ſetzen, ziemt
Dem weiſen Staatsmann nicht.

Zumala-Carregui.

Oft geht der rechte Augenblick verloren,
Durch Euer Zaudern, das Ihr Weisheit nennt.
Den Augenblick ergreifen, kühn auftreten,
Durch raſches Handeln die bedächt'gen Plane
Des Feind's in der Geburt erſticken,
Ihn entmuthigen, verwirren, das
Iſt oft und viel die wahre Politik,
Und leider wird ſie oft verſäumt,
Weil man durch Liſt ein Ziel erreichen will,
An das man nur durch Kraft gelangen kann.

Fremder Agent.

Ihr ſprecht als Feldherr, keck und kühn,
Beſonnenheit geziemt dem Diplomaten.

Jumala-Carregui.

Ihr irrt Euch, Excellenz, es iſt
Kein Unterſchied in beiden Wiſſenſchaften.
Keckheit und Kühnheit macht den Feldherrn nicht,
Beſonnenheit allein macht keinen Diplomaten,
Klugheit und Kühnheit im Verein, und beide
Zu rechter Zeit gebraucht, das iſt die Quinteſſenz
Der wahren Staatsweisheit, wo eine
Von beiden fehlt, iſt auch der wahre
Feldherr und Staatsmann nicht vorhanden.

Fremder Agent.

Wenn man im Frieden durch ein klug
Beſonnenes Verfahren ſeine Zwecke
Erreichen kann, erſpart man ſich den Krieg.

Jumala-Carregui.

Glaubt Ihr den Krieg durch Zaudern zu vermeiden?

Fremder Agent

(nach einigem Nachdenken).

Man darf es hoffen, glauben läßt's ſich kaum,
Doch des Verſuches iſt es werth, denn einen Schritt
Kann man wohl vorwärts thun, doch nicht zurück.

Jumala-Carregui

(mit Nachdruck).

Und dieſer Schritt, geſchieht er nicht

Im rechten Augenblick, iſt er verſäumt auf immer.
Ihr kennt Europas Lage, Excellenz,
So gut, als ich, und beſſer noch,
Doch ein eindringlich Wort aus fremdem Munde
Stärkt oft die eig'ne Ueberzeugung, die
Im Grund der Seele lebt, und die
Man ſich oft ſelbſt nicht zu geſtehen wagt.

(Nach einer Pauſe.)

Nachdem der Revolution Prinzip
Das ſich zulezt in einem Uſurpator und
Grob'rer perſonificirt, ſiegreich bekämpft
War, und die Bourbons wieder eingeſezt
Auf ihren alten Thron, fühlte man da nicht,
Daß nur durch Einheit, nur durch ein
Gleichartiges Syſtem, das von der Newa Ufer
Bis zu des Tajo Mündung herrſche, das Gebäude
Der alten Politik geſtüzt und auf die Dauer
Europas Ruhe zu befeſt'gen ſey, und dieß
Syſtem bezeichnete man durch das Wort:
Legitimität, Geſetzlichkeit im Gegenſatz
Zu Anarchie und Uſurpation.
Auf dieſer Baſis war der Bund der Fürſten
Gegründet, und man nannte ihn den heil'gen.
Durch ganz Europa herrſchte Einheit, Ein Syſtem.

Fremder Agent.

Ihr irrt Euch, Excellenz, Englands Regierung
Schloß ſich dem heil'gen Bund nicht an.

Zumala-Carregui.

Gleichviel,
Wenn auch nicht förmlich, sie erkannte
Doch das Prinzip und handelte darnach.
Als d'rauf die Revolution in Spanien
Ihr Haupt erhob und ihre Flammen weiter trug
Nach Portugal und nach Italien,
Erkannte da der heil'ge Bund nicht, daß
Es Pflicht sey, und Nothwendigkeit, das Feuer
Des Aufruhrs gleich im Keime zu ersticken?
Was wäre jezt Europa, hätte man
Die Flamme um sich greifen lassen?

Fremder Agent.

Anders, als heute, war zu jener Zeit
Europas Lage, eine legitime,
Dem heil'gen Bund verwandte Dynastie
Saß auf dem Thron von Frankreich.

Zumala-Carregui.

Sie verweigerte,
Weil sie sich der Armee nicht sicher hielt,
Den Krieg, bis man sie selbst mit Krieg bedrohte,
Gezwungen nur, und zaudernd griff sie zu den Waffen.

Fremder Agent.

Eben weil das Haus der Bourbons sich
Nicht fest gefühlt auf seinem Thron, so konnte man
Es zwingen, Spanien mit Krieg zu überziehen.
Ein Wort ist ohne Nachdruck, wenn die That

Nicht auf dem Fuße folgen kann, was nüzt
Die Anerkennung Carls des fünften, wenn
Nicht unterstüzt durch die Gewalt der Waffen?
Um Carlos Thron in Spanien zu errichten,
Muß man erst Ludwig Philipps niederwerfen,
Das heißt mit andern Worten, sich in einen Krieg
Verwickeln, einen allgemeinen, dessen Wechselfälle
Und Ausgang keines Menschen Blick, wie tief
Er dringe, zu berechnen sich vermessen kann.

Jumala-Carregni.

Und diesen Krieg, wenn heute nicht,
Wird man ihn morgen wagen müssen, denn
Es können in Europa nicht
Die zwei Prinzipien besteh'n zusammen,
Das eine ist des andern Untergang.
Und jeder Tag, das seht Ihr selbst,
Schwächt uns're Macht, vergrößert die des Feindes.
Erst Belgien riß der Umschwung mit sich, dann
Das ferne Polen, in den britt'schen Reichen
Gebar er die Reform, die täglich weiter greift.
Dann ging der Geist der Neuerung, des Schwindels,
Auf die Halbinsel über, sie in Flammen setzend,
Und so verlieren wir mit jedem Tag
Mehr Boden, den der Feind gewinnt,
Und mit der Macht steigt seine Zuversicht.

Fremder Agent.

Doch haben wir auf Frankreichs Boden selbst,
Aus dessen Schoos die Hyder der Umwälzung

Hervorging, ihr mit Ludwig Philipps Hülfe
Ein Haupt um's and're abgeſchlagen, und
Der Bürgerkönig, den ſie auf den Thron hob, iſt
Der erſte und gefährlichſte der Feinde,
Die ſie bekämpfen, ſeine Politik verſteht
Der Einen Habgier und der Andern Angſt,
Die Ehrſucht Dieſer und den Kleinmuth Jener
An ſein Syſtem zu feſſeln, und ſo wird
Das Feuer, wenn die Nahrung ihm gebricht,
In ſeiner eig'nen Aſche ſelbſt erlöſchen.

Jumala-Carregui.

Bloß ſcheinbar, die Partheien ſchlafen nur,
Nur eines Hauchs bedarf es und die Flamme,
Die man erſtickt geglaubt, ſchlägt aus der Aſche auf.
Und was vermag denn gegen den, der es
Geſchaffen, das Geſchöpf, iſt dieſer Ludwig Philipp nicht
Des Aufruhrs Sohn, der König der Empörung?
Er mag ſie dämpfen eine Zeit, in Schranken halten,
Doch ſie bezwingen, das vermag er nicht.
Vom Volk ſtammt die Gewalt, die er beſizt,
Verſchmizt mag er durch Trennung der Partheien ſie
Für ſich ausbeuten und ſein Haus, d'rum iſt er doch
Des Volkes Diener, nicht ſein Herr.
Ein Andres iſt's, wo die Gewalt
Vom Himmel ſtammt, von Gottes eig'ner Hand
Der Herrſcher eingeſezt iſt in ſein Reich,
Da erſcheinet er dem gläub'gen Volk

Ein höh'res Weſen, deſſen Macht
Vom Himmel kommt, und zitternd beugen ſich
Die Völker unter ſeinen Herrſcherſtab.

Fremder Agent.

Das iſt wohl wahr, allein man muß
Sich in die Zeiten ſchicken, wie ſie ſind;
Und dieſer Bürgerkönig iſt
Ein trefflich Werkzeug unſ'rer Hand,
Wir haben einen Köder, und an dem
Beißt jeder Uſurpator an, wir zeigen ihm
Von fern' die Ausſicht zur Aufnahme in
Die Reih'n der legitimen Dynaſtien
Wenn er durch Handlungen ſich ihrer würdig macht;
An dieſem Köder biß Napoleon an,
Und Ludwig Philipp iſt kein Bonaparte.
Wir brauchen dieſe ephemeren Kaiſer
Und Bürgerkönige, den Geiſt des Volks
Zu unterdrücken, zu entmuthigen,
Die Revolution zu bänd'gen, die ſie hob,
Und dieſer Geiſt iſt ihres Thrones einz'ge Stütze,
Iſt ſie gewichen, fällt er ſelber ein,
So ging Napoleon unter, und ſo wird
Sich Ludwig Philipp ſelbſt den Fall bereiten....

Zumala-Carregui

(ihn unterbrechend).

Und inzwiſchen geht Don Carlos Sache
In Spanien verloren, und die Sache Carls,
Täuſcht Euch darüber nicht, iſt Eure eigene.

Benüzt die Lehren der Vergangenheit,
Hiſpaniens ſtarrer Widerſtand hat Euch
Den Sieg bereitet und erringen helfen,
Es war das Grab von Hundert Tauſenden,
Und ohne Spanien war der Sieg
Der combinirten Heere zweifelhaft,
Um nicht zu ſagen, ganz unmöglich;
Ein Freund im Rücken ſeines Feind's
Wägt doppelt in der Schaale der Entſcheidung,
Und laßt Ihr Spanien ſinken, ſo
Verliert Ihr doppelt, für den Freund,
Den Ihr verloren, habt Ihr einen neuen Feind.

Fremder Agent.

Anders, als damals, iſt die Lage
Der Dinge jezt, zu jener Zeit
War England uns befreundet, heute
Iſt es der Bundsgenoſſe unſ'rer Gegner,
Ein Krieg mit England aber iſt
Der Todesſtreich für unſere Marine.

Zumala-Carregui.

Mit nichten, Eure Seemacht iſt
Im ſchwarzen Meer und in den Häfen
Der Oſtſee wohl geborgen, nicht zur See,
Zu Land wird dieſer große Kampf entſchieden,
Als Landmacht aber iſt Britannien
Nicht furchtbar, und ſein Gold allein
Gibt nicht den Ausſchlag, denn mit Eiſen,
Iſt es nur ſiegreich, läßt ſich Gold gewinnen.

Hört nun mein lezles Wort und nehmts zu Herzen:
Ihr glaubt, ich glaub' es nicht, an Ludwig Philipp
Eine sich're Garantie zu haben für
Den allgemeinen Frieden, zugegeben,
An was hängt dieser Frieden nun?
An einem Faden nur, an eines Menschen Leben.
Und wer folgt diesem Philipp auf dem Thron?

Fremder Agent
(lachend).

Prinz Rosolin!

Zumala-Carregui
(lächelnd).

Nun denn, dieß einz'ge Wort sagt Alles.
Und ist in der polit'schen Welt bis jezt
Nur ein Problem gelöst, nur eine Frage
Entschieden, hat nicht vielmehr sich
Der Knoten nur noch mehr verwirrt?
Bloß mit dem Schwerdt ist er zu lösen.
(Nach einer Pause.)
Blickt in Europa um Euch, überall
Seht Ihr das Vorgefühl des nahen Kriegs,
Des unvermeidlichen, vom Frieden
Spricht man, und überall wird Krieg bereitet.
Warum im Frieden sich erschöpfen und
Die Mittel, die zum Kriege dienen, in
Nuzloser Demonstration verwenden?
Die Partheien sind scharf geschieden und getrennt,
Und überflüssig ist's, mit Namen
Sie zu bezeichnen, denn der Stand der Dinge

Stellt selber jede schon auf ihren Platz, und kleinliche
Rücksichten müssen schweigen, wo es sich
Um Daseyn handelt oder Untergang.
Ist dieß nun festgestellt, so läßt
Mit wenig Worten sich ein Umriß geben:
Schließt die Dardanellen, schließt den Sund,
Ihr könnt es, Ihr seyd näher, als der Feind.
Ist dieß geschehn, so seyd Ihr abgeschlossen,
Und Eure ganze Macht, streitfertig und
Im Rücken sicher, liegt in Eurer Hand,
Drückt vorwärts, unaufhaltsam, mit
Gesammter Kraft, durch kühnes Handeln
Stärkt man der Freunde Zuversicht, erschüttert
Des Feindes Muth, und wer ist Euer Gegner?
Sizt er so fest auf seinem Thron, daß er
Des Reiches ganze Macht nach aussen
Verwenden kann, und thut er's, so erwachen
Im eig'nen Lande die Parthe[illegible] — Anarchie
Und Bürgerkrieg von innen, und der Feind von
aussen....

(Heftiges Gewehrfeuer in der Ferne. Er horcht einen Augenblick und fährt dann fort.)

.... Handelt, so lang es Zeit noch ist, so lang
Wir hier noch fest steh'n, und vor Allem
Erkennet Carl den fünften an als König
Von Spanien und beider Indien....

(Das Schießen dauert fort.)

Fremder Agent

(ihn unterbrechend).

Ja, wenn Ihr Euern Einzug in Madrid

Gehalten hättet, oder doch mit der Armee
Aufbrächet nach Castilien und Miene machtet,
Die Hauptstadt einzunehmen, dann....

(Das Feuern hört auf.)

Zumala-Carregui.

Nimmermehr, es wär' ein Thorenstreich,
Dieß feste Bollwerk zu verlassen und
In weite Eb'nen uns zu wagen, ehe wir
Hinlängliches Geschütz und Reiterei
Besitzen, mit dem Feinde uns zu messen
Auf freiem Feld in off'ner Schlacht....

(Gedämpfter Trommelschlag in der Ferne.)

Den Fehler würden unf're Gegner schnell
Benützen, unser Land besetzen, uns
Abschneiden von dem Boden, den
Wir kennen, und der unsern Waffen günstig ist...

(Der Trommelschlag kommt näher.)

Hier diese Berge, sie sind unser Schutz,
Des Feindes Untergang, hier können wir
Der ganzen Macht Christinens widerstehen,
Hier wollen wir Don Carlos Krone....

(Die Trommeln sind ganz nahe, er horcht einen Augenblick und fährt dann fort.)

Verwahren, bis die Zeit gekommen ist,
Sie auf sein Haupt zu setzen....

(Ein militärischer Leichenzug zieht unter gedämpftem Trommelschlag im Hintergrund auf. Nachdem die Träger auf die Mitte der Bühne gekommen sind, setzen sie im Hintergrund die Bahre nieder; der Zug macht Halt.)

.... Was gibt es da?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Sagaſtibelza, Don Juan, Gruppen von Soldaten, Marketendern ꝛc., die ſich um den Leichenzug ſammeln.

Sagaſtibelza

(tritt langſam und feierlich vor Zumala-Carregui hin und ſpricht mit hohler, tonloſer Stimme).

„Doch wenn, was Gott verhüte, der Gefang'nen Blut
„Bereits gefloſſen oder noch vergoſſen wird,
„Dann ſoll, das ſchwöre ich bei meiner Seele Heil,
„In gleichem Maaß das Blut der Feinde fließen.
So ſprach Zumala-Carregui.

Zumala-Carregui

(etwas betroffen).

Sagaſtibelza!

Sagaſtibelza

(tonlos).

So heiße ich, der lezte dieſes Namens.

(Er tritt düſter ſchweigend zurück.)

Zumala-Carregui

(nach einer Pauſe, in welcher er einen Blick auf den Leichenzug geworfen und ſich geſammelt hat, mit ruhiger Faſſung).

Don Juan, Ihr kehrt zurück von Eurer Sendung
Nach Bilbao, erſtattet mir Bericht!

Don Juan

(vortretend).

Nichts Tröſtliches hab' ich zu melden, Excellenz!

Zumala-Carregui
(mit Würde).

Gleichviel, des Feldherrn Ohr steht jeder
Botschaft, der schlimmen wie der guten, offen.
Redet!

Don Juan.

Nachdem ich meinen Auftrag ausgerichtet, schien
Der Gouverneur von Bilbao geneigt,
Mir zu willfahren, da ertönte plötzlich
Der Chapelgorris Horn, an ihrer Spitze zog
Camillo, dessen wilden Sinn Du kennst.
„Ich kenne deinen Auftrag, sagte er,
„Du bist gesendet, wegen der Gefangenen
„Auswechslung zu verhandeln."

Zumala-Carregui.

Und der Gouverneur?

Don Juan.

Niemand gehorchte ihm, er schwieg.

Zumala-Carregui.

Fahrt fort!

Don Juan.

„Insonderheit wünscht Ihr Sagastibelzas Sohn
„Zurückgegeben in des Vaters Arme?
„Das kann geschehen, nur ein wenig
„Geduld! Ihr sollt ihn haben. Ja,
„Verlaßt euch d'rauf, Ihr werdet ihn bekommen,
„Camillo ist der Mann, sein Wort zu lösen."
(Nach einer Pause.)

Er hat's gelöst, in jenem Sarge dort,

(Auf den Sarg im Hintergrund deutend.)

Ein blut'ger Leichnam, liegt der Jüngling.

(Allgemeines Entsetzen. Zumala-Carregui steht ernst und ruhig.)

Sagastibelza

(langsam vortretend).

„Dann soll, das schwöre ich bei meiner Seele Heil,

„In gleichem Maaß das Blut der Feinde fließen.

(Er tritt schweigend zurück. Rings umher tiefe Stille. Alle Blicke sind auf Zumala-Carregui gerichtet.)

Zumala-Carregui

(nach einer Pause, ernst und feierlich).

Des Feldherrn und des Mannes Wort ist heilig.

(Zu Don Juan.)

Wie viel Gefang'ne haben wir im Lager?

Don Juan.

Es sind ihrer zehen, Excellenz!

Zumala-Carregui.

Wie viel der Unsern sind in Feindes Händen?

Don Juan.

Zwanzig Mann.

Zumala-Carregui.

Sind sie Alle geopfert?

Don Juan.

Alle, so

Erfuhr ich, eh' ich Bilbao verließ.

Zumala-Carregui

(ernſt).

So werdet Ihr den zehn Gefang'nen, die
In unſern Händen ſind, das Todesurtheil gleich
Verkünden laſſen, doch eh' es vollzogen wird,
Gewähret ihnen eines Prieſters Hülfe
Zum Heil und Rettung ihrer armen Seele.

(Nach einer Pauſe.)

Und die nächſten Zehn der Feinde, die
In unſ're Hände fallen, werden
Das gleiche Loos erleiden, daß mit gleichem Maaß
Gemeſſen werde, wie ich es geſchworen.

Sagaſtibelza

(langſam vortretend).

Sie ſind ſchon da, nicht lange
Soll meines Sohnes Blut um Rache ſchreien.

(Er tritt ſchweigend zurück.)

Zumala-Carregui

(zu Don Juan).

Ich hörte ſchießen auf den äuſſern Poſten?

Don Juan.

Sagaſtibelza harrte meiner dort;
Als er des Sohnes Tod erfuhr, griff er
Den Feind wie raſend an, und zehn Gefang'ne
Hat er aus dem Gefecht zurückgebracht.

Zumala-Carregui.

Wo ſind ſie?

Don Juan.

Zu Deiner Verfügung, Excellenz!

(Er winkt mit der Hand, die Gruppen im Hintergrund öffnen ſich; zehn Gefangene, unter ihnen ein junger Mann mit einem blutigen Tuche um den Kopf, das ſein Geſicht faſt ganz verhüllt, treten vor.)

Zumala-Carregui

(nachdem er einen Blick des Mitleides auf ſie geworfen, ernſt und ruhig).

Man führe ſie zum Tode!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Anſelmo, im biſchöflichen Ornat, raſch eintretend.

Anſelmo

(ernſt und feierlich).

Gnade im Namen Gottes!
Mein iſt die Rache, ſpricht der Herr.

Zumala-Carregui

(nach einer Pauſe).

Ich gab mein Wort, ich will es löſen.

Sagaſtibelza

(eintönig).

Bei ſeiner Seele Heil hat er geſchworen.

Anſelmo.

Ich löſe dieſen Schwur im Namen
Des allbarmherz'gen Gottes, welcher iſt
Ein Gott der Gnade und Barmherzigkeit.

Sagaſtibelza.

Vor Gottes Thron ſteh'n die Ermordeten
Und rufen Rache über ihre Mörder.

Anſelmo.

Die Seele, wann ſie dieſem Leib entflieht,
Läßt allen ird'ſchen Schlamm zurück
Und ſteht gereiniget vor Gottes Angeſicht,
Und Rache iſt gemeine Leidenſchaft.

Sagaſtibelza.

Mag ſeyn, doch meine Seele lebt
In ird'ſchen Banden noch, und ich will Rache.

Anſelmo.

Und willſt Du ſie erkaufen um
Der Seele Seligkeit?

Sagaſtibelza

(feſt).

Um jeden Preis.

Anſelmo.

Du frevelſt an Gott und Menſchen, wehe Dir!

Sagaſtibelza.

Prieſter, eher würdeſt Du die Sonne
Aus ihrer Bahn verrücken, als den feſten

Entſchluß in meiner Seele wankend machen,
Ich will Rache, ſonſt hab' ich nichts mehr auf der Erde.

(Zu Zumala-Carregui.)

„Dann ſoll, das ſchwöre ich bei meiner Seele Heil,
„In gleichem Maaß das Blut der Feinde fließen."

(Er geht langſam ab und verliert ſich im Hintergrund.)

Zumala-Carregui

(zu Anſelmo).

Sie müſſen ſterben, ich bin Feldherr
Und thue, was meines Amts, thut Ihr das Eurige!

(Er wendet ſich ſeitwärts von ihm weg.)

Anſelmo

(mit Ergebung in die Höhe blickend).

Der Himmel iſt mein Zeuge,
Daß ich gethan, was ich vermocht
Und was dem ächten Jünger Chriſti ziemt,
Doch Alles ſteht in Gottes gnäd'ger Hand.

(Sich zu den Gefangenen wendend.)

Bereitet Euch zum Tode, den Troſt
Der heil'gen Kirche will ich Euch ertheilen,
Das iſt das Einzige, was ich vermag.

(Theilnehmend zu dem Jüngling mit dem verbundenen Kopf.)

Du biſt verwundet, Jüngling?

Der Jüngling

(ſich nach Sagaſtibelza umblickend).

Schwer trift des Vaters Racheſchwerdt,
Doch heute traf es ein unſchuldig Haupt.

Anſelmo.

Du fühlſt Dich ſchuldlos, ſprich, vielleicht,
Wie heißeſt Du, kann Dich Dein Name retten?

Der Jüngling.

In wen'gen Augenblicken werde ich
Ein Leichnam ſeyn, hochwürd'ger Herr, ich brauche
Auf dieſer Erde keinen Namen mehr,
Komm' ich hinüber, wird mich Gott ſchon kennen.

Anſelmo

(ſchmerzlich).

O, ſchwere Pflichten legt der Himmel auf
Dem Diener Gottes, welchen er berufen,
Sein heilig Amt zu üben auf der Erde, die,
Ein Wohnſitz iſt ſündhaftig ſchwacher Menſchen!

(Prieſter treten im Hintergrund auf. Der Leichenzug ſezt ſich in Bewegung. Der Biſchof tritt ſchweigend an die Spize der Gefangenen. Alle verlieren ſich allmählig im Hintergrund. Zumala-Carregui bleibt allein auf der Bühne zurück.)

Zumala-Carregui

(nachdem er lange in ſtarres Nachdenken verſunken war, in ſchmerzlichem Tone).

O, wär' ich doch geblieben in meines Vaters Haus!

(Nach einer Pauſe.)

Da gehen zwanzig hin, unſchuldig
Den Tod zu leiden, und auf mein Gebot!

(Gen Himmel blickend.)

O, Herr im Himmel, warum gabſt Du mir
Dieß milde Herz zu ſolcher ernſten Pflicht?
Nicht länger mehr ertrag' ich dieſe Bürde,
Die Du mir auferlegt, o, wär' ich ſelbſt begraben!

(Pelotenfeuer in der Ferne.)

Es iſt geſcheh'n, ſie haben ausgekämpft,
Sie ſteh'n vor Gottes Thron, mit ihnen meine That!

(Nach einer Pauſe.)

Du weißt, o Herr, daß nicht der Uebermuth
Des Herzens ſie gebot, nur das Gefühl der Pflicht.

(Ein ſchwarzgekleidetes Weib tritt auf, ohne daß er ſie bemerkt.)

Und dieſe Pflicht, ich bin den Meinen
Sie ſchuldig, ſollte auch mein eigen Fleiſch
Und Blut....

Das Weib

(dicht vor ihm ſtehend, ernſt und feierlich).

....Der Dein'gen Blut, es iſt bereits gefloſſen!

Zumala-Carregui

(raſch aufblickend).

Ha! Was iſt das?

Das Weib.

Es iſt Maria, Deine Schweſter.

Zumala-Carregui

(will ihre Hand ergreifen, ſie verweigert ſie ihm).

Was führt Dich her in Deines Bruders Lager?

Donna Maria

(einen Schritt zurücktretend).

Ich habe keinen Bruder mehr, ich komme
Zu Don Zumala-Carregui, dem Feldherrn
Der Heere König Carls des fünften.

Zumala-Carregui

(ſchmerzlich).

O, Gott, verläugneſt Du den Bruder aus
Partheihaß, um der Meinung willen?

Donna Maria.

Nicht darum, aber meine Bitte kann
Marias Bruder nicht, der Feldherr nur
Kann ſie gewähren.

Zumala-Carregui.

Und was forderſt Du von ihm?

Donna Maria.

Meinen Sohn.

Zumala-Carregui.

Dein Sohn Fernando hier in dieſem Lager?

Donna Maria

(bitter lächelnd).

Sein Leichnam nur.

Jumala – Carregui.

Wie! Gerechter Gott!

Donna Maria

(in die Ferne deutend).

Dort liegt er ein entſeelter Körper,
Und der ihn tödten ließ, iſt ſeiner Mutter Bruder.

Jumala – Carregui

(mit tiefem Schmerz).

O, Herr mein Gott, wie ſchwer
Liegt deine Hand auf mir!

Donna Maria.

Sie wird noch ſchwerer fallen,
Aus einer Mutter Herz, die an dem Grabe
Des einz'gen Kindes weint, ſpricht ein Prophetengeiſt.

Jumala – Carregui.

Es muß ein Irrthum ſeyn, ich ſah
Ihn nicht in der Gefang'nen Mitte.

Donna Maria.

Aus edlem Stolz verſchwieg er ſeinen Namen.

Jumala – Carregui.

Den Schmerz mir zu erſparen, edles Herz,
Wollteſt du ſterben unerkannt, ich hätte
Dich doch nicht retten können, denn
Verpfändet war mein Wort.

Donna Maria
(bitter).

Der Feldherr
Carls des fünften hat's gelöst.

Zumala-Carregui
(mit einem Seufzer).

Er mußte.

Donna Maria.

Doch wird ihm seine Pflicht erlauben, eine Bitte,
Nicht seiner Schwester, sondern einer armen
Und kinderlosen Wittwe zu gewähren.

Zumala-Carregui
(tief ergriffen).

Sprich!

Donna Maria.

Um seine ird'sche Hülle bitte ich
Den Carles Feldherrn, seinen Leib
Im Grabe seiner Väter zu bestatten.

(Zumala-Carregui, keines Wortes mächtig, nickt bejahend mit dem Kopfe.)

Habe Dank, und möge Gott im Himmel
Dir einst verzeihen, wie ich heute! Lebe wohl!
Nie mehr wirst Du mein Angesicht erblicken.

(Sie geht langsam ab.)

Zumala-Carregui
(tief gebeugt ihr nachblickend).

Ein Blatt fällt nach dem anderen,

Bald ſteh' ich, ein entlaubter Baum, entblöst
Von Grün...

(Nach einer Pauſe ſich männlich emporrichtend.)

...Doch ſeine Wurzeln ſchlagen,
Tief in der Erde Schoos, es ragen
Hochſtrebend ſeine Wipfel himmelan,
Feſt ſteht der Stamm, und was ich kühn begann,
Ich will's zu Ende führen als ein Mann!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Acts.

Vierter Act.

Salon in dem Landhause vor Bilbao.

Erſter Auftritt.

Iſidora

(Allein. Die Guitarre ſpielend und eine Romanze ſingend).

Nach dem prächt'gen Granada,
Als die Almohaden herrſchten,
Zog Alonzo, junger Held,
Mit Don Diaz Campeador,
Eine Lanze dort zu brechen
Vor der ſchönen Frauenwelt.

Brach die Lanze ritterlich
Und empfing aus Zoraidens,
Omars Tochter, Hand den Preis
Kehrte nach Toleſa heim,
Seine Ruhe war verloren
Und ſein Herz von Liebe heiß.

Zog in ferne Lande fort,
Kampf und Abentheuer ſuchend,

Denn von Zoraidens Bild,
Immer ſchwebt's vor ſeinem Blick
Ruhe kommt' er nirgens finden,
War ſein ganzes Herz erfüllt.

Und es ziehet ihn zurück,
Seiner Heimath Luft zu athmen,
Findet chriſtlich Volk bereit,
Vor Zaloſas Mauern ſteht's,
Unter Cids Pannier verſammelt,
Auszuziehen in den Streit.

Zieht mit ihnen, ſucht den Tod,
Findet ihn im Schlachtgetümmel,
Sinkt getroffen in den Sand,
Breche Zoraidens Herz!
Weſſen Fauſt hat ihn erſchlagen?
Omars, deines Vaters, Hand.

(Sie läßt die Arme ſinken und die Guitarre in ihren Schoos fallen. Nach einer langen Pauſe wiederholt ſie wehmüthig die Schlußworte.)

Breche Zoraidens Herz!
Weſſen Fauſt hat ihn erſchlagen?
Omars, deines Vaters, Hand.

(Sie legt die Guitarre weg und ſteht auf.)

Und wenn ein gleiches Loos ihn träfe, wenn,
Entſetzlicher Gedanke! meines Vaters Schwerdt...
(Gen Himmel blickend.)
O, Herr im Himmel, hab' Erbarmen!
(Nach einer Pauſe, in Rückerinnerung verloren.)
O Gott, wie glücklich lebten wir
In jenem ſtillen Thale dort,
Am klaren Bach, im ſchattenreichen Hain,

Am Fuß der Berge, deren Spitzen in
Den Wolken sich verloren, jeder Tag,
Er brachte neue, schuldlos süße Freuden!
Nichts trübte unsern Himmel, da erklang
Des Bürgerkriegs Trompete, hallend durch
Gebirg und Thal, und wie des jüngsten
Gerichts Posaune, in den fernsten Winkel,
Wo Menschen einsam wohnen, dringend.
Ein friedlich Volk erhob sich jezt in Waffen,
Und wo im stillen Kreise sonst
Die Eintracht wohnte, zog die Zwietracht ein,
Der Liebe, der Verwandtschaft zarte Bande
Mit roher Hand zerreissend,
Feindlich trennend, was sich erst
In Liebe noch umfangen hielt,
Da schied der Vater von dem Sohn,
Der Bruder riess sich von des Bruders Herz
Gewaltsam los, denn mächtiger, als alle Bande
Des Blutes, war der Meinung störr'ger Geist.
Der Pflugschaar Eisen, in des Landmanns Hand
Ein friedlich und wohlthätig Werkzeug, wird
Zum Schwerdte umgeformt, das in des Kriegers Faust
Der Menschen Blut vergießt, die es
Sonst nährte mit den Früchten seines Fleißes.

(Nach einer Pause.)

Und dieser Strom, der brausend sich,
Verheerend stürzt von Berg zu Berg,
Von Thal zu Thal, riess auch mein stilles Glück dahin!

Zweiter Auftritt.

Iſidora, Marguerita.

Marguerita
(einen Brief in der Hand).

Der geheime Bote hat...

Iſidora
(raſch auf ſie zu, nimmt ihr den Brief aus der Hand).

Von Antonio.

(Sie öffnet den Brief und lieſt.)

„Ein harter Schlag hat uns getroffen,
„Fernandos arme Mutter ſitzt
„Vor ihres Sohnes Leiche, bleich,
„In düſtern Gram verſunken, ſchweigend,
„An ihrem Herzen nagt der Gram, ſie wird
„Den Tod des einz'gen Kinds nicht überleben.

(Seufzend.)

O, Gott, ihr eig'ner Bruder ließ ihn tödten!
„Und Dein armer Vater, deſſen Herz
„So mild und liebevoll, was wird er leiden!
Ja wohl, doch ſeine ſtarke Seele trägt
Den Schmerz allein, und keine
Unmännlich laute Klage thut es kund,
Was ihm das Herz im Innerſten zerreißt.
„Ein zweiter Schlag ſoll ihn nicht treffen, d'rum
„Verlaß' ich Bilbao in wen'gen Tagen,"
Gelobt ſey Gott, mir iſt ein Stein
Vom Herz gewälzt, der Centnerſchwer es drückte!

„Nicht länger will ich Deinem Vater,
„Der auch der meine iſt, im Treffen
„Entgegenſteh'n, das hieße Gott verſuchen!"
Der Herr im Himmel ſey geprieſen,
Der den Entſchluß in deine Seele hauchte!
„Verſtehe mich nicht falſch, der Sache,
„Die ich ergriff, bleib' ich getreu,
„Nur das hab' ich geſucht, daß man
„Auf einen andern Punkt mich ſende, wo
„Ich Deinem Vater nicht im Streit begegne.
„Leb' wohl! Unwandelbar iſt meine Liebe,
„Bald, hoff' ich, werden beß're Tage uns vereinen!"
Das gebe Gott!

Marguerita
(ſich bekreuzend).
Und unſ're heil'ge Jungfrau!

Iſidora.
Iſt mein Vater aus dem Lager
Zurückgekehrt?

Marguerita.
Ich weiß es nicht.
Don Juan ſah' ich eben in
Den Hof einreiten.

Iſidora.
Rufe ihn!
(Marguerita ab.)

Dritter Auftritt.

Iſidora
(allein).

Don Juan! Woher kommt er, und wer iſt er?
Don Juan de Alvares nennt er ſich,
Doch Niemand kennt ihn, wie vom Himmel
Fiel er in unſern Reihen nieder.
(Nach einigem Nachdenken.)
Er iſt gewandt, iſt thätig, iſt
Im Dienſte eifrig, dieß gewann
Ihm das Vertrau'n des Feldherrn, er
Mag es verdienen, doch in ſeinem Blick,
Der lauernd oft aus tiefen Höhlen blizt,
Liegt ſo Unheimliches, daß ich....
Ich mag ihm Unrecht thun, doch kann
Ich ihm nicht trauen, er iſt zu
Geſchmeidig, biegſam.... zwar mein Vater weiß
Die Leute wohl zu wählen, die ihm tauglich ſind,
Und aus der großen Maſſe findet ſie
Sein Adlerblick heraus, ſie auf den Poſten ſtellend,
Der ihrer Fähigkeit entſpricht!
Doch oft ſind große Geiſter leicht
Zu täuſchen, weil der ärmliche Verkehr
Des kleinen Lebens ihrem Blick entgeht,
Der nur auf hohen, großen Dingen haftet.

Vierter Auftritt.

Iſidora, Don Juan.

Don Juan.

Ihr habt befohlen, Donna!

Iſidora.

Nur gebeten.

(Nach einer Pauſe.)

Ich ſehe, Don, daß etwas Großes ſich
Bereitet, reges Leben herrſcht
Im Lager, unter ihren Fahnen ſammeln ſich
Die Schaaren, um und um erſchallt
Trompetenklang, ertönt der Trommel Ruf,
Der Führer ernſter Blick, des Kriegers
Kampfluſtig freud'ge Miene, ſie verkünden,
Daß der Entſcheidung Stunde naht.
Ein Sturm auf dieſe Stadt iſt angeordnet?
Was meint Ihr, Don?

Don Juan
(umſichtig).

Ihr wißt, Madonna, daß
Des Feldherrn Plane undurchdringlich ſind,
Und in der Stunde der Vollziehung erſt
Werden ſie offenbar.

Iſidora.

Doch könnt Ihr wohl
Aus den Befehlen, die erlaſſen ſind,

Und aus der Stellung unſ'rer Truppen ſchließen,
Was in der Abſicht Eures Fe!dherrn liegt?

Don Juan
(ausweichend).

Das eben iſt der großen Feldherrn Gabe,
Daß ſie durch tiefe Combination
Den Gegner täuſchen, und ſehr oft geſchieht
Das Gegentheil von dem gerade, was
Aus ihres Heers Bewegungen der Geiſt
Der Oberflächlichkeit vermuthet, denn
Nur das Genie iſt dem Genie gewachſen.

Iſidora.

Ganz gut, doch Eure Meinung könnt Ihr mir
Wohl ſagen, ſey ſie richtig oder nicht.

Don Juan.

Meine Meinung? Madonna, in der That,
Sehr ſchwer iſt's, eine Meinung ſich
Zu bilden, wo der Scharfblick fehlt, der die
Entwürfe großer Geiſter zu erfaſſen und
Auf ihrer Bahn ſie zu verfolgen weiß.

Iſidora
(dringend).

Doch habt Ihr eine Meinung, *eine* müßt
Ihr haben, und die wünſche ich zu wiſſen.

Don Juan
(nach einigem Nachdenken).

Im Anzug iſt ein feindlich Heer, die Feſtung zu
Entſetzen, demnach bleibt uns dreierlei zu thun:

Das Heer zu theilen, mit dem einen Theil
Die Feſtung zu berennen, mit dem andern
Dem Feind die Spitze bieten und ihn ſchlagen;
Die Stadt zu nehmen, eh' der Feind erſcheint;
Den Rückzug anzutreten und die Schlacht vermeiden.
Das iſt es, was geſchehen muß, doch was
Der Feldherr thun wird, kann ich nicht ermeſſen.

Iſidora.

Glaubt Ihr, daß es zum Treffen kommen werde?

Don Juan.

In jedem Falle, ſelbſt in dem
Des Rückzugs, denn wir müſſen
Den Feind angreifen, ihn zu täuſchen
Und unſern Abzug zu maskiren.

Iſidora.

Das wollte ich erfahren, weiter nicht.
Ich dank' Euch, Don, Ihr ſeyd um die Perſon
Des Feldherrn, wacht auf ſeine Sicherheit!

Don Juan
(leicht erröthend).

Das fordert meine Pflicht. Habt Ihr
Noch ſonſt was zu befehlen, Donna?

Iſidora.

Nichts.

Don Juan.

So nehm' ich Urlaub, und empfehle
In Eure Gnade mich.

Iſidora
(mit Bedeutung).
Wohlwollen
Hat jeder treue Diener König Carls
Und ſeines Feldherrn von
Zumalas Tochter zu gewarten.
(Don Juan ab.)

Fünfter Auftritt.

Iſidora, allein, dann **Zumala=Carregui.**

Iſidora.

Ich traue dieſem Juan nicht, es liegt
Etwas Unheimliches in ſeinem Blick,
Und ſeiner Rede fehlt die Offenheit;
Auf Schrauben ſtellt er ſeine Worte und
Verſchmizt weiß er der Antwort auszuweichen,
Der offenen, geraden, die dem Manne ziemt.
Auch ſah ich ihn erröthen, als ich ihm
Des Vaters Sicherheit empfahl,
Wohl ſah ich es, ſo leicht der Anflug war.
Er brütet etwas, was, vermag ich mir
Nicht zu enträthſeln, doch ich muß den Vater warnen.
Doch jezt vor allen Dingen muß
Ich an Antonio ſchreiben, daß er ſich

Sogleich aus Bilbao entfernt, um nicht
Dem Treffen, das bevorſteht, anzuwohnen.
(Sie ſezt ſich, um zu ſchreiben. Man hört die Wache ins Gewehr rufen.)
Da kommt mein Vater ſchon.
(Sie tritt an das Fenſter.)
O, welch ein Mann!
Der milde Ernſt auf ſeiner hohen Stirne,
Er kündet einen Geiſt an, reich an großen
Gedanken, und ein Herz, das von Gefühlen
Der Menſchlichkeit und Liebe überſtrömt.
(Trommelſchlag. Die Wache ſalutirt.)
Ein Vater iſt's, wie wenig Väter ſind,
Ein Freund, ein Bruder und ein Gatte,
So reich an jeder edlen Tugend, ſo
Erprobt in jedem Wechſelfall des Lebens,
Und keine menſchlich ſchöne Eigenſchaft
Hat ihm des Feldherrn ernſte Pflicht geraubt!
(Zumala-Carregui tritt auf. Iſidora geht ihm entgegen.)
Willkommen, Vater! Deine Stirne iſt
Umwölkt, Dich drücken ſchwere Sorgen,
Ich weiß es, und die ernſte Pflicht, Du willſt
Sie ernſt, gewiſſenhaft erfüllen.
Doch laſſe, wie Du ſonſt gepflegt,
Den Feldherrn drauſſen vor der Tochter Schwelle,
Und trete ganz als Vater ein!
Wirf einen Schleier auf der Gegenwart
Betrübend Angeſicht und wende

Den Blick den Tagen der Vergangenheit
Der ungetrübten, kindlich frohen zu.
Du bist nicht Feldherr, König Carlos Heer,
Es steht nicht vor den Mauern Bilbaos,
Es ist nicht Krieg, durch ganz Hispanien
Herrscht tiefer Friede, alle Spanier
Sind Kinder eines Land's, sind Brüder.
Und wir, wir sind auf unserm Landhaus zu
Arana noch, Du kehrst vom Feld heim, von
Der Jagd, kommst von Sumbilla wieder,
Wo Du in traulich heiterem Verkehr
Mit Deinem Freunde einen Tag verlebt.
Ich eile Dir entgegen, ich erzähle
Von unserm Tagewerk, ich rühme mich
Der Thätigkeit in Haus und Feld,
Vom väterlichen Auge einen Blick
Des Lobes, des Wohlwollens zu erhaschen.
O, vergiß auf einen Augenblick,
Daß Du Don Carlos Feldherr bist, und sey
Mir ganz der liebe, frohe Vater von Arana!

Zumala-Carregui.

Mein gutes Kind, zu ernst ist diese Zeit,
Um sie durch kindlich fromme Träume wegzuscherzen,
Und immer ernster noch wird sie
In naher Zukunft sich gestalten, was
Bis jezt geschah, das ist der Anfang nur
Des blutig langen Bürgerkrieges, der
Mit allen Gräueln ungezähmter Wuth

Dieß unglückſel'ge Land verheeren wird.
Schon Tauſende von Opfern hat
Er hingerafft, und ſchonungslos wird er
Noch viele Tauſende verſchlingen.
Drum wend' ich meinen Blick der Zukunft zu,
Der Meinen Loos zu ſichern, wie
Ein Vater ſoll, auch ich kann fallen.

Iſidora
(ſchmerzlich bewegt).

O, nein, mein theurer Vater, nein,
Der güt'ge Himmel wird Dich ſchützen!

Zumala-Carregui.

Mein Leben ſteht in Gottes Hand, ich bin
Ein Kind der Sterblichkeit, wie alle andern, die
Im Tode mir vorangegangen, und
Viel Beſſere, als ich mich fühle, hat
Der Himmel nicht verſchont, des Todes Senſe,
Sie mähet unaufhaltſam fort,
Und ohne Unterſchied der Menſchen.
Drum will ich in der Zeit des Zeitlichen
Und Ewigen gedenken, für der Meinen Wohl
Fürſorge treffen für den Fall des Todes
Und würdig mich bereiten, vor
Den Richterſtuhl, den himmliſchen, zu treten,
Denn heute oder morgen kann ich ſterben.

Iſidora.

Der Herr im Himmel möge mir

Den Schmerz erſparen, an des Vaters Grab
Zu weinen!

Zumala-Carregui.

Liebes Kind, das wirſt
Du früher oder ſpäter nach
Dem Laufe der Natur, was liegt daran,
Ob heut', ob morgen, ob nach Jahren erſt,
Des Menſchen Leben iſt nur eine Spanne Zeit.
Doch laß uns jezt von Wichtigerem reden,
Von dem, was Noth thut in dem Augenblick,
Denn Niemand weiß, was ihm die nächſte Stunde bringt.

(Nach einer Pauſe.)

Wir müſſen von einander ſcheiden.

Iſidora

(überraſcht).

Wie, Vater, biſt Du meiner überdrüſſig?
Haſt Du nicht ſelbſt mich in Dein Lager
Berufen, in des Kindes treue Bruſt,
In einen Buſen, der dem Deinigen
Verwandt, die volle Seele auszuſchütten,
Wann unter ſchweren Pflichten ſie erlag?
Und jezt willſt Du Dich dieſes Troſts berauben,
Des einzigen, der Dir noch übrig blieb?
O nein, ich ſcheide nicht von Dir,
Und freudig will ich alle Mühen und
Gefahren mit Dir theilen, wie bis heute.
Kam je ein Klagelaut aus meinem Munde?

Zumala-Carregui.

Du biſt mein Kind, biſt Deines Vaters Tochter,
In ſeltenem Vereine wohnt in Dir
Ein männlich ſtarker Geiſt mit einem Herzen
Voll zarter Weiblichkeit gepaart,
Ich danke Dir viel frohe Stunden meines Lebens,
Und wehe thut's dem väterlichen Herzen,
Des einz'gen Umgangs, der ihm Freude macht,
In dieſen trüben Zeiten zu entbehren,
Doch jedes Opfer weiß ein Mann zu bringen,
Wir müſſen ſcheiden, meine Tochter.

Iſidora.

Du haſt der Opfer ſchon genug gebracht,
Willſt Du allein denn alle Opfer bringen?
Ich bin Dein Kind, ich kenne meine Pflicht,
Und alle Opfer bring ich freudig gerne
Für einen Vater, wie der meine iſt.

Zumala-Carregui

(ernſt).

Mein Kind, ein groſſer Kampf bereitet ſich
Auf Tod und Leben, jede Kraft
Des Geiſtes und des Körpers müſſen wir
Anſpannen und erſchöpfen, denn
Sieg oder Untergang liegt auf der Waage.
Du biſt ein weiblich zartes Weſen, und
Des Mannes Eiſenkörper nur vermag
Die täglich wiederkehrenden Beſchwerden und
Gefahren eines ſolchen Kriegs zu tragen.

Isidora.

Bin ich denn ein verwöhntes Kind der Stadt?
Bin ich nicht aufgewachsen in der ländlich freien
Natur und in der reinen Luft der Berge?
Ermattet denn mein Fuß, wenn ich von Thal zu Berg
Hinauf, von Berg zu Thal hernieder steige
Von Sonnenaufgang bis zum Niedergang,
Und schwindelt denn mein Blick am Rande steiler Felsen?
Nein, alle Mühen und Beschwerden, sie
Erschrecken Deine Tochter nicht, ich kann,
Ich will sie tragen um des Vaters willen.

Zumala-Carregui
(ihr die Hand reichend).

Mein gutes Kind, du Liebling meiner Seele,
Das sollst Du nicht, und eben weil Du willst!
(Nach einer Pause.)
Ungern vermiß' ich Dich, das glaube mir,
Doch die Nothwendigkeit gebietet es,
Und ernster Pflicht muß jede Neigung weichen.
Die Tage der Entscheidung nah'n, ich muß
Ganz Feldherr seyn, und ungetheilt;
Ein einziger Gedanke nur darf mich
Erfüllen: Meines Königs Heer
Siegreich zu führen und den Feind zu schlagen.
Drum will ich jeder andern Sorge mich
Entheben, das ist mein Entschluß,
Ich habe reiflich ihn gefaßt,

Er ſtehet feſt, es bleibt dabei.

(Mit einem zärtlich ernſten Blick auf Iſidora.)

Noch heute wirſt Du dieſes Lager
Verlaſſen und mit Deiner Mutter
Nach Frankreich geh'n, und dort verweilen, bis
Der blut'ge Kampf in dieſem Reich entſchieden iſt.

(Nach einer Pauſe.)

Vielleicht erſcheint ein Tag, wo ich
Euch wiederſehe, wenn es Gottes Wille iſt,
Wo nicht, ſo bleibt mir doch im Tode
Der Troſt, der Meinen liebes Haupt
In Ruh' und Sicherheit zu wiſſen.

Iſidora

(ſchmerzlich ergriffen).

O, Gott, ſo hart wird uns des Himmels Hand
Nicht prüfen, o mein Herr und Heiland,
Bei deinen Wundenmählern flehe ich
Dich an, erhöre eines Kind's Gebet,
Erhalte uns des Vaters theures Leben!

Zumala-Carregui.

Möge Dein Gebet aus kindlich frommer Bruſt
Zum Himmel dringen und Erhörung finden
Vor Gottes Angeſicht, ich wünſche es,
Denn gerne möcht' ich meiner Tage Abend
Im Schoos der Meinigen verleben und
In ihrem treuen Arm verſcheiden!
Doch hat der Herr im Himmel anders es
In ſeinem unerforſchten Rath beſchloſſen,

So beuge ich mein Haupt in Demuth und
Ergebe mich in ſeinen heil'gen Willen.
(Nachdem er einen Blick gen Himmel geworfen, fährt er lächelnd fort.)
Und ohne Schutz nicht will ich Euch
In fremde Lande ſenden, einen
Beſchützer hab' ich Euch erleſen, dem Ihr euch
Vertrauen könnet, wie mir ſelbſt,
So rathe, wen?

Iſidora
(beſtürzt).

Doch Don Juan nicht?

Zumala-Carregui
(ſcherzend).

Nein, den kann ich nicht entbehren,
Einen böſen, böſen Menſchen,
Der feindlich uns entgegenſteht,
Den hab' ich zum Begleiter Euch erleſen,
Kannſt Du errathen?

Iſidora.

Nein!

Zumala-Carregui
(lächelnd).

Antonio?

Iſidora
(erſtaunt).

Antonio? Der wird nicht wollen!

Zumala-Carregui.

Man kann die Leute zwingen.

Iſidora.

Du ſcherzeſt, Vater, ſcherze nicht,
Antonio iſt in Bilbao und unſer Feind.

Zumala-Carregui
(lächelnd).

Und bin ich Herr von Bilbao, bin ich's nicht auc
Von des gefangenen Antonio Perſon?

Iſidora
(überraſcht).

So willſt Du einen Sturm auf dieſe Feſtung wag

Zumala-Carregui.

Ich will und muß es, weil der Feind ſich naht,
Der Schlag muß fallen, ehe er erſcheint.
Blut wird es koſten, aber unſerer Parthei
In ganz Hiſpanien neuen Aufſchwung geben.
(*Mit einem väterlichen Blick auf* Iſidora.)
Als ich nun meines Landes Heil erwog,
Da dacht' ich auch an meiner Tochter Glück,
Und heute kommt der Feldherr, leider ſelten
Iſt dieß, dem Vater wohl zu Statten.
Von allen Seiten iſt die Stadt umſchloſſen,
Kein Mann kann mir entgeh'n, wenn ich ſie nel
Und nehmen will ich ſie, ſey's auch mit Strö
Bluts;
Erſcheint der Feind, ſo ſoll ihm Carls Pannier
Entgegenwehen von den Mauern.
(Lächelnd.)

Dann, Kind, iſt Dein Antonio mein
Gefangener, und Du ſollſt ihn bewachen.

Iſidora
(überraſcht).

Wie?

Zumala-Carregui.

Ich fordere ſein Ehrenwort ihm ab,
So lange dieſer unheilvolle Krieg
Noch dauert, gegen König Carlos Fahnen
Nicht mehr zu dienen, unter der
Bedingung laſſe ich ihn frei,
Er kann und wird nach Frankreich Euch begleiten,
(Mit einem neckenden Blicke.)
Wenn anders Iſidora nichts dawider hat.

Iſidora
(erröthend).

Mein güt'ger Vater!....

Zumala-Carregui
(ſcherzend).

Ei! Ei! Wie gut
Sind doch die Väter, wenn ſie der
Verwöhnten Kinder Willen thun!

Iſidora.

Gott, welche Löſung!

Zumala-Carregui.

Nun, mein Kind,
Wirſt Du jezt gerne reiſen?

Iſidora
(entſchloſſen).

Nein, laſſe mir die Wahl, ich bleibe;
Unwürdig wär' ich eines ſolchen Vaters,
Vermöcht' ich einen kleinen Augenblick,
Eine Sekunde nur zu ſchwanken
Zwiſchen meiner Pflicht und meiner Liebe.
Laß mich bleiben!

Zumala-Carregui.

Nein, Du gehſt, mein Kind!
Ich habe reiflich überdacht, was gut
Und nöthig iſt, und was ich wohl erwogen,
Dabei beharre ich mit feſtem Willen.
(Nach einer Pauſe.)
Ich gehe jezt, ich will die Stadt
Zum leztenmal recognosciren und
Zum Sturm Anordnung treffen.
Bereite Dich inzwiſchen zu der Reiſe,
Bald werden wir uns wiederſeh'n!

Iſidora
(ſeine Hand ergreifend).

O, ſchone Deines theuern Lebens, ſetze nicht
Verwegen der Gefahr Dich aus!

Zumala-Carregui.

Sey ruhig, meine Tochter, Tollkühnheit
Geziemt dem Feldherrn nicht, an ſeinem Haupt
Hängt häufig Sieg oder Verluſt der Schlacht,
Ich thue, was ich ſoll, mehr nicht,

Und selten ist der Fall, wo sich
Der Führer kühn an seiner Schaaren Spitze
Sezt und setzen muß, weil anders
Der Sieg nicht zu gewinnen ist.

Isidora
(besorgt).

Doch oft ist der Verräther in
Dem eig'nen Lager mehr zu fürchten, als der Feind.

Zumala-Carregui.

In König Carlos Heer ist kein Verräther.

Isidora.

Wer kann der Menschen Herzen alle
Erforschen, Hinterlist und Tücke,
Sie lauern oft in eines Mannes Herz,
Auf dessen feste Treue man gebaut.

Zumala-Carregui
(schnell).

Hast Du Verdacht?

Isidora
(zaudernd).

Ich traue diesem Juan nicht.

Zumala-Carregui.

Und warum?

Isidora.

Ich weiß nicht, sein Gesicht....

Zumala-Carregui
(lächelnd).

Er ist Dir wohl nicht schön genug?

So ſind die Weiber, doch ſey ruhig,
Ich kenne meine Leute, und zudem,
Ich wüßte nicht, was der Verrath ihm nüzte.
(Ihr die Hand reichend.)
Leb' wohl, mein Kind, bald kehre ich zurück!
(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Iſidora
(allein. An das Fenſter tretend).

Da zieht er hin an ſeiner Schaaren Spitze,
Ein Schirm und Hort des Heers,
Und dem erprobten Führer folgen ſie
Des Sieges freud'ge Zuverſicht im Herzen!
(Es wird in der Ferne Marſch geſchlagen.)
Die Regimenter ſetzen ſich in Marſch;
Es iſt ein großer Anblick, ein erhabener,
Um ein ſtreitfertig wohlgeordnet Heer;
Die Kraft von Allen, ſie iſt auf
Ein einz'ges Ziel gerichtet, Aller Wille,
Er iſt gefeſſelt durch den höheren,
Des Feldherrn Willen, welcher an der Spitze
Des Heeres ſteht und dieſe große Maſſe,
Als wäre ſie ein einz'ger Körper nur,
Und nur von einem Geiſt beſeelt,
Wohin es ihm gefällt, nach ſeinen Planen leitet.
(Sie tritt vom Fenſter weg.)

Ha! Welch ein Ausgang! Welche Löſung!
Wer hätte das gehofft? O, welch ein Vater!
Nie denkt er an ſein eigen Glück, das Wohl
Der Seinen nur liegt ihm am Herzen.

(Man hört in der Ferne ſchießen.)

O, güt'ger Himmel, dießmal nur
Noch ſchütze du Antonios Leben!
Es iſt zu ſpät, ich kann ihm nimmer ſchreiben.

(Nach einer Pauſe.)

Und meines theuern Vaters Leben ſchütze auch,
Nein, ohne ihn kann ich kein Glück mir denken!
Und nicht mein Blick allein,
Des ſchwachen Weibes, iſt auf ihn
Gerichtet, Tauſende erwarten
Von ſeiner Hand das Heil
Und ſeh'n in ihm den Schild,
Den ſchirmenden, der ihre Sache ſchüzt.

(Das Feuern wird heftiger.)

Zu euch, ihr Heil'gen alle, flehe ich,
Umſchwebt den Vater mir, umſchwebt
Mir den Geliebten, wehrt von ihrer Bruſt
Die feindlichen Geſchoße ab!

(Das Feuern hört auf.)

Ihr habet mich erhört, ich glaube es,
Und doch, doch kann ich meine Ahnung nicht
Bezwingen, wie dem Schiffer iſt es mir
Zu Muthe, der von fernen Landen wiederkehrt,
Er ſieht den Hafen, ſpannt die Segel auf,

Im sichern Port die Anker auszuwerfen,
Da fasset ihn des Sturmes Toben, und zurück
Wirft er ihn in des Meeres Wasserwüste.
(Sie tritt wieder an das Fenster.)
Da kommt in vollem Rossesflug ein Reiter,
Was bringt er mir mit eilend schnellem Huf?
Ist's Tod, ist's Leben, ist es Glück,
Ist's Unglück? Eine gute Botschaft,
Eine schlimme, mit gleicher Hast bringt sie der Bote.
(Nach einer Pause, in welcher sie scharf in die Ferne geblickt hat.)
Don Juan ist's! O, meine Ahnung!
Nicht gute Botschaft kann der bringen,
Nur Böses kommt von böser Hand.

Achter Auftritt.

Isidora, Don Juan.

Isidora
(Don Juan entgegeneilend).
Was bringt Ihr mir? Ein Unglück ist
Geschehen. Sagt es schnell.... Mein Vater....

Don Juan.

Er lebt.

Isidora.

Er ist verwundet.... Tödtlich?....

Don Juan.

Nein!

Iſidora.

Gefährlich doch, Ihr wollt nicht ſagen: Tödtlich!

Don Juan.

Er iſt nicht verwundet.

Iſidora.

Gott ſey Dank!
Und welche Botſchaft bringt Ihr mir denn ſonſt?

Don Juan.

Der Feldherr hieß mich eilen, daß
Nicht falſch Gerücht zu Euern Ohren dringe.
Wir ſind in einen Hinterhalt gefallen,
Der Obergeneral und wir, und unſere
Bedeckung war nur ſchwach, wir kamen in Gefahr,
Beinahe wären wir gefangen worden.

Iſidora.

Und wie entkamet Ihr des Feindes Händen?

Don Juan.

Durch unſers Feldherrn kalten Muth und Kraft,
Er war der Tapferſte im Handgemenge,
Und ſeinem Arm verdanke ich mein Leben.

Iſidora.

Wie?

Don Juan.

Ein feindlich Schwerdt war über meinem Haupt
Gehoben, und von Anderen bedrängt,

Vermochte ich den Schlag nicht abzuwehren,
Da traf Zumalas Schwerdt des Gegners Haupt,
Daß er betäubt von seinem Rosse sank.

Isidora
(bestürzt).

Und wer ist der Gefallene?

Don Juan.

Ich weiß es nicht,
Denn gleich nach dem Gefecht hat mich
Der Feldherr hergesendet, Euch
Nachricht zu bringen, daß nicht irgend falsche
Gerüchte Eure Ruhe stören möchten.

Isidora.

Und wo bleibt mein Vater?

Don Juan.

Ohne Zweifel
Wird er nicht lang verweilen, als die Unsern uns
Zu Hülf' geeilet und das Feld behauptet war,
Sandt' er mich her, die Botschaft Euch zu bringen.

Isidora.

Und haben wir siegreich das Feld behauptet?

Don Juan.

Es war kein Treffen, Donna, nur
Des Feindes Stellung wollten wir erkunden.

Isidora.

Habt Ihr mir sonst nichts zu berichten?

Don Juan.

Nein!

(Iſidora winkt ihm mit der Hand zum Abſchied, er wendet ſich zu gehen.)

Iſidora

(ihm nachrufend, bedeutſam).

Don Juan! Ihr verdanket Euer Leben
Zumala-Carregui, gedenket deß!

(Don Juan bleibt einen Augenblick betroffen ſtehen und geht dann raſch ab.)

Neunter Auftritt.

Iſidora

(allein).

Ich trau' ihm nicht, und weiß doch nicht warum,
Ein finſt'rer Argwohn zieht durch meine Seele,
Wann ich dieß falſche Angeſicht erblicke,
Vielleicht thu' ich ihm Unrecht, doch ich kann nicht anders.

(Nach einer Pauſe.)

Gottlob, daß meines Vaters Leben
Aus der Gefahr gerettet iſt, und auch
Antonio, gewiß iſt er geborgen,
Es war ja nur ein unbedeutend Treffen.

(Trommelſchlag, die Wache ſalutirt. Sie tritt ſchnell an das Fenſter.)

Da kommt mein Vater, er blickt nicht herauf
Zu seiner Tochter Fenster, er
Steigt ab, gerechter Gott! sein Gang,
Er ist nicht fest, wie sonst, er wankt
Und stützt sich auf Sagastibelzas Arm,
Er wird doch nicht verwundet seyn?
Er ist es nicht, Don Juan hätte mir's gemeldet,
(Nach einer Pause.)
Doch vielleicht, mich nicht zu schrecken, hat
Man es absichtlich mir verschwiegen.
(Nachdem sie einen Augenblick nachgedacht.)
Schwer kann die Wunde doch nicht seyn, denn sonst
Hätt' er sich nicht zu Pferde halten können.
Bald werde ich's erfahren....
(Sie geht unruhig auf und ab.)
...Er kommt nicht,
Er könnte längst da seyn, er eilet nicht,
Wie er sonst pflegt, in seiner Tochter Arme!
Was ist geschehn? Mir wird so bang,
Ich muß es wissen....
(Sie klingelt heftig. Marguerita tritt ein.)

Zehenter Auftritt.

Iſidora, Marguerita.

Iſidora.

Wo iſt mein Vater?

Marguerita.

Seine Excellenz
Geruhte ſich in ſeine Zimmer zu
Verfügen.

Iſidora.

Er iſt verwundet, denn ich ſah,
Daß er ſich auf Sagaſtibelzas Arm geſtützt?

Marguerita.

Verwundet iſt der Feldherr nicht, doch ſchien
Er matt, erſchöpft...

Iſidora
(ſie unterbrechend).

Erſchöpft! Zumala-Carregui
Erſchöpft von dieſem kurzen Treffen!

Marguerita.

So ſchien es, Donna!

Iſidora.

Und warum
Entzieht er ſich dem Anblick ſeiner Tochter?
Hat er vielleicht die Generale
Bei ſich behalten, über wichtige
Und folgenreiche Dinge Rath zu pflegen?

Marguerita.

Es hat der Feldherr ſich in ſeine Zimmer
Verſchloſſen und Befehl ertheilt, Niemand,
Wer es auch ſey, vor ihn zu laſſen.

Iſidora.

Mich trifft es nicht, was der Feldherr befiehlt,
Ich bin Zumalas Tochter, und ich will
Den Vater ſeh'n, ich will erfahren...

(Sie wendet ſich dem Ausgang zu, im nämlichen Augenblicke tritt der Biſchof Anſelmo ein.)

Eilfter Auftritt.

Iſidora, Marguerita, Anſelmo.

Iſidora
(überraſcht).

Hochwürd'ger Herr!....

Anſelmo.

Zu ungewohnter Stunde
Erſchein' ich Dir, doch wiſſe, meine Tochter,
Mein heilig Amt, es bindet ſich an keine Zeit.

Iſidora.

Was führet Euch hieher, hochwürd'ger Vater?

Anſelmo
(nach einer Pauſe).

Die Freuden und die Leiden dieſer Erde,

Sie ſind vergänglich, wie der ird'ſche Leib,
Und jede Schickung kommt von Gottes Hand.

Iſidora
(von ſchmerzlicher Ahnung ergriffen).

Gerechter Gott, was ſoll ich hören?

Anſelmo.

Als unſer Herr und Heiland zu Gethſemane,
Betrübt bis in den Tod, ſein Angeſicht
Zur Erde beugte und zu ſeinem Vater
Im Himmel flehend ſeine Stimm' erhob,
Da ſprach er: „Wenn es möglich iſt, ſo gehe
Vorüber dieſer Kelch, doch nicht mein Wille,
Der deinige, o Herr, geſchehe!"
Den Kelch, den bittern, aber reicht der Himmel
Den Seinen oft, ſie zu erproben,
Ob ſie im Glauben ſtark und kräftig ſind.

Iſidora
(mit zitternder Stimme).

Ich bin ein Weib, und meine Kraft iſt ſchwach.

Anſelmo.

Doch Gottes Kraft iſt groß, und ſie
Verherrlichet ſich in den Schwachen.
Wir ſind nur Pilger, auf der Reiſe
Zu einer beſſer'n Heimath, unſers Bleibens
Iſt nicht hienieden, und durch Leiden
Geh'n wir zu ew'gen Himmelsfreuden ein,
Wohl denen, welche in dem Herrn entſchlafen!...

Iſidora.

O, zaud're nicht, o ſtoße mir
Den Pfeil auf einmal in dieß wunde Herz!
Antonio? ....

Anſelmo
(mit gerührter Stimme).

Er hat's vollbracht und ſteht
Vor Gottes Angeſicht ...

Iſidora.

Ha, meine Ahnung!
(Wild aufblickend.)
Und meines Vaters Fauſt hat ihn erſchlagen?

Anſelmo.

Das iſt der Kummer, der ihn niederdrückt,
Drum meidet er der Tochter Angeſicht,
Schuldlos klagt er der Schuld ſich an.
Du aber, meine Tochter ...
(Er wirft einen Blick auf ſie, ſie ſteht ſtarr und regungslos.)
... Faſſe Dich
Im Glauben an den Heiland, der für uns
Geſtorben, ſuche Troſt und Muth ...
(Als ſie kein Zeichen des Lebens von ſich gibt, legt er ſanft ſeine Hand auf ihre Stirne.)

Iſidora
(plötzlich krampfhaft zuſammenfahrend, mit tonloſer Stimme).

Breche Zoraidens Herz!

Weſſen Fauſt hat ihn erſchlagen?

Omars, deines Vaters, Hand.

(Sie geht langſam, tappend, von Marguerita unterſtüzt, dem Ausgang zu, mit ſtarren Augen. Unter dem Eingang tritt ihr Zumala-Carregui entgegen; ſie geht an ihm vorüber, ohne ihn zu bemerken; er ſieht ihr düſter ſchweigend nach.)

Zwölfter Auftritt.

Anſelmo, Zumala-Carregui.

Zumala-Carregui
(langſam und düſter vortretend).

Mein armes Kind! Zu hart hat dieſer Schlag
Ihr Herz getroffen, ſie erträgt ihn nicht!

Anſelmo
(feierlich).

Der Glaube wird ſie ſtärken, Gottes Wort
Gewährt uns Troſt in jedem Erdenleiden.

(Nach einer Pauſe, in welcher er einen Blick des Mitleids auf ihn wirft.)

Zumala-Carregui, Du biſt ein Chriſt,
Und einem Chriſten ziemt es, jeden Schmerz,
Den Gottes Hand ihm auflegt, zu
Ertragen mit Ergebung und Geduld.
Biſt Du gefaßt im Glauben?

Zumala-Carregui.

Hab' ich denn nicht das Aergſte ſchon ertragen?

Anſelmo

(ernſt und feierlich).

Noch and're Häupter zählſt Du,
Die Dir verwandt und theuer ſind.

Zumala-Carregui

(beſtürzt).

O, Gott, mein Weib und Kind!

Anſelmo

(mit Rührung).

Sie ſind gefangen in des Feindes Händen.

(Zumala-Carregui hebt ſchmerzlich Augen und Hände gen Himmel. Der Vorhang fällt.)

Ende des vierten Acts.

Fünfter Act.

Salon in dem Landhause vor Bilbao.

Erster Auftritt.

Zumala-Carregui, allein.

Zumala-Carregui

(blaß und abgespannt vor einem Tische sitzend, auf welchem ein offenes Buch liegt; er liest mit traurig eintöniger Stimme).

„Da stand Hiob auf und zerriß sein Kleid und
„raufte sein Haupt, und fiel auf die Erde, und
„betete an, und sprach: Ich bin nackend von
„meiner Mutter Leibe gekommen, nackend werde
„ich wieder dahinfahren. Der Herr hat's gege-
„ben, der Herr hat's genommen, der Name
„des Herrn sey gelobet!"

(Er steht auf und geht langsam auf den Vordergrund der Bühne.)

O, es ist hart, sich Alles, Alles
Entrissen seh'n mit Einem Schag!
Nichts bin ich mehr von Allem, was ich war,

Nicht Freund, nicht Bruder, Gatte nicht, nicht Vater!
Ich bin ein Chriſt, ich will nicht rechten mit
Dem Himmel, und was Gott mir ſchickt,
Geduldig nehm' ich's hin von ſeiner Hand,
Doch wenn ſo viele Leiden ſich
In ſolchem Uebermaas ergießen,
So peinlich ſchnell, ſo tief verletzend,
Und über eines Menſchen einzig Haupt,
Da krümmt ſich der zertret'ne Wurm im Staube;
Ich bin ein Menſch, und fragen darf ich doch:
Warum, o Herr mein Gott, warum
Leerſt du die ganze Schaale deines Zorns
Auf mein Haupt aus, bin ich denn ein
So großer Sünder, daß du alſo zürneſt?
(Nach einer Pauſe.)
Hab' ich vielleicht vermeſſen in das Rad
Der Zeit gegriffen und mit keckem Uebermuth
Den Bürgerkrieg, den blut'gen, angeblaſen?
Ich lebte redlich hin auf meiner Hufe,
Und halb gezwungen trat' ich an des Volkes Spitze,
Denn es begehrte mich zu ſeinem Führer,
In ſeinem Ruf erkannt' ich Gottes Stimme.
Nicht eine Stoffel mir zu bauen
Zu ird'ſcher Größe, nicht aus Herrſchbegier,
Griff ich zum Schwerdt, ich that's aus Pflichtgefühl,
Die Rechte meines angeſtammten Königs,
Der dein Geſalbter iſt, zu wahren.
(Gen Himmel blickend.)

Hab' ich gefehlt, ſo bin ich hart geſtraft,
Ich fehlte aus Unwiſſenheit und Schwäche,
Die aller ird'ſchen Weſen Erbtheil iſt.
Verzeihe mir, o Gott, und räche,
Was ich vermeſſen that, nicht an der Meinen Haupt!
Hier ſteht dein Knecht vor dir, demüthig,
Und beugt ſich unter deinen heil'gen Willen.

(Er ſteht einige Augenblicke gedankenvoll und geht dann an die Klingel. Ein alter Diener tritt ein.)

Was macht mein armes Kind?

Der Diener.

Gebieter,
Noch immer ſizt Madonna, unverwandt
Auf einen Fleck den ſtarren Blick gerichtet,
Kein Laut entſteigt der ſchwer gepreßten Bruſt,
Und keine Thräne glänzt in ihrem Auge,
Es iſt ein ſchrecklich jammervoller Anblick,
Der eines alten Dieners Herz zerreißt!

Jumala-Carregui.

O ſchrecklicher, als Tod, iſt Seelenqual,
Und wenn nicht bald der ſtarre Schmerz ſich in
Wohlthät'gen Thränen löst, in lauter Klage,
So wird der Wahnſinn ... Gott, mein liebes Kind!..

Der Diener

(mühſam ſeine Thränen zurückhaltend).

Ich habe ſchon zu allen Heiligen
Gefleht, und zu der gnadenreichen Mutter,
Und eines alten Mannes Fleh'n, der fromm,

Einfältig wandelt vor dem Herrn, es wird
Gewiß Erhörung finden vor dem Allerbarmer!

Zumala-Carregui
(ihm berührt die Hand reichend).

Du treuer Freund, wenn je ein fromm Gebet
Gen Himmel stieg, so kam's aus Deinem Herzen.
O, wär' ich doch so kindlich rein, wie Du!

Der Diener
(treuherzig).

Ihr seyd es, Herr, ich kenne Euer Herz.

Zumala-Carregui.

Gott kann anders richten, und vielleicht
Wird mir als menschlich frecher Dünkel angerechnet,
Was ich in gutem Glauben that und als
Gesetz der Noth erkannte, denn
Ich sehe nur mit irdisch schwachen Augen.
(Nach einer Pause, in welcher er sich gesammelt, mit Ruhe.)
Sind die Generale und Obersten versammelt?

Der Diener.

Ja, Excellenz!

Zumala-Carregui.

So geh' und sage
Don Juan, daß er sie bei mir
Einführe.

Der Diener.

Nach Befehl, Gebieter!
(Geht ab.)

Zumala-Carregui

(in ernſtes Nachdenken verſunken).

Der Freund, von Jugend an geprüft
Und treu erfunden, ſteht mir gegenüber,

(Mit einem tiefen Seufzer.)

O glücklich noch, wenn ich ihm nie im Streit begegne!

(Wehmuthig fortfahrend.)

Der Schweſter hab' ich ihren Sohn geraubt,
Der Tochter den Geliebten, o verfluchtes Schwerdt,
Das ſeines eig'nen Sohnes Blut getrunken!
Wer zähmt des Bürgerkrieges Furien,
Wenn ſie der böſe Geiſt entfeſſelt hat!
Mein Weib und Kind in Feindes Hand,
Der nach der Unſern Blute lechzt,
Die Schweſter an des Grabes Rande,
Mein Kind, das liebſte meiner Kinder,
Dem Wahnſinn nahe, nichts mehr bin ich, nichts,
Nicht Gatte, Bruder nicht, nicht Vater,
Da liegen alle meine Opfer,
Sie ſind geſchlachtet auf des Vaterlands Altar!

(Seine Geſtalt ſinkt ſchmerzlich gebeugt zuſammen. Nach einer Pauſe erhebt er ſich kraftig.)

Nur Feldherr bin ich noch, und ich will ganz es ſeyn!

(Als er den Blick feſt in die Höhe richtet, treten die Generale und Oberſten im Hintergrund auf.)

Zweiter Auftritt.

Zumala-Carregui, Sagaſtibelza, Don Juan, Generale und Oberſten.

Zumala-Carregui
(Sagaſtibelzas Hand ergreifend).

Sagaſtibelza, ich bin kinderlos, wie Du!

Sagaſtibelza
(mit einem düſteren Blicke).

So lebe denn fortan der Rache!

Zumala-Carregui
(mit Würde).

Der Pflicht, der ernſten, will ich leben!
(Zu der Gruppe der Generale und Oberſten gewendet.)
Des Feindes Heere zieh'n heran, Ihr wißt's,
Um dieſe Stadt und Feſtung zu entſetzen.
Gefährlich iſt's, das eig'ne Heer zu theilen
Und mit geſchwächter Kraft dem Feind entgegenzeh'n.
Der Rückzug würde unſ'rer Sache ſchaden,
Sie iſt gegründet auf des Volks Vertrau'n,
Der Führer kluge Vorſicht, oft erſcheint
Sie nur als Schwäche in der Menge Augen,
Drum bleibt nichts übrig, als den Sturm zu wagen!
(Gemurmel des Beifalls.)
Wenn freud'ger Muth der Krieger Herz erfüllt,
So iſt die Schlacht ſchon halb gewonnen,
Dann aber thut es Noth, der Schaaren Ungeſtüm
Den Zügel anzulegen, daß er nicht

Sich ordnunglos ergieſſe, denn die Kraft,
Die ungeregelte, führt nicht zum Ziele,
Durch kalten Muth nur wird der Sieg errungen,
Drum haltet Euer kühnes Volk zurück,
Bis der Entſcheidung Stunde ſchlägt,
Dann erſt entfeſſelt ſeine Streitbegier.

(Nach der Gegend deutend, wo Bilbao liegt.)

Dort liegt die Stadt, und eh' es Abend wird,
Muß unſ're Fahne weh'n von ihren Mauern.

(Nach einer Pauſe.)

Die Diſpoſitionen ſind ~~getroffen, eilt~~,
Die Stellung einzunehmen, die Euch angewieſen.
Noch heut' erwarten wir den König in dem Lager;

(Zu Sagaſtibelza.)

Sagaſtibelza, ich erwähle Dich,
Don Carlos, unſerm Herrn, die Schlüſſel
Der Feſtung Bilbao zu überreichen.

Sagaſtibelza

(kalt).

Wenn dieſer Abend mich noch lebend findet.

Zumala-Carregui.

Laßt uns vertrau'n auf Gott und unſern Muth,
Als Sieger ſehen wir uns wieder!

(Er macht ein Zeichen des Abſchieds. Alle ab.)

Don Juan!

Don Juan.

Was befiehlſt Du, Excellenz?

Dritter Auftritt.

Zumala-Carregui, Don Juan.

Zumala-Carregui.

Juan, reiche mir die Hand, ich habe
Verloren, was mir theuer war, nichts iſt
Mir übrig von dem ganzen Reichthum meines Glücks,
Da ſteh' ich, ein verwaiſter Mann.

(Nach einer Pauſe.)

Des Himmels Hand, ſie laſtet ſchwer auf mir
Und auf den Meinen, wenn ich falle,
Und eine dunkle Ahnung ſagt es mir,
Sey Du der Vater meines armen Kindes!

(Da Juan verlegen ſchweigt, ergreift er ſeine Hand.)

Willſt Du es ſeyn? Du biſt mein Freund.
Biſt Du es nicht? Du haſt Dich immer treu
Erwieſen.

Don Juan
(erröthend).

Was ich vermag, mein Feldherr!...

Zumala-Carregui
(ihm die Hand ſchüttelnd).

So bleibt ein Freund doch meinem Kind zurück,
Weiß ich dieß nur, ſo kann ich freudig ſterben.

(Er geht ab).

Don Juan
(allein. Röthe und Bläſſe wechſeln auf ſeinem Geſicht, ein Fieberfroſt ſchüttelt ſeine Glieder).

Du lebſt noch, und du kannſt noch leben.

Nachdem du dieſen Mann verrathen haſt!

(Starr auf den Ausgang blickend.)

Ich eil' ihm nach, ich warne ihn.

(Nach einer Pauſe.)

Thor, der du biſt, haſt du ſo lange
Den Schlag bereitet, der ihn treffen ſoll,
Um in der Stunde der Entſcheidung ſelbſt,
Mit eig'ner Hand, das Werk, das du
Mühſam geduldig bauteſt, einzureißen?
Und jezt, wo Dir der Lohn der Liebe winkt?

(Entſchloſſen.)

Ich kann und will nicht leben ohne ſie,
Und dieſes Mannes Tod iſt ihrer Liebe Preis,
Drum ſoll er ſterben, daß ich ſie beſitze!

(Er geht langſam ab.)

Vierter Auftritt.

Gegend am Ufer des Fluſſes. Buſchwerk mit einzelnen hohen Bäumen. In der Ferne die Thurme von Bilbao.

Don Pedro und **Matheo** treten auf.

Matheo.

Hier iſt der Platz, hieher will er ihn führen.

Don Pedro

(düſter um ſich blickend).

Hier alſo, hier ſoll meine Rache,
Die lang erſehnte, endlich ſich erfüllen!

Matheo

(zufrieden lächelnd.)

Der Ort iſt gut gelegen, und mit Gottes Hülfe
Wird unſ're Arbeit bald verrichtet ſeyn.

Don Pedro.

Und weißt Du auch, warum ſie ſterben ſollen?

Matheo.

Das weiß ich nicht, und brauch es nicht zu wiſſen,
Mir iſt's genug, daß Ihr's befohlen habt.

Don Pedro.

Heut' löß' ich meinen Eid, den ich —
Ueber Alonzos blut'ger Leiche ſchwur,
Und noch einmal will ich die Wunde
Aufreißen, um ſo ſüßer ſchmeckt die Rache.

(Mit flammenden Augen.)

Er war mein Alles auf der Erde,
Zumala-Carregui ließ ihn ermorden!
Vergebens flehte ich zu ſeinen Füſſen,
Doch heut' will ich den Fuß auf ſeinen Leichnam ſetzen!

Matheo

(ſeine Flinte ſchüttelnd).

Das ſollt Ihr, dieſes Blei wird ihn nicht fehlen.
Doch ſprecht, warum ſoll denn Don Juan ſterben,
Der unſer treuer Bundsgenoſſe iſt?

Don Pedro.

Weil er ein doppelter Verräther iſt.
Durch feige Hinterliſt hat er

Alonzo, den Geliebten meiner Seele,
In ſeiner Feinde Hand gelockt
Und ihn dem Tode überliefert.
Er meint, ich kenne ſeine Tücke nicht,
Doch nichts entgeht dem ſcharfen Blick der Liebe.
Damit er meine Hand gewinne, mußte
Alonzo ſterben, doch der Heuchler ſoll
Die Früchte ſeiner blut'gen That nicht erndten.
Ich zwang mein Herz, das ihn verabſcheut, ich
Verſprach ihm meine Hand, wenn er
Zumala-Carregui mir überliefre,
Und heute will ich mich an Beiden rächen.
Sie ſollen ſehen, was ein Weib vermag!

(Den langen Mantel abwerfend und die Mütze abnehmend, ſteht Don Pedro in weiblicher Kleidung da, ihre reichen Locken fließen über Bruſt und Schultern herab.)

Als Iſabella tret' ich vor ſie hin,
Nicht flehend, nicht verzweifelnd, wie
Zu jener unglückſel'gen Stunde, heut' als Rächerin!

Mathes

(horchend).

Ich höre Tritte, die ſich nähern, laßt
In unſern Hinterhalt uns bergen!

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Zumala-Carregui, Don Juan, in schlichten Ueberröcken, treten auf.

Don Juan.

Wenn wir ein wenig vorwärts gehen, kommen wir
Auf einen freien Platz, von dem
Des Feindes Stellung zu erkennen ist.

(Es fallen hie und da einzelne Schüsse.)

Unsre Plänkler sind voran, sie werden
Das Buschwerk schon gesäubert haben.

(Ein Kanonenschuß fällt in der Ferne.)

Zumala-Carregui.

Sagastibelza läßt bereits
Das Zeichen geben, seine Ungeduld
Reißt ihn zum Treffen hin, wir dürfen
Nicht säumen....

(Es fällt ganz in der Nähe ein Schuß.)

Ich bin getroffen, halte mich!

(Don Juan bleibt zitternd stehen. Zumala-Carregui schwankt und sinkt zu Boden.)

Nicht lebend werd' ich diesen Platz verlassen!

(Er erhebt den rechten Arm zur linken Brust.)

Der Schuß ist tödtlich, Juan, lehne mich
An diesen Baum, bald wird's zu Ende seyn!

(Don Juan lehnt ihn mit zitternden Händen an einen Baum.)

So muß ich sterben, o, ich sterbe gern,

Wenn nur mein armes Vaterland....

(Nach einer Pauſe, in welcher er ſchwer athmet.)

Juan, mein Freund, nimm meines Kind's dich an!

(Iſabella und Matheo treten plötzlich aus dem Gebüſche.)

Sechster Auftritt.

Zumala-Carregui, Don Juan, Donna Iſabella, Matheo.

Iſabella

(dicht vor Zumala-Carregui hintretend).

Zumala-Carregui, blick auf! Erkennſt Du mich?

Zumala-Carregui

(ſie ruhig anblickend).

Ich ſah Dich ſchon einmal!

Iſabella.

Damals ein flehend Weib,
Und das umſonſt gefleht, jezt eine Rächerin!

Zumala-Carregui

(ruhig).

Von Deiner Hand kommt mir der Tod?

Iſabella

(triumphirend).

Ja, eines Weibes Hand hat Dich gefällt,
Alonzos Tod an Dir zu rächen.

Zumala-Carregui.

Der Himmel hat zum Werkzeug Dich erwählt,

Daß Du die Laſt des Lebens von mir nehmeſt,
Die ſchwerſten Opfer ſind bereits gebracht,
Jezt bringe ich das leichteſte — mein Leben.
Ich weiß, was Leidenſchaft vermag, und ich
Verzeihe Dir, Du biſt ein liebend Weib.
Don Juan, treuer Freund ....

Iſabella

(wild auflachend).

Ha! Dieſer treue Freund, er hat
In meine Hände Dich geliefert.

Zumala-Carregui

(einen Blick des Vorwurfs auf den ſprachloſen Juan werfend).

Ich bin ein Mann, und weiß allein zu ſterben.

(Er läßt den Kopf zurückſinken und ſchließt die Augen.)

Iſabella

(mit Bewunderung auf ihn blickend).

Ha, welch ein Mann! Er iſt zu groß für meine Rache!

(Einen Blick der Verachtung auf Don Juan werfend.)

Matheo, ſteche dieſen Menſchen nieder!

(Matheo zieht den Dolch und ſtößt ihn Don Juan in die Bruſt.)

Don Juan

(zu Boden ſinkend).

Iſt das der Lohn für meine Liebe?

Iſabella

(verächtlich).

Liebe! Du weißt es nicht, was Liebe iſt,
Dir iſt ſie der gemeine Trieb, wie ihn

Des Waldes Thiere fühlen, und das Vieh des Hauſes,
Pfui! Pfui! Mich ekelt Deine Liebe an!
(Einen Blick des Mitleids auf Zumala-Carregui werfend.)
Süß lächelt uns der Rache Frucht von fern,
Iſt ſie gebrochen, wird ſie bitter,
Mußt ich ihn tödten, ſeine Größe zu erkennen?
(Sie wendet ſich langſam und geht. Matheo folgt ihr.)

Stimmen in der Ferne.

Hieher begab er ſich, hier muß er ſeyn!
(Don Carlos mit Gefolge tritt auf.)

Don Carlos
(einen Blick auf die Scene werfend).

Ha, was iſt das?
(Auf Zumala-Carregui zueilend.)
Zumala-Carregui!

Zumala-Carregui
(ſchlägt die Augen auf).

Mein Herr und König!

Don Carlos
(ſchmerzlich).

So find' ich Dich wieder!

Zumala-Carregui.

Ich ſterbe, meiner Pflicht getreu!

Don Carlos.

Mit Dir ſind unſ're Hoffnungen begraben!

Zumala-Carregui.

Vertraue auf Dein gutes Recht, mein König!
Dir bleibt ein tapf'res Heer, die Krone,

Die Dir gehört, Dir auf das Haupt zu ſetzen,
Die Menſchen ſterben, doch die Welt geht fort,
Und keines Menſchen Haupt iſt unentbehrlich.
(Seine lezte Kraft ſammelnd.)
Mein königlicher Herr wird für die Meinen ſorge
(Nach einer Pauſe, in welcher er tief athmet.)
Wann Gott die Krone auf Dein Haupt befeſtigt,
Vergiß dann nicht, o Herr, daß Du
Sie mit des Volkes theurem Blut erkauft,
Sey ein gerechter Herrſcher Deinem Volke!
(Er ſinkt erſchöpft zurück und ſtirbt.)

Don Carlos

(vor ihm niederknieend und ſich über ihn beugend.)
In dieſem Mann ſtirbt mir ein ganzes Heer!
(Der Vorhang fällt.)

Ende des fünften und lezten Acts.